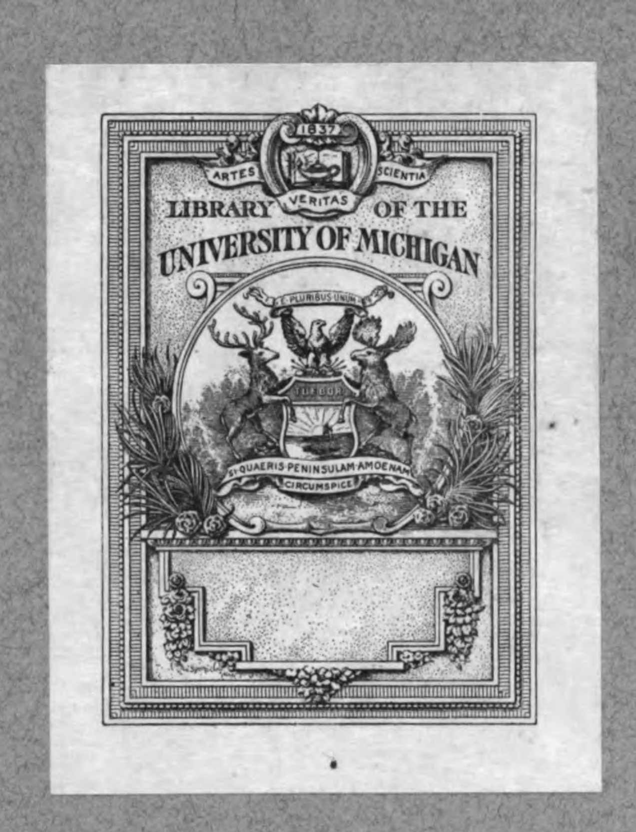

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- ·· UND BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG ··

VIII. JAHRGANG 1908/09

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF
UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

P. BACZYNSKI, Handvergolder, Straßburg. H. BAUER, Fachschulinhaber, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. C. BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. L. BRADAC, Buchbindermeister, Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. H. DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künste, Leipzig. Dr. O. VON FALCKE, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Berlin. FLYGE, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. J. FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Wien. GLINGLER, Buchbindermeister, Rom. G. GRABERT, Buchbindermeister, Arnswalde. H. GRAF, Hofbuchbinder, Altenburg. AD. HILDEBRANDT, Professor, Berlin. HUGO IBSCHER, Buchbindermeister, Berlin. P. KERSTEN, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule. ANKER KYSTER, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. O. LOEWENSTEIN, Dresden-Blasewitz. Prof. Dr. LOUBIER, Direktorialassistent, Berlin. E. LUDWIG, Kunstbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Breslau. H. MUTHESIUS, Geh. Regierungs- und Gewerberat, Berlin. W. PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. W. RAUCH, Kunstbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunstbuchbinder, Christiania. O. SCHICK jr., Karlsruhe i. B. E. SCHMITSDORF, Handvergolder, Berlin. C. SCHULTZE, Kunstbuchbinder, Düsseldorf. H. SCHULZE, Ledertechniker, Düsseldorf. SELIGER, Professor, Direktor der Akademie für graph. Künste, Leipzig. ALB. SICHLER, Bern. O. UZANNE, Paris. F. VOGT, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. L. WEIGNER, Gewerbeinspektor am technolog. Museum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Pasing. R. WIENER, Kunstbuchbinder, Nancy. O. ZAHN, techn. Direktor, Memphis. F. ZICHLARZ, Kunstbuchbinder, Wien. F. v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- und Papierwarenfabrik, Erlangen · · · · · · · · · ·

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

REGISTER

FACHTECHNISCHES.

FACHWISSENSCHAFTLICHES.

ARBEITEN UNSERER ZEIT.

ÄLTERE ARBEITEN.

GEWERBLICHES.

BIOGRAPHISCHES.

AUSSTELLUNGEN.

MASCHINEN, WERKZEUGE.

LITERATUR.

PAPIERAUSSTATTUNG.

FACHSCHULWESEN.

INNUNGS- UND GEWERBEWESEN
(siehe auch »Gewerbliches«).

VERSCHIEDENES.

ABBILDUNGEN.

REDAKTIONELLE BEILAGEN.



VIII. JAHRGANG HEFT 1 APRIL 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

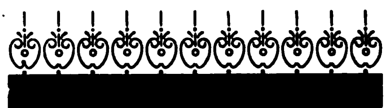
INHALTSVERZEICHNIS:

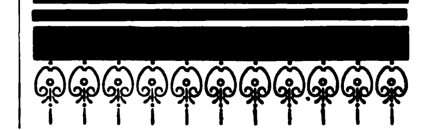
JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.


AUSSTELLUNG
BUCHBINDER-INNUNG
BERLIN, 2.—17. MAI 1908
GEÖFFNET 10–8 UHR
EINTRITT 50 PFENNIG
PHILHARMONIE·BERNBURGERSTR·22·23





ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang — April 1908 — Heft 1.

ZUM BEGINNE DES NEUEN JAHRGANGES.

Es wird abermals Frühling, und mit ihm schreitet auch unser »Archiv« in einen neuen Jahrgang, in den achten hinein. Auch unsere Zeitschrift freut sich des Frühlings, aber eines Frühlings auf gewerblichem Gebiete. Zu allen Zeiten hat das Rückständige einen tapferen Feind gefunden im Neuen, im Wachsenden und im Strebenden. Zu allen Zeiten hat sich das Verlotterte, das einseitig Veraltete am kräftigsten dann noch gegen Neuerer gewehrt, wenn es selbst bereits im Absterben war.

Dieser Kampf des Absterbens ist in unserem Buchgewerbe nun auch glücklich überwunden, ein neuer Geist, eine neue Zeit, der Frühling für deutsches Kunsthandwerk ist auch für unser Gewerbe angebrochen.

Das »Archiv für Buchbinderei« hat von jeher auf der Wacht gestanden, damit es der Verjüngung im deutschen Kunstgewerbe jederzeit den empfänglichen Boden bereite, daß es allen Angehörigen unseres Gewerbes ein Wegweiser und eine wertvolle Hilfe sei. Nicht allein die rein technischen Fragen sind es, die uns bisher beschäftigt haben. Wir sind über die Zeit des rein Handwerksmäßigen, über eine fast zünftig gewordene Kunst im Handwerk heute glücklich hinweggekommen. Wer seine Zeit versteht, der hat sein ganzes Tun und Schaffen, sein Denken und Wirken auf eine wirtschaftliche Grundlage aufgebaut. — Mit dem reinen Können ist es heute nicht mehr getan; der Kaufmann regiert die Welt, er muß auch im Handwerk wie im Kunsthandwerk zu seinem Rechte kommen. Wo ihm dieses nicht wird, da kümmert und dörrt das, was an unserem Handwerk noch gut war.

Gegen Feinde ringsum muß sich unser junges Kunsthandwerk wehren. Auf der einen Seite ein noch nicht genügend gebildetes oder wenigstens noch nicht genügend geschultes Publikum, das den Wert guter Handarbeit im Vergleich zu minderwertiger Bazarware noch nicht erfaßt hat. Auf der anderen eine Gruppe von Leuten, die aus dem Handwerker gern einen Handlanger machen möchten, den sie nach Belieben in Tätigkeit setzen oder ausschalten, je nachdem es ihnen beliebt oder erforderlich erscheint.

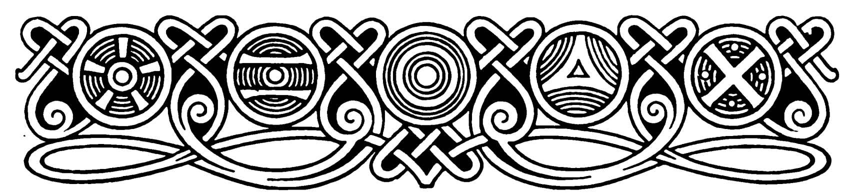
Es wird dem deutschen Handwerker so oft vorgeworfen, daß er noch nicht genügend ausgebildet sei, um seine Arbeiten mit dem nötigen Verständnis für die künstlerischen Erfordernisse auszuführen. Diese Verallgemeinerung ist bestimmt eine bewußte Unwahrheit; zugestanden muß aber auch werden, daß es noch immer eine ganze Reihe von Leuten in unserem Gewerbe gibt, die noch nicht auf der Höhe des heutigen Bedürfnisses stehen, die inbezug auf technisches Können und künstlerisches Empfinden zu den Rückständigen gehören.

Unser »Archiv« will das erste und unentbehrlichste Werkzeug in jeder Werkstatt sein. Es will dem Fachmanne ein nie versagender Ratgeber sein, es soll aber auch ein Anwalt sein für alle die Sorgen und Schmerzen, die in unserem Fache als lästig empfunden werden. Diese in rechter und heller Beleuchtung ans Tageslicht zu bringen, halten wir ebenso für unsere wichtigste Aufgabe, wie das Aufstöbern und Zusammensuchen bester Vorbilder, insbesondere solcher aus unserer Zeit. Unsere Leser sollen im »Archiv« ein Rüstzeug für alle Fälle besitzen, das sie nie ohne Nutzen zu Rate ziehen, das sie niemals unbefriedigt aus der Hand legen sollen. Das soll auch in diesem Jahre unser Bestreben sein!

Wir hoffen, daß so der beginnende achte Jahrgang seinen Vorgängern nicht nachstehen wird.

Halle a. S. und Düsseldorf. Verleger und Herausgeber.





Aus der Nordischen Garnitur von Dornemann & Co.

DEUTSCHE ARBEIT.

An den in Heft 12 dieser Zeitschrift abgebildeten Schülerarbeiten aus der Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule lobt die Schriftleitung zwar die ruhige Wirkung des Ornaments und die geschmackvolle Behandlung der Schrift, bemängelt es aber, daß die Arbeiten zum großen Teil in der Art englischer Einbände ausgeführt seien; sie möchte für den Dekor »lieber deutsche Gedanken sehen«. Wenn ich als Lehrer für Zeichnen und Entwerfen an genannter Schule, mithin als der für die angeblich undeutschen Gedanken zunächst Verantwortliche, mir zu dieser Bemerkung einige Worte gestatte, so tue ich es nicht, um mich gegen die Kritik zur Wehr zu setzen. Wer an die Öffentlichkeit tritt, muß sich Kritik gefallen lassen. Vielleicht hat die Kritik recht. Ich bin Partei und erlaube mir kein Urteil. Allerdings, andere Sachkundige, die die Arbeiten unserer Schule sahen, konnten daran nichts Englisches entdecken. Der Leser mag sie sich im Märzheft selbst daraufhin ansehen. Die Bemerkung der Schriftleitung gibt mir indes Anlaß zu einigen allgemeinen Betrachtungen über »deutsche Arbeit«.

Wir Deutsche wissen, daß es unsere Schwäche ist, ausländische Art nachzuahmen, und im Bewußtsein dieser Schwäche sind wir gegen uns selbst mißtrauisch geworden. Ängstlich wachen wir darüber, daß in unser künstlerisches Schaffen sich nichts Undeutsches einschleiche; ja wir gründen sogar Vereine zur Pflege des Deutschen in der Kunst. Auf die Schädlichkeit dieser Deutschtümelei kann nicht nachdrücklich genug hingewiesen werden. Sie raubt uns die Unbefangenheit bei der Arbeit und macht uns zu Pedanten und Schulmeistern. Und dabei ist der Deutschbegriff in der Kunst doch etwas völlig Undefinierbares, zum mindesten aber etwas sehr Subjektives. Wer wollte sich unterfangen, zu bestimmen, was deutsch ist und was nicht! Alles ist deutsch, was Deutsche in ernster Arbeit geschaffen haben. Nicht, daß unsere Arbeit deutsch sei, sollte deshalb unsere Sorge sein, sondern, daß sie gut sei. Daß sie technisch unbedingt auf der Höhe stehe und außerdem von dem gebildeten Geschmack und der handwerklichen Ehrlichkeit ihres Schöpfers zeuge. Diesem Ziele sollten wir zusteuern. Und wenn wir dabei zu Weggenossen Cobden-Sandersons und seiner Jünger werden, so sollten wir uns ihrer Gesellschaft nicht schämen, sondern rühmen.

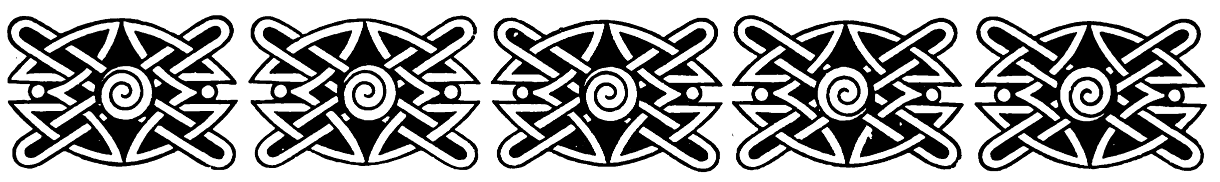
Wo Patrioten sich zusammentaten, einen deutschen Stil zu schaffen, da wurden nie Dauerwerte hervorgebracht. Siehe Renaissance-Bestrebungen der siebziger Jahre. Wo aber Deutsche voraussetzungslos, in ehrlicher Gesinnung und mit ganzer Hingabe an das Werk ihr Bestes gaben, da ist noch allemal »deutsche Arbeit« geleistet worden.

Ludwig Sütterlin.



Adreßmappe, Lederschnitt von Jos. Marx; Meisterkursus in Münster i. W.

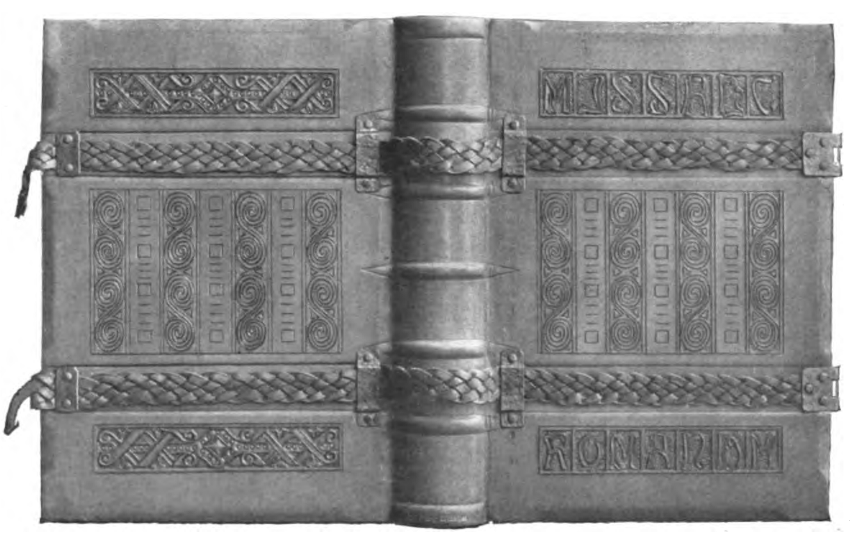




Aus der Nordischen Garnitur von Dornemann & Co.

GEWERBEFÖRDERUNG UND MEISTERKURSE.

Im Dezemberheft 1905 nahmen wir Gelegenheit, eingehend den Wert der Meisterkurse zu besprechen. Die Sache war ganz neu, eine nennenswerte Erfahrung hatten weder die Handwerkskammern noch die beteiligten Fachleute. Was darüber zu sagen, war das Ergebnis der Erfahrungen in den wenigen bis dahin stattgefundenen Meisterkursen. Diese Meisterkurse waren damals nur gelegentlich, mit geringen Anforderungen und sehr oft, ja in den meisten Fällen mit recht ursprünglichen Hilfsmitteln in bezug auf Raum und Werkzeuge eingerichtete. Dennoch sind in einzelnen Kursen recht nennenswerte Erfolge zu verzeichnen gewesen. Schon damals haben wir darauf hingewiesen, daß es nicht notwendig sei, kostspielige Werkstätten einzurichten, sondern daß es sich im wesentlichen um die Förderung der Handfertigkeiten in den modernen Kunsttechniken handele, und daß diesen vollste Aufmerksamkeit zu widmen sei. Seitdem ist in Köln ein gewaltiger Neubau entstanden, der mit mustergültigen Werkstattseinrichtungen ausgestattet ist. Was die kleinere und mittlere Werkstatt nicht leisten kann, in bezug auf Raum, maschinelle Einrichtung und modernes Werkzeugmaterial: hier ist es Tatsache geworden.



Missale in Lederschnitt mit Flechtungen und selbstgefertigten Beschlägen von W. Marx, Meisterkursus in Münster i. W.

Wer Gelegenheit hatte, Einblick in diese Einrichtungen zu nehmen, die in dem Hause der Gewerbeförderung in Köln eine Stätte gefunden haben, der wird zu der Überzeugung gelangen, daß mit solchen Mitteln allerdings Außergewöhnliches geleistet werden kann, ja, daß dies geschehen muß, wenn anders die aufgewendeten großen Mittel einen Zweck haben sollen.

Noch sind für unser Gewerbe Einrichtungen nicht getroffen, und die Notizen, die über einen bevorstehenden dauernden Meisterkursus für Buchbinder hier und da in der Presse zu lesen waren, sind verfrühte Äußerungen gewesen. Keinesfalls wird in diesem Jahre noch die Arbeit so weit gefördert sein, daß mit der praktischen Arbeit begonnen werden kann. Sicher ist nur das eine, daß die Handwerkskammer Köln der Einrichtung zugestimmt hat, daß sie geneigt ist, Gelder zu bewilligen, und daß auch die Regierung der ganzen Einrichtung mit größtem Wohlwollen gegenübersteht.

Wir haben also damit zu rechnen, daß in absehbarer Zeit für unser Gewerbe am Rhein eine Einrichtung bestehen wird, die die erste und die größte, wahrscheinlich auch die mustergültigste sein wird, die bisher geschaffen wurde.

Es liegt nahe, daß die Fachpresse sich schon



Alt-Pergament mit Handvergoldung und Beizung von Paul Baczynski, Straßburg.

heute mit der Frage beschäftigt, welchen Einfluß diese werdende Förderung für unser Gewerbe haben wird und haben muß, und wie die neueste Ausgestaltung weitgehendster Art sich neben den bisherigen Einrichtungen betätigen wird.

Wenn wir die Ziele der bisherigen Meisterkurse ansehen, so sind sie das, was wir in dem früheren Aufsatze forderten: Ergänzungskurse, Veredelungskurse, Konsultationskurse. Sie versuchen vorhandene Lücken zu füllen, sie vermitteln die Kenntnis neuer Techniken und neuer Materialien. Das wird auch in Zukunft noch überall da genügen, wo der jüngere Meister sich von Zeit zu Zeit über die Fortschritte seines Faches informieren will.

Was wird dagegen die neu zu schaffende Einrichtung als zu erreichendes Ziel haben? Das ist für unser Fach jetzt die naheliegendste Frage. Der größte Unterschied zwischen den beiden Einrichtungen ist die, daß die neue Einrichtung eine dauernde, eine an einen Platz gebundene ist. Dadurch und vornehmlich durch die Seßhaftigkeit ist den Kölner Kursen ein bestimmtes Gepräge gegeben.

Die maschinellen Einrichtungen können in umfassendster Weise nicht allein vorhanden sein, sie können auch voll ausgenützt werden. Dadurch können sie die Grundlage für eine Musterwerkstatt abgeben. Keine Musterwerkstatt für den Großbetrieb, sondern im Sinne des Klein- und Mittelbetriebes, also für alle die nutzbringend und vorbildlich, die heute im Gewerbe den größten Teil ausmachen. Der buchgewerbliche Mittelstand ist es, dem hier geholfen werden soll und geholfen werden kann, wenn die Lehrkräfte ihr Amt und die Teilnehmer ihre Zeit auszunützen verstehen.

Die bisher dort eingerichteten Kurse deuten darauf hin, daß auch für das Buchgewerbe eine umfassende und mustergültige Einrichtung entstehen wird. Aber auch unsere verwandten Gewerbe werden der Berücksichtigung bedürfen, besonders das Kartonnagenfach und die Lederwarenbranche, die eigentlich bisher noch als eine Art Aschenbrödel dagestanden hat, könnte bei dieser Gelegenheit zur Berücksichtigung empfohlen werden.

Es möchte verfrüht sein, auf einen Lehrplan einzugehen, oder Vorschläge dafür zu machen, vielleicht möchte man uns auch die Berechtigung nicht zuerkennen, hier mit Vorschlägen nach dieser Richtung hin hervorzutreten. Dennoch glauben wir heute schon auf das eingehen zu können, was wir bei der Leitung der Gewerbeförderungsanstalt über die geplanten Einrichtungen in Erfahrung bringen konnten. Es soll jedes Jahr ein größerer, auf zwei Monate berechneter Kursus stattfinden, und außerdem vier kleinere, von je einem halben Monat, die, zusammengestellt, das Pensum des größeren ergeben würden. Daneben sollen auch Abendkurse dem lokalen Bedürfnisse dienen.

Dadurch ist solchen Teilnehmern, denen die Möglichkeit versagt ist, einen ganzen Kursus auf einmal zu besuchen, Gelegenheit geboten, jährlich einem Teilkursus beizuwohnen und so nach und nach



Juchtenband mit Handvergoldung von Paul Baczynski; Entwurf von Prof. J. Sattler, Straßburg.

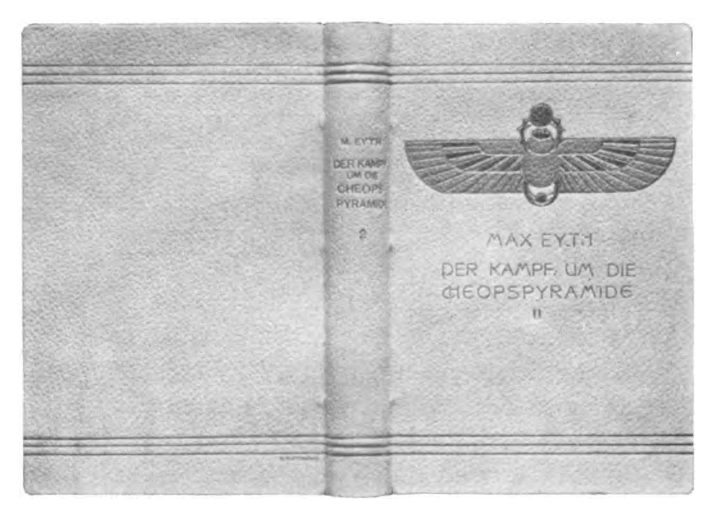
mit verhältnismäßig geringen Opfern an Zeit und Geld dasselbe Ziel zu erreichen.

Die Meisterkurse, die bisher auf Veranlassung der Handwerkskammern erteilt wurden, legten das Hauptgewicht auf eine Ausbildung im kaufmännischen Wissen, auf Buchführung, Gesetzeskunde und nationalökonomische Vorlesungen. Das Technische trat meist stark in den Hintergrund, das Zeichnen mußte, und mit Recht, ganz ausscheiden.

Bei den geplanten Kursen wird das voraussichtlich anders werden. Es wird das Technische im Unterricht volle Würdigung erfahren, denn es wird die größere Hälfte der Zeit zugewiesen erhalten. Zeichnen, Gesetzeskunde, Buchführung, Wechsellehre usw. werden ungefähr gleichwertig bedacht werden. Der Unterricht selbst wird in eine Zweiteilung gegliedert werden: einen technisch-handwerksmäßigen und einen technisch-kunstgewerblichen Teil. Abweichend von den bisherigen Kursen werden verschiedene Lehrkräfte bei dem Unterrichte mitwirken, um die umfassenderen Aufgaben zu bewältigen, die dieser Art der Gewerbeförderung gestellt sind.

Nun darf man nicht etwa annehmen, daß die bisherigen Kurse, die ein mehr lokaleres Interesse vertraten, damit überflüssig oder unzureichend erachtet werden sollen. Nach wie vor wird solchen Kursen die Bedeutung beigelegt werden, wie wir sie vor etwa zwei Jahren als notwendig hingestellt hatten.

Eine Änderung hat sich gegen früher in den wenigen Jahren als Bedürfnis herausgestellt. Früher gedachte man den selbständigen Meistern eine gewerbliche Förderung schaffen zu sollen und wollte die Gehilfen nur »zulassen«. Heute ist man von dieser Ansicht abgekommen; heute ist in den Meisterkursen der Gehilfe der eigentliche Teilnehmer, der fertige Meister dagegen in der Minderzahl. Früher wollte man den Meister »weiterbilden«, heute soll der erfahrenere Gehilfe eine Vorbereitung für den Meister, ja für das Meisterstück selbst erfahren. Das ist ein bedeutender Unterschied, der sich ganz von selbst eingestellt hat. Nach einer langen Zeit einer gewissen Rückständigkeit in der Technik sind unsere jüngeren Meister bereits die Vorkämpfer einer neuen Zeit geworden.



Weißer Saffianband mit farbiger Beizung von Paul Baczynski, Straßburg.

Es ist sicher, daß unsere älteren Meister ein sehr umfassendes Wissen inbezug auf ihr Gewerbe haben. Damit haben sie sich aber auch zufrieden gegeben, damit glaubten sie sich genug getan; sie ließen alle Neuerungen glatt an sich vorüber gehen, sie erachteten jede Ansicht für ketzerisch, die nicht die ihrige war. Dadurch war eine Zeitlang ein Stillstand gerade in unserem Gewerbe eingetreten, der dem jüngeren Nachwuchs manchen harten Kampf mit den veralteten Ansichten der Älteren gebracht hat. Wenn je in unserem Gewerbe einmal der junge Nachwuchs sich durchgesetzt hat, so ist es in der letzten Zeit mit Erfolg geschehen. Die Jungen sind es, die so recht eigentlich den Gedanken von der deutschen Kunstbuchbinderei ins Rollen gebracht haben, nachdem von den Älteren schon mancher resigniert hatte und wohl gar rückständig geworden war.

War also der Meisterkursus eigentlich für den Meister selbst geplant, so dient er heute der um einen Grad jüngeren Generation noch nachhaltiger und fördernder. Man wollte sich früher damit begnügen, Meister zu erhalten; heute will man aber Meister schaffen. Das scheint offenbar viel weitsichtiger, viel erstrebenswerter, es zeugt von einem sicheren Stolze, der sich in unserem deutschen Handwerk und der sich für unser deutsches Handwerk zur sicheren Geltung zu bringen weiß.

Möchte auch die geplante Neueinrichtung diesem Zwecke noch weiter dienen.





Das Schärfmeſſer während und nach dem Streichen auf dem Streichriemen.

DAS SCHLEIFEN DER MESSER.

Wer je beim Barbier geweſen iſt, entſinnt ſich, wie der Friſeur, nachdem er den Kunden eingeſeift hat, erſt am Streichriemen ſein Meſſer abzieht, ehe er das eigentliche Raſieren beginnt. Und wenn es der Kunde noch ſo eilig hat – und beim Friſeur hat man's bekanntlich immer eilig – er wird doch kaum auf die Idee kommen, das Abziehen des Meſſers könnte einmal unterbleiben; er weiß eben, wie wenig angenehm für ihn ſich die Prozedur geſtalten würde.

Wie iſt das aber möglich? Wenn der Friſeur dafür geſorgt hat, daß ſeine Meſſer gut geſchliffen, wohl auch noch ſchön abgezogen ſind, ſo müßte er doch nun in der Lage ſein, eine Reihe Kunden ſchnell zu bedienen.

Wenn der Buchbinder ſein Leder ſchärft, ſo iſt er gezwungen, beſtändig zwiſchendurch das Meſſer auf dem Streichriemen friſch abzuziehen. Und trotzdem iſt das Meſſer doch noch als tadellos geſchliffen zu betrachten.

Hauschronik in Lederſchnitt mit Beſchlag und echten Steinen (Lapis); Entwurf Maler Schnug, Lederſchnitt Paul Baczynski, Beſchlag Ziſeleur Oberle, ſämtlich in Straßburg.

Wenn wir ein Meſſer ſchleifen, ſo reißt der Schleifſtein, indem er ſchnell an dem Meſſer vorbeigleitet, kleine Teilchen von dem Stahle ab, trotzdem dieſer härter iſt als der Stein. Auf dieſe Art können wir dem geſchliffenen Materiale jede beliebige Form geben, insbeſondere an die Meſſerklinge die Schneide anſchleifen. Anders iſt der Vorgang beim Abziehen des geſchliffenen Meſſers. Die verhältnismäßig langſame Bewegung des Meſſers über das weiche Leder des Streichriemens kann nicht genügen, um die kleinſten Teilchen des Stahles, die ſich mit ungeheurer Kraft anziehen und ſomit gegenſeitig feſthalten, zu trennen und ſo einige der Teilchen von der großen Maſſe abzureißen. Hier tritt eine andere Erſcheinung ein, wie eine Beobachtung unter dem Mikroſkope zeigt. Iſt das Meſſer auch noch ſo gut geſchliffen, eine ſcharfe Schneide zeigt ſich bei einiger Vergrößerung doch noch nicht. Sie tritt erſt in Erſcheinung, wenn das Meſſer am Leder des Streichriemens abgezogen wird. Nun erſcheint die äußerſte Kante der Schneide wie zu einem dünnen Blättchen ausgezogen: Das Meſſer iſt gebrauchsfertig. Läßt man nun aber das Meſſer einige Zeit unbenützt liegen, ſo zeigt ſich unter dem Mikroſkope wieder das alte Bild: Die dünne Schneide des abgezogenen Meſſers iſt verſchwunden, ſie hat ſich zu einem tropfenförmigen Wulſte am Rande der Schneide zuſammengezogen.

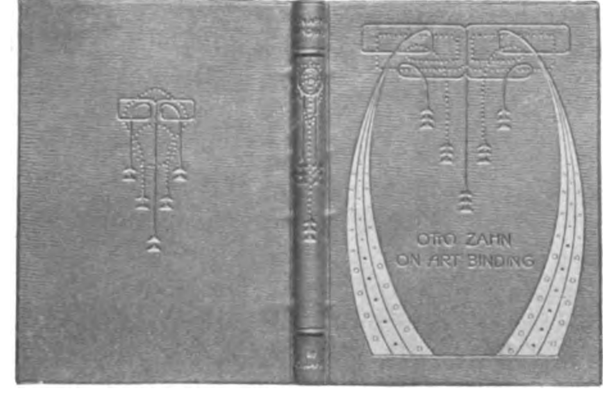


Abb. 1. Abb. 2. Abb. 3.

1. Klinge eines Taſchenmeſſers (vergrößert).
2. Schärfmeſſer nach dem Abſtreichen (vergr.).
3. Schärfmeſſer nach längerem Gebrauche (vergrößert).

Bei der großen Gewalt, mit der ſich die kleinſten Teilchen des Stahles anziehen, ſind ſie natürlich nicht nur beſtrebt, ſich gegenſeitig in ihrer Lage feſtzuhalten, ſondern auch einander zu nähern. Sind die Teilchen leichter gegeneinander verſchiebbar, wie dies bei Flüſſigkeiten der Fall iſt, ſo kann eine möglichſt große Annäherung dieſer kleinſten Teilchen eintreten und führt ſo z. B. zur Bildung der Tropfen.

Auch unſere Stahlklinge würde ſich tropfenartig zuſammenballen, wenn nur



Helloliv langnarbig Kalbleder mit Auflage in rahmfarbigem Leder, von Paul Baczynski, Straßburg.

die Teile unter ſich leicht genug verſchiebbar wären. Dies iſt aber der Fall, wenn wir die Schneide zu einem feinen, nur im Mikroſkope ſichtbaren Blättchen ausgezogen haben. Hier, in dieſem dünnen Rande der Schneide, wo weniger Teile die Bewegung des einzelnen hindern, können ſich die Teilchen leichter verſchieben, und ſo nähern ſie ſich einander allmählich, bis ſich der Rand tropfenartig zuſammengeballt hat.

In der dünnen Randſchicht verhält ſich alſo der Stahl wie eine Flüſſigkeit. Nun klebt aber eine Flüſſigkeit mehr oder weniger an anderen Körpern; Waſſer klebt z. B. recht gut an Glas, faſt gar nicht dagegen an Wachs. So klebt Stahl ganz beſonders ſtark an der faſerigen Rückſeite von Leder. Führt man nun wie beim Abziehen den Stahltropfen der Schneide über die Rückſeite eines Lederſtückes, ſo klebt er an dem Leder feſt und wird durch dasſelbe länger und länger auseinandergezogen. Umgekehrt wird natürlich beim Schärfen das Leder hinwiederum die Tropfenbildung am Schneidenrande außerordentlich begünſtigen, ſo daß man ſchon nach wenigen Stößen mit dem Meſſer in das Leder gezwungen iſt, die Klinge aufs neue abzuziehen. Da die Tropfenbildung allmählich auch von ſelber eintritt, iſt es natürlich unnütz, das Meſſer abzuziehen, ehe man es nach Gebrauch weglegt. – Nicht zu verwechſeln mit dem Abziehen auf dem Streichriemen iſt das Abziehen auf dem Ölſteine; hierbei wird eigentlich nur die Arbeit des gewöhnlichen Schleifſteines verfeinert, die Schleiffläche nachpoliert.

Wie nun ein Meſſer zu ſchleifen iſt, richtet ſich gänzlich nach der Art, wie es verwandt werden ſoll, nach den Anforderungen, die an ſeine Schärfe geſtellt werden. Bei einem Taſchenmeſſer z. B. verlangt man keinen überaus hohen Grad von Schärfe, wohl aber eine Schneide, die ſtets ohne weitere Behandlung eine immerhin gute Schärfe beſitzt und auch für längere Zeit behält. Man ſchleift deshalb an den dünnen Keil, den die Klinge bildet, durch zwei kleine Schleifflächen einen ſtumpfen Keil an. Hierdurch erhält man eine Schneide, in der eine Verſchiebung der Teilchen kaum ſtattfinden kann, die alſo ſtets denſelben Grat der Schärfe behält. Die beiden Schleifflächen werden noch auf dem Ölſteine nachpoliert und damit zugleich der Grat entfernt, der ſich beim Schleifen meiſtenteils bildet. Ein Abziehen auf dem Riemen iſt bei einer ſolchen Klinge natürlich nicht nur unnötig, ſondern auch ohne irgendwelche Wirkung, da ja keine Tropfenbildung an der Schneide zu verhindern iſt.

Gänzlich anders iſt die Klinge eines Schärfmeſſers geſchliffen. Dieſe bildet an ſich keinen Keil, ſondern iſt an allen Stellen gleich dick; der dünne Keil der Schneide wird dadurch erhalten, daß man eine einzige Fläche unter geringer Neigung gegen die parallelen Flächen der Klinge anſchleift. Nur hierdurch iſt es möglich, das Leder zu ſpalten, ohne die Oberhaut zu verletzen. Die vollkommen erhaltene Fläche der Klinge liegt beim Schärfen faſt flach auf dem Leder auf, und gibt ſo dem Meſſer die Führung, während die außerordentlich feine Schneide, die das Abziehen auf dem Streichriemen hervorgebracht hat, bis zu geringer Tiefe in das Leder eindringt. Es iſt demnach beſonders darauf zu achten, daß die Klinge beim Schleifen auf der einen Seite unberührt bleibt. Man ſchleift alſo nur eine Fläche an, poliert ſie auf dem Ölſteine nach und zieht auf dem Streichriemen ab, indem man abwechſelnd beide Seiten des Keiles über den Riemen zieht. Wird fälſchlicherweiſe z. B. auf dem Ölſteine eine kleine zweite Fläche auch auf der anderen Seite der Klinge angeſchliffen, ſo muß das Meſſer beim Schärfen ſteiler geſtellt werden, damit die Schneide in das Leder eindringen kann; dadurch wird naturgemäß auch die Stoßrichtung das Leder ſteiler treffen und das Meſſer nicht nur eine dünne Schicht von dem Leder abſchälen, ſondern unfehlbar tiefer eindringen, ſo daß bei geringerer Lederdicke das Leder durchſtoßen wird. Dr. B. Adam.



ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

IV.

In einer »Physiologie des Bucheinbandes« wäre das Kapitel »Bücher und Leser« für den Buchbinder nicht das unwichtigste, denn hier müßte er erfahren, wie die verschiedensten Leser nach Neigung und Temperament ihre Bücher behandeln, und dann dürfte er ja »allen Bedürfnissen Rechnung tragen«. Man könnte drei Gruppen von Bücherlesern unterscheiden, die über die Wertung und Behandlung eines Einbandes sehr abweichende Ansichten haben. Da sind zunächst diejenigen, die ihn »schützen«, — allerdings aus verschiedenen Gründen schützen. Der Bibliophile, der mit behutsamer Sorgfalt den »schönen« Einband »pflegt« und der Bibliomane, der trotz allem Sammleregoismus das teuer bezahlte, wohlverwahrte Prachtstück nicht anzurühren wagt, während ein anderer vielleicht der »kostbarsten Tapete«, der mit schöngebundenen Bücherreihen verzierten Wand das Auslegen seiner »Einbände« (von »Büchern« spricht er überhaupt nicht mehr) vorzieht — damit ihn die anderen beneiden, vielleicht auch, damit er ein erfolgreicher Zwischenhändler für Bucheinbände wird. Neben dem Liebhabereinband wird auch der Gebrauchseinband »gewürdigt«. Es gibt Bücher, die man gebunden haben muß, wie die Gesangbücher (bei denen mitunter auch der »Einband« als Atrappe gedruckt einen unauffälligen Verwahrungsort mehr geistiger wie geistlicher Erbauungsmittel abgeben kann, wie ich einer jüngst veröffentlichten Liste gefundener Gegenstände entnehme), und die unzerreißbaren Bilderbücher für die Kraftübungen der kleinen, das Poesiealbum für die Gefühlsübungen der etwas größeren, besonders weiblichen, Menschen. Hierher gehören auch die Bücher, die nach Vorschrift eingebunden sein sollen, wie die Schulbücher (»bei Vermeidung jeder Drahtheftung«) und solche, die ohne Einbände unhandlich wären, wie die dickleibigen Nachschlagewerke der Gelehrten und die Kochbücher der Hausfrauen. Der Gebrauchseinband erscheint hier als etwas selbstverständliches; so lange er hält, beachtet ihn der Leser nicht, geht er endlich entzwei, schimpft er auf den nachlässigen Buchbinder. Es sind die Leser der zweiten Gruppe, die bei allen ihren Büchern den Einband »mit in den Kauf nehmen«, ein broschiertes Buch ohne »etwas dabei zu finden« mit den Fingern oder den Haarnadeln aufschneiden und ein zufällig gebundenes als Untersatz für Gegenstände benutzen, die den Tisch nicht beflecken sollen. Der Bucheinband als solcher ist ihnen (Ausnahme: der ff. Geschenkeinband, der vom Verleger geliefert, vom Beschenkten nörgelnd geprüft wird) gleichgültig. Bequeme oder sorgfältige Leser dieser Gruppe lassen ihre uneingebundenen Bücher auch »solide« einbinden, manche treiben die Bequemlichkeit so weit, wie jener Mann, von dem



Album für Kaiser Wilhelm II., von René Wiener, nach Entwurf von Victor Prouvé, Nancy.





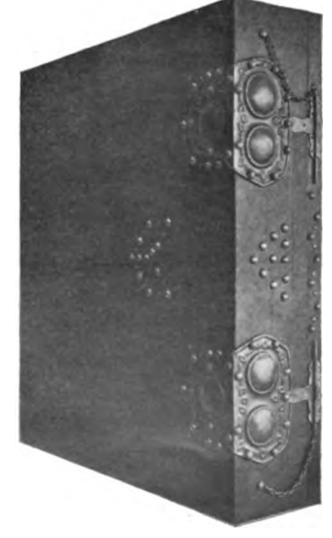
Schließe zu dem Einbande von René Wiener, Nancy.

Lichtenberg berichtet, daß er nur deshalb dauernd einen Buchbinder beschäftigt habe, damit dieser ihm den Inhalt seiner Bücher mitteile und er selbst so keine unnütze Mühe mit dem Lesen habe. Zur dritten Gruppe der Leser gehören endlich diejenigen, die im Bucheinbande ein unwillkommenes Hindernis sehen wie der Backfisch, der das verbotene Buch schnell verstecken will, wie der Schüler, der mit einer Eselsbrücke Taschenspielerkunststücke macht.

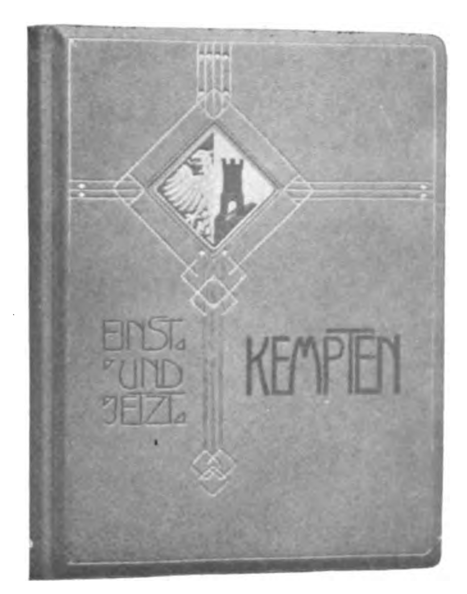
Dem Buchbinder wird, wie diese Stichproben aus dem Kapitel »Bücher und Leser« beweisen sollen, hier die Physiologie des Bucheinbandes zur Psychologie seiner Kunden; muß er doch zumeist das, was den verschiedenartigen Ansprüchen dieser Genüge leistet, aus ihrer Persönlichkeit erraten, da es ihm die kurze Anweisung: »Binden Sie mir das Buch ein« nicht sagt und er, wenn er dann fragt: »Wie soll ich es denn einbinden?« sehr oft die erstaunte Antwort erhält: »Das müssen Sie doch besser wissen wie ich« (vorsichtige Leute fügen noch hinzu: »Nur nicht zu teuer«). Immerhin hat er bei einer solchen Unterhaltung die autoritative Stellung des Fachmannes, er kann mit guten Gründen und zumeist auch mit einigem Erfolge diejenigen aufklären, die seine Kunst in Anspruch nehmen wollen oder die es aus Gleichgültigkeit oder mangelnder Erkenntnis des Wertes eines guten Einbandes für die Erhaltung des Buches nicht tun.

Aber es gibt auch Bücherfreunde, die nichts von den Buchbindern wissen wollen, die den Einband für hinderlich und störend, für unbequem und überflüssig halten und diese ihre Ansicht durch Wort und Schrift zu verbreiten suchen. Man kann gelegentlich die spöttische Bemerkung in Tageszeitungen und Zeitschriften finden, daß Narren für den Einband eines Buches Summen zu opfern pflegen, für die ein anderer sich wenigstens noch ein Dutzend anderer nützlicher Bücher anschaffen könnte. Und diese Angriffe sind darum so gefährlich, weil sie, aus dem Lager der Bücherfreunde kommend, manchen, der bereits Teilnahme für eine gute Buchbinderarbeit zeigte, unschlüssig machen, die Werbearbeit der Bucheinbandausstellungen hindern. Um seine Gegner widerlegen zu können, muß man ihre Gründe gehört haben. Ich lasse darum hier auch einmal einen grundsätzlichen Gegner des Bucheinbandes zu Worte kommen, seine Widerlegung wird dem kundigen Leser nicht schwer fallen, er wird seinen guten Gründen mit besseren Gegengründen dienen können.

Mercier, der Verfasser des »Tableau de Paris«, der schon vor hundert Jahren seine einbandfeindlichen Ansichten in ein System gebracht hat, meint mürrisch: »Seine Bücher muß man zur Familie rechnen; ich liebe die Lektüre, aber der Einband ist ihr größter Feind. Wenn es ein unnötiges Handwerk gibt, so ist es die Buchbinderei: sie verteuert die Bücher und hindert ihren Gebrauch... Der Buchbinder verbietet mir: »rühr' nicht daran«. Wenn er ein Meisterwerk menschlichen Geistes zwischen zwei ganz feste Platten eingesperrt hat und wenn er erst bei einem Buche sagt: »wie wundervoll ist es eingebunden!« macht man es nicht mehr auf. Die Seiten kleben derart zusammen, daß man sie nicht mehr zu trennen wagt; zudem ist der künstlerische Bucheinband ein Massenartikel geworden, ein unnützes Möbelstück. Für den Preis der Einbände könnte man eine ganze zweite Bibliothek haben, aber man kauft Bücher als kostbare Schmuckstücke. Und wäre es nicht besser, Gedanken statt der Saffianfelle zu sammeln... Bücher sind da, um gelesen und wieder gelesen, um immer wieder in die Hand genommen zu werden.... Wie aber soll man sich an das Meisterwerk eines Buchbinders

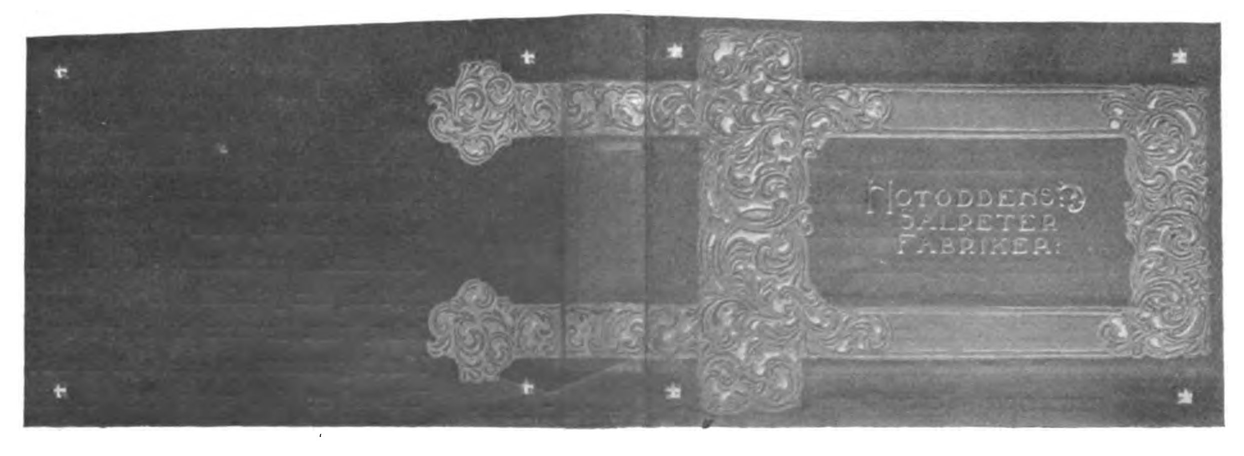


Verschlußkasten zu dem Einbande von René Wiener.



Einband von Grosselfinger, Kempten.

wagen, an das kostbare Schmuckstück... Da lobe ich mir die broschierten Bücher, die niemanden hindern, längere Zeit zu lesen, die weder Hand noch Auge ermüden. Sie widerstreben nicht den Liebkosungen meiner Hand, ich kann sie nach allen Richtungen hin und her drehen, wie es mir paßt, sie sind wirklich mein Eigentum und ungeniert kann ich in ihre Seiten Eselsohren machen. Bei einem kunstvollen Bucheinbande bin ich geniert, er entgleitet meinen Fingern, er gibt dem ideellen Buche eine so materielle Note... Ich habe kein einziges eingebundenes Buch. Kaufe ich eins, das eingebunden ist, so zerbreche ich seinen Rücken und reiße ihm seine Decken ab, weil ich will, daß es aufgeschlagen auf dem Tische liegen bleibt... Man wird mir einwenden: Aber die Erhaltung der Bücher! Mag man sie in Pappkartons oder in Holzkästen aufbewahren. Und im übrigen bleibt von unseren Büchern nach einem halben Jahrhundert doch keins mehr übrig.« Wie man sieht, könnten diese hundert Jahre alten Tiraden eines Bucheinbandgegners noch heute in unveränderter Fassung als witziges Zeitungsfeuilleton, das die Bemühungen um eine kunstgewerbliche Buchbinderei vereiteln will, erscheinen. Gewichtiger allerdings sind die Einwände, die Herr Paul Endel gegen die Sitte erhebt, alle Bücher ohne Unterschied womöglich in Marokkoleder binden zu lassen. Nur besonders vollendete Werke der Buchkunst sind nach ihm dieser Ehre würdig, für alle anderen aber empfiehlt er die »Cartonnage à la Bradel«, weil ein Halbfranzband immerhin die ursprüngliche »Unberührtheit« des Buches vernichte (auf diese Unberührtheit, die Erhaltung der Umschläge und des vollen Bandes legen fast alle Sammler einen großen Wert), die Kartonnage aber einerseits das Buch vollkommen schütze, andererseits es als Broschüre erhalte und damit die Möglichkeit biete, es jederzeit ohne weiteres umbinden lassen zu können. Zweifellos sind diese Ansichten Endels nun nicht unberechtigt, sie übersehen aber, daß man für eine nur kleine Erhöhung der Kosten einer Kartonnage z. B. auch einen Kalbpergamentband erhalten könnte. Jedenfalls ist aber eine »Cartonnage à la Bradel« fast immer besser als der Verlegereinband, und der Buchbinder wird sie darum mit gutem Gewissen den Bücherfreunden unter seinen Kunden empfehlen können, die ihre Bücher von ihm nicht einbinden lassen wollen, sondern nur einen billigen und geschmackvollen Schutz, der die Bücher als Broschüren nicht zerstört, verlangen, den Einbandfeinden unter den Bücherfreunden.



Modellierte Intarsiaarbeit von H. Ressum, Christiania, für den deutschen Kaiser, Entwurf von Architekt Carl Bemer.



DIE GRUNDIER- UND BINDEMITTEL.

(Schluß.)

Zu den Grundier- und Bindemitteln, die wir bisher nannten und die alle feucht sind, haben wir auch noch die trockenen Bindemittel, die Vergoldepulver zu rechnen. Vergoldepulver wird immer ohne weiteren Grund gebraucht und zwar soll es nur da gebraucht werden, wo man mit feuchtem Grunde nicht ankommen kann, oder einen solchen aus Zweckmäßigkeitsgründen nicht anwenden will. Demnach wird Pulver auf Seide, Sammet und anderen empfindlichen Webstoffen am Platze sein. Außerdem wird es zum Drucken einzelner Namen, Aufschriften, Jahreszahlen, Dedikationen usw. mit Vorteil angewandt. Bei diesen Arbeiten wird kein besonderer Wert auf den hohen Glanz des Goldes gelegt, wie dies bei den Kunstvergoldungen der Fall ist. *Gold auf Pulver steht hinsichtlich des Glanzes stets hinter Gold auf Eiweißgrund zurück.* Trotzdem gibt es eine Menge von Buchbindern, die sich für Handvergolder halten, ohne Pulver aber nicht auskommen können. Es sind alle die, welche, selbst bei ziemlich guter Übung und Fertigkeit über eine gewisse Unsicherheit beim Ansatze nicht hinauskommen können.

Diplomkapsel, geschlossen. Modellierte Lederintarsia mit Hand-

Wirkliche Dekorationsdrucker, ja selbst gute Durchschnittsvergolder werden Pulver nur in Ausnahmefällen verwenden.

Von Zeit zu Zeit tauchen in Fachkreisen Geheimmittel auf, die angeblich das Handvergolden als ein Kinderspiel erscheinen lassen; das Gold soll bei deren Anwendung stets sicher bei höchstem Glanze halten. Vor allen diesen Mitteln sei eindringlichst gewarnt; der Erfinder oder Vertreiber hat es weniger auf das Blattgold auf den Büchern, als auf das gemünzte Gold in den Taschen derer, die nicht alle werden, abgesehen. Alle diese Geheimmittel sind Leim oder Eiweißpräparate, die durch irgend einen Zusatz haltbar gemacht sind. Außerdem enthalten sie stark riechende Beigaben, die lediglich dazu dienen, die wirksamen Bestandteile zu maskieren.



Diplomkapsel, offen. Vergoldung von Refsum, Entwurf von Architekt Carl Bemer.

Zu den Geheimmitteln gehörten lange Zeit auch die *Vergoldesalben* und *Vergoldepomaden*; heute steigt kein Vergolder zu diesen Mitteln herab, da sie auf Kaliko wie auf Leder unsaubere Flächen hinterlassen und nie glänzenden Druck geben. Wir begnügen uns hier mit der Erwähnung, sehen dagegen von Wiedergabe der Zusammensetzungen ab.



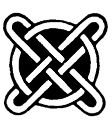
Adresse von Refsum-Christiania in Handvergoldung und Ledermosaik, Entwurf von Architekt H. Bull.

Die Vergoldepulver bestehen aus Harzen, doch wird auch pulverisiertes Eiweiß in Pulver-

form verwendet. Die Harzpulver setzen sich aus Kopalen, Sandarac und Schellack zusammen. Wir empfehlen heute nicht mehr eine Selbstanfertigung, da die Stoffe in bester Qualität im Handel vorrätig sind.

Nächst den Beizen, Grundier- und Bindemitteln haben wir noch die fettigen Mittel zu nennen; sie dienen zum Auftragen des Goldes, haben keinen eigentlichen Wert als Bindemittel, sind aber doch bis zu einem gewissen Grade als solche wirksam. Besonders wertvoll ist Fett bei älteren, ausgetrockneten Fellen, bei denen ein Leimgrund versagt. Fettet man solche Leder mit reinem Olivenöl leicht ein, das man dann einige Zeit einsaugen läßt, so lassen sie sich vergolden wie frische.

Zum Auftragen des Goldes bedienen sich die Vergolder mit Vorliebe des Süßmandelöles, doch tut Oliven- oder Mohnöl denselben Dienst. Alle Leder und Kalikosorten, soweit sie nicht hell sind, kann man zum Auftragen mit ausgelassenem Rindstalg behandeln. Es hält selbst bei ganz sparsamem Auftragen das Blattgold genügend fest, schmiert nicht und wirkt nicht nachteilig auf den Glanz des Goldes. Um nach vollendeter Vergoldung Spuren von Fett nicht zu bemerken, hat man ätherische Öle, besonders Lavendelöl, in Vorschlag gebracht; man ist auch davon wieder abgekommen, weil solche Fette rascher verdunsten, als die Vergoldung fertig ist, das Gold sich vorzeitig abgelöst und somit das Öl seinen Zweck verfehlt hat.



NEUERUNGEN VON DORNEMANN & Co., MAGDEBURG.

Schon im Anfange dieses Jahres erhielten wir eine Neuerung der Firma zugestellt, die allerdings weniger für unser Gewerbe als für die Druckereibetriebe berechnet ist: Metallbuchstaben in Eisenguß. Da, wo man bisher Holzbuchstaben oder andere Buchstaben auf Holzfuß in Gebrauch hatte, sollen jetzt die als »Ferrotypen« bezeichneten hohl gegossenen Eisengußbuchstaben eintreten.

Da Messingbuchstaben zu teuer sind, die Holzbuchstaben aber nicht ausdauernd genug, so lag eigentlich die Notwendigkeit nahe, ein billigeres Metall zu wählen. Daß man nicht schon früher zu dem wohlfeilen Eisen griff, ist verwunderlich. Nun aber ist es Wahrheit geworden.

Es liegen Einzelbuchstaben vor, die in Eisenguß mit Hohlfuß ausgeführt sind, wie ja auch sonst größere Buchstaben in Schriften mit Hohlfuß, denen aber nicht die gleiche Dauerhaftigkeit zu eigen ist, vorhanden waren. Inbezug auf Schärfe, Genauigkeit der Abrichtung auf Höhe und Schönheit des Schnittes stehen diese Ferrotypen dem sonst bekannten Schriftenmaterial völlig ebenbürtig zur Seite.

Für Plakatsatz werden sie dem Buchdruckbetriebe ein wertvoller Ersatz der bisherigen, leichter vergänglichen Schriften sein.

Unserem Gewerbe näher liegend ist die Nordische Garnitur (für die Buchbinder-Prägepresse), von der uns einige Einzelstücke zur Veröffentlichung überlassen sind; unser Heft bringt sie an geeigneter Stelle eingestreut als Kopfleiste oder Schlußzeichen.

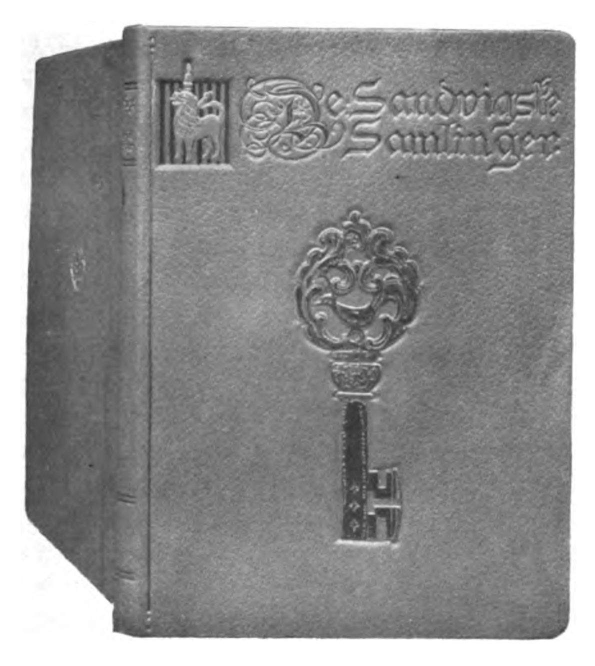
Unsere Moderne zeigt einen starken Zug nach der nordischen und keltischen Zierweise hin. Das Wuchtige, das Vereinfachte und das Beschränken auf Linienführung paßt so sehr in unsere heutigen Grundsätze und Ansichten über das Erlaubte in der Verzierung, daß es verwunderlich wäre, wenn man nicht auf so sehr geeignete Vorbilder aus früherer Kunst zurückgegriffen hätte.

Es sind nicht sehr viele Teile, die dieser Satz enthält, also keine kostspielige Sache, und darum wird er vielen desto annehmbarer sein.

Wie bei den Dornemannschen Neuerungen noch stets, so ist auch hier in der Aufmachung der Musterhefte auf eigenartige und geschmackvolle Ausstattung Bedacht genommen. Auf einem grauen Handpapier sind die Ornamente, teils mit einem bräunlich-roten Tone unterdruckt, angeordnet und vertiefen so den Charakter der ernsten Richtung dieses Satzes.

Er wird für viele Werkstätten eine wünschenswerte Ergänzung des Plattenmaterials darstellen.





Album von Reffum, nach Entwurf von Architekt Carl Bemer.



ARBEITEN VON JULIUS FRANKE, WIEN.

Meister Franke in Wien ist einer der Senioren in unserem Gewerbe; er ist nicht allein einer unserer hervorragendsten Kunstbuchbinder, sondern ebenso auf dem Gebiete des Verlegerbandes daheim, und einer unserer berufensten Vorkämpfer auf allgemeingewerblichem Gebiete. Schon manchen harten Strauß hat Franke für seine Berufsgenossen in Wien mit Glück und mit fast jugendmutiger Energie durchgefochten.

Nicht allzu häufig sehen wir Arbeiten von ihm. Was aber zur allgemeinen Kenntnis kommt, ist stets schön und ein Zeichen einer feinsinnigen Werkstattskunst.

Sehr interessant ist der auf Seite 14 abgebildete Band, der zwar den Eindruck einer Einzelhandarbeit macht, der aber doch Massenfabrikat ist.

Der Buchhandel steht heute auf dem Standpunkte, daß es wünschenswert sei, ältere Druckwerke möglichst genau zu reproduzieren. Demgemäß wird auch eine Einbandimitation den meisten solchen Bänden hinzugefügt.

Man kann über die Berechtigung dieses Tuns zweierlei Meinung sein, um so mehr, als auch die Herren von der Theorie sich noch nicht einigen konnten. Wir selbst enthalten uns hierbei klüglich der Stimmabgabe. Es handelt sich um den Einband einer Faksimile-Ausgabe des Gebetbuches Kaiser Maximilians I., die von der Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G. in München herausgegeben wird.

Wir geben der Verlagsbuchhandlung selbst im nachstehenden das Wort. Eine bessere Beigabe hätten wir dem Frankeschen Bande nicht anfügen können.

Unter den Handzeichnungen Albrecht Dürers befinden sich zahlreiche kunstgewerbliche Skizzen und Entwürfe, die davon zeugen, in welch ausgedehntem Maße das damals in hoher Blüte stehende Kunsthandwerk die Kraft des ehemaligen Goldschmiedlehrlings in Anspruch nahm. Sollte der Meister, dessen Genie den inneren Buchschmuck zu unvergleichlicher Höhe erhob, nicht auch Einbände gezeichnet haben, er, der in den verschiedensten Handwerken tätig war? — Diese Frage lag nahe, als es galt, für die erste vollständige Faksimile-Ausgabe des Gebetbuches Kaiser Maximilians I. einen Einband zu schaffen, der dem Inhalt des Werkes angemessen war. Das Original des Gebetbuches war, wie das zu Besançon aufbewahrte Fragment erkennen läßt, in eine mit breitköpfigen Nägeln versehene Buchdecke gebunden, die leider verloren gegangen ist; um so mehr mußte dem Verlangen derjenigen Liebhaber Rechnung getragen werden, welche das von Dürer und den ersten zeitgenössischen Meistern ausgeschmückte Andachtsbuch in einem nach gleichzeitiger Vorlage hergestellten kostbaren Einbande zu besitzen wünschten.

Unter Dürers Skizzen und Entwürfen fand sich leider nichts und es mußte deshalb unter den graphischen Arbeiten und Gemälden Umschau gehalten werden, auf denen sich zahlreiche Darstellungen von Bucheinbänden vorfinden. Wie der Meister nie über dem Gesamteindruck die kunstvolle Einzelheit vergessen hat, so sind auch die Buchdecken trotz des oft winzigen Raumes, den das Format der graphischen Arbeiten dafür übrig ließ, selten unverziert geblieben. Hier wie bei den Gemälden, auf denen es möglich war, Bücher in natürlicher

Größe darzustellen, geht die Ausschmückung von den traditionellen, dem Schutz des Einbandes dienenden Metallbeschlägen oder Messingknöpfen aus, die durch das Ornament zu einem Gesamtbilde vereinigt werden. In dieser Weise ist u. a. auch die Vorderseite des Gebetbuches der »Madonna mit dem Zeisig« im Kaiser Friedrich-Museum zu Berlin verziert. Die Zeichnung dieses Einbandes ist besonders reich und in der eigenartigsten Weise durchgeführt, so voll Abwechslung und Reiz, daß man sich wundern muß, wie dieser von Dürers Hand herrührende Einbandschmuck bisher unbeachtet bleiben konnte.

Daß die Verzierung dieser Buchdecke Dürers eigene Schöpfung und nicht etwa die Nachbildung irgend eines beliebigen Buches ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Die Hauptmotive des Dekors entstammen dem Formenschatze anderer Kunstgebiete und tragen Dürerisches Gepräge. Die Verwandtschaft mit den Schreiberzügen und Letternschnörkeln in dem Gebetbuche Kaiser Maximilians ist uverkennbar. Wie Dürer den Einband eines Gebetbuches dachte, hat er klar genug zu erkennen gegeben in den Randzeichnungen selbst, wo der gleiche Metallschmuck in derselben Anordnung wiederkehrt. Deshalb ist das Buch, welches er seiner »Madonna mit dem Zeisig« in die Hand gegeben hat, das beste Vorbild für das äußere Gewand der Gebetbuchzeichnungen; – kein Einband entspricht besser als dieser der Forderung, daß der Inhalt eines Buches sich schon in seinem Äußeren andeuten soll.

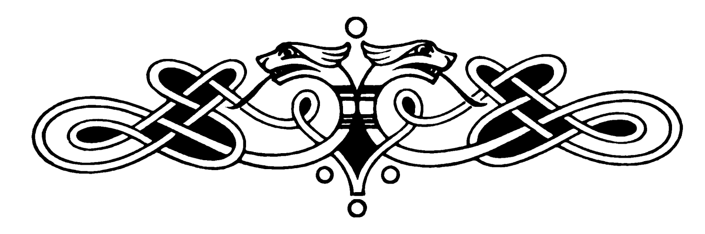
Mit Hilfe eines Künstlers, der sich durch jahrelange Tätigkeit für die Neuausgabe des Maximilianischen Gebetbuches mit Dürers Formenwelt innig vertraut gemacht hat, wurde die perspektivische Verkürzung der Originalvorlage beseitigt und die fehlende Ornamentik, die gegenüber den vorhandenen und sicher wieder herstellbaren Teilen der Verzierung nur einen geringen Teil ausmacht, ergänzt. Es wäre nicht schwer gewesen, mit denselben Mitteln, wie sie zu Dürers Zeit üblich waren, mit Streicheisen, Platten- und kleinen Einzelstempeln die Ornamente auf das Leder des Einbandes zu übertragen. Allein es mußte übertrieben erscheinen, auch auf die Zufälligkeiten hinzuarbeiten, welche die damalige, noch unvollkommene Technik mit sich brachte, zumal ihre Vortäuschung mangels eines gegenständlich vorhandenen Vorbildes doch nur eine willkürliche hätte sein können. Deshalb wurde der Abdruck eines die ganze Zeichnung enthaltenden Plattenstempels und ein Nachstreichen der Hauptlinien mit dem Eisen vorgezogen. Der Bücherliebhaber hat nun Gelegenheit zu beurteilen, wie die Buchverzierung Dürers in einheitlicher

Einband zum Gebetbuche Maximilians I., von Julius Franke, Wien.
Verlag von F. Bruckmann A.-G., München.

Lederpressung wirkt. Was den Metallschmuck betrifft, so sind die Messingknöpfe auf dem Berliner Bilde so sorgfältig gemalt, daß sich gar keine bessere Vorzeichnung wünschen ließ. Für den Verschluß, der auf dem Madonnenbilde nicht sichtbar ist, hat die Schließe eines andern Dürerischen Gebetbuches, desjenigen, welches der Johannes auf dem Münchener Apostelbilde in der Hand hält, als Vorlage gedient. Es ist die gotische Verschlußweise, die Dürer auf diesem Gemälde deutlich in ihrem Zusammenhang erkennbar dargestellt hat und die auch für den Einband des Maximilianischen Gebetbuches am meisten geeignet erschien.

So ist nach Überwindung von mancherlei Schwierigkeiten der Einband fertig geworden, von dem die hier beigegebene kleine Abbildung eine annähernde Vorstellung gibt. Die Ausführung lag in den bewährten Händen des K. u. K. Hofbuchbinders Julius Franke in Wien, der damit ein Werk geschaffen hat, das nicht allein als Nachbildung einer für die Geschichte der Buchbinderkunst wichtigen Dürerschen Vorlage, sondern auch als Arbeit der Jetztzeit Beachtung verdient.

Daß der Wahl des Leders, der Anfertigung des Buchblocks, seiner Befestigung an den Deckeln und allen Einzelheiten die größtmögliche Sorgfalt gewidmet wurde, bedarf kaum der Erwähnung.



ARBEITEN VON RENÉ WIENER, NANCY.

Es ist schon längere Zeit her, daß wir Gelegenheit hatten, von diesem französischen Künstler, der seine »Eigene Sezession« geschaffen hat, etwas unseren Lesern vorzuführen. Heute holen wir es nach.

Es ist durch die verschiedensten Fachzeitschriften die Notiz gegangen, daß unserem Kaiser ein Album überreicht worden ist, das aus der Werkstatt Wieners stammt. Dieses Album zeigen unsere Abbildungen in allen Einzelheiten. Die weiteren Erläuterungen entnehmen wir den Mitteilungen des französischen Kollegen selbst. Er schreibt darüber.

»Kommandant Moll, Chef der französischen Kommission zur Festlegung der Kongo-Kamerun-Grenzen, hat eine Anzahl Photographieen in einem Album vereinigt. Es ist in Orange Maroquin gebunden mit Mosaikeinlagen in grünem Leder. Auf dem allem ist eine größere Auflage in Rotkupfer, mit der Hand getrieben; sie stellt eine weibliche Figur dar vom Stamme der Mo-Unda mit einem Wassergefäße auf dem Kopfe. Die Zierformen selbst sind einem Waffenstück dieser Wilden selbst entlehnt.

Elefant, Rhinozeros und Löwe sind Tiere, denen man in jenem Lande begegnet; sie haben als Vorwurf für das Muster der Decke gedient. Die Schließe von gelber Bronze stellt eine Schlange dar, die sich mehrfach in sich selbst verschlingt. Der Kopf der Schlange ist zurückgebogen und greift auf den Verschlußknopf herüber. Unterhalb sind einige große Knöpfe in gelber Bronze.

Die Vorsätze sind grüne Moiréseide und mit dem Wappen des Kaisers geschmückt; ein breites schwarz-weiß-rotes Band dient zum Herausheben des Buches.

Der Kasten besteht aus Ebenholz, das die Kommission selbst mitgebracht hat; Kupferauflagen mit Motiven aus dem Verzierungskreise der Einwohner ergänzen die Außenseiten.

Ein ganz gleiches Exemplar, wie das hier beschriebene, ist dem Präsidenten der französischen Republik überreicht worden. Hierbei sind die Vorsätze mit Liktorenbündeln und dem Wappen der Republik geziert, auch ist das Band zum Herausheben blau-weiß-rot.

Das Maß des Albumbandes ist 60 : 40 cm.«

Wir fügen noch die Äußerung einer französischen Zeitung bei: »Der Einband verdankt seine Entstehung dem Zusammenwirken der Herren Viktor Prouvé und René Wiener in

Nancy, den wirklichen Schöpfern einer modernen Wiedergeburt auf dem Gebiete des Einbandes. Man wird sich erinnern, daß es im Jahre 1893 diese beiden Herren waren, die die ersten Arbeiten in Ledermosaik und getriebenem Kupfer in die Öffentlichkeit brachten.«

Wir haben diesen Ausführungen nichts hinzuzufügen. Wer die Entwickelung der Moderne in unserem Fache und in Deutschland verfolgt, wer daneben nach ähnlichen Vorgängen in Frankreich sucht, der weiß, daß man bei unseren Nachbaren eine Moderne, wie sie bei uns sich vorbereitet, wie sie zum Teil sich schon entwickelt, ja, wie man sie zum Teil künstlich forciert hat, in Frankreich kaum bekannt ist. Die beiden genannten Künstler stehen auf einem anderen Standpunkte und es ist für uns sehr interessant zu sehen, wie man in Nancy, wo ja auch noch andere Zweige des französischen Kunstgewerbes, besonders in der Glasindustrie eine Moderne entwickeln, in unserem Gewerbe die neuen Ideen zu behandeln weiß.



AUSSTELLUNGSWESEN.

Die von der Berliner Buchbinder-Innung vom 2. bis 17. Mai 1908 in den Gesamträumen der »Philharmonie« veranstaltete Fachausstellung der Papier- und Lederwaren-Industrie, Buchbinderei und verwandte Berufe, verbunden mit einer Maschinen- und Materialausstellung, hat die ansehnliche Beteiligung von bis jetzt 200 ausstellenden Firmen erreicht.

Durch diese Tatsache ist der Ausstellung und ihrem Verlaufe ein sehr günstiges Prognostikon zu stellen, ist doch der Erfolg einer derartigen neuzeitigen Ausstellung — die letzte Ausstellung seitens der Innung fand vor 13 Jahren im Wintergarten zu Berlin statt —, in der Hauptsache von einer starken und guten Beschickung abhängig, diese ist in nahezu einjähriger Vorarbeit seitens der Innung erreicht worden. Die innere Zusammensetzung der Ausstellung, bedingt durch das Übergreifen des Buchbindereibetriebes in die verschiedensten Industrien entsprechend der neuzeitigen Technik, wird nicht allein nur dem Fachmanne zum Besuche der Ausstellung anregen und ihm zur Belehrung dienen, sondern auch das allerlebhafteste Interesse bei dem großen Publikum erwecken.

Die weiten Räume der »Philharmonie« ließen es zu, eine sehr günstige Verteilung der Branchen vorzunehmen. Im ersten Raume, dem Oberlichtsaal, sind neben den Fachschulen, 45 Firmen der Buchbinderei, Album- und Geschäftsbücherfabrikation verteilt. In den angrenzenden Vestibülen und im großen Saale befindet sich die aus 45 Firmen bestehende Maschinen-, Werkzeug- und Material-Ausstellung, wovon die meisten Maschinen im Betrieb vorgeführt werden. Die übrigen 110 Firmen verteilen sich in den unteren und oberen Sälen auf Papierfabrikation, Papierkonfektion, Papier- und Schreibwaren, Kartonnagen- und Pappenfabriken, Lederwaren (Portefeuille-Industrie), Buch- und Kunstdruckerei, Zeitungsdruck, Postkarten-Industrie, Verlagsbuchhandlungen, Artistische Anstalten und Photogravuren, Farben-, Bleistift-, Stahlfeder- und Tinten-Fabriken, Farbenzerstäuber, Gravieranstalten und Schriftgießereien, Geschäftseinrichtung, Bureaubedarf, Bureaumöbel, Zeichen- und Schulutensilien usw.

In einem der oberen Räume, im blauen Saale, wird die Königliche Bibliothek des Kunstgewerbemuseums mit einer reichhaltigen Buntpapierausstellung vertreten sein. In diesem Saale befindet sich auch der vom Papierindustriellen-Verlag G. m. b. H., Potsdamerstraße, in Verbindung mit der Firma Edmund Böhm hergerichtete Lese- und Schreibraum, welcher zugleich der Treffpunkt in der Ausstellung ist. — Neben der Verteilung von gestifteten Ehrenpreisen des Berliner Magistrats, den gestifteten Medaillen und Diplomen der Berliner Handwerkskammer und den gestifteten Medaillen des Innungs-Ausschusses, hat die Berliner Buchbinder-Innung beschlossen, Ehrenpreise in zwei Klassen, sowie Diplome vollständig kostenlos durch das Preisrichterkollegium zur Verteilung gelangen zu lassen.

Sämtliche Buchbinder-Innungen Deutschlands sind zum Besuche der Ausstellung seitens des Vorstandes eingeladen worden, wovon eine Anzahl ihre Besuche korporativ angekündigt haben. Anfragen wegen Hotels und Verpflegung wolle man an den Schriftführer der Buchbinder-Innung, Herrn Rosenbaum, Berlin, Strausbergerstraße 5, richten. Das von dem Kunstmaler Sütterlin entworfene Plakat kommt im Anfange des Monats April zum öffentlichen Aushange. Die feierliche Eröffnung der Ausstellung findet am Sonnabend, den 2. Mai, nachmittags 5 Uhr, Eingang Köthenerstraße 32 im Beethovensaal der »Philharmonie« vor einem geladenen Publikum statt. Bei der starken Beschickung und Besetzung der Räume werden Interessenten gebeten, ihre Meldungen beim Ausstellungsbureau der »Philharmonie« umgehend erfolgen zu lassen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Die Firma Gebrüder Brehmer, Maschinenfabrik, Leipzig-Plagwitz wird die Fachausstellung der Berliner Buchbinder-Innung, welche in der Zeit vom 2.—17. Mai a. c. in der „Philharmonie“, Bernburgerstr. 22, stattfindet, beschicken und die nachstehend verzeichneten Maschinen daselbst aufstellen und im Betrieb vorführen: Draht-Heftmaschinen, Holländer-Broschüren-Faden-Heftmaschine Nr. 36, Blechnieten-Flach-Heftmaschine Nr. 58 1/2, Blechnieten-Flach-Heftmaschine Nr. 28 1/2, Karton-Flach-Draht-Heftmaschine Nr. 8, Karton-Ecken-Draht-Heftmaschine Nr. 9, Karton-Ecken-Draht-Heftmaschine Nr. 59, Patent-Karton-Ecken-Verbindungs-Maschine Nr. 60, neueste Draht-Buch-Heftmaschine „Groß-Royal“, neueste Patent-Faden-Buch-Heftmaschine für Verlagswerke Nr. 38 1/2, neueste Patent-Faden-Buch-Heftmaschine Nr. 33 1/2 für Verlagswerke und Geschäftsbücher bis 45 cm Höhe, neueste Patent-Faden-Buch-Heftmaschine Nr. 33 für Geschäftsbücher bis 71 cm Höhe, neueste Knoten-Faden-Heftmaschine Nr. 37 für 5, 7 1/2, 10 und 13 cm Stich.

Besonders erwähnenswert ist die von Gebr. Brehmer zum ersten Male auf eine Ausstellung gebrachte Bogen-Anklebemaschine Nr. 62, eine epochemachende Erfindung. Sie ermöglicht das Ankleben von einzelnen Blättern, Karten usw. an die ganzen Bogen, was bei der bisherigen Handarbeit sehr kostspielig und zeitraubend war. Von dieser Maschine wurden in wenigen Monaten fast 100 Stück verkauft.

Ferner stellt die Firma in Berlin eine Bogenfalzmaschine für 1—4 Bruch mit halbautomatischem Einleger aus, mit welcher eine Mehrleistung von 50 bis 100 % erzielt werden kann. Von dieser verbesserten Maschine wurden bereits 200 verkauft; im ganzen sind jetzt 1350 Falzmaschinen von Gebr. Brehmer im Betrieb, ein Beweis der führenden Stellung, welche die Firma in Heftmaschinen schon lange hat.

Die Firma S. L. Cahen hat vor kurzem einen neuen Stoff herausgebracht, welcher mit Recht als Ersatz für Leder, Celluloid, Holz, Leinewand, Japan- und Krepp-Geflechte bezeichnet werden kann. Nicht nur, daß das Aussehen dieser Papiere die Berechtigung dazu gibt, so hat das Material vor allen anderen bestehenden Stoffen die Eigenschaft der außerordentlichen Dehnbarkeit und kann mit Recht von der Firma behaüptet, als das prägefähigste Material der Welt bezeichnet werden. Die Verwendungsfähigkeit dieser Papiere ist eine außerordentlich vielseitige. Für Buchbindereien wird dieses Papier benutzt als Vorsatz, Deckel, Katalog-Umschläge; für Prägeanstalten für alle ihre Zwecke und ganz besonders für Hochprägungen derartig, daß solche bisher nicht erreicht werden konnten. Die Graveure werden Veranlassung nehmen für Prägungen infolge dieses Materials Stempel von derartiger Höhe und Tiefe anfertigen zu können, wie solche bisher noch niemals gemacht wurden. Prägungen von 2—3 cm Höhe in den feinsten Details ohne zu platzen gibt das Papier her für Celluloid-Fabrikation als Ersatz für Celluloid sowohl durch das Aussehen des Stoffes auch andererseits, indem es sich für Hochprägungen als Celluloid verarbeiten läßt. Für Lederwaren und Etuis-Fabrikation ist es ein vollständiger Ersatz, für Leder zur Herstellung von Albums, Schreibmappen, Etuis und alle anderen Artikel.

Durch die Prägefähigkeit des Papieres werden jetzt in allen Genres von derartigen Artikeln Fabrikate erzielt werden, welche durch Bedrucken und Prägen hergestellt werden und hierdurch ganz andere Effekte erzielt werden, als bisher aufgelegte Verarbeitungen. Für die Luxuspapier-Fabrikation ist das Papier in weitem Maße für Karten usw. zu verwenden.

* * *





Gegründet
1886
CLICHÉS
Fernspr.
2984
Autotypie.
Phototypie.
Photolithographie.
Direkte Steinkopien.
Holzschnitte·Galvanos·
Louis Gerstner
LEIPZIG 6.
Kunstanstalt.
Kupfer-u.
Zinkätzungen.
Messing-u.Stahlätzungen
Prägeplatten aller Art.
Atelier für künstl. Entw., Zeichnungen u. Lithographien.



Neuheiten in modernen
Vorsatzpapieren
nach Entwürfen 1. Künstler
sind erschienen und liefert
die graphische Kunstanstalt von
C.Busch-duFalloisSoehne
Krefeld (Rheinland).
Muster zu Diensten.



Fabrik von
Papier-Laternen
und
Cotillon-Artikeln
Zur Messe in Leipzig:
Hansa Palast III, Z. 34.
Lampions, Fackeln, Festdekorationen,
Luftballons, Drachen, Kinderfahnen etc.
Höchster Rabatt. Neue hochf. illustr. Preisliste frei
Verkauf nur an Grossisten und Wiederverkäufer.
Arno Kröber, Dresden-N.

VIII. JAHRGANG HEFT II MAI 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE a. S.

GEGRÜNDET 1876

HUGO HORN's
Gravir-Anstalt & Zinkografie
LEIPZIG

Gravirungen für Bucheinbände u. Luxusprägungen
Messingschriften Garnituren und Zeichnungen.
Autotypien u. Ätzungen in Kupfer u. Zink

HUGO HORN's Gravieranstalt u. Zinkographie

Entw. u. Auto v. Hugo Horn

C. Müller-Volkening
Fachgeschäft für Buchbinderei-Bedarf
Cöln a. R., Glockengasse 3.

Großes, reich ausgestattetes Lager aller einschlägigen Artikel: Buchbinder-Materialien, Werkzeuge und Maschinen. Stets rascheste Lieferung bei billigsten Preisen.

Spezialität: Kunstleder, abwaschbarer Calico und moderne Einbandstoffe.

Lehr- und Versuchsanstalt
für Buchbinderei u. künstlerische Bearbeitung des Leders

Wallgasse 27 **WIEN VI/2** Mittelgasse 35

Gegenüber dem Raimundtheater, Haltestelle der elektrischen Straßenbahn, der Wr. Stadtbahn „Gumpendorferstraße" und nächst dem Westbahnhofe

Vorträge:
Geschichte der Buchbinderei — Materiallehre — Physik — Mechanik — Photochemische Verfahren — Kunstgeschichte — Stillehre — Zeichnen — Buchhaltung — Gewerbliches Rechnen — Kalkulation — Gewerberecht — Gewerbehygiene usw.

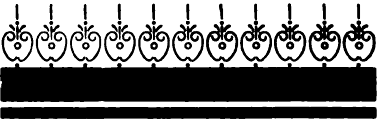
Praktische Unterweisung
in der Lehrwerkstätte und im Laboratorium in allen Techniken des Buchbinderhandwerks und seiner verwandten Zweige



Anmeldungen und Auskünfte durch die Direktion, VI/2, Wallgasse 27, Montag, Mittwoch und Freitag von 9 Uhr vormittags bis 3 Uhr nachmittags und von 6 bis 8 Uhr abends

• Programme kostenlos •





Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.

Anleitung
zur
Photographie.

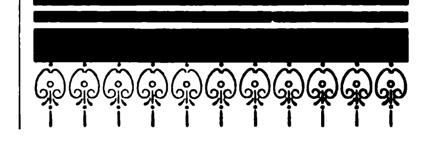
Von

G. Pizzighelli,
k. u. k. Oberstleutnant a. D.

Mit 222 Abbildungen und 24 Tafeln.

12. Auflage.

Preis 4 Mark.



L. BERENS · HAMBURG 1

Seit über 60 Jahren bestehend. **GRAVIER-ANSTALT** Seit über 60 Jahren bestehend.

Rotguß-Schriften und Verzierungen

für Vergoldepresse und Handvergoldung.

Eigene Gießerei. Illustrierte Kataloge stehen zu Diensten.

ADRESS-MAPPEN * Einbanddecken etc.

für besondere Anlässe, wie **Jubiläen, Geburtstage, Hochzeiten** usw., **fertig und unaufgezogen zum Selbstmontieren.**

Kostenanschläge frei. — Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Kunstgewerbliche Werkstätten

GEORG HULBE * Hamburg

Weltausstellung Paris 1900: Grand Prix Goldene Medaille. Weltausstellung St. Louis 1904: 2 Grand Prix und Goldene Medaille. Allerhöchste Auszeichnung!

Sammlung von Ehrengaben gegen . . . . . Mark 1,20.

In Marken franko.

Die Verbindung mit meinen Werkstätten bietet durch mein umfangreiches Archiv mit Zeichnungen und Vorschlägen kleinen und größeren Buchbinderei-Betrieben große Vorteile.

Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.

Ratgeber

für

Anfänger im Photographieren und für Fortgeschrittene.

Von **Ludwig David,**

39.—41. Auflage. 115.—123. Tausend.

Preis 1,50 Mk.

DORNEMANN & Co

Fabrikation von Messingschriften und Gravuren für Buchbindereien

IN MAGDEBURG

Lederleim extra rein, geruch-, fett- und säurefrei

Spezialmarke für Buchbinder

liefern seit 50 Jahren

Steinhäuser & Petri, Offenbach a. M.

L. Berens, Hamburg

Gravir-Anstalt.

Moderne Schriften und Platten

für Buchbinder.

Auf Wunsch illustrirte Kataloge.

Gummierte Papiere

weiß und bunt aller Art in Bogen und Rollen

Patent-Plakatleisten vieler Formen und Farben liefert

Leipziger Gummier- und Lackier-Anstalt
Schroeder & Co., Leipzig 56.

Nebst Lederleim liefert

Pflanzenleim

als Spezialität für Buchbindereien

Reinhold Garve, Leipzig-Lindenau.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang Mai 1908 Heft 2.

EINBÄNDE VON ALEX. SCHNELL, PETERSBURG.

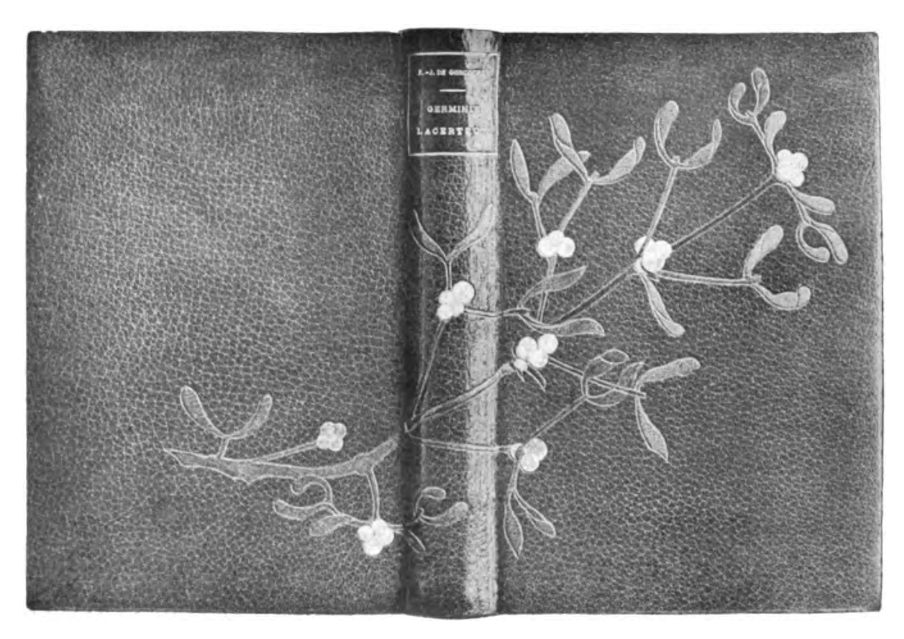
Wir hören nicht allzuhäufig etwas aus Petersburg, d. h. soweit es unser Gewerbe betrifft. Wir wissen, daß einige deutsche Firmen dort Geschäfte besitzen, daß auch die französische Buchbinderei dort eine gute Heimstätte fand, wir wissen, daß auch von Deutschland aus viel nach Rußland exportiert wird. Im übrigen aber gilt uns Rußland als »Terra incognita«; es liegt für unsere Begriffe zu weit abseits.

Um so mehr ist es für uns von Interesse, daß wir von einer größeren Werkstätte Kunde erhalten, die seit 25 Jahren in Petersburg deutsche Kunstbuchbinderei betreibt und auch heute bestrebt ist, der neueren Richtung in unserer Handwerkskunst Folge zu leisten.

Alex. Schnell ist Deutsch-Ungar, hat in Wien gelernt und auch sonst in verschiedenen größeren Städten gearbeitet. Im Jahre 1883 gründete er sein Geschäft in Petersburg, und brachte es, dank seiner Kundschaft in den Kreisen des Hofes und der russischen Bibliophilen so weit, daß er zurzeit die größte Kunstbuchbinderei Rußlands besitzt und z. Z. mit 60 Gehilfen arbeitet. Daß er unter einer »Preisdrückerei« nicht zu leiden hat, geht daraus hervor, daß er vor einiger Zeit im Auftrage eines russischen Großfürsten für den Dalay-Lama in Tibet einen Einband fertigte für den Preis von 1000 Mark nach unserem Gelde.

Schnell erfreut sich des Wohlwollens der russischen Bibliophilen; einen davon, Herrn Wereschtschagin, die rechte Hand des Staatssekretärs, lassen wir über Schnellsche Arbeiten im folgenden zu Worte kommen. Er schreibt:

Seit jenen fernliegenden Zeiten, da unsere ehrwürdigen Mönche, diese ersten russischen Buchbinder, in frommer Ehrfurcht den heiligen Büchern ein Gewand gaben, hat die russische Buchbinderei nichts Eigenartiges und Geschmackvolles gezeitigt. Man findet allerdings russische Bücher, hauptsächlich aus dem XVIII. und dem Beginn des XIX. Jahrhunderts stammend, in



Einband in Saffian mit Lederauflagen und Handvergoldung von Alex. Schnell.



Halbfranzbände von Alex. Schnell.

mehrfarbigen Saffian-Einbänden mit Goldpreſſung, doch ſind dies ohne Ausnahme ſeltene und faſt vereinzelt daſtehende Fälle, welche keine beſtimmte Zeitperiode der Buchbindekunſt hinweiſen. Von den alten, echt ruſſiſchen und guten Meiſtern kennen wir — und auch nur dank dem Vorhandenſein ſeines Namenszuges in den Büchern – allein Geraſſimoff, der um die Mitte des verfloſſenen Jahrhunderts in Moskau tätig war, und einigermaßen an die berühmten franzöſiſchen Meiſter des XVIII. Jahrhunderts erinnert, denen er, wenn auch nicht an Kunſt, ſo doch an leidenſchaftlicher Liebe zur Sache gleichkam.

Dieſe einzig daſtehende Armut an geſchmackvollen Erzeugniſſen der ruſſiſchen Buchbinderei iſt die Folge gänzlichen Mangels an Kennern und Liebhabern. Es gab bei uns wohl Bücherſammler, aber beinahe keine Bibliophilen, jedenfalls nicht in dem Sinne, wie man dieſe Bezeichnung in Weſteuropa anwendet, d. h. uns fehlten Leute, welche nicht nur den Inhalt eines Buches, ſondern auch deſſen äußere Ausſtattung zu ſchätzen wußten. Man verſuche auch heute noch einen teueren Prachteinband Liebhabern zu zeigen: einem, viel wenn es zwei ſind, wird man einen wirklichen Genuß verſchaffen, die nächſten vier oder fünf werden eine indifferente Neugierde bekunden, und der Reſt verhehlt ſicher nicht ſein Erſtaunen und hat nur ein mitleidiges Lächeln für die mit ſolchem Leichtſinn betriebene Verſchwendung. Nun verdankt aber die Buchbinderei in Frankreich ihren Aufſchwung zu einer ſelbſtändigen Kunſt gerade dieſer Verſchwendung, welcher die früheren Kenner und Bücherfreunde – les amoureux du livre, wie die Franzoſen ſie zu bezeichnen pflegen – ſich hingaben. Solche Meiſter wie Geoffroy Tory, Eve, Padeloup und Dérome waren eben nur in einem Lande möglich, wo ſolche Liebhaber wie Grolier, de Tous, Margarete de Valois oder Philipp von Orléans lebten und wirkten. Wir hatten keinen ruſſiſchen Grolier, ebenſo wie wir jetzt keine ruſſiſchen Dérome und Tory kennen.

Um ſo herzlicher begrüßen wir das Erſcheinen einer Zuſammenſtellung von Arbeiten des Herrn Schnell, welcher für einen außerordentlich kleinen Kreis von aufgeklärten Sammlern arbeitet; er verfügte nicht immer über die beſten Hilfsmittel und Materialien – Stempel, Papier und Leder –, die den Franzoſen die Herſtellung ihrer Meiſterwerke ſo erleichtern; auch ſtand ihm kein ſolch geſchultes und kunſtbegabtes Perſonal zu Gebote, dank dem die franzöſiſchen Meiſter mit ihren geſchmackvollen Arbeiten prahlen konnten. Trotzdem hat er eine größere, und für unſere Anforderungen — die wir in der Beziehung nicht verwöhnt ſind — ſogar eine erſtaunliche Vollkommenheit erreicht.«

So ſchreibt der ruſſiſche Bücherliebhaber, deſſen Worten man es anhört, daß er die franzöſiſchen Arbeiten genau kennt.

Schnell ſelbſt iſt während der Berliner Ausſtellung in Deutſchland geweſen und hat ſich jedenfalls auch von unſerer Moderne ſo manches für ſich nutzbar gemacht. Wenn ſeine Moderne auch noch nicht auf der Höhe ſteht, die wir heute traktieren, ſo müſſen wir doch anerkennen, daß er, der ſo weit abſeits von deutſcher Kultur ſchafft, doch ſeine Zeit durchaus verſteht.

Das eine finden wir verwunderlich, und es iſt eigentümlich, daß Schnell in dieſer Beziehung nicht von ſeinen Vorgängern im ruſſiſchen Buchhandwerk, ſoweit ſie Ausländer waren, abweicht. Schnell verzichtet auf den rühmlichen und erſtrebenswerten Verſuch, ruſſiſche Einbandkunſt zu machen. Jede Einführung einer ausländiſchen Kunſt, ſei ſie noch ſo gut, iſt ein aufgepfropftes Reis, das aus dem Rahmen von Sitte und Verhältniſſen herausfällt. Es müßte einen hohen Reiz gewähren, auf Grund der in Rußland vorhandenen Zierformen und des mächtigen Triebes zur Farbenfreudigkeit vorhandene Formen zu einer ruſſiſchen Moderne zu entwickeln. Es würde kaum ein Fehler ſein, wenn es ein Deutſcher wäre, der ſich in dieſer Weiſe Verdienſte erwerben würde. – Vielleicht überlegt ſich Herr Schnell einmal den Fall.

MEIN NEUES BUCHBINDEVERFAHREN.

Von Buchbindermeister HEINRICH SCHRÖDER in Oppeln.

Patent angemeldet.

Vor einigen Wochen legte ich dem Herausgeber dieses Archivs Bücher vor, welche ohne Bünde, Bänder oder Gaze gebunden, aber mit gerauhtem Stoffe überklebt waren. Man konnte sie daher für nach dem Baumfalkschen Verfahren gebundene Bücher ansehen; als ich Herrn Adam aber auf die wenig sichtbaren Nähte in den Büchern aufmerksam machte, erkannte er, daß letztere nicht aus einzelnen Blättern, sondern ganzen Bogen bestanden und die Bindung neuartig ist. Sie wird in folgender Weise ausgeführt: Die nicht eingesägten Bogen werden in der von mir für diesen Zweck konstruierten Nähmaschine nach meinem früheren Verfahren, D. R. P. 180201, in Falze oder seitlich desselben durchnäht, die Vorsätze mit, wenn sie nicht nur vorgeklebt werden sollen. Die dabei in richtiger Folge in einen Kasten gleitenden Bogen werden dann getrennt, zum Buche vereinigt und kollationiert. Dann wird das Buch gut geradegestoßen, wobei keine Bogen zurückbleiben dürfen, am Rücken fest niedergeklopft, nötigenfalls in Lagen, dann schräggestoßen und geleimt, auch nach der anderen Seite schräggestoßen und wieder geleimt, geradegestoßen, der Leim mit dem Pinsel glattgestrichen und der Buchrücken leicht niedergedrückt. Nach einigem Trocknen werden die beim Leimen gestiegenen Rücken noch halbfeucht auf das gewünschte Maß niedergeklopft, am besten unter Einpressen in der Beschneidemaschine, und mit gerauhtem Stoffe überklebt, welcher auf die Ansetzfälze übergreift. Nun werden die Bücher vorn oder gleich ringsum beschnitten und gerundet. Hierbei dürfen die Rücken nicht noch so feucht sein, daß die Bogen schießen, aber auch noch nicht so trocken, daß das Runden erschwert ist, denn ein Anfeuchten der Rücken hilft hier infolge der Präparierung des Leims gegen Feuchtigkeit (und Brechen) nicht viel. Werden die Bücher nun weder abgepreßt noch mit freibleibenden Rücken angesetzt, so werden die Rücken freihändig über einer Tischkante (oben ein Brett), beim Abpressen oder Ansetzen ohne Pappbandrücken aber in der Presse mit heißem Glättkolben unter möglichstem Drucke abgeglättet, wobei der Leim wieder erweicht wird und sich mit der Baumwolle des Rauhstoffes, den Nähfaden und den Papierfasern zu einer elastischen Schicht verbindet, aus welcher man nach ihrem Trocknen Papierlagen nur mit Gewalt und nicht ohne Verletzung des Papiers herausreißen kann. Dann können die Bücher in bekannter Weise fertig gemacht werden, die auf die Ansetzfälze übergreifenden Stege des Überklebestoffes (Molton, Barchent) ersetzen die Bünde in mehr wie ausreichender Weise. Beim Ansetzen auf tiefem Falz verschwinden sie unterm Leder vollständig, wenn sie zwar mit Leim herübergezogen, dann aber mit Kleister eingerieben und mit Papier bedeckt, scharf eingepreßt oder noch halbfeucht mit heißem Glättkolben niedergeglättet werden.



Halbfranzbände von Alex. Schnell.

Dabei werden auch die Buckel vermieden, welche Bünde an den Fälzen bilden, und letztere zugunsten des Leders nicht so scharfkantig, wie es u. a. z. B. Andersen-Rom in einem Artikel im Allgem. Anz. Stuttgart bemängelt.

Der Leim ist also präpariert, und nur solcher darf zum Leimen und Überkleben des Buches verwendet werden. Da ich nächstens noch weitere Studien in der Präparierung des Leims machen will, will ich das Präparat, welches sich bisher sehr gut bewährt hat, heute noch nicht nennen.

Beim Leimen werden die schräggestoßenen Bogen niedergehalten, damit der Leim nicht zu tief eindringt. Denn der Leim soll dünnflüssig und heiß sein. Das Aufstoßen der Bogen am Rücken geschieht auf einem schweren Brette, glattem Steine oder einer Eisenplatte, welche, damit der Leim nicht packen kann, anzufeuch-



Gruppe moderner Halbfranzbände von Alex. Schnell.

ten sind. Der Anregung meines Freundes Adam verdanke ich aber die Kenntnis, daß die Bücher schon vor dem Leimen beschnitten und dann am Vorderschnitte aufgestoßen werden können, wobei die Arbeit sauberer und angenehmer wird.

Schwer schräg und gerade zu stoßende Bücher (sehr große, sehr dicke oder aus weichen oder dünnen Bogen bestehende) können vor dem Leimen aufgebunden werden, am besten fest um Spalten mit Einschnitten für die Kordel herum, damit sie oben und unten nicht zusammengezogen werden. Dann können auch solche Bücher selbst von wenig geschickten Leuten durch Aufstoßen, Klopfen oder Biegen leicht in die gewünschte Form gebracht werden. Zum besseren Schrägstoßen der Bogen dienen uns breite Spalten, welche an einer Seite einer Längskante im rechten Winkel abgeschrägt sind, für jedes Buchformat ein Paar.

Beim Überkleben wird der Buchrücken mit dünnflüssigem Leim fett bestrichen, der Leim für die rauhe Seite des Moltonstreifens aber durch diesen selbst von einer auf eine Pappe oder Glasplatte, ein Brett oder Blech gestrichene Schicht dünnflüssigen Leims abgezogen, damit er nicht in den Stoff eindringen und diesen hart machen kann. Hierbei wird der Stoff auch gleich auf die Ansetzfälze geklebt. Soll dies nicht geschehen, wie z. B., wenn auf tiefen Falz angesetzt werden soll oder bei Geschäftsbüchern mit Sprungrücken, so wird der Stoffstreifen über dem angeschmierten Buchrücken angerieben und wieder abgezogen, der Buchrücken nochmals angeschmiert und nun erst der Stoff endgültig daraufgeklebt.

Beim Abpressen der Bücher wird nichts gekleistert oder gefeuchtet und braucht gewöhnlich auch nur wenig geklopft zu werden, etwas mehr bei Büchern, welche auf tiefen Falz angesetzt werden sollen, um hier recht tiefe und scharfe Fälze zu erhalten. Sonst aber entstehen schon durch den Druck des heißen Glättkolbens ausreichende Fälze. Die Bücher können auch bald wieder aus der Presse herausgenommen werden. Das Verfahren spart eben in vielerlei Weise Zeit, so z.B. auch dadurch, daß über zwei Buchseiten reichende Bilder, Tabellen u. dergl. nicht mehr »vorgeklebt« werden brauchen, sie werden ja nicht eingeschnitten, legen sich flach auf, und die saubere Naht mit gleichmäßig 10 bis 12 mm langen Stichen stört nicht. So wird Zeit gespart und die Dauerhaftigkeit des Buches w e s e n t l i c h erhöht. Auch Bücher aus einzelnen oder Doppelblättern werden nicht mehr zusammengeklebt, sondern in der Presse geleimt, in dünne Lagen geteilt, s e i t l i c h genäht und gut geleimt. Sie legen sich dabei immer noch flach genug auf und der Uneingeweihte kann kaum ermitteln, wie das Buch eigentlich gebunden ist. So wird auch verfahren, wenn bei sehr schlechten Fälzen alter Bücher die Rücken abgeschnitten werden.

Mein Freund, Herr Paul Adam, bestätigte mir die Festigkeit der Bindung auf Grund des Zustandes ersichtlich viel gebrauchter, sowie neuer Bücher und eines starken, aus Formularbogen bestehenden Blockes, welchen ich, an zwei Blättern gefaßt, mehrfach herumschlug, wobei endlich das Normalschreibpapier zerriß, die Bindung aber nicht nachgab. Herr Adam erkannte auch den flachen Aufschlag der Bücher, die Sauberkeit der Heftung und den Vorzug an, daß die Bogen keine Einschnitte hatten. Er erklärte: Die Bindung ist gut, Schlechtes würde ich tadeln, finde aber nichts. Als wissenschaftlicher Buchbinder erklärte Adam aber auch die Gründe für die Festigkeit dieser Bindung. Diese liegen außer in der durch keine Lücke unterbrochenen Zusammenheftung der Blätter von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende in der intensiven, vorzüglichen Leimung und schließlichen Überklebung der Bücher mit einem elastischen Stoffe. Den Lesern des »Archivs« gegenüber darf auch ich mein Verfahren nach seiner Beschreibung noch ein wenig wissenschaftlich begründen: Wenn der Kunstbuchbinder schon Oktavbändchen auf mindestens 4 Bünde »durchaus« heftet, gut leimt, »englisch« überklebt und das Kapital umsticht, werden sie immer halten. Wer von uns anderen aber kann denn dies tun? Und wie steht es dann mit der Haltbarkeit selbst »durchaus« gehefteter Bücher, Oktav aber höchstens auf 3 Bünde, bei der üblichen Leimung und Überklebung mit nur einem Blatte des ersten besten Papiers? Sie brechen bei stärkerem Gebrauche in der Leimung und Überklebung, die Bogen lockern und verschieben sich, der Heftfaden schneidet dabei ins Papier, und wenn die Bogen dann auch immer noch an den Bünden hängen – vorausgesetzt, daß der Faden nicht reißt –, festgebunden sind die Bücher nicht mehr. Hier hilft also selbst Durchausheftung von Hand nichts, von den anderen Heftungen, nehmen wir welche wir wollen, erst gar nicht zu reden, denn die Leimung und Überklebung taugt nichts. Anders bei meinem Verfahren. Die Blätter können sich nie verschieben und der Heftfaden niemals einschneiden, die Bogen aber sind zunächst einmal ca. 2 mm breit seitlich aneinandergeleimt, und selbst wenn diese Verbindung losläßt, am Rücken durch eine aus zähem Leim, Baumwoll- und Papierfasern, Nähgarn und den Fäden eines zähen und dehnbaren Gewebes (der Stoff läuft nach seiner Breite über den Buchrücken) gebildeten elastischen Schicht in ihrer ganzen Länge festgehalten. Ich habe wiederholt Bogen seitlich voneinander getrennt und immer gefunden, daß ihre Verklebung am Rücken allein schon genügt, sie selbst gegenüber kräftigem Rucken festzuhalten. Man sah am Buchschnitte kein Schießen.

Halbfranzbände von Alex. Schnell.

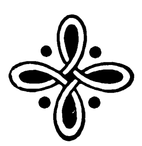


Halbfranzbände von Alex. Schnell.

Daß bei meinem Verfahren keine Bünde durch Deckel gezogen werden können, weil es keine gibt, soll mich nicht stören, da es doch nur verhältnismäßig wenig geschieht und ich es überhaupt für einen französischen und englischen Zopf halte, welchen sich die deutschen Kunstbuchbinder wohl auch noch einmal abschneiden werden.*)

*) Das ist wohl ein Irrtum des Herrn Autors; das verbesserte Ansehen vermittelst der durchzogenen Bünde findet in den Kreisen der Fachleute und Liebhaber mehr und mehr Anklang.

(Die Schriftleitung.)



ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

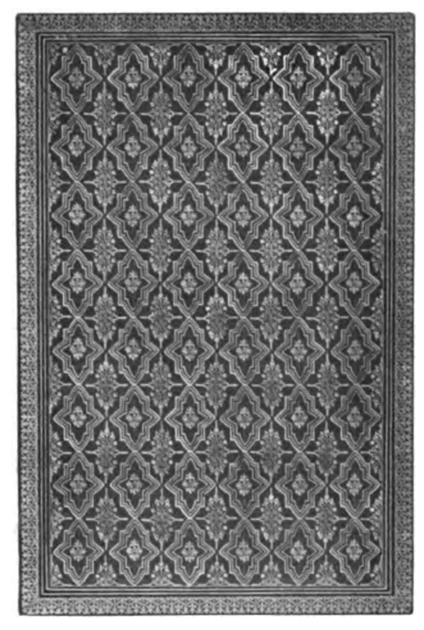
V.

Goethe bemerkt in seinen »Sprüchen in Prosa« einmal, daß, obgleich zu Shakespeares Zeiten die Druckerkunst schon über hundert Jahre erfunden war, dem ungeachtet ein Buch noch als ein Heiligtum erschien, »wie wir aus dem damaligen Einbande sehen, und so war es dem edlen Dichter lieb und ehrenwert; wir aber broschieren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande und seinem Inhalte Respekt«. Wird aber der Einband nicht mehr beachtet, so geht es auch seinem Verfertiger, dem Buchbinder ebenso. Will er sich weiteren Kreisen bemerkbar machen, will er diesen beweisen, daß seine Arbeit nicht der persönlichen Note entbehrt und eine besondere Würdigung verdient, so wird er des modernen Mittels der Reklame nicht entraten können. Besonders wirksam wird eine solche natürlich dann sein, wenn sie die Aufmerksamkeit eines jeden auf sich lenkt, der den Einband zufällig in die Hand bekommt. Denn das beabsichtigt ja eine jede Reklame, wenn anders sie wirksam sein soll: nicht diejenigen sollen aufmerksam werden, die das Empfohlene bereits als wertvoll kennen und kaufen, sondern diejenigen, denen es noch unbekannt ist. Nun wird eine kleine Etikette oder ein kurzer Nameneindruck des Buchbinders (die meisten Büchersammler werden gerade ein solches möglichst unauffälliges Signum von ihrem Buchbinder verlangen) von der Mehrzahl derjenigen, die überhaupt Bücher einbinden lassen, also von den »nicht berufsmäßigen« Bücherfreunden, gar nicht weiter beachtet. Allerdings ließe sich ja als eine solche Etikette ein kleines Kunstblatt, etwa eine geschmackvolle Kupferstichumrahmung, wie sie besonders die französischen Buchbinder des 18. Jahrhunderts liebten, verwenden. Aber das ist teuer, würde zudem in manchen Büchern leicht aufdringlich, unharmonisch wirken und wahrscheinlich mit dem Reiz der Neuheit bald jeden Reiz verlieren. Nun könnte gerade der Buchbinder mit einer persönlichen Aufmerksamkeit für einen guten Kunden eine sehr geschickte Reklame verbinden, wenn er einem jeden Einbande ein besonderes Ex libris einfügt, das etwa folgenden Wortlaut haben kann: »Dieses Buch wurde gebunden von X. für die Bücherei des Herrn Y.« Unsere modernen Zierschriften bieten auch zahlreiche Zierleisten, mit deren Benutzung man billig und bequem solch ein typographisches Ex libris herstellen könnte. Für Eintagskunden könnte der Buchbinder leicht ein gleiches Ex libris dem Bande einfügen, aber ohne den eingedruckten Namen des Bucheigentümers, der auf einem dazu freigelassenen Raum sich nach Gefallen selbst einzeichnen könnte. (Die letztere Art des Ex libris findet sich in manchen Verlegereinbänden, indessen ist das, was mir davon bekannt geworden ist, nicht gerade mustergültig.) Ich habe oben mit Absicht vom Einfügen des Ex libris-Blattes gesprochen, denn es wird sich aus ästhetischen Gesichtspunkten empfehlen, das Ex libris auf einem besonderen Blatte (in den entsprechenden Formaten) drucken zu lassen und dann vorzubinden. Nur so bildet das Ex libris mit dem Buche und dem Einbande ein einheitliches Ganzes; das am unrechten Orte aufgepappte Ex libris stört oft diesen Eindruck, wie sich tagtäglich an zahlreichen Beispielen beobachten läßt. Und dieser einheitliche Gesamteindruck läßt sich wiederum nur durch den Bucheinband, also durch die Vermittlung des Buchbinders, erreichen: ein



Spiegel für einen Einband der Bibliothek Glasunow in Petersburg von Alex. Schnell.

Kunden-Ex libris ist eine vornehme Reklame, weil sie eine sich aus der Arbeit vom Bucheinbande ergebende Aufmerksamkeit ist. Gerade Leute, die nicht Bücherfreunde im eigentlichen Sinne sind, aber einigen Wert auf die ordentliche Behandlung der Gegenstände ihres täglichen Gebrauches, ihrer näheren Umgebung legen, wird diese »Zugabe« ihres Buchbinders erfreuen, die, ohne aufdringlich zu wirken, zugleich für diesen den Zweck erfüllt, einen



Spiegel für einen Einband der Bibliothek Glasunow.

jeden, der zufällig das Buch durchblättert, aufmerksam zu machen, vielleicht in ihm den Wunsch zu erregen, auch seine Bücher so geschmückt zu finden. Natürlich wird man sich fast immer an denjenigen wenden, dessen Adresse man aus dem Ex libris erfährt. Sollte einmal ein solches Ex libris nicht gewünscht worden sein, so läßt es sich leicht durch einen geschickten Schnitt beseitigen.

Daß ein »Kunden-Ex libris« die einzige mit dem Einbande zu verbindende Reklame für den Buchbinder ist, will ich nicht behaupten, sie scheint mir nur die billigste und beste zu sein. So ließe sich, um noch einige Beispiele zu geben, das Buch mit einem entsprechend bedruckten Umschlage versehen, auf dem Rücken, vielleicht unter der Chiffre des Bucheigentümers, der Name des Buchbinders in ganz kleiner Schrift anbringen (eine bei französischen Halbfranzbänden aus dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sehr beliebte Methode) u. ä., aber alles dies wirkt viel mehr als zu absichtliche Reklame des Buchbinders, während man im Kunden-Ex libris zunächst eine besondere Aufmerksamkeit sehen wird, die Anlaß gibt, die Arbeit dieses aufmerksamen Mannes näher zu prüfen und zu würdigen, weil er sich durch das Ex libris ausdrücklich zu ihr bekennt.



Aus dem nordischen Satze von Dornemann & Co.

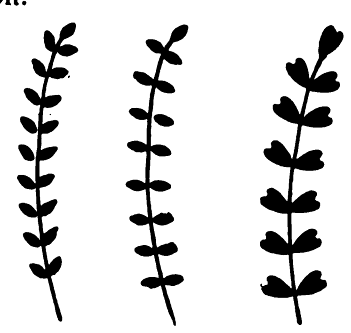
DIE BLATTFORMEN DES HANDVERGOLDERS.

Zu allen Zeiten, am meisten noch in der jüngsten, hat man sich bemüht, neue Blattformen zu den älteren in den Stempelvorrat des Handvergolders einzuführen. Man ist nie über eine bestimmte Allgemeinform hinausgekommen. Die ersten naturalistischen Blattformen hat bekanntlich der ältere Eve eingeführt. Schon vorher hatten wir in den orientalischen Formen das aus der Schmetterlingsblüte entwickelte Blatt; es war aber so sehr stilisiert, daß es längst zum reinen Ornament geworden war, und dessen Ursprung man zunächst noch nicht erkannte, als es nach dem Abendlande kam und dort für die Canevariusbände später von Peter Flötner und für die Heidelberger und sächsischen Buchbinder als Ornament zurecht gemacht wurde. Dabei war dieses sonst so ergiebige und schöne Ornament nicht gefügig genug, um sich von weniger gewandten Zeichnern nach Belieben behandeln, sich nach Wunsch drehen und wenden zu lassen.

Etwas anderes war es mit den Lorbeer-, Linden- und Rosenblättern, denen man noch die Palmenblätter zuzählen kann. Seit jener Zeit haben diese sich erhalten, sie sind überall und immer am Platze gewesen, sie haben nie etwas verdorben, sie gehören seit lange zum unentbehrlichen Stempelbestande des Handvergolders. Woher kommt das? Sind andere Blattformen weniger dekorativ? Warum greifen wir immer wieder auf dieselben Blattformen

zurück, und warum werden wir ihrer niemals müde? Diese Fragen sollen hier einmal näher beleuchtet werden.

Die Gründe sind mehrfacher Art. Am meisten ins Gewicht fällt der bereits genannte: die große Gefügigkeit und Anpassungsfähigkeit. Es gibt kaum eine Biegung oder eine Kurve, in die sich ein solcher Zweig nicht hineinzwängen ließe. Jede Ranke, jeder Zweig, gleichviel ob gerade oder als Feston aufgehängt, ist mit einigen Bogen und einem Blättchen auszuführen. Daß diese leichte Handhabung möglich ist, liegt aber an der Kleinheit der Blattmotive. Diese Kleinheit aber ist nur ermöglicht durch die Einfachheit der Blattform selbst.



Sehen wir uns die Blätter auf ihre Form hin an. Die älteren davon lassen sich in die Raute – je nach Notwendigkeit mehr oder weniger gestreckt – bequem hineinzeichnen. Die Form schließt sich so genau an, daß man alle Blätter an den Rankungen auch mit einer kleinen Raute drucken kann, ohne die Wirkung wesentlich zu verändern.

Selbst das Lindenblatt paßt in die Raute hinein, denn es ist eine halbe Raute, es paßt in das Dreieck hinein, und je zwei gegenständige in die ganze Form.

In neuerer Zeit hat man sich ja eine Zeitlang der Ausbeutung naturalistischer Formen für das Ornament zugewandt, man hat demnach auch den Formenschatz auf dem Gebiete der Buchbinderstempel erweitern und ergänzen wollen. Das ist im wesentlichen nicht gelungen. Die schmalen, lanzettlichen Blätter, die Wasserrosen- und Epheublätter, Wein, Hopfen, Chrysanthemum u. a. sind in das Gebiet der Stilisierungsversuche einbezogen worden, aber es ist nichts davon zu allgemeiner Einführung gelangt, es ist nichts von Dauer gewesen.

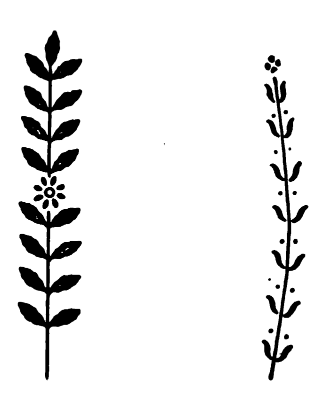
Mittlerweile ist nun die Richtung, die man auch als »Darmstädter« bezeichnet, in den Vordergrund getreten und hat hinweggewischt, was von Neuerungen auf diesem Gebiete hätte standhalten können. Einige Formen sind ausgenommen, es sind wiederum die konventionellen: Lorbeer, Rose und Linde.



Es wurde bereits gesagt, daß die Kleinheit der Blättchen ein so leichtes und gefälliges Verzieren ermögliche. Das ist es aber nicht allein; es ist auch die Möglichkeit vorhanden, längere, sich rhythmisch wiederholende Reihungen zu schaffen, die in sich selbst zwar durch die Bewegung, die ihnen gegeben wurde, ornamental wirken, die aber durch die vorhandene Gliederung der Blattanordnung besonders anziehend sind und reizvoll wirken. Und das ist es, was mit anderen Blattformen nicht zu erreichen ist. Das In- und Aneinanderpassen, das unbedingte Unterordnen unter die Bewegung und die Linienführung der größeren Gruppe, die Möglichkeit des Hineinkomponierens in einen gegebenen Raum: das sind die nicht zu übertreffenden Vorzüge dieser unscheinbaren Motive.

Die Blattstempel der genannten Art haben noch etwas vor vielen anderen voraus und auch dies ist mit eine Ursache der unübertroffenen Dauer; das ist die Möglichkeit, sie für jede Art der Zierweise zu verwenden, bezw. sie mit zu verwenden, gleichviel ob das übrige Ornament naturalistisch oder streng stilisiert gezeichnet ist. Die Überführung eines solchen Blattes in die Technik des Handvergolders bedingt von vornherein schon eine Stilisierung, die völlig zur Selbstverständlichkeit wird. Eine Handvergoldung, die statt der gleichmäßig dicken Linie und des Bogens einen mit allen Zufälligkeiten gezeichneten, knorrigen Ast drucken

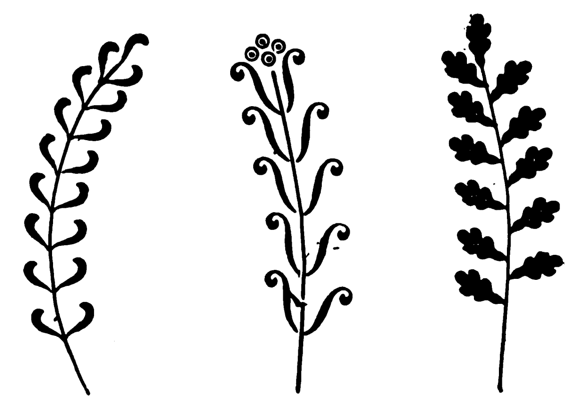
wollte, würde weit das unserer Technik gesteckte Ziel überschritten haben. Der Zeichner beginge einen der schlimmsten Fehler, dessen ein denken-



der Kunsthandwerker sich heute schuldig machen könnte. Derartige Fehler haben wir freilich früher mehr oder weniger alle gemacht, aber heute sehen wir auf jene Zeit wie auf etwas ganz fern Liegendes, auf etwas Entschwundenes hin.

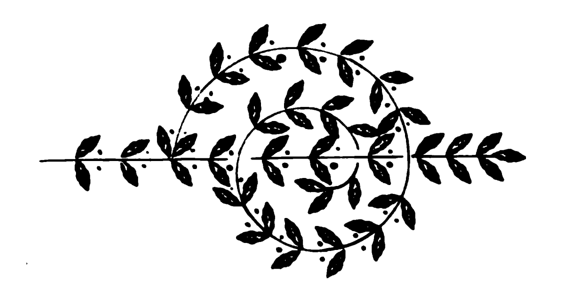
Und nun noch etwas, was bei keinem Handwerker so sehr ins Gewicht fällt, als gerade beim Buchbinder: Die Billigkeit der Anschaffungskosten, die Möglichkeit, für wenige Mark ein Werkzeugmaterial zu erwerben, mit dem man unbeschränkte Ornamentgruppen zusammenstellen und immer wieder neu schaffen kann. Dabei ist es auch dem im Zeichnen weniger Geübten sehr gut möglich, brauchbare Entwürfe selbst zu schaffen. Wir wollen noch gar nicht die sehr wichtige Tatsache in Betracht ziehen, daß keine Verzierung selbst für den Anfänger so leicht herzustellen ist, wie gerade das Blatt- und Rankenornament. Wenn einem nicht genügend gewandten Vergolder noch nichts recht glückt, eine Rankenzusammenstellung mit kleinem Blattwerk bringt er immer schon mit einigem Erfolg zustande. Voraussetzung dabei ist dann freilich, daß er im Bogendrucken genügende Sicherheit besitzt. Soweit sollte aber eigentlich jeder Buchbinder sein, und es ist bedauerlich, daß bei den Gesellen- und Meisterstücken darauf gar kein Gewicht gelegt wird. Würde es von den Prüfungskommissionen gefordert, so würde auch da sehr bald eine Besserung eintreten. Es gibt heute noch eine große Zahl von Werkstätten, in denen ein Bogensatz überhaupt nicht vorhanden ist, die aber doch den Anspruch machen, zu den besseren gezählt zu werden, und die auch sonst wirklich brauchbare Arbeiten liefern.

Es sind hier eine Anzahl von Blattzusammenstellungen eingefügt. Nicht alle gehören der genannten Gruppe an; es ist der Versuch gemacht, auch andere einfache Formen dem gleichen Zwecke dienstbar zu machen. Daß es möglich ist, wenn man sich unter die Bedingungen, die wir als allgemeingültig hingestellt haben, beugt, scheint durch diese Beispiele erwiesen. Wollte man also innerhalb der angedeuteten engen



Grenzen Neues noch schaffen, so wäre die Möglichkeit dazu gegeben. Wer gewöhnt ist, in der freien Natur um sich zu schauen und für sich nutzbar zu machen, was ihm da auf Schritt und Tritt gezeigt wird, der wird vieles finden, was ihm für die Zwecke unseres Kunstgewerbes brauchbar erscheint.

Es sind immer noch zu wenige, die in dem Buche der Natur mit Nutzen zu lesen verstehen.



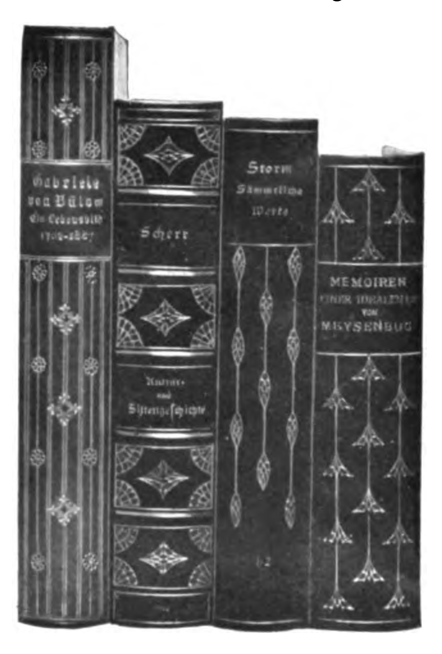
FACHAUSSTELLUNG IN BERLIN.

Die Fachausstellungen für unser Gewerbe häufen sich; jedes Jahr bringt mehrere, im verflossenen Jahre waren es vier. Das darf als Überproduktion gelten und dabei ist das Ausland noch nicht einmal mit in Betracht gezogen worden. Voriges Jahr hatten wir auf beengtem Raume eine den Verhältnissen entsprechend sehr gelungene Ausstellung, die auch in bezug auf das Einbandfach eine gut beschickte und besuchte war; das war in Hannover, das nicht sehr weit von Berlin und für alle die erreichbar war, die auch für Berlin in Frage kamen.

Jetzt hat nun Berlin, das innerhalb derselben oder annähernd derselben geographischen Lage für genau denselben Interessentenkreis in Frage steht, schon nach kaum 10 Monaten eine ganz gleichartige, den Berliner Verhältnissen entsprechend noch umfassendere Ausstellung eingerichtet. Das muß man den Herren der Berliner Innung als ein mutvolles Wagestück hoch anrechnen, und um so mehr, als man nach Berlin doch mit höher gespannten Erwartungen geht, als nach Hannover. Aber – die Sache hat ihren guten Ausgang gefunden, wenigstens soweit, als man in den ersten Tagen übersehen konnte; es wird ja wohl auch so weiter gehen.

Daß wir eine gewisse Scheu vor den Ausstellungen haben, das kam ja allerdings zum Ausdruck darin, daß von auswärtigen Firmen niemand sich beteiligt hatte, d. h. soweit es die Buchbinder anlangt. Es waren nur Berliner Buchbinderfirmen vertreten, und auch da fehlten noch einige, die wir nicht gern vermißten. Wie interessant wäre der Vergleich zwischen einzelnen großen Berliner Werkstätten gewesen, die sich nicht beteiligt hatten. Wenn man aber bedenkt, daß gerade die großen Firmen die meisten Opfer bei solchen Ausstellungen bringen müssen, daß der Nutzen für sie aber doch nur ein sehr geringer sein kann, weil das Absatzgebiet und das kaufende Publikum für die mittleren und kleinen Betriebe ganz abweichend von dem ist, was der Großbetrieb verlangt, so findet man es begreiflich.

Jedenfalls haben die Berliner, die sich der schweren Aufgabe unterzogen haben, diese Ausstellung in Szene zu setzen, den Dank der Fachleute verdient. An Arbeit, Aufregung und an – Ärger wird es ihnen keinesfalls gefehlt haben;



Kollektion eleganter Halbfranzbände von Wilh. Stein. Von links nach rechts: 1. blau Kalbleder und rote Kalblederauflage, Stempel durch Goldlinien verbunden; 2. grün Ecrasé, Karovergoldung mit zusammengesetzten Stempeln; 3. braun Ecrasé und grüne Lederauflage, Stempel durch Goldlinien verbunden; 4. grau Ecrasé.

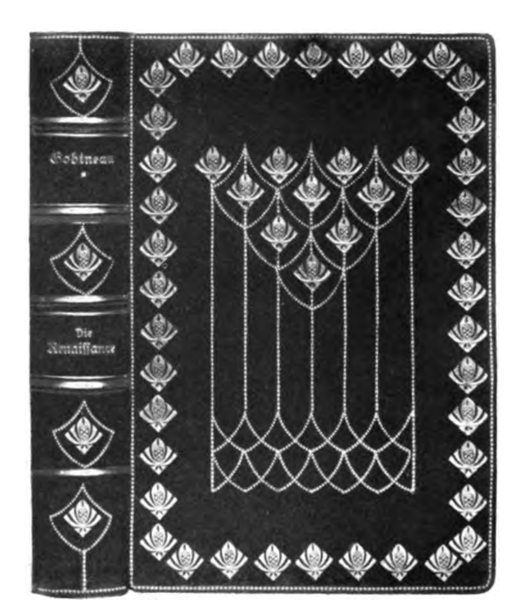
das mußten sie sich aber als erfahrene Leute voraus sagen und damit rechnen. Nun ist ja alles fertig, die Sache darf für die Berliner als gelungen gelten – da wird denn auch der Ärger und etwaige »Unstimmigkeiten« bald verflogen sein und es ist zu hoffen, daß bis zum Verbandstage jeder, der jetzt so schwer in Anspruch genommen, mit behaglichem Lächeln und wieder hergestelltem Embonpoint in Wiesbaden erscheinen kann.

* * *

Die Eröffnung fand am 2. Mai, nachmittags kurz nach 5 Uhr im Beethovensaale der Philharmonie statt. Dicht gedrängte Menschenmassen bis auf die Galerie füllten den schon sehr großen Saal. Nur durch die Liebenswürdigkeit des Obermeisters erlangten wir ein Plätzchen unter den Ehrengästen. Sollen wir die Reden, die die Eröffnung begleiteten, hier wiederholen? Die meisten Fachzeitungen haben den Wortlaut in mehr oder weniger ausführlicher Weise gebracht, wir möchten hier nicht nachhinken,

denn die Sache ist ja nicht mehr aktuell. Am meisten aus der Seele gesprochen hat uns der Syndikus der Handwerkskammer, der seine Rede begann: »Meine Damen und Herrn! Als ich den Saal betrat, dachte ich mir, — wenn nur nicht so viel geredet würde.« Der Herr hat uns aus dem Herzen gesprochen; aber es sollte anders kommen. Es waren eben so viele, die etwas auf dem Herzen hatten, das herunter mußte, daß man ohne einige längere Reden nicht auskam. Eröffnet wurde die Reihe durch die Ansprache des Obermeisters Slaby, der nach einem Kaiserhoch die formelle Eröffnung verkündete. Nachdem noch die verschiedenen Vertreter der Stadt, des Kuratoriums und der Handwerkskammer zu Worte gekommen waren — ein Regierungsvertreter war nicht anwesend — schritt der I. Innungsobermeister voraus zur Besichtigung der Ausstellung. Die Menge folgte und verteilte sich in den vielen Räumen und Sälen des gewaltigen Hauses.

Wenn wir bei der nun folgenden Besprechung der Einzelheiten nicht alles erwähnen, so wolle man uns das nicht als bösen Willen anrechnen. Die Raumverhältnisse, die verspätete Anmeldung vieler Aussteller, das Verteilen der einzelnen Ausstellungsgruppen in verschiedenen Stockwerken, erschwerte dem Auswärtigen, der in den Räumen fremd war, das Zurechtfinden sehr. Es ist Ihrem Berichterstatter mehrfach passiert, daß er den Ausgang nicht finden konnte. Erst nach der Rückkehr zum heimatlichen Herde und am Schreibtische fanden sich bei Durchsicht des Katalogs Firmen, die auf der Ausstellung selbst entweder unauffindbar, oder übergangen worden waren. Dazu kam, daß die Berichterstattung nur in den ersten Tagen erfolgen konnte, an denen ein sehr reger Besuch den Verkehr und damit die Übersicht in den Räumen sehr behinderte. Daß es uns nicht allein so ging, erhellt aus der Tatsache, daß man die Albumfabrik Mönch in den oberen Räumen untergebracht hatte, zu denen man erst auf einem Umwege durch mehrere Gänge und um verschiedene Ecken herum gelangen konnte. Daneben standen noch zwei umfassendere Ausstellungen von Lederwarenfabrikanten, deren weibliche Vertreter zu eigenem Verdruß von jedem Verkehr abgeschlossen waren und sich in beschaulicher Ruhe langweilten.



Einband in rot Ecrasé. Entwurf und Handvergoldung von Wilh. Stein.

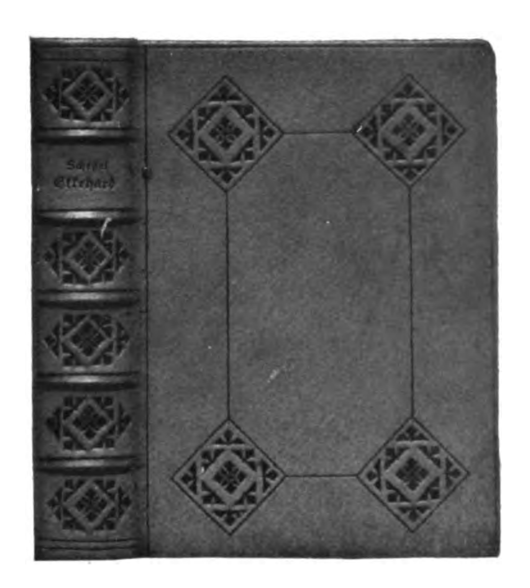
Selbst die Maschinenfabrikanten konnten des Raumes wegen nicht genügend konzentriert werden. Die Gruppe der kunstgewerblichen Buchbinderei war gleichfalls in dem Oberlichtsaale etwas zersplittert.

Das sind aber Monita, die nicht der Berliner Innung zur Last zu legen sind, sondern den verspäteten und träge eingegangenen Anmeldungen vieler Aussteller als Vorwurf zu gelten haben.

* * *

Wir beginnen mit dem, was uns naturgemäß am meisten interessiert: mit den ausgestellten Einbänden. Noch auf keiner Ausstellung unseres Faches ist uns in gleicher Weise die Staffelung aufgefallen, die sich aus der Eigenart der einzelnen Werkstätten, aus der Dauer ihres Bestehens und aus den von außen einwirkenden Faktoren ergeben. Wenn wir den Schrank mit den Kostbarkeiten unseres Seniors Vogt ansehen mit Arbeiten, die eine ganz fest umschlossene Gruppe bilden, so denken wir ganz bestimmt an die seit Friedrich dem Großen gefestigte, altpreußische Tradition. Anklänge an die beste Zeit der Renaissance, starke Einflüsse des Rokoko und viel Biedermeiergedanken. Dabei die Ausübung der Technik im Bewußtsein hochvollendeter Technik, eine Art buchbinderischer Hofkunst, aber im besten Sinne des Wortes.

Wir rechnen es dem ältesten und bekanntesten Meister unseres Faches hoch an, daß er es vermeidet, eine Moderne heucheln zu wollen, die seinem Wesen und seiner Tradition nicht zusagt, die ihm den Genuß seiner Arbeit verleiden würde, wenn er sie an Stelle seiner »Richtung« setzen wollte. Vogt hat nun einmal eine eigene Richtung, er repräsentiert damit ein Zeitalter, seine Entwürfe und seine Werke selbst bilden den Schluß einer Verzierungsweise, die mehr als ein halbes Jahrhundert unsere Einbandkunst, und zwar nicht allein in Deutschland beherrscht hat. Ist doch Vogt von den noch lebenden Meistern



Einband in Schweinsleder. Buchschmuck und Titel in Blinddruck. Entwurf und Ausführung von Wilh. Stein.

der erste gewesen, der die Technik des englischen Bandes bei uns eingeführt und das Verständnis dafür geweckt hat. So sieht man auch heute wieder in seinem Schranke alle die Repräsentanten einer soliden Einband- und Verzierungsweise. Wer allerdings auch moderne Arbeiten, d. h. modern im Sinne der »Allerjüngsten« suchen wollte, der käme nicht auf seine Rechnung. Dagegen hat Vogt eine große Bibel, eine Arbeit seines Vaters, in besonderem Verschlußkasten ausgestellt. Das hervorragende Stück ist heute noch so mustergültig als Zeichen einer bestimmten Zeit und als Meisterstück im besten Sinne des Wortes, daß man allen den Jungen, die jetzt bereits mit einer gewissen Geringschätzung auf die verflossenen Meister schauen, den Rat geben sollte, sich einmal dort anzusehen, wie man – ein Buch machen soll.

Ein Jüngerer ist Collin. Nicht so sehr viele Jahre, und auch keine so abweichende Kundschaftswünsche trennen ihn von Eigenart und Technik des Ebengenannten. Auch Collin hat in allen seinen Arbeiten einen durchgehenden Zug, der mit einer gewissen Vorsicht die Moderne in seinen Arbeiten zur Geltung bringt ohne doch ganz das »Berliner Cachet« abzustreifen. So ein bißchen Hofkunst steckt eben auch überall mit drin.

Collin ist gleich im Anfange der verschiedenen Sezessionen auf die Seite der so vielgeschmähten »Jugendrichtung« getreten. Mit Glück und Geschick hat er gute Neuerungen eingeführt, sich mit modernen Künstlern in Verbindung gesetzt, und, soweit wir die Verhältnisse beurteilen, hat ihm diese Verbindung ein gutes Stück Geld gekostet, so eine Art »Repräsentationskosten des neuen Stils«.

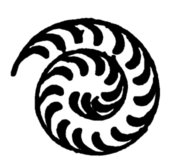
Er war ja auch der erste, der Darmstädter Kunst machte. Was wir aber jetzt von modernen Arbeiten ausgestellt fanden, das war besser als Damaliges. Man kann daran sehen, wie rasch wir doch heute leben, wie wir in aller Geschwindigkeit heute das soeben Gewesene verwerfen und das Kommende an seine Stelle setzen. Tempora mutantur et nos mutamur in illis.

Sehr hervorragend ist eine Adresse im Vordergrunde des Collinschen Schrankes mit einer sehr glücklichen und originellen Teilung des Raumes. So lange Zeit, mehrere Jahrhunderte lang, haben wir Rindleder für Einbandzwecke völlig vernachlässigt; heute können wir es kaum entbehren. Immer wirkt es künstlerisch, besonders bei Mappen und Adressen. Es gibt den Arbeiten etwas Monumentales, was wir durch die Einführung der Beizung und des Lederschnittes noch besonders hervorzuheben imstande sind. So hoch wir die Handvergoldung auch schätzen müssen, da, wo sie am Platze ist — das Bedeutende, das Wuchtige vermag sie bei räumlich großen Sachen nicht zu geben. Da kann nur Lederschnitt eine Stelle haben, soweit nicht Blinddruck an seine Stelle tritt. Das hat ja auch die Bibel des älteren Vogt gezeigt.

Collin zeigt uns noch weitere, sehr schöne Arbeiten; man sollte nie Arbeiten besprechen, ohne gleich das Original zur Hand zu haben.



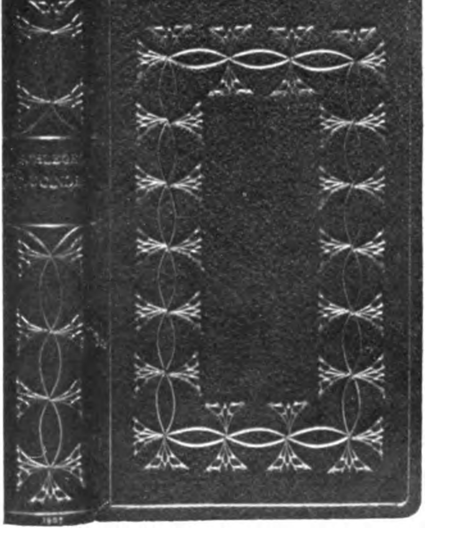
Das Wort, wenn es noch so geschickt gewählt ist, gibt doch niemals das rechte Bild. Wir müssen auch diesmal wieder auf die Abbildungen verweisen, soweit sie uns zur Verfügung stehen werden, denn erst nach Schluß der Ausstellung ist es möglich, die Originale für die Reproduktion zu erhalten. Hier konnten wir erst nur die Arbeiten eines Ausstellers, Wilh. Stein, bringen. In den folgenden Heften werden wir weitere Abbildungen von der Ausstellung veröffentlichen und auf die einzelnen Aussteller Bezug nehmen.



SCHREIBMITTEL IN ALTER ZEIT.

Das Band wohl niemand windet,
Das die Gedanken bindet.

Ein Kulturvolk ohne Literatur ist nicht denkbar. Sobald ein Volk nur den ersten Urzustand überwunden hat, beginnt es auch schon sich eine Literatur zu schaffen, und so verschieden die Werkzeuge sind, deren es sich dazu bedient, so tritt doch überall das gleiche Bestreben auf: der Götter und der Helden Ruhm zu verkünden und die eigene Geschichte der Nachwelt zu überliefern. Messer und Meißel waren die ersten Schreibgeräte, Stein, Holz und Gewebe das erste Schreibmaterial. Die erste Schrift war überall eine reine Bilderschrift, aus welcher sich im Laufe der Jahrhunderte langsam eine Lautschrift und zuletzt unsere Alphabete entwickelten.



Ganzlederband in blau Saffian. Entwurf und Handvergoldung von Wilh. Stein.

In ihrer reinsten Form hat sich die Bilderschrift bei den Indianern erhalten; das indianische Volk hat es überhaupt nicht über eine reine Bilderschrift gebracht. Auch in der Schönheit der Bilder ist bei ihm keine fortschreitende Entwicklung zu finden. Die Zeichen sind kunstlos und kindlich geblieben, begnügen sich allein mit der Deutlichkeit und zeigen als einzigen Fortschritt nur die Benutzung der Farbe, welche besonders beim Tätowieren der Haut angewendet wird und ganz besondere Begriffe und Stimmungen auszudrücken hat. Die Indianer ritzen ihre Schrift mit dem Messer in Baumrinde und meißeln sie in Stein, sie errichten sogar Denkmäler und Grabsteine mit Inschriften. Mit der Darstellung abstrakter Begriffe finden sie sich ganz gut dadurch ab, daß sie dafür Bildzeichen mit der darzustellenden Eigenschaft wählen, für das Licht z. B. die Sonne, für das Sehen das Auge usw. Der Merkwürdigkeit halber seien hier noch die »Quipos« der alten Mexikaner erwähnt. Man knüpfte dort Schnuren durch kunstvolle Knoten von bestimmter Bedeutung zu netzartigen Gebilden und nannte dieselben »Quipos« . . . Merkwürdigerweise findet sich der seltsame Gebrauch der Quipos lange vor Christi Geburt auch in China, und man nimmt an, daß derselbe durch die »Piutes«, einen vagierenden Indianerstamm, welcher sich selbst »Pai-u-ti« nennt, erst nach Amerika gekommen ist. Diese Piutes sollen in jahrtausendelanger Wanderung aus der Mandschurei nach Kalifornien, Orego und Umgebung gekommen sein. Amerikanische Gelehrte bringen sie sogar mit den alten Ägyptern zusammen, denn die Piutes halten heute noch an der altägyptischen Art der Totenverbrennung fest. Es ist dies ein interessanter Beweis mehr dafür, daß lange vor Christoph Kolumbus eine Einwanderung von Ostasien nach Amerika erfolgt sein muß.

Alle anderen Völker sind in der Entwicklung ihrer Schrift und ihrer Schreibwerkzeuge weiter gegangen. So hat sich die chinesische Schrift schon bis zur Wortschrift, oder, da die Sprache einsilbig ist, richtiger bis zur Silbenschrift entwickelt. Ihren heutigen Charakter, dem man die Entstehung aus der Bilderschrift allerdings nicht mehr ansieht, bekam sie durch den Pinsel und die Tusche, wie denn überall die Schreibwerkzeuge und das beschriebene Material den Charakter und die Form der Schrift beeinflußten.



Einband in marineblau Ecrasé.
Der Entwurf der Handvergoldung bildet eine Blumenranke (Fächer). Von Wilh. Stein.

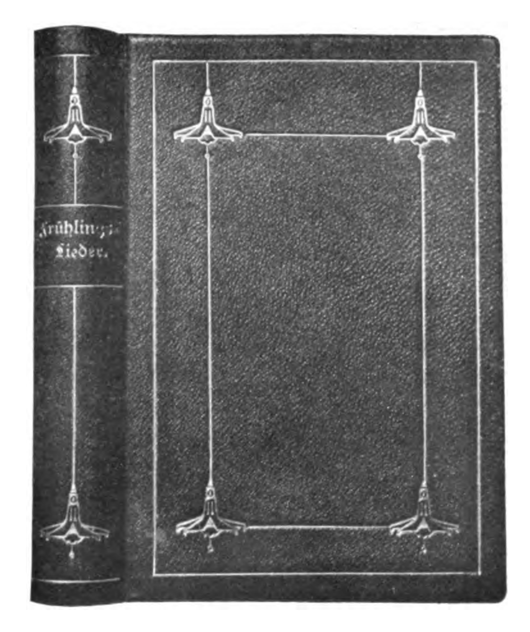
Als Pinsel dienten ursprünglich die faserreichen Blattstengel der Papyrusstaude, später Rohrstäbchen, welche an einem Ende durch Kauen mit dem Munde zu einem wischerartigen Pinsel gelockert wurden. Noch heute kann man im Orient diese Art der »Pinselfabrikation« beobachten. Der Haarpinsel kam im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt zuerst in China in Gebrauch. Die Tusche war ursprünglich eine Art Lack und soll um das Jahr 600 vor Christi Geburt durch Tien-Tschen erfunden worden sein. Später erst wurde sie in der noch jetzt gebräuchlichen Weise und Form aus Ruß und einem Bindemittel – Leim oder Gummi – hergestellt. Die Tusche wird zum jedesmaligen Gebrauch frisch abgerieben, der Pinsel senkrecht gehalten ...

Die Ägypter, Babylonier und Assyrier entwickelten ihre Schrift weiter. Auch sie gingen vom Messer und der Baumrinde bald zum Meißel und Stein über, legten aber auf die Schönheit ihrer Bilderschrift hohen Wert. Die ersten Felsinschriften wurden im Jahre 1780 in Persien gefunden und 1802 entziffert. Sie reichen mehrere Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung zurück. In ihren Zeichnungen halten sich alle Naturvölker streng an die Tatsachen und vermeiden jedes frei erfundene Ornament. Am besten gelingt ihnen die Abbildung des Tieres, während sie die Darstellung von Pflanzen meist unterlassen.

Bis zur Entwicklung eines eigenen Stiles brauchten sie Jahrhunderte, hielten an ihm aber dann außerordentlich zähe fest ... Frühzeitig schon trat die Farbe hinzu, und dank der Echtheit derselben haben die Bilder noch heute die ursprüngliche Farbfrische. Als schwarze Farbe benutzte man damals den Ruß, als rote den Zinnober oder die Mennige. Dabei stand den Ägyptern schönes Steinmaterial zur Verfügung, während die Babylonier und Assyrer in Ermangelung desselben zum Ton griffen und ihre Schriftzeichen mit eckigen Hölzern in die weiche Tonmasse eindrückten. Für die einfacheren Schriftstücke trocknete man die etwa 15 × 30 cm großen Täfelchen einfach an der Sonne, und nur für die wertvolleren wurden sie noch sorgfältig gebrannt. Die einzelnen Täfelchen verwahrte man in krugartigen Tongefäßen, welche die Stelle des modernen Kuverts vertraten. Und da auch hier das Material die Entwicklung der Schriftformen beeinflußte, so bildete sich durch Benutzung des weichen Tones und eckiger Bambusstäbchen, sowie durch Kürzungen die Keilschrift aus, während sich in Ägypten durch Vereinfachung der Bildzeichen die Hieroglyphen entwickelten. Die letzteren bilden schon den Übergang zur Wortschrift, welche die Ägypter noch zur Silben- und zuletzt zur Lautschrift entwickelten.

Die semitischen Völker, in erster Linie die Phönizier, übernahmen von den Babyloniern die Weiterentwicklung der Lautschrift zu einem folgerichtig durchgeführten Alphabet. Als Handelsvolk vereinfachten sie die Schriftzeichen zur ersten flotten Verkehrsschrift, zum Hebräischen. Die Schriftrichtung von rechts nach links behielten sie aber noch bei. Von den Phöniziern kam dann die Buchstabenschrift zu den Griechen, welche dieselbe nach ihrem Sprachgebrauch änderten und der Schrift endgültig die noch jetzt übliche Richtung von links nach rechts gaben. Als Übergangsform finden sich aus der

ersten Zeit noch Schriftdenkmäler in der sogenannten »Pflugschrift«, bei welcher, ähnlich dem Gange des ackernden Pfluges, die erste Zeile von rechts nach links, die zweite von links nach rechts, die dritte wieder von rechts nach links usw. geschrieben wurde. Von den Griechen kam die Schrift zu den Römern und fand natürlich auch hier ihre Weiterentwicklung. Von den Römern kam sie zu den Germanen, welche ihre Runen daraus bildeten. In Rußland entstand aus einer Verschmelzung der griechischen mit den altslawischen Schriftzeichen das russische Alphabet.



Einband von K. Hirth, Tübingen.

Unter Bischof Ulfilas kam 365 n. Chr. endgültig das Schreiben mit Tinte und Schreibrohr auf Pergament in Gebrauch, wodurch die Buchstabenformen natürlich flüssiger und flotter ausgebildet wurden ... Frühzeitig ist auch schon die Stenographie bekannt gewesen. Auf einem Papyrus aus dem Jahre 155 n. Chr. Geburt findet sich ein Lehrvertrag eines ägyptischen Vornehmen mit einem Kurzschriftlehrer, und auf einem in Oxyrhynchos aufgefundenen Papyrus findet sich ein Brief vom 15. November des Jahres 27 n. Chr. von einem gewissen Dionysius an seine Schwester Didyme, in welchem er sich beklagt, von ihr weder in gewöhnlicher noch in stenographischer Schrift Briefe zu erhalten. Bei allen Völkern war die Schreibkunst zuerst das Geheimnis der höchsten Kreise, der Priester und der Könige. Sie galt vielfach als eine heilige und Gott wohlgefällige Kunst, der mitunter sogar Zauberkraft zugetraut wurde, was in dem Runenzauber unserer Vorfahren zu großer Bedeutung kam. Erst dem Zeitalter der Renaissance war es vorbehalten, der Geistlichkeit das Privileg der Gelehrsamkeit zu nehmen und die Wissenschaft zu popularisieren, was zwar den Buchhandel mächtig förderte, aber auch sehr bald die Zensur im Gefolge hatte, welche zuerst 1569 als kaiserliche Bücherkommission in Frankfurt a. M. ins Leben trat.

Zum Beschreiben suchte man schon früh ein billigeres und bequemeres Material als Stein, Erz, Ton, Stoff und Holz und fand dasselbe im Papyrus und in Wachstäfelchen. Letztere waren mit Wachs überzogene Holz- oder Elfenbeintäfelchen von welchen mehrere mit einer Schnur zusammengebunden und zumeist im Gürtel getragen wurden. Die Griffel waren an der einen Seite zum Ritzen zugespitzt und an der anderen Seite zum Glätten der geritzten Täfelchen abgerundet. Bei dem teuren Preis des Papyrus und des Pergamentes waren diese Täfelchen sehr lange im Gebrauch.

Das erste wirkliche Schreibmaterial war der Pinsel und der Papyrus der Ägypter ... Der Papyrus wuchs in ruhigen, seichten, etwa 1/2 m tiefen Gewässern und Sümpfen im ganzen Niltal. Heute ist er fast vernichtet und wächst in Europa nur noch bei Syrakus auf Sizilien wild, wo noch einzelne Personen der Merkwürdigkeit wegen sehr minderwertigen Papyrus herstellen und an Fremde verkaufen. Der italienischen Regierung ist neuerdings vorgeschlagen worden, die Papyrusfabrikation zum Staatsmonopol zu machen und die Banknoten aus Papyrus herzustellen.

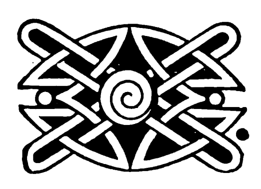
Die Pflanze besteht aus einem armstarken, mehrere Meter langen, kriechenden Wurzelstock, der anfangs weich und saftig ist und aromatisch duftet. Später wird er holzig und entwickelt mehrere 3 bis 5 m lange dreikantige Schafte ...

Mit Steuern wurde die Papierfabrikation schon sehr bald belegt. Unter Kaiser Tiberius war die Steuer bereits sehr hoch, und wenn sie auch durch Theodorich wieder ganz aufgehoben wurde, so kehrte sie später in den verschiedenen Ländern wieder und erhielt sich in England bis 1861. Seitdem ist die Fabrikation des Papieres, dieses Vermittlers geistiger Tätigkeit, in allen Ländern steuerfrei.

Neben dem Papyrus war das Pergament der wichtigste Schreibstoff ... Pergament war das Normalpapier des Mittelalters ... Seine Erfindung liegt aber ebenfalls Tausende von Jahren vor Christi Geburt zurück. Bereits zu Davids Zeiten wurde es benutzt, und die heiligen Bücher der Perser waren schon auf 1200 Ochsenhäute geschrieben. König Eumenes von Pergamos, welcher 363 bis 346 v. Chr. Geburt regierte, verbesserte die Herstellung des Pergamentes so wesentlich, daß ihm deshalb oft die Erfindung selbst zugeschrieben wird. Das Schreibpergament wurde aus den Häuten der Schafe, Ziegen, Schweine oder Esel hergestellt. Im Gegensatz zu anderen Ledersorten, welche weich und porös sein müssen, war das Pergament hart und fest, stark mit Kreide oder Kalk durchsetzt und fein mit Bimsstein geglättet. Zum Schlusse überzog man es mit Bleiweiß und Leim und rieb es nach dem Trockenen mit Leinöl ein. ...

Der Nachfolger des Pergamentes war das Papier. Die Zeit und der Ort seiner Erfindung sind teilweise in Dunkel gehüllt. Vermutlich wurde es in China erfunden, wo im Jahre 123 v. Chr. Geburt der gelehrte Tsai-Lun, ein Landwirtschaftsminister unter der Han-Dynastie, zuerst Papier aus Bast und Rinden hergestellt haben soll. Die Araber waren es dann, welche die chinesische Papierfabrikation vervollkommneten. Die Leimung war beim chinesischen Papier anfangs noch nicht allgemein üblich, da die Tusche und Pinselschrift dies nicht erforderten. Die Chinesen gingen aber doch noch bis zum Zusatz von Hadern zu ihren Rindenpapieren, beschwerten dieselben auch mit Gips und leimten sie mit einer Flechtengelatine, während die Araber zu wirklichem Hadernpapier mit Stärkeleimung übergingen. Im vierzehnten Jahrhundert verschwand die Stärkeleimung wieder und wurde durch die tierische Leimung ersetzt. Erst im neunzehnten Jahrhundert tritt die Stärkeleimung wieder auf.

Vor rund 1300 Jahren war Damaskus der Haupthandelsplatz für Papier, von wo es durch die Araber und Kreuzfahrer nach Mitteleuropa gekommen ist. Die erste deutsche Papierfabrik wurde vermutlich von der Familie Holbein in Ravensburg gegründet. Die erste urkundlich erwähnte deutsche Papierfabrik richtete der Nürnberger Ratsherr Ulmann Stromer 1329 durch Italiener in Nürnberg ein. In Italien und Spanien stand damals die Papierfabrikation schon in hoher Blüte. Dann folgten Fabriken in der Schweiz, in Frankreich, Dänemark und England.



VERSCHIEDENES.

Der **Bücherfreund**, der Erstausgaben deutscher Klassiker und Romantiker sammelt (und das tun die meisten), wird aus ästhetischen und materiellen Rücksichten seinen Lieblingen zumeist kein Marokkolederkleid kaufen wollen. Da sich Kalblederbände ihrer leichten Abnutzung wegen nicht empfehlen, lasse ich diese Bücher meiner Bibliothek in Kalbpergament binden und auf dem Vorderdeckel eine Silhouette des betreffenden Schriftstellers auflegen. Da übrigens die Herstellung eines solchen Schattenrisses viel Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit erfordert, könnte man ihn, falls man den bequemern, freilich nicht bessern, Weg vorziehen sollte, auch mittels einer Schablone auftragen oder mittels eines Plattenstempels aufdrucken. Jedenfalls möchte ich diese (übrigens bei Verlegereinbänden schon des öfteren versuchte) Art des Einbandes anregend empfehlen. Sie scheint für deutsche Bücher und Noten der Zeit 1770/1830 sehr passend und läßt sich auch für Einbände, die nur einen Pergamentrücken haben, gut verwenden. Ein paar mir von Meister Kersten auf meine Anregung gefertigte derartige Einbände wirken ganz vorzüglich und sind im teilnehmenden Kreise als der »Deutsche Klassiker-Idealband« bewundert worden.

B.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Jubiläum in der Leipziger Maschinen-industrie.

Die Firma Preuße & Co. in Leipzig, Spezialfabrik von Maschinen für Buchbinderei, Buchdruckerei und Kartonnagenfabrikation, beging am 1. April d. J. den 25 Jahrestag ihrer Begründung am 1. April 1883. Aus den kleinsten Anfängen ist diese Firma, infolge der Vorzüge ihrer Arbeit ersparenden Maschinen zu ihrer heutigen Größe und Bedeutung emporgewachsen, sowohl hinsichtlich der Ausdehnung der eigenen Fabrikanlagen in Leipzig-Anger-Crottendorf, wie auch ihrer geschäftlichen Beziehungen und Absatzgebiete, die sich über den ganzen Erdball erstrecken. Seit November 1906 ist die Firma eine G. m. b. H., doch nach wie vor walten dieselben altbewährten Kräfte in der Betriebsführung und diejenigen guten Grundsätze in der Fabrikation, welche die Firma groß und weltbekannt gemacht haben.

Die ganz besondere Aufmerksamkeit der Fachkreise erregen die neuesten von dieser Firma auf den Markt gebrachten, überaus leistungsfähigen Maschinen und zwar:

Ganz automatische Bogenfalzmaschine mit bänderloser Einführung (D. R.-Patent);

Neue Licht-Punktier-Anlagevorrichtung (D. R.-Patent) — ganz bedeutende Mehrleistung;

Doppelformat-Falzmaschine (D.R.-Patent) — Leistung ca. 5000 gefalzte und beschnittene Bogen in einer Stunde;

Faden-Buch-Heftmaschine für Verlagswerke und für Geschäftsbücher bis 72 cm Höhe.

Die Erfahrungen eines Vierteljahrhunderts in diesen Spezialitäten seitens der Firma bieten die sicherste Bürgschaft für vollkommenste Konstruktion und tadelloseste Ausführung ihrer Maschinen.

Ein Rundgang durch die neuerbaute Fabrik der Magdeburger Graviranstalt vormals Edm. Koch & Co. m.b.H. zu Magdeburg.

Vor kurzem hatten wir Gelegenheit die neuerbaute Fabrik der Magdeburger Graviranstalt vormals Edm. Koch & Co. m. b. H. einer Besichtigung zu unterziehen; was wir gesehen, erschien uns so interessant, daß wir es auch an dieser Stelle den Interessenten zur Kenntnis geben möchten. Bekanntlich ist diese Graviranstalt 1834 gegründet, also eine der ältesten Deutschlands. Wenn sie auch nicht immer finanziellen Erfolg aufzuweisen hatte, so kann man ihr einen andauernden Fortschritt in der Herstellung guter Erzeugnisse nicht absprechen.

Als im Dezember 1904 das Unternehmen infolge finanziellen Mißerfolges in andere Hände überging, war es für die neuen Inhaber die erste Aufgabe, die mit vorzüglichen Arbeitsmaschinen und mit geschultem Personal ausgerüstete Messingschriftenfabrik und Graviranstalt weiter auszubauen und noch leistungsfähiger zu gestalten als bisher. Schon nach kurzer Zeit erwiesen sich unter der neuen Leitung die bisherigen Arbeitsräume als zu klein, weil der Umfang des Geschäftes stetig zunahm und neue Maschinen aufgestellt werden sollten. Es mußten daher neue Geschäftsräume geschafft werden. Bereits im Januar vorigen Jahres konnte die nach den neuesten Erfahrungen neu erbaute geräumige Fabrik, Königgrätzerstraße 20, in Benutzung genommen werden. Dort arbeiten seitdem in zweckmäßig eingerichteten hellen Räumen rund 100 Personen in voller Beschäftigung; ein Zeichen der erfreulichen Weiterentwickelung dieses Unternehmens.

Zur Herstellung ihrer bekanntlich in größter Vollendung gedruckten Mustervorlagen arbeiten in eigener Druckerei im Erdgeschoß drei Schnellpressen.

Eine Einrichtung zum Stereotypieren ist gleichfalls vorhanden und dient zur Herrichtung der zum Druck nötigen Druckclichés. Die eigene Buchbinderei sorgt für das Heften und Binden der Musterhefte und Bücher. Ferner befinden sich im Erdgeschoß die Formerei und die Gießereien, die jährlich tausende Kilogramm Rohkupfer, Bancazinn usw. verarbeiten. Aus den Gießereien wandert der Rohguß in das erste Stockwerk, wo etwa 40 Mechaniker, Hobler und Schleifer den Rohguß für die Graveure verarbeiten. Hier werden auch die Messinglinien auf Präzisionsmaschinen hergestellt und eben fertig gewordene Liniensätze zeugten auch hier von der peinlich sauberen Arbeit. Hilfsmaschinen jeder Art, zum Teil nach Entwürfen der Firma in der eigenen mechanischen Werkstätte gebaut, dienen den Mechanikern bei ihren Arbeiten. Der vorgearbeitete Rohguß wird dann ein Stockwerk höher geschafft, wo sich 35 Graveure und Lehrlinge mit den verschiedensten Arten Gravierungen beschäftigen. Hier werden dann diese Buchstaben und Zierate sauber beschnitten, auch werden Golddruckverzierungen aus dem Vollen herausgraviert, wieder andere Graveure fertigen Embleme usw. für Relief und Blindprägung, machen Schriftmodelle u. dergl.

Wie schon erwähnt, sind die sämtlichen Räume hell und luftig und stehen in gesundheitlicher Beziehung wohl allen anderen Anstalten voran. Der Hauptarbeitssaal, bestehend aus zwei Stockwerken mit Galerie versehen, gegen Norden gelegen, hat eine Länge von 25 m und eine Breite von 14 m; 28 große Fenster erhellen diesen ausgedehnten Raum bis in die entferntesten Winkel. An diesen Hauptarbeitssaal schließt sich im ersten Stockwerk das große Hauptkontor, sowie das Privatkontor an. Die beiden Chefs mit den Angestellten rühren hier die fleißigen Hände und erledigen die täglich einlaufenden zahlreichen Korrespondenzen und Aufträge.

Ein Stockwerk höher hat der Oberfaktor seine Arbeitsstätte, um Ideen zu Neuheiten in allen Teilen des Buchbindereifaches, der Kartonnagenindustrie, der Plakatfabrikation usw. zu Papier zu bringen und auszuführen. Auch verteilt von hier aus der Oberfaktor die einzelnen Arbeiten für den ganzen Betrieb. An diese Arbeitsräume schließt sich der feuersicher angelegte geräumige Modellraum an. Die Modelle liegen übersichtlich geordnet an genau vermerktem Platze in Schränken, die eigens zu diesem Zwecke aufs zweckmäßigste eingerichtet wurden. Die Anordnung ist so getroffen, daß selbst das kleinste unter den vielen tausend Modellen sofort gefunden werden kann. Man behauptet wohl nicht zuviel, wenn man annimmt, daß in diesem Modellraum weit mehr Modelle vereinigt sind, als in irgend einer Anstalt derselben Branche. Neue Modelle in den neuesten Schriftarten, in modernsten Garnituren, Verzierungen usw. kommen fortlaufend hinzu.

In neuerer Zeit hat die Firma einige patentierte Verfahren erworben und errichtete daraufhin eine neue Abteilung zur Herstellung von Stahlstempeln für Graveure zum Einschlagen in Stahl, Eisen, Holz usw. Auch werden jetzt in einer neuen Gießerei Buchstaben und Zierate in Eisen, Stahl und Stahl-Aluminium usw. gegossen, die in bezug auf saubere Ausführung und Härte des Metalls alle bis jetzt in den Handel gelangten Erzeugnisse dieser Art weit übertreffen.

Erwähnenswert sind noch die mechanische Werkstätte, die Schmiede zur Vorarbeitung der Stahlstempel. Wie weit die Bestrebungen der Firma gerichtet sind, geht schon daraus hervor, daß sie einen eigenen Modelltischler zur Anfertigung ihrer Holzmodelle für ihren eigenen Bedarf an neukonstruierten Maschinen beschäftigt. Die Galvanoplastik umfaßt sowohl Nickelplastik zur Herstellung von Matern für die im Hause befindliche zum eigenen Gebrauch für die Buchdruckerei dienende Bleitypengießmaschine, als auch die Kupferplastik für Galvanos, Clichés usw.

Zum Schluß bemerken wir noch, daß die Waschvorrichtungen, sowie die Ankleideräume und Speisesäle für das Personal äußerst praktisch angelegt sind; die Geschäftskantine sorgt für tadellose Speise und Trank während der Mahlzeiten.

Wir wünschen dieser Musteranstalt ein ferneres Wachsen und Gedeihen.

* * *

Auf der Berliner Fachausstellung für Buchbinderei hat die auf dem Gebiete des Falzmaschinenbaues rühmlichst bekannte Maschinenfabrik A. Gutberlet & Co., Leipzig, unter anderen Falzmaschinen eine ganzautomatisch und ohne jede Bedienung arbeitende Falzmaschine »Auto-Triumph« in Betrieb vorgeführt. Es ist dies eine ebenso wichtige Erfindung wie epochemachende Neuheit, die schon von manchem Fachmann sehnsüchtig erwartet wurde und da, wie man uns mitteilt, diese Maschine nicht nur für einfache Arbeiten und Zeitschriften, sondern infolge ihrer äußerst genauen Falzung auch für feine Werke, Kataloge und Kunstdruckpapiere sich eignen soll, so dürfte genannter Firma ein vorzügliches Geschäft sicher sein. Gerade bei großen Auflagen ist die Erfindung von unschätzbarem Werte, wenn die Auflage ohne besondere Bedienung schnell weggefalzt werden und man infolge Wegfall der Anlegerin auch zur Nachtzeit ungestört arbeiten kann. Wie wir hören, falzt die Maschine per Stunde 2–3000 Bogen. Sie ist mit dem bekannten Bogen-Anlegeapparat »Universal« ausgerüstet, kann für ein, zwei, drei, vier und mehr Brüche eingerichtet und mit einfachem sowie auf jeden Millimeter Entfernung verstellbaren Doppelstich-Heftapparat, Schneide- und Perforiervorrichtung usw. versehen werden.

Als **einzigartige Bezugsvergünstigungen** für photographische Apparate, Ferngläser usw. bezeichnet die Firma G. Rüdenberg jun. in Hannover und Wien die auf ihrem dieser Nummer beigelegten Prospekt angegebenen Lieferungsbedingungen und garantiert dabei ausschließlich erstklassige Erzeugnisse.




Gegründet 1886
CLICHÉS
Fernspr. 2984
Autotypie.
Phototypie.
Photolithographie.
Direkte Steinkopien.
Holzschnitte·Galvanos·
Louis Gerstner
LEIPZIG 6.
Kunstanstalt.
Kupfer-u. Zinkätzungen.
Messing-u.Stahlätzungen
Prägeplatten aller Art.
Atelier für künstl. Entw., Zeichnungen u. Lithographien.

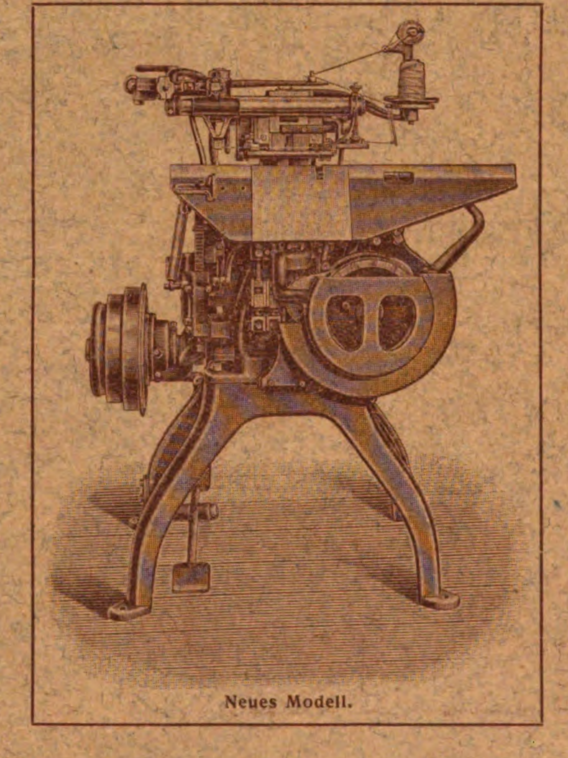

Neuheiten in modernen
Vorsatzpapieren
nach Entwürfen 1. Künstler
sind erschienen und liefert
die graphische Kunstanstalt von
C. Busch-duFallois Soehne
Krefeld (Rheinland).
Muster zu Diensten.


Fabrik von
Papier-Laternen
und
Cotillon-Artikeln
Zur Messe in Leipzig: Hansa Palast III, Z. 34.
Lampions, Fackeln, Festdekorationen, Luftballons, Drachen, Kinderfahnen etc.
Höchster Rabatt. Neue hochf. illustr. Preisliste frei.
Verkauf nur an Grossisten und Wiederverkäufer.
Arno Kröber, Dresden-N.

Knoten-Fadenheftmaschine

mit 4 auswechselbaren Stichlängen von 5, $7^{1}/_{2}$, 10 und 13 cm.

NEU!



Neues Modell.

NEU!

Bewährte Maschine

auf Wunsch mit Einrichtung zum Heften dicker Schnur für Aufhänger von Wandkalendern.

Spezialprospekte mit Zeugnissen erster Firmen sowie Heftmuster stehen auf Wunsch kostenfrei zur Verfügung!

Gebrüder Brehmer,

Leipzig-Plagwitz.

Filialen:

LONDON E. C.	PARIS	WIEN V
12 City Road.	60 Quai Jemmapes.	Wiedener Hauptstr. 84.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

VIII. JAHRGANG HEFT III JUNI 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.




HERMANN KÖHLER
Gravier-Anstalt mit elektr. Betrieb
LEIPZIG
Platten und
Schriften
für die Vergolde-
= Presse =
Moderne Muster
stets zu Diensten
el. 8939.
Gegr. 1888.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang | Juni 1908 | Heft 3.

FACHAUSSTELLUNG IN BERLIN. II.

Der Collinschen Ausstellung gegenüber, nur durch die Eingangstüre getrennt, hat Lüderitz und Bauer ausgestellt. Die Firma hat bisher vorwiegend sich mit der Herstellung von Massenauflagen beschäftigt und ist heute eine der ersten auf diesem Gebiete. Schon sehr bald hatte die Firma das Bestreben, wirklich künstlerische Entwürfe auch beim billigen Massenbande zu verwerten. Volkmann hat ja sehr schöne Entwürfe im Auftrage der Firma geliefert, die dann auch in geradezu mustergültiger Weise zur Ausführung kamen.

Heute zeigt uns die Firma, daß sie auch dem Kunsthandbande volle Aufmerksamkeit widmet. Daß sie einen unserer besten deutschen Handvergolder mit einer vieljährigen »Auslands-Routine« beschäftigt, ist ein Zeichen für das verständnisvolle Wirken im Sinne moderner Einbandkunst.

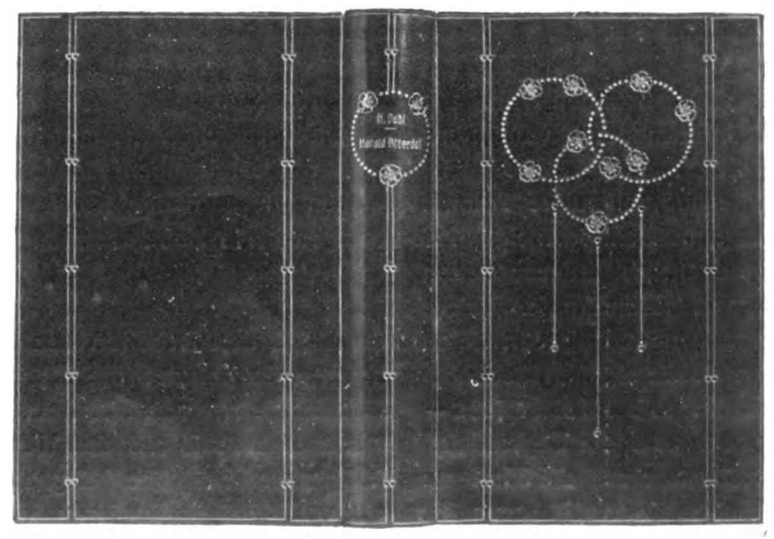
So sahen wir denn auch ausschließlich hervorragende Sachen in den Vitrinen. Auf die Verlagssachen, die sämtlich die hohe Leistungsfähigkeit dokumentieren, gehen wir nicht weiter ein; die Handarbeit hat für uns das größere Interesse. Die beigegebenen Abbildungen zeigen die Art, auch die hervorragende Technik der Arbeit. Wir können uns auf einen Hinweis beschränken; die Unterschriften sagen alles weitere.

Die Arbeiten der Firma im heutigen Hefte sind entworfen und ausgeführt von Ewald Schmitsdorf, der auch die Herstellung der erforderlichen Überzüge, marmorierte wie Kleisterpapiere in der eigenen Werkstatt der Firma veranlaßt hat. Überhaupt fanden die Buntpapiere das Interesse der Besucher, und mehrfach wurde die Firma angegangen wegen Überlassung von Papieren für Ausstellungszwecke, so von dem technologischen Museum in Prag und vom Buchgewerbehause in Leipzig. Die praktische Ausführung der marmorierten Papiere war in die Hände des Marmorierers des Hauses gelegt.

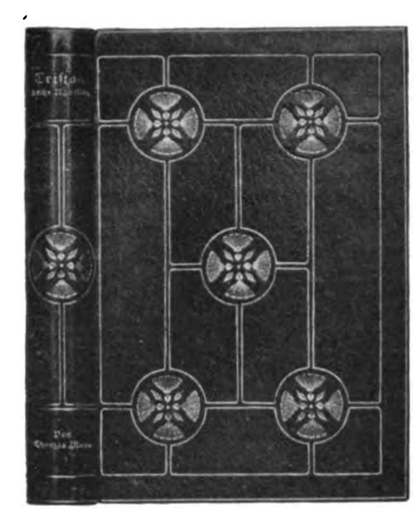
Außer den hier zur Reproduktion gelangten Bänden waren noch andere bedeutende Sachen ausgestellt, so eine Adresse mit Beschlag nach Zeichnung von Paul Volkmann und eine andere in weiß Saffian von Peter Behrens.

Wir holen heute nach, was in der letzten Nummer nicht möglich war: die Arbeiten von Wilhelm Stein.

Man ist es heute bereits gewöhnt, daß es die »Jungen« sind, die moderne Buchkunst mit Vorliebe kultivieren. Stein ist einer von den ganz jungen, der im väterlichen Geschäfte die kunstgewerbliche Seite zur Ausführung und Geltung zu bringen weiß. Wir denken, daß wir damit dem »Vater Stein« nicht zu nahe treten. Die Alten werden eben von den Jungen früher oder später doch überholt; geht dann die Sezession – eine solche wird doch immer durch unseren Nachwuchs in Szene gesetzt – nicht allzu plötzlich



Graublau Ecrasé mit Handvergoldung von Lüderitz & Bauer, Berlin.



Gelbgrünlicher Ecrasébband mit Rosen in rot und rotbraun; Lüderitz & Bauer, Berlin.

vor sich, und sind die Herren der älteren Generation nicht gar zu bocksbeinig oder rückständig, so wird die betreffende Werkstatt den Nutzen davon haben. Wir haben in Berlin noch mehrere von der heranwachsenden Jungmannschaft in sehr günstiger Beleuchtung kennen gelernt. Auch Stein steht mit seinen Arbeiten und Entwürfen unter der wärmenden Sonne englischer Verzierungsweise und Raumteilung. Glücklicherweise ist er imstande, viel Eigenes dazu zu tun und gewisse Eigenarten zu betonen. Das dürfen wir den Jüngeren noch besonders anrechnen, wenn sie keine besonderen Sprünge ins Blaue hinein, wenn sie nicht um jeden Preis nur krampfhaft Modernes, vor allem aber Auffälliges machen wollen. Deshalb aber haben wir gerade bei dieser Ausstellung eigentlich nur Lobenswertes gefunden.

Vor der Vitrine von Maß haben wir lange Halt gemacht. Er ist nicht modern, wenigstens nicht in bezug auf den Dekor. Desto mehr aber in bezug auf die hochvollendete Technik seiner Handvergoldungen. Dennoch zeigt Maß wiederholt, daß er eigentlich unserer neuen Richtung gar nicht abhold ist; Kundschaftswünsche und gegebene Bedingungen sind aber in vielen Werkstätten mächtiger als die eigenen Liebhabereien. So scheint es uns auch bei Maß zu sein. – Schließlich ist es ja doch auch ein Segen, daß nicht jede Werkstatt sich nur auf die Moderne einschwören will. Unsere ältere Richtung hat doch so viele Schönheiten, daß es ungerecht wäre, sie als etwas Abgetanes über Bord zu werfen.

Zu den Nachfolgern aus der jungen Generation gehört, gerade wie Stein, auch der junge Scheer. Wie jener ist er ein Berliner Buchbindersohn eines noch in den mittleren Jahren stehenden tatkräftigen Vaters. Wir haben bereits gelegentlich der Ausstellung in Hannover über die Güte seiner Arbeiten, die das sonst als gut zu bezeichnende Können um ein Bedeutendes übersteigt, berichtet, und möchten es heute nicht wiederholen. Die Arbeiten sollen für sich selbst sprechen: wir werden eine Anzahl derselben vorführen, bringen heute aber einstweilen gesondert das Gesellenstück, das in Hannover so großen Beifall fand.

In der gleichen Weise sind es noch einige, die sich mit guten Arbeiten hervorgetan haben, so Peter Bauer, der jüngere Benstein, dessen »Daudet, Künstlerfrauen« uns sehr gut gefallen hat, und Arno Friedrich.

Alles in allem: der Berliner Buchbindernachwuchs läßt das Beste hoffen.

Es wurde bereits bei Einleitung unserer ersten Besprechung gesagt, daß uns bei der Betrachtung so manches entgangen ist, was wir gern gesehen hätten; das ist uns für die Gruppe der Buchbinder besonders unerfreulich, weil eine, im wesentlichen den kunstgewerblichen Interessen unseres Faches dienende Zeitschrift über jeden, auch vielleicht nicht so ganz bedeutenden Vorgang, also auch über die Erzeugnisse in unserem Gewerbe zu berichten hat.

Wir haben noch über die große Gruppe der Ausstellung der Berliner Fachschulabteilungen zu berichten, ebenso wie über die Arbeiten von Paul Kersten.

Da vorgesehen ist, eine Anzahl der bedeutenderen Bände ebenfalls zu reproduzieren, so wollen wir auch den textlichen Teil nicht eher bringen, als im Zusammenhange mit den Bildern.

* * *

Nächst den Arbeiten der eigenen Fachleute ist dem Buchbinder die Entwicklung der Maschinenindustrie von höchstem Interesse. Mögen wir auch noch so viel den Wert der Handarbeit schätzen und bei jeder Gelegenheit hervorheben, ein vollständiges Lossagen von der Maschine, also eine ganz ausschließliche Handarbeit unter

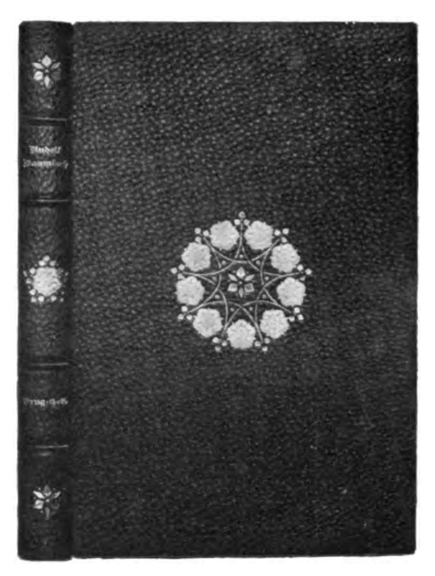
Ausſchluß jeder Maſchinenarbeit, iſt ſelbſt in den Werkſtätten nicht mehr möglich, wo man unter dem Einfluſſe von Büchernarren ſteht, denen — wie in gewiſſen engliſchen Kreiſen — die Anwendung jedweder Maſchinenarbeit gleichbedeutend iſt mit der Zerſtörung des Buches. Es gibt heute in keinem Kunſtgewerbe, auch in dem unſeren nicht, irgend einen Betrieb, in dem nicht bis zu einem gewiſſen Grade die Maſchine eine, wenigſtens vorbereitende Rolle ſpielt.

Wir können ohne Schneidemaſchine, ohne Pappſchere und Stockpreſſe heute nicht mehr auskommen, abgeſehen von dem Nutzen der Abpreßmaſchinen auch für den kunſtgewerblichen Betrieb.

Weit mehr noch hat der Großbetrieb die Entwicklung und die greifbaren Fortſchritte der Maſchineninduſtrie zu verfolgen. Für beide Gruppen war reichlich Gelegenheit gegeben, Neues und Wertvolles zu ſehen. Ehe wir in die Einzelheiten eingehen, möchten wir aber etwas vorausſchicken, was zwar ganz allgemeiner Natur iſt, was uns in ſeiner eindringlichen Sprache über eine Tatſache zu denken gibt, die man ſich doch ja recht klar machen ſoll, die im weſentlichen bei den Fachleuten aber unbeachtet geblieben iſt. Es iſt das auffallende Beſtreben der Fabrikanten für Buchdruckpreſſen, Maſchinen zu konſtruieren, die ſowohl für Buchbinder-, wie auch für Buchdruckerzwecke gleichwertig zu gebrauchen ſind.

Schon wiederholt haben wir an dieſer Stelle darauf hingewieſen, daß es heute durchaus an der Zeit iſt, daß die Buchbinder nicht mehr ein Einbandgewerbe, ſondern daß ſie ein Buchgewerbe zu betreiben haben. Mehr und mehr entwickelt ſich die Buchdruckinduſtrie dazu, ein reines Buchgewerbe zu werden, das ſämtliche Teilinduſtrien aufſaugt. Es gibt kaum noch eine größere Druckerei, die nicht neben den reinen Satz- und Druckarbeiten alle Nebenbetriebe — Zinkätzung, Photographie, Galvanoplaſtik und Buchbinderei — im eigenen Hauſe vereint hätte. Eine beſondere Eigentümlichkeit iſt dabei noch feſtzuſtellen, daß eine große Zahl der bedeutendſten hervorgegangen iſt aus Buchbindereibetrieben. Dieſe Tatſache iſt zwar auffallend, aber doch ſehr erklärlich.

Der Buchbinder iſt durch die ganze Art ſeiner Erziehung ein viel mehr ſparſamer Mann,



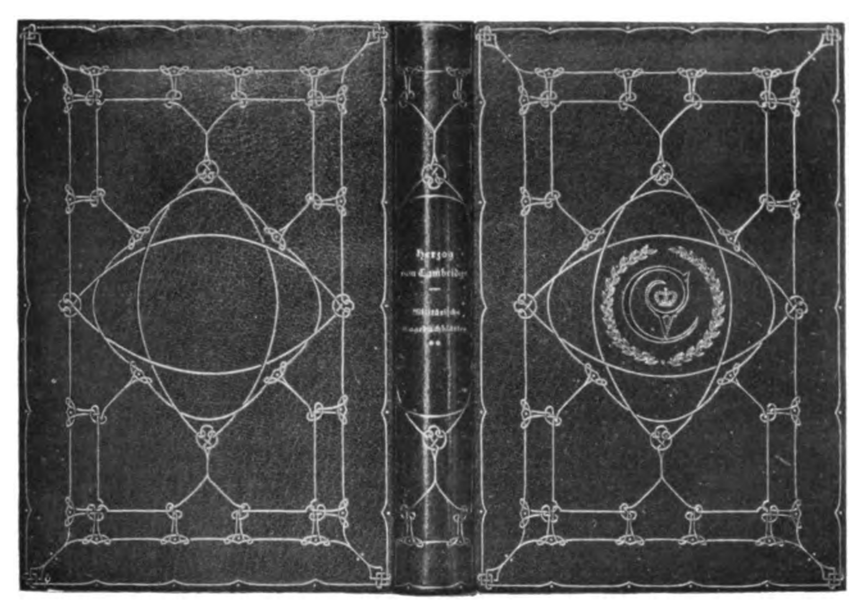
Rotbraun Seehund mit cremefarbigen Auflagen; Lüderitz & Bauer, Berlin.

als der ſeit langer Zeit ſehr gut und reichlich verdienende Buchdrucker. Die ganze Art der Entwicklung des Buchdruckereigewerbes, das ja lange Zeit zu den freien Künſten gezählt hat, iſt eine durchaus eigenartige geweſen. Eine Art Kaſte war es, eine feſt konſolidierte Bruderſchaft, die ſich im wohlverſtandenen eigenen wirtſchaftlichen Intereſſe zu einem nach außen hin ſehr feſt gegliederten Berufszweige zuſammenſchloß. Die große Macht und Einheitlichkeit der Gehilfenſchaft, die in ſich ſelbſt und bei den eigenen Mitgliedern den Glauben zu erhalten wußten, daß ſie eigentlich etwas Beſſeres, etwas Höheres ſeien, als die übrigen Gewerbe; eine weitſichtige und kluge Organiſation, die ſchließlich auf ein feſtes Zuſammenſtehen mit den Beſitzern der einzelnen Offizinen hinauslief, ſchufen auch unter den Gehilfen das ſichere Gefühl einer Jahrhunderte alten, ererbten Standesehre, für die jedes einzelne Glied, vom oberſten bis zum unterſten, einzutreten habe. Das hat man dann aber auch in muſtergültiger Weiſe durchgeführt. In bezug auf das Gefühl der Zuſammengehörigkeit waren bis vor kurzem die Buchdrucker unbeſtritten allen anderen durchaus überlegen.

Heute kommen die Buchdruckereien mehr und mehr in die Hände des Unternehmers, des ungelernten Kaufmannes. Das Patriarchaliſche, das Selbſtbewußte ſchwindet mehr und mehr aus den großen Offizinen. Das Sauſen der

Schnellpressen vernichtet das Gefühl für das »Individuelle« im Buchdruckgewerbe, der Akzidenzsatz, die kunstgewerbliche Seite, flüchtet sich in die kleineren Werkstätten. Nun waren es gewisse Mißbräuche, die nicht immer die volle Ausnützung des Verdienstes ermöglichten; wir nennen nur die hohen Zuschußzahlen für die vom Lager geholten Papiere, die oft und auch teilweise heute noch mit 10 Proz. bemessen werden. Der Drucker hatte sich eben daran gewöhnt, mit hohen Zahlen zu rechnen, weil es ihm die Bezahlung seiner Arbeit auch gestattete.

Nun brachten die letzten Jahrzehnte eine Änderung. Die großen Buchdruckereien richteten sich eigene Buchbindereien ein, und bald folgten die mittleren und kleinen nach. Man übernahm die gesamte Einbandarbeit mit dem Drucke gleich mit. (Fortsetzung folgt.)



Dunkel graublauer Ecrafébánd nach keltischen Motiven; Lüderitz & Bauer, Berlin.

NOCH EINMAL DAS BUCHBINDER-SCHÄRFMESSER.

Von MARTIN DÖRFLEIN, Königl. Hofbuchbindermeister, Schweinfurt a. M.

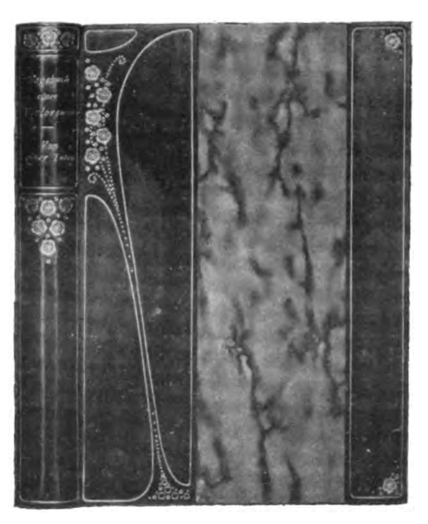
Herr Paul Adam, Düsseldorf, brachte als Fachmann unter der Zahl seiner mancherlei zum besten gegebenen instruktiven Artikel über interessante Arbeitsvorgänge in unserem Gewerbe, über Anwendung und Behandlung verschiedener Werkzeuge, auch Abhandlungen in bezug auf eines unserer einfachsten, für den Buchbinder ebenso wie für den Portefeuiller wichtigen Werkzeuge, über das Schärfmesser und dessen richtige Behandlung, Anschleifung und richtiges Abziehen. Im Aprilheft des »Archivs« nimmt nochmals ein Herr Dr. Adam das Wort zur Schärfmesserfrage; wir begegnen hier also einer rein wissenschaftlichen Abhandlung nach physikalischen Gesetzen. Diese Darlegungen haben mich beim Lesen sehr gefesselt.

Da nun in dem Artikel auch auf das Rasierergewerbe bezüglich der Behandlung der Rasiermesser auf dem Streichriemen hingewiesen ist, begab ich mich zu zwei Rasierermeistern, welche Arbeitskurse leiten und Gesellenprüfungen abnehmen, und befragte mich, aus welchem Grunde denn eigentlich die Rasiermesser auf dem Riemen hin und her gezogen würden. Jeder dieser Herren wunderte sich über meine Frage und sagten, das sei von jeher üblich bei Rasiermessern, die Schneide müsse immer auf dem Riemen nachpoliert werden. Was diese Leute nebenher bei dieser Hantierung noch denken, weiß ich nicht, es dämmert keinem etwas von einer wissenschaftlichen Begründung: der Lehrmeister machte es so, der Nachwuchs macht es weiter, was kümmern sich die Leute weiter darum, wenn es nur hilft. Im folgenden möchte ich etwas von meinen Erfahrungen auf diesem Gebiete



mitteilen. Ich besaß schon lange eine Schneidemaschine; mich genierten die bekannten feinen, riefenartigen schräg über den Buchschnitt laufenden Linien. Ich konnte mir diesen Vorgang im Anfang gar nicht enträtseln, da ich annahm, daß mein Messer doch richtig geschliffen und säuberlich abgezogen sei. Als ich später mich mehr darum bemühte, das Übel abzustellen, und die Lupe zur Hand nahm, entdeckte ich gar bald die Ursache; kleine und allerkleinste Schärtchen sind es, kaum sichtbar für das bloße Auge, welche diesen Fehler hervorriefen. Ich bemühte mich nun natürlich Wandel zu schaffen, und es gelang mir auch, indem ich die Schneide durch dicke reine Holzpappe öfter zog und mit dem Streichriemen, auf welchen ich eine feine Rasierpaste strich, nachpolierte. Ich war zufrieden mit dem Resultate, nur erklärte ich mir das Abstreichen feiner Messerschneiden auf dem Riemen etwas anders, als dies Herr Dr. Adam tut. Meine Annahme ging dahin, daß die äußersten Enden solch feiner Schneiden sich durch den Druck bei Benutzung derselben zur Seite neigen, natürlich so wenig, daß diese Umbiegung mit dem Auge nicht sofort gesehen wird oder werden kann. Das Streichen auf dem Riemen wird wohl die Wiedergeradestellung der umgebogenen Schneide (mikroskopisch betrachtet) bezwecken, das war meine Annahme als Laie. Nun wissen wir es ja besser; wir wollen den aufgefaßten Gedanken behalten und einem aufnahmefähigen, besser durch die Schule vorgebildeten Nachwuchs vererben. Trotzdem sitzt gewiß noch lange so mancher an seinem Schärfsteine und schafft in alter Weise weiter; es wird bald am Stahl, bald am Pfeifenröhrchen gestrichen und gewetzt und geseufzt über das häßliche, spissige Leder.

Vor kurzem erst lernte ich bei einem Fachmanne außerhalb unseres Gewerbes, was es heißt, feine Schneidewerkzeuge für den Handwerker herzurichten. Mein Drechslermeister, ein noch junger Mann, lange in England beschäftigt gewesen, zeigte mir seine schweren Drehstähle; er fuhr damit federleicht über seinen entblößten Arm und zeigte, wie sie die feinsten Härchen besser als mit manchem Rasiermesser schnitten. Ich besah mir die ungemein sauber zugeschliffene schräge Bahn dieser dicken, $^1/_2$ bis $^3/_4$ cm starken Drehmeißel; »das Abziehen ist die Hauptsache«, sagte mein Meister, »ich lernte dies von einem alten Kollegen in England«. Statt des Streichriemens benutzt dieser Mann den linken Handballen; darauf »schlägt er die Schneide ab« nach seinem eigenen technischen Ausdruck; das geschieht durch eine eigentümliche wendende Bewegung der rechten Hand, mit welcher der scharfe Drehmeißel hin und her geschwungen wird, so daß auf diese Weise dasselbe erreicht wird, wie auf dem Rasierer-Streichriemen.



Roter Ecrasé-Saffian mit über den Rücken greifendem Ornament; Lüderitz & Bauer, Berlin.

Noch eines anderen kleinen Vorteiles will ich hier gedenken für die, welche denselben noch nicht kennen. Unsere Goldmesser sollen eine stumpfe Schneide haben, also schier das Gegenteil eines Schärfmessers; diese ist mit der gleichen Umsicht herzustellen, wie eine absolute Scharfschneide. Häufig klagt der Arbeiter, das Goldmesser schneidet nicht richtig, auf dem Goldkissen sieht es aus wie auf einem Schlachtfelde: die schmalen Streifchen zerrissen, zerkrümelt. Jetzt wird auch fein säuberlich am Pfeifenröhrchen oder am Polierstahl gestrichen, das Messer schneidet, es schneidet sogar zu gut, das Leder des Goldkissens nimmt Schaden, wenn es überhaupt nicht schon durch Unachtsamkeit durchschnitten ist, aber die Unsauberkeit beim Streifchenschneiden geht fort. Das Messer hat für das Auge kleine, meist nicht erkenntliche Schärtchen, welche wie eine Säge auf das dünne Goldblatt einwirken. Um zu konstatieren, daß solche Defekte auf der Messerschneide sitzen, ist es nur nötig, diese über den Daumennagel der linken Hand recht sanft zu ziehen: was das Auge nicht sah, lehrt uns das äußerst feine Gefühl des Daumennagels. Ich begegne solchen lästigen Unzuträglichkeiten in der einfachsten Art, indem ich die zu große



Schärfe dadurch wegnehme, daß ich an der Kante eines vollständig reinen Holzdeckels das Messer senkrecht herunterziehe und diese einschneidende ziehende Bewegung recht oft wiederhole. Auf diese Weise stumpft sich die Schneide und poliert sich gleichzeitig von beiden Seiten gleichmäßig ab. Das Messer schneidet das Gold wieder flott.



DAS SCHÄRFEN DES LEDERS FÜR LEDERAUFLAGEN UND FÄLZE.

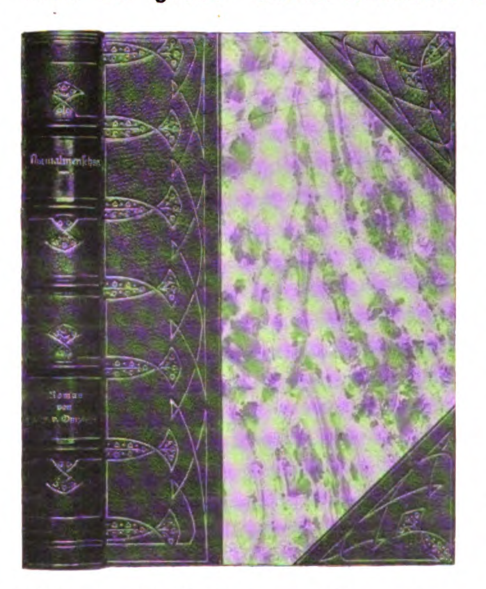
Von ALEXANDER BYDZOWSKY, Pardubitz.

Bekanntlich kann man mit einem guten Schärfmesser das für Lederauflagen nötige Leder so dünn ausschärfen, wie Papier. Ob man aber imstande ist eine jede Ledersorte und hauptsächlich größere Flächen genügend dünn, auch möglichst gleichmäßig und ohne jede Spur von Unebenheiten lediglich mit dem Schärfmesser auszuschärfen, das ist sehr zweifelhaft.

Echte Saffiane und Moutons lassen sich sehr gut und gleichmäßig schärfen. Dagegen ist die Arbeit bei Kapsaffian, Ecrasé, Kalbleder und manchen anderen Ledersorten schon schwieriger.

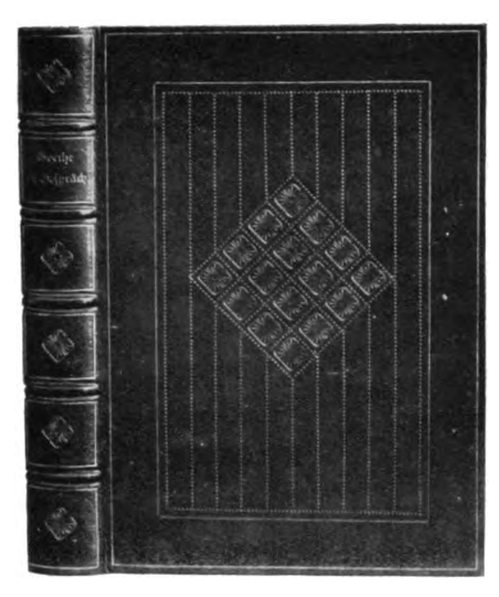
Man kann zwar auch diese Ledersorten so dünn schärfen, bis Lichtstrahlen durch die Poren durchscheinen; klebt man aber solche geschärfte Lederstücke auf eine Glasplatte, um die für die Lederauflage nötigen Ornamente auszuschneiden, so fallen sofort die Unebenheiten des Leders, welche von einzelnen Stößen des Messers herrühren, in die Augen. Da jedoch meistens nur Bänder oder nicht zu große Ornamente ausgeschnitten werden, so sucht man den ungleichen und verschieden dicken oder beschädigten Stellen auszuweichen. Am fertigen Buche sieht man in den meisten Fällen nichts davon, wozu auch die auf der Lederauflage später ausgeführte Handvergoldung beiträgt. Bei Lederfälzen und den inneren Kanten des Buches, die auch wohl vergoldet werden, ist es allgemein üblich, das Leder vor und nach dem Vergolden mit warmem Glättkolben zu glätten, und somit die wellenförmigen Unebenheiten auszugleichen. Schlimmer wird die Sache sein, wenn auf der Decke eine größere Fläche andersfarbigen Leders aufgelegt und außer dem Kontur nur sehr mäßige und zarte Vergoldung stattfinden soll, so daß die Schönheit und Gleichmäßigkeit des aufgelegten Leders zur Geltung kommt und als Hauptverzierungsmittel zu dienen hat, oder wenn man größere Flächen des Leders inwendig für die Decke als Spiegel oder für sehr breite Lederfälze nötig hat. Um also größere Flächen des Leders sicher und gleichmäßig dünn wie Papier zu erhalten, muß es nicht nur einfach ausgeschärft, sondern auch ausgeschliffen werden; dies geschieht wie folgt.

Man schärft das Leder auf bekannte Weise so weit als möglich, jedoch nie so dünn, wie es für die Lederauflage allgemein üblich ist; dabei trägt man Sorge, daß man mit dem Messer nie so tief, bis zur farbigen Schicht des Leders eindringt; um etwaige Unebenheiten kümmere man sich nicht viel, denn diese werden einfach weggeschliffen. Zu diesem Zwecke bedient man sich einer starken Spiegelglasplatte, auf welche das vorher ausgeschärfte Leder mit ganz reinem, breiartig dünnem Kleister aufgeklebt wird und zwar mit der farbigen Seite. Die Fleischseite, welche nach oben kommt, wird ebenfalls mit dünnem Kleister getränkt, bis das Leder vollständig durchnäßt ist, wobei man das Lederstück auch nach allen Richtungen durch Ausstreichen dehnt. Anstatt Kleister Tragant zu nehmen, emp-



Halbfranzband in blau Saffian von Lüderitz & Bauer.

fiehlt sich nicht, da das Leder nicht fest genug auf dem Glase haftet, bei dem Schleifen leicht abrollt und deswegen leicht beschädigt werden kann; außerdem läßt es sich nicht so gut schaben oder schleifen. Indem man das aufgeklebte Leder zum Trocknen aufstellt, schneidet man aus starker Pappe einige Stücke, je $4^1/_2 \times 6^1/_2$ cm groß, klebt diese zu einem handlichen Block aufeinander, schneidet die Ecken rund und raspelt und feilt auch die Kanten dieses Blocks von beiden Seiten rund, ähnlich wie bei Geschäftsbuchdecken, so daß keine scharfen Kanten vorhanden sind. Auf beide Seiten dieses Klotzes klebt man feineres Glaspapier derart, daß es über die runden Kanten des Blocks bis auf die Seiten klebt. Von solchen Glaspapierfeilen können auch zwei oder drei mit verschieden feinen oder gröberen Glaspapiersorten beklebt hergestellt werden.

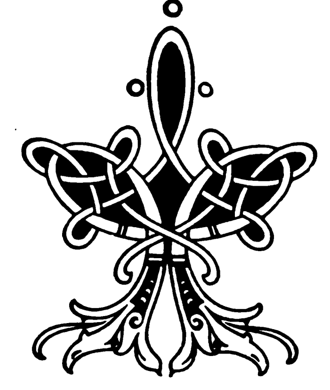


Gesellenstück von Bruno Scheer, Berlin. Dunkelgrüner Saffian.

Wenn das Leder vollständig trocken ist, so kann mit dem Schleifen begonnen werden. Indem man mit dieser Glaspapierfeile leicht aufdrückend das Leder behandelt, muß man darauf acht geben, daß dieses Schleifen immer von innen nach außen, also nach dem Rande zu und nicht umgekehrt geschieht, sonst kann sich das Leder leicht ablösen und beschädigt werden. Die feinen Lederteilchen, welche sich auf dem Glaspapier sammeln und haften bleiben, müssen öfters mit sehr grober Bürste entfernt werden; da dieses aber zu zeitraubend wäre, so empfiehlt es sich, einige Stücke Glaspapier größer zu schneiden und um den beklebten Block herum zu schlagen. Man hält das überstehende Papier mit der Hand fest und kann so schaben. Ist das Glaspapier mit Spänen vollgesetzt, so wird neues genommen; erst wenn das Leder nahezu ausgeschabt ist, und man sich der äußersten Schicht nähert und man vorsichtiger sein muß, schabt man direkt mit der Glaspapierfeile allein.

Auf diese Art, nur mit etwas Übung, kann man jede, auch die sprödeste und härteste Ledersorte beliebig dünn ausschleifen; für Ledervorsätze lieber etwas weniger, wobei natürlich schon bei dem vorherigen Schärfen mit dem Messer damit gerechnet werden muß. Lederauflage wird dünner gearbeitet, ja es läßt sich wie das dünnste Papier ausschleifen, ohne dabei so porös und brüchig zu werden, wie es geschieht, wenn man es lediglich mit dem Schärfmesser ebenso dünn ausschärft. Der Hauptvorzug ist die völlige Gleichmäßigkeit, die man auf andere Art nie erzielen könnte.

Daß das Leder, wenn zur Lederauflage bestimmt, nach dem Ausschaben mit Wasser abgeweicht und in der bekannten Weise weiter behandelt wird, braucht nicht besonders betont zu werden.



Aus dem Nordischen Satze von Dornemann & Co., Magdeburg.

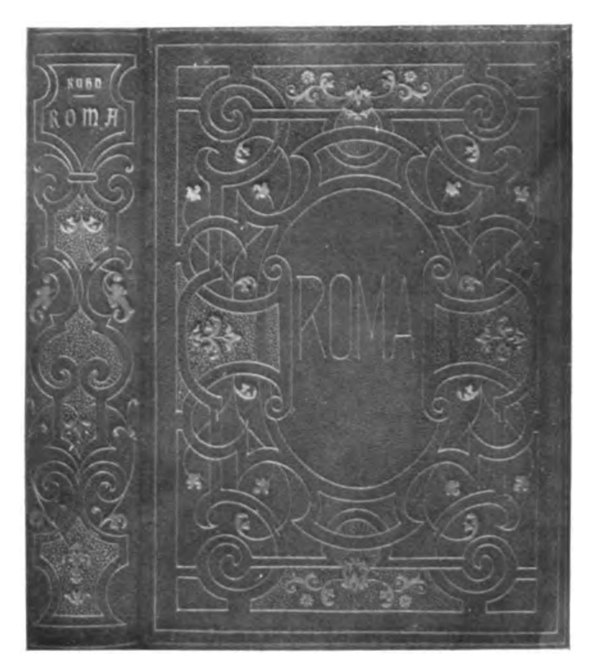


FLECHTWERK AUF MODERNEN BUCHEINBÄNDEN.

Die Bandwerkmotive, oder wie der Ausdruck in der Kunst lautet, das Geriemsel, ist in fast jeder Zeitperiode eine der wichtigsten Zierformen gewesen. Wir sehen sie an den alten Textilien aus der Zeit der ersten Christen, wir sehen sie auf altem Schuhwerk aus den Gräbern von Achmim-Panopolis, im byzantinischen und romanischen, wie im keltischen und skandinavischen Ornament. Die gewaltige Umwälzung zur Zeit der Renaissance brachte viel Neues und verwarf Altes, aber das Bandwerk, das Geriemsel, blieb und wurde in geistreichster Weise, vielleicht auf keinem Gebiete mehr wie in der Buchbinderei, im Ornament verwendet. Die neueste Zeit hat sich ebenfalls wieder sehr eingehend des Flecht- und Schnürwerkes angenommen. Auffallend aber ist, daß man sich dabei vielfach der wirklichen Schnürung bedient. Die Ausstellungen alter Bände in den letzten Jahren haben prächtige alte Schnürarbeiten auf Mappen- und Aktenfaszikeln einem größeren Kreise zugänglich gemacht. Solche Vorbilder wirken allemal günstig auf die ein, die sich gewöhnt haben, von ihren Augen den richtigen Gebrauch zu machen.

Auch die modernen Raumkünstler haben sich mit Vorliebe auf die alten Vorbilder dieser Art bezogen und Anklänge in den eigenen Entwürfen mehrfach benützt. Wir konnten in unserem Archiv bereits früher solche Arbeiten zeigen, so in Band V Seite 61, 63, 184 — Band VI Seite 11, 157, wo in jedem Falle eine wirkliche Schnürung beliebt war.

Es wird vielleicht nicht überall angängig sein, wirkliche Schnürung an Stelle des Ornamentes zu setzen, aber doch wirkt es in den meisten Fällen sehr gut, weil es zu einer gewissen weisen Beschränkung im Ornament hindrängt, auch andere Ornamente nur in beschränkter Weise neben sich duldet. Wir können dies durch einige Beispiele erläutern. Der Band ROMA von Paul Dittrich in Braunsberg auf dieser Seite zeigt uns einen in der Weise der Majolibände gehaltenen Entwurf, während der nächste auf Seite 41 einen Blinddruck auf Schweinsleder mit nordischen Zierformen darstellt. Es lag bei den letzteren die Notwendigkeit vor, Eckknöpfe aufzusetzen, doch war der Preis so beschränkt, daß an einen Metallbeschlag nicht gedacht werden konnte. An seiner Stelle sind an den Eckfeldern Ovalknöpfe aufgesetzt, die aus entsprechend bearbeitetem und überflochtenem Leder hergestellt sind. Auch die Randflechtung ist als Ornamentwirkung gedacht.



Handvergoldung im Sinne des Majoli mit Bandwerk von Paul Dittrich, Braunsberg.

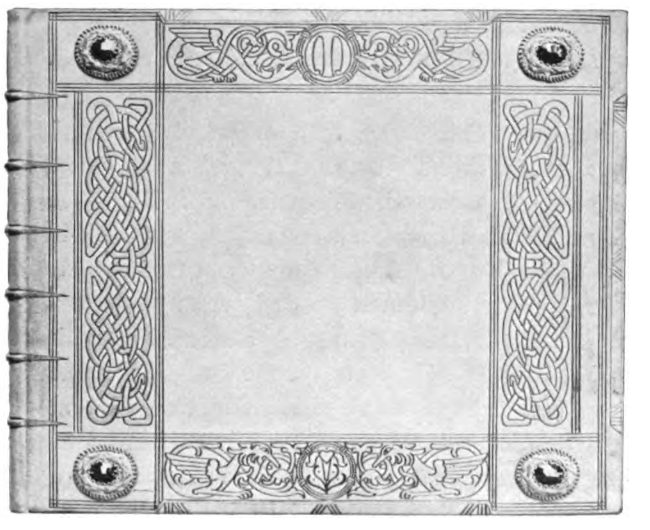
Einen sehr glücklich durchgeführten Gedanken sehen wir in dem Schnürungsmotiv, das Paul Baczynski in Straßburg als Deckenverzierung anwandte (Seite 45). Außer dem geprägten Mittelsignum zeigt der Band keinerlei Zierat neben dem Schnürmotiv. Dennoch ist es möglich gewesen, eine Umrandungsgliederung zu schaffen.

Wir haben absichtlich einige Beispiele nebeneinander gestellt bezw. auf frühere verwiesen, um dieser dankbaren Technik einen größeren Kreis von Liebhabern zu gewinnen; sie hat es verdient, daß man sich mit ihr beschäftigt.


Mehrfarbiger Kleisterschnitt in Violett und Grün von Ernwein, Horsch Nachf., Straßburg i. E.

DIE MEISTERKURSE.

Die Meisterkurse sind das erste Ergebnis praktischer Gewerbeförderung in Preußen, wie in Deutschland überhaupt. Es ist gewiß nicht zu übersehen, daß die Teilnehmer selbst gewisse Opfer an Zeit – richtiger gesagt: an Zeitverlust – bringen müssen, der fast einschneidender wirkt als das zu zahlende Honorar. Er bedeutet für viele, besonders wenn sie nicht am Orte des Unterrichts selbst wohnen, einen Ausfall, der gleich ist dem Minderverdienst plus Unterhaltungskosten während der Zeit des Kurses; einige Nebenausgaben, die man in den seltensten Fällen mit in die Kalkulation einsetzt, müssen immerhin berücksichtigt werden. Wer sich an einem solchen Kurse beteiligt, der will auch während dieser Zeit nicht gerade auf den allernotwendigsten Lebensunterhalt beschränkt sein, er will nach einer immerhin recht anstrengenden Tagesarbeit abends eine Stunde behaglich mit anderen Fachleuten, besonders mit den Teilnehmern des Kurses, zu gemeinsamem Austausch von Ansichten und Erfahrungen zusammen sein. Bei solcher Gelegenheit wird immer nach den verschiedensten Richtungen hin etwas gelernt, etwas erfahren, und nicht zum wenigsten auf allgemein-gewerblichem Gebiete.



Schweinslederband in Schweinsleder mit Blinddruck und Flechtwerk in den Ecken, von Paul Dittrich, Braunsberg.

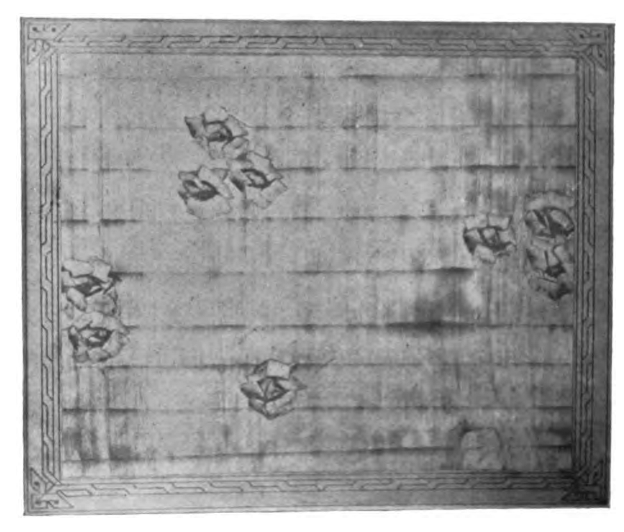
Sonst aber sind diese Kurse, auch die abgekürzten, ein sehr wichtiges Fortbildungsmittel für den bereits Selbständigen wie für den Meisterkandidaten. Wie es scheint, sind die letzteren in der Mehrzahl. Das ist auch verständlich; der noch unselbständige Fachmann kann über seine Zeit viel freier, man kann sagen: viel rücksichtsloser verfügen, als der an Werkstatt, Familie und Scholle gebundene Meister. Er wird in vielen Fällen auch einen solchen Kursus als Vorbereitung für das Meisterstück ansehen, und mit Recht.

Geplant waren solche Kurse von seiten der maßgebenden Stellen als eine Ergänzung für die bereits seßhaften Meister, als eine ebenso einfache als wünschenswerte Art, die Fachleute in mittleren Jahren über Neuerungen in bezug auf Technik und Material erläuternd und ergänzend aufzuklären. Auch heute noch sollen bei der Aufnahme in solche Kurse die Selbständigen den Vorzug haben vor den Unselbständigen. So besagt es auch die Veröffentlichung für Einrichtung der Schlesischen Meisterkurse:

In der Zeit vom 22. Juni bis zum 4. Juli d. J. findet an der Handwerkerschule zu Breslau ein Meisterkursus für Buchbinder unter der Leitung des Buchbindermeisters Paul Adam aus Düsseldorf statt. Die auf Anregung und mit Unterstützung des Ministeriums für Handel und Gewerbe, der drei schlesischen Handwerkskammern und des schlesischen Zentral-Gewerbevereins von der Stadt Breslau veranstalteten Meisterkurse bezwecken die Weiterbildung von Buchbinder-Meistern und -Gehilfen, welche die Teilnehmer befähigen soll, ihr Gewerbe den neuzeitlichen Anforderungen gemäß auszuüben. Aufgenommen werden nur solche Gesuchsteller, die den Nachweis fachgewerblicher Vorbildung und beruflicher Tätigkeit zu erbringen vermögen. Die Aufzunehmenden sollen der Regel nach das 24. Lebensjahr zurückgelegt und das 45. Lebensjahr noch nicht überschritten und der Militärdienstpflicht genügt haben, falls sie nicht endgültig von ihr befreit sind. Bei der Zulassung erhalten selbständige Handwerker den Vorzug vor Gehilfen. Von den Gehilfen werden wieder solche bevorzugt, die im Begriffe sind, sich selbständig zu machen. Der Unterricht findet von morgens 7 – 12 und nachmittags von 2 – 7 Uhr statt.

Dieser Breslauer Kursus wird in diesem Jahre der erste Buchbindermeisterkursus sein,

dann folgt Berlin; dort wird die Handwerkskammer in der Zeit vom 6. bis 18. Juli bezw. 20. bis 25. Juli d. Js. in den Räumen der Berliner Buchbinder-Fachschule zu Berlin, Wassertorstraße 4, unter Leitung von Paul Kersten zwei Fachkurse für selbständige Buchbinder abhalten. Jeder Kursus hat eine werktägliche Unterrichtszeit von vormittags 8 bis 12 Uhr und von nachmittags 1 bis 5 Uhr. Der Lehrplan sieht vor: Anfertigung eines exakten Halbfranz- und eines exakten Ganzlederbandes je nach französischer und englischer Art, ferner Anfertigung eines künstlerischen Bucheinbandes und eines modernen Halbleinen-, Ganzleinen-, Pergament- und Pappbandes; das Vergolden vorgenannter Einbände mittels Handvergoldung und Ledermosaik; die Selbstherstellung moderner Überzug- und Vorsatzpapiere mittels Kleistermarmortechnik; die Technik der Lederpunzarbeit, Färben und Marmorieren von Leder; Waschen und Restaurieren (kunstgerechtes Ausbessern) zerrissener Bogen; Rezepte und Materialneuheiten. Die Gebühr ist auf 5 Mark für den ersteren und auf 3 Mark für den zweiten Kursus festgesetzt. Jeder Teilnehmer hat ein kleines Handwerkszeug und 4 bis 5 ungebundene Oktavbücher mitzubringen. Leder und Gold ist von den Teilnehmern zu bezahlen, das übrige Material stellt die Handwerkskammer (Berlin C2, Neue Friedrichstr. 47, I), an welche Anmeldungen und Gebühreneinzahlung porto- und bestellgeldfrei zu richten sind und welche weitere Aufschlüsse erteilt.

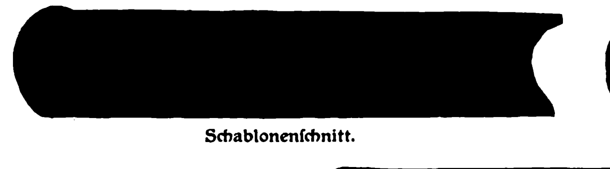


Spiegel, Handmarmor, Kanten Blinddruck, von Paul Dittrich.

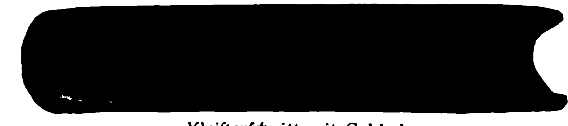
Nach den Berliner kurzen Kursen folgt ein längerer in Baden, in Freiburg i. B. Dort wird in der Zeit vom 20. Juli bis zum 16. August ein Kursus erteilt werden, mit dem auf Veranlassung des Landesgewerbeamtes, das den Kursus eingerichtet und dotiert hat, eine Ausstellung von Materialien und Werkzeugen, Maschinen usw. verbunden sein wird. Gleich daran anschließend wird ein Badischer Verbandstag abgehalten werden, auf dem ein Vortrag über ein Thema aus dem Gebiete unseres Faches gehalten werden wird.

Überall also widmet man den Meisterkursen volle Aufmerksamkeit. Man ist von der schlimmen Gewohnheit abgekommen, in den Fach- und Innungsversammlungen sich in Kleinlichkeiten zu zersplittern, man fängt an, nutzbare Arbeit zu schaffen; man denkt weniger an ein Verneinen, an negatives Arbeiten als an positive Erfolge, die man erzwingen will; mit einem Worte: die Buchbinder sind auf dem besten Wege, sich »durchzusetzen«, und das war wirklich allmählich notwendig geworden.

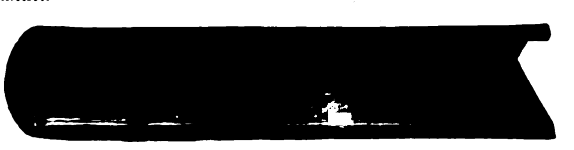
Wir bringen heute noch aus einem vorjährigen Meisterkurse in Straßburg Abbildungen, sowohl von Außenseiten als von selbstgefertigten Vorsätzen und Zierschnitten. Sämtliche Arbeiten rühren von dem jungen Meister Ernwein her, der anschließend an den Kursus mit drei anderen Teilnehmern zusammen die Meister-



Schablonenschnitt.

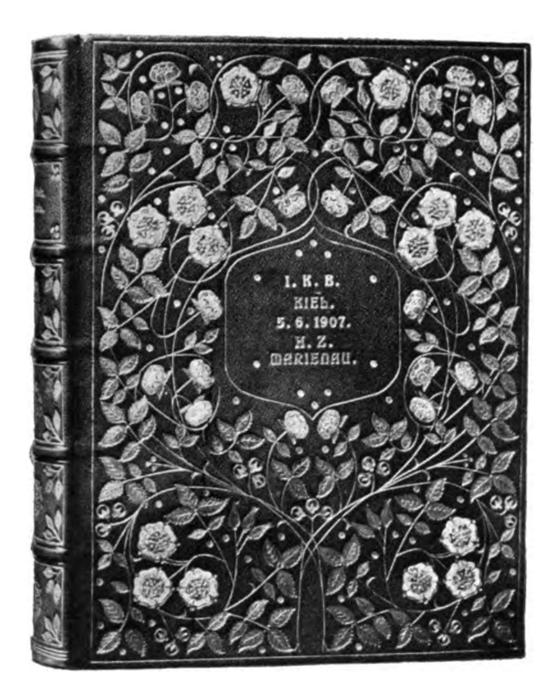


Kleisterschnitt mit Goldecken.



Kleisterschnitt mit Goldecken und eingedruckten Goldpunkten.

Zierschnitte von Ernwein in Straßburg.



Maroquinband von Paul Dittrich nach englischen Motiven.

prüfung ablegte. Auch einen der Bände, die als Probestück aufgegeben waren, haben wir auf Seite 44 abgebildet. Dieser Band sowohl wie der auf Seite 47 sind mit alten Straßburger Werkzeugen hergestellt. Das gleiche gilt von den Kantenvergoldungen der Bände auf Seite 45 unten.

An verschiedenen Stellen sind Zierschnitte eingefügt, die ebenfalls von dem gleichen Jungmeister in dem vorjährigen Kurse ausgeführt wurden, teilweise mit Anlehnung an elsässische Gewebe.

Im übrigen sollen auch in Württemberg noch in diesem Jahre einige kleine Spezialkurse stattfinden, die aber nur zum Teil von wirklichen Fachleuten erteilt werden sollen. Etwas Zuverlässiges ist darüber noch nicht offiziell bekannt geworden.

Jedenfalls steht unser uns lieb gewordenes Fach heute mit auf der Tagesordnung und wir dürfen uns dessen aufrichtig freuen.



ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Wir verwiesen bereits auf den größeren Teil der im vorliegenden Hefte dargestellten Arbeiten und haben nur noch wenig nachzuholen. Es handelt sich noch um einige weitere Arbeiten von Paul Dittrich in Braunsberg. Der Band auf Seite 43 ist ein in englischer Zierweise gehaltener Saffianband, der in Entwurf und Ausführung gleich glücklich ist. Auf derselben Seite sind eine Anzahl moderner Zierschnitte abgebildet. Der Innenspiegel auf Seite 42 gehört dem auf der vorhergehenden Seite abgebildeten an.



EIN EHRENTAG DES HAUSES PHILIPP RECLAM JUN.*)

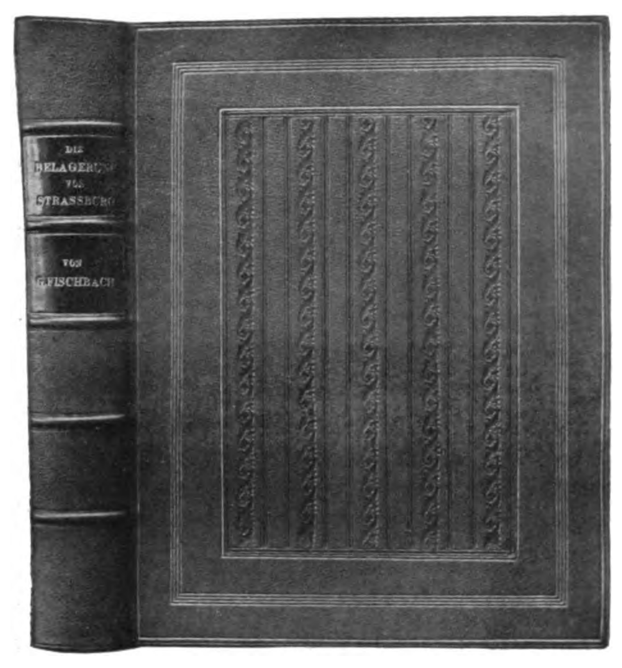
Zu Kantate, am höchsten Feste der deutschen Buchhändlerwelt, hat die Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun. in Leipzig in aller Stille ein Jubiläum gefeiert, das nicht nur eine bedeutsame Etappe in ihrer eigenen Entwicklung bezeichnet, sondern als ein Markstein in der Geschichte des Buchhandels gewürdigt zu werden verdient: das Erscheinen der 5000. Nummer der Universal-Bibliothek.

Als Antoine Philippe Reclam zu Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts den Entschluß faßte, den mit Hilfe seines Sohnes Hans Heinrich



Zierschnitte, teils ausgeschabt und ausgemalt von Paul Dittrich.

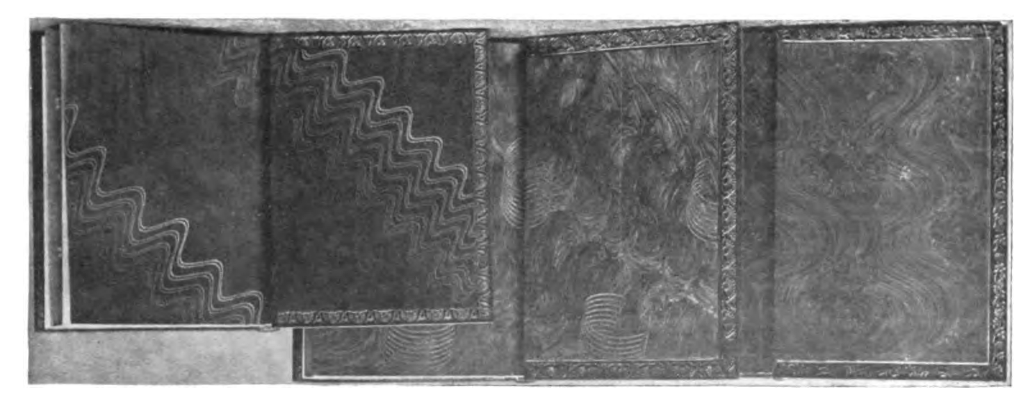
*) Auszug aus dem „Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel".



Meisterstück von Ernwein in Straßburg i. E.

ausgearbeiteten Plan zur Schaffung einer wohlfeilen Bibliothek auszuführen, standen ihm nur geringe Mittel zu Gebote, dafür aber ein desto größerer Fonds von geistiger Beweglichkeit und zäher Energie. Heute, angesichts der gewaltigen Erfolge, fällt es schwer, die Tatsache zu verstehen, daß die geniale Idee, dem Publikum für den denkbar geringsten Betrag die köstlichsten Blüten und Früchte aus dem Garten der Literatur zu bieten, nicht überall begeisterte Zustimmung fand. Allerdings waren ältere Versuche ähnlicher Art fehlgeschlagen, aber das hatte daran gelegen, daß dem Publikum nur fragmentarische Beiträge in einer geradezu elenden Ausstattung geboten worden waren. Daß Reclam nun vollständige, textlich einwandfreie und sauber gedruckte Dichterwerke und außer diesen populär-wissenschaftliche Bücher zum Preise von zwei Silbergroschen für das Bändchen herausgeben wollte, wo man für vollständige Ausgaben bisher zum mindesten ebensoviele Taler bezahlt hatte, wollte den Leuten nicht in den Kopf.

Den Buchhändlern jener Tage darf der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie das Publikum in seinem Mißtrauen gegen die gelbroten Heftchen des billigen Kollegen bestärkten. Aber wie hätten sie auch die Wirkung ahnen können, die das Unternehmen allmählich, ganz allmählich auszuüben begann? Wie hätten sie unter den damaligen Verhältnissen voraussehen können, daß gerade der böse Konkurrent, der Preisverderber, es war, der mit seinen billigen Büchelchen überhaupt erst ein größeres, literarisch interessiertes Publikum schuf und damit auch das Absatzgebiet für teuerere Werke in einer ungeahnten Weise erweiterte? Es wäre deshalb ungerecht, wollte man den damaligen Vertretern des Buchhandels, ganz besonders den Verlegern, wegen ihrer feindseligen Haltung heute noch grollen. Auch die Sortimenter, die sich gegen die Universal-Bibliothek verschworen in der Annahme, daß die billigen Büchelchen, an denen ja nichts zu verdienen sei, den Kunden die Lust rauben würden, teuere Werke zu kaufen, verdienen Nachsicht. Sie haben durch ihre ablehnende Haltung den alten Starrkopf in seinem segensreichen Vorsatze bestärkt. Gerade weil sie nicht mittun wollten, sagte er: nun erst recht! Gerade weil sie sich sträubten, brachte er immer neue, mit derselben Sorgfalt redigierte Heftchen auf den Markt und hatte die Genugtuung, zu sehen,

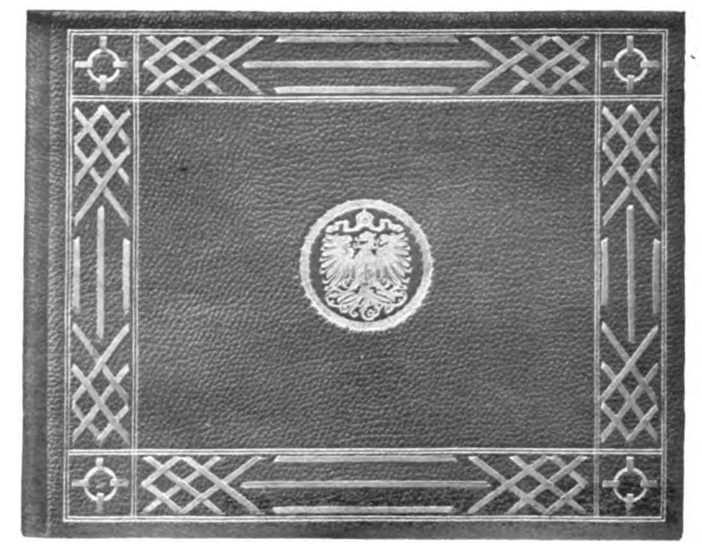


Vorsatzspiegel in Lederbänden von Ernwein in Straßburg i. E.



wie das Publikum den hübſchen Büchelchen und vielleicht mehr noch dem billigen Preiſe nach und nach Geſchmack abzugewinnen begann und ſchließlich die Sortimenter zwang, auf ihre Verlangzettel die böſe Firma Philipp Reclam jun. zu ſchreiben.

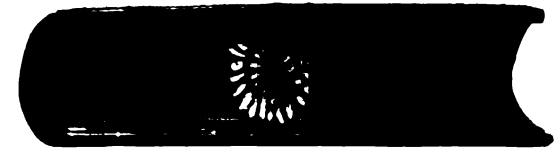
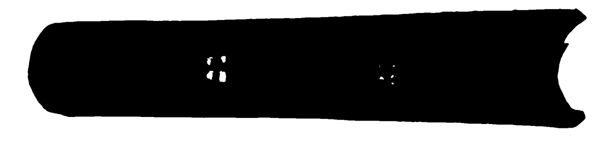
Im November 1867 war als erſtes Bändchen der Sammlung Goethes Fauſt, Erſter Teil, erſchienen, aber erſt Mitte der ſiebziger Jahre begann die Preſſe von dem Unternehmen Notiz zu nehmen. Dann haben ſich die anerkennenden Stimmen allmählich gemehrt, und die eingehenden Beſprechungen der neuen Bändchen bilden heute in vielen Tageszeitungen und Zeitſchriften eine ſtändig wiederkehrende Rubrik. Nirgends jedoch hat die Univerſal-Bibliothek begeiſtertere Bewunderer und Lobredner gefunden als im Ausland. »Wie oft haben wir Franzoſen bedauert«, ſagt Eliſée Reclus in »L'Humanité Nouvelle«, »daß wir nichts haben, was der Univerſal-Bibliothek an die Seite geſtellt werden kann!« Und vielleicht noch ehrender für den Verlag iſt ein Wort in dem von »The World«-Newjork im Januar 1896 über den Begründer der Univerſal-Bibliothek gebrachten Nekrolog, wo es heißt; »Der Erfolg eines Mannes wie Reclam erklärt beſſer als irgend ſonſt etwas die zunehmende Größe des Deutſchen Reiches!«



Einband mit Pergamentſchnürung von Paul Baczynski, Straßburg i. E.

Des Umſtandes, daß der Sortiments- und Kolportagebuchhandel ſeinen paſſiven Widerſtand nach und nach aufgab, iſt ſchon gedacht worden. Die Gerechtigkeit verlangt jedoch, ausdrücklich hervorzuheben, daß er mit der Zeit Reclams treueſter Bundesgenoſſe wurde und an dem ſtetig wachſenden Erfolge des Unternehmens einen ſehr bedeutenden Anteil hat. Ein Wunder iſt das freilich nicht, denn die Käufer der gelbroten Bändchen ſind in der Regel die beſten Kunden, ſie wirken für die Verbreitung geiſtiger Intereſſen im Kreiſe ihrer Bekannten und beſchränken auch den eigenen Wiſſensdurſt und die eigene Kaufluſt keineswegs auf die Nummern der Univerſal-Bibliothek. So ſind denn die Reclam-Bändchen für viele Sortimenter längſt ein Brotartikel, für manche, namentlich für ſolche in kleinen Städten, geradezu *der* Brotartikel, geworden, der ihnen recht eigentlich erſt eine geſicherte geſchäftliche Exiſtenz ermöglicht. Eine Berechnung des Reingewinnes, der jetzt dem Sortiment jährlich aus dem Abſatz der Univerſal-Bibliothek zufließt, ergibt die doch gewiß anſehnliche Summe von etwa einer Million Mark! Und dabei erfordert der Vertrieb ſo gut wie keine beſonderen Anſtrengungen. Die Bändchen ſprechen für ſich ſelbſt, ihr Preis iſt ſo gering, daß ſich um ſeinetwillen auch der Armſte die Anſchaffung nicht zu verſagen braucht. Eins freilich ſetzt die Kollektion, wenn ſie für den Sortimentsbuchhändler ein wirtſchaftlicher Faktor im beſten Sinne ſein ſoll, voraus: einen Verkäufer, der jedes abgeſetzte Bändchen ſofort gewiſſenhaft nachbeſtellt und das Exemplar auf ſeinem Lager komplett erhält. Denn weil der Bücherfreund mit Recht vorausſetzt, die Reclam-Bändchen, die er gerade braucht, überall bekommen zu können, läßt er ſich auf Vertröſtungen gewöhnlich nicht ein, ſondern geht dahin, wo er gewiß iſt, das Geſuchte vorrätig zu finden.

Wie der Sortimentsbuchhandel, ſo hat auch der Verlagsbuchhandel ſein anfänglich ſo hartes Urteil über das Reclamſche Unternehmen längſt gründlich revidiert und die Verdienſte des billigen Kollegen um die Hebung der Bildung des deutſchen Volkes und um die Erweiterung des Leſerkreiſes dankbar anerkannt. Sogar als einen Bahnbrecher hat man die Firma Reclam

Ziselierte, teilweise ausgeschabte Goldschnitte von Ernwein in Straßburg.

wenn auch nicht laut gepriesen, so doch im stillen desto sorgfältiger studiert, das beweisen die zahlreichen Nachahmungen, die im Laufe der Zeit im Inland wie im Ausland aufgetaucht sind. Allerdings hatte die Universal-Bibliothek, als sie das Interesse des Verlagsbuchhandels zu erregen begann, schon einen bedeutenden Vorsprung gewonnen, der von der Konkurrenz nicht mehr eingeholt werden konnte. Ja, diese gab den Wettlauf mit Reclam in der Regel auf und beschränkte sich auf die Herausgabe von Werken, bei denen die »Gangbarkeit« längst erwiesen war, während Reclam immer darauf hielt, die höchste Mannigfaltigkeit zu erreichen, und deshalb häufig literarische Perlen und Kuriosa brachte, die dem kleinen Kreise der Kenner zwar hochwillkommen waren, auf einen Massenabsatz jedoch von vornherein nicht rechnen konnten.

(Schluß folgt.)

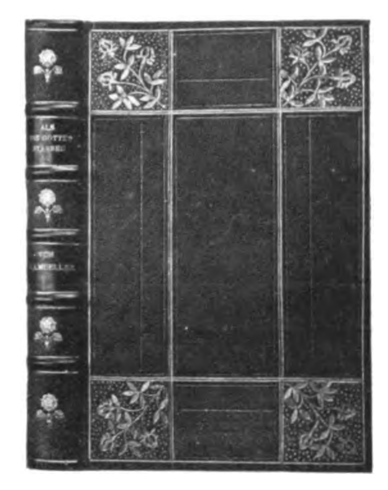


29. VERBANDSTAG DES BUNDES DEUTSCHER BUCHBINDERINNUNGEN VOM 11.–14. JULI ZU WIESBADEN.

Tagesordnung:

Sonntag den 12. Juli, vormittags 11 Uhr.

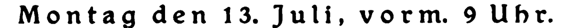
1. Eröffnung des 29. Verbandstages.
2. Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes im Geschäftsjahr 1907/08.
3. Bericht des Kassierers und Vorlage der Jahresrechnung.
4. Wahl des Rechnungsausschusses.
5. Vorlage des Haushaltsplanes.
6. Berichte der Bevollmächtigten des Bundes.
7. Mitteilungen.



Saffianband von Ernwein in Straßburg i. E.

Hieran anschließend 1/2 1 Uhr:

Hauptversammlung des Arbeitgeberschutzverbandes.



Montag den 13. Juli, vorm. 9 Uhr.

1. Bericht des Rechnungsausschusses und Entlastung des Kassierers.
2. Bericht über die Verbandssterbekasse.
3. Preisverzeichnisse für Buchbinderarbeiten (Berichterstatter Kallmann-Würzburg).
4. Bericht über das Verbandsblatt »Zeitschrift für Deutschlands Buchbinder«. Dazu ist von der Vereinigung »Niedersachsen« folgender Antrag gestellt worden: »Dem Schriftleiter unseres Verbandsblattes, Kollegen Unrasch, Dresden, eine angemessene Entschädigung zu gewähren und, falls die vorhandenen Mittel dies nicht gestatten, eine Erhöhung der Beiträge vorzunehmen.«
5. Antrag des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Buchbinder und Fachgenossen: »Im Sinne einer wirksamen Agitation nnd geeigneter Geschäftsführung ist es erforderlich, innerhalb des Bundesgebietes eine Kreis- oder Gaueinteilung zu schaffen, damit einesteils die Tätigkeit eine geschlossenere werde, anderenteils ein Übergreifen aus einem Gebiete in das benachbarte vermieden werde. Es ist bei der Festlegung der Grenzen möglichst auf die lokalen Verhältnisse und Betriebseigenarten Rücksicht zu nehmen. Der Bundesvorstand ist zu beauftragen, die erforderlichen Schritte in die Wege zu leiten.« (Berichterst.: Jean Voß-Düsseldorf.)
6. Antrag des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Buchbinder und Fachgenossen: »Der Ver-




Kleisterschnitte, z. T. mit eingedruckten Goldpunkten von Ernwein in Straßburg i. E.

bandstag wolle beschließen, daß Fachleute, die trotz wiederholter Belehrung seitens irgend einer Innung oder Vereinigung auf Stellung durchaus unzureichender Preise bestehen, dem Bundesvorstande namhaft zu machen sind, der dann mit den ihm zu bezeichnenden Lieferanten in Verbindung treten wird, um solchen Fachleuten Lieferung und Kredit zu sperren.«
(Berichterst.: Freie Vereinigung Düsseldorf.)

7. Sollen wir einen Zentralarbeitsnachweis errichten?
8. Altersversicherung der Handwerksmeister.
9. Beratung und Beschlußfassung über aus der Versammlung gestellte Anträge. (Solche Anträge können unter Zustimmung von dreiviertel Mehrheit der vertretenen Stimmen zur Verhandlung gelangen.)
10. Wahl des Verbandsvorstandes für 1908/09.
11. Wahl des Ortes für den 30. Verbandstag. Dazu Antrag des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Buchbinder und Fachgenossen: »Der Verbandstag wolle beschließen, die nächste Jahrestagung nach Bonn zu verlegen.«
(Berichterst.: Paul Adam-Düsseldorf.)


Saffianband von Ernwein mit alten Straßburger Stempeln.

Der Vorstand des Bundes:
G. Slaby, Berlin, Skalitzerstraße 142, Vorsitzender.
Paul Unrasch, Dresden, stellv. Vorsitzender.
Alex Papajewsky, Berlin, Schriftführer.
Arthur Kallmann, Würzburg, stellvertr. Schriftführer.
Fr. Kresse, Berlin, Kassierer.
H. Behrens, Hannover, stellv. Kassierer.

* * *

Festordnung.

Sonnabend den 11. Juli.

Mittags 12 Uhr: Eröffnung des Empfangsbureaus im Central-Hotel und Restaurant Lippert gegenüber dem Hauptbahnhof, Ecke der Nicolas- und Goethestraße.

Ausgabe der Festbücher, Festkarten usw. Nachweis von Wohnungen, sowie jede gewünschte Auskunft daselbst. Obmann des Wohnungs- und Empfangsausschusses Kollege Erwin Schneider, Luisenstr. 15, Wiesbaden. Vorausbestellung von Wohnungen bei dem Obmann ist sehr erwünscht.

Abends 8 Uhr: Begrüßungsfeier, Empfangsabend im großen Saal des Turnerheims, Hellmundstraße 25.

Sonntag den 12. Juli.

Vormittags 8 Uhr: Zusammenkunft am Kurhaus, Spaziergang durch den Kurpark.

Vormittags 11 Uhr: Eröffnung des 29. Verbandstages im Festsaal der Loge Plato, Friedrichstr. 27. Zwangloses Mittagessen.

Nachmittags 4 Uhr: Spaziergang durch die Kochbrunnenanlagen, Nerotal, Griechische Kapelle zum Neroberg.

Abends 8 Uhr: Festkonzert im Kurhaus und bei günstiger Witterung Beleuchtung der Wasserkünste und Feuerwerk.

Montag den 13. Juli.

Vormittags 8 Uhr: Treffpunkt am Schloßplatz. Rundgang durch die Anlagen am warmen Damm.

Vormittags 9 Uhr: Fortsetzung der Verhandlungen im Festsaal der Loge Plato, Friedrichstraße 27. Zwangloses Mittagessen.

Nachmittags 2 Uhr: Fortsetzung der Verhandlungen. Für Nichtteilnehmer Ausflug nach Biebrich, durch den Schloßgarten zur Mosburg nach dem Rhein, neuen Kaiserbrücke, und wenn Zeit, noch nach Mainz. Elektrische Bahn gelbe und rote Linie. Führung Kollege Kuntz, Biebrich a. Rh.



Abends 7½ Uhr: Gemeinschaftliches Abendessen auf der Adolfshöhe. Gedeck 2 Mark. Zwanglos, doch rege Teilnahme erwünscht. Nach demselben rheinisches Sommernachtsfest in den herrlichen Räumen und Parkanlagen des Restaurants zur Adolfshöhe.

Dienstag den 14. Juli.

Vormittags 9.50 Uhr: Ab Rheinufer Biebrich, Rheinfahrt mit dem Salonboot der Cöln-Düsseldorfer Reederei nach Rüdesheim. Ankunft 11 Uhr. Spaziergang zum Nationaldenkmal auf dem Niederwald. Teilnehmer, welche eine sehr lohnende Fußwanderung über Bingen, Schloß Rheinstein, Morgenbachtal, Aßmannshausen zu unternehmen gedenken, wollen sich bei dem Führer Kollegen Heintz melden. Rückfahrt ab Bingen 7.00 und 7.50 Uhr.

Mittwoch den 15. Juli.

Ausflug nach Frankfurt a. M. zufolge einer Einladung dortiger Kollegen, unter Führung derselben durch die schöne interessante im Festschmuck des großen deutschen Turnfestes prangende Stadt. Besucher der Saalburg bei Homburg wollen sich betreffs Auskunft und Führung an unseren Kollegen Carl Bender in Homburg v. d. H. wenden.

In Anbetracht der reichhaltigen Festordnung und der Kürze der Zeit wird die Rheinfahrt zwanglos veranstaltet. Preis der Hin- und Rückfahrt 2,10 Mark. Die Festkarte kostet 3 Mark und berechtigt zu der Feier am Empfangsabend des 11. Juli, zum Besuch des Kurhauses am Sonntag abend, den 12. Juli, und zu der Feier am Montag abend, den 13. Juli, dem rheinischen Sommernachtsfest auf der Adolfshöhe.



Kleisterschnitt mit Goldecken und eingedruckten Goldblüten.

VERSCHIEDENES.

Unter dem Stichwort »Lederschnitt« entnehmen wir der soeben vollendeten neuen Auflage von Herders Konversations-Lexikon, auf dessen Vorzüge wir schon in dieser Zeitschrift hingewiesen haben, folgenden Beitrag:

Lederschnitt, künstlerische Verzierung des Leders durch Einschneiden einer Zeichnung, wobei einzelne Teile oft noch von der Rückseite zu Reliefs getrieben, bemalt (mit Lackfarben), vergoldet oder mit verschiedenfarbigem Leder ausgelegt werden (Ledermosaik). Die ältesten erhaltenen Lederschnittarbeiten stammen aus dem 11. bis 12. Jahrhundert. Die Blütezeit des Lederschnittes fällt in das 14. und 15. Jahrhundert; die Spätgotik und die italienische Frührenaissance haben darin Mustergültiges geschaffen. Von höchster Bedeutung sind vor allem die heute seltenen Lederschnittbände aus dieser Zeit, in denen meist eine kraftvolle Zeichnung in einer echt ledermäßigen Technik, wie sie in Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien verbreitet war, ausgeführt ist. Die Museen verwahren noch Kästchen, »Minnekästchen«, wie sie in Frankreich zu Brautgeschenken verwendet wurden, Behälter für Kronen, Futterale für Kelche, Scheiden für Schwerter und Messer, Etuis für Bestecke usw. Berühmt sind die spanischen Sesselbezüge des 17. Jahrhunderts (getrieben und gepunzt). – Eine Neubelebung der Lederschnitt-Treib- und Punzarbeit erfolgte in Deutschland in den 1870er und 80er Jahren; neuerdings auch als Liebhaberkunst geübt. (Vorlagen von Niederhöfer 1887.)



Aus »Herders Konversations-Lexikon«.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. -- Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Der Firma Preuße & Co., G.m.b.H., Maschinenfabrik, Leipzig-Anger-Crottendorf, welche am 1. April d. J. auf ein 25 jähriges Bestehen zurückblicken konnte, ist auf der Fachausstellung der Papier- und Lederwaren-Industrie Berlin vom 2.—17. Mai für ihre daselbst ausgestellten Maschinen die höchste Auszeichnung, der Ehrenpreis der Stadt Berlin, zuerkannt worden. Unter anderen Maschinen hatte die Firma auch eine »ganz automatisch arbeitende Bogen-Falzmaschine mit ihr patentierter ganz automatischer bänderloser Bogenzuführung« und großartiger Leistungsfähigkeit ausgestellt. Obige Auszeichnung reiht sich den der Firma früher erteilten zirka 25 in- und ausländischen höchsten Staats- und Ausstellungspreisen, u. a. Kgl. Sächsische Staatsmedaille, Kgl. Bayerische Staatsmedaille, würdig an und beweist, daß sie stets die vollkommensten Neuheiten in ihren Spezialmaschinen für Buchbindereien, Buchdruckereien, Kartonnagen- und Faltschachtelfabriken bietet.

* * *

Neuheit an den Bogen-Falzmaschinen.

Ohne jedwede Bänderführung wird sowohl die halbautomatische, als auch die ganzautomatische Bogeneinführung an ihren Falzmaschinen seitens der altbekannten Firma PREUSSE & Co., G.m.b.H., LEIPZIG, gegründet 1883, geliefert. Die Vorteile dieser Falzmaschine sind der Firma durch D. R.-Patent geschützt und diese Tatsache beweist die Neuheit und Überlegenheit dieser Konstruktion, welche blitzschnelles Einstellen für die verschiedensten Formate und genaueste Falzung garantiert.

Laut vorliegendem Zeugnis liefern die Falzmaschinen genannter Firma in einer Stunde bis 5000 mit beliebiger Bruchzahl fertig gefalzte und gleichzeitig geschnittene Bogen: eine noch nie dagewesene und einzig dastehende Leistung.

Außerdem falzen die Maschinen alle Papiersorten ohne jedwede Quetschfalten und in genauer Registerfalzung, wie überhaupt die 25 jährigen Erfahrungen der Firma in dieser Spezialität für vollkommendste und zweckentsprechendste Konstruktion die weitgehendste Bürgschaft bieten.

* * *

Die Firma Weissbeck & Nickol, Gravieranstalt, Leipzig, Heinrichstr. 25, liefert als Spezialität Relief-Prägeplatten in Stahl und Messing für Bucheinbände und Kartonnagen, sowie Messingschriften, Linien und sämtliche Gravuren für die Vergoldpresse. Das alte Renommée der Firma verbürgt die vorzügliche Ausführung ihrer Fabrikate. Sie zählt die ersten Verlagsgeschäfte und Buchbindereien zu ihrer festen Kundschaft.

ANZEIGEN.

Eduard Th. Pape, Düsseldorf

Fachgeschäft für Buchbindereien

liefert sämtliche Maschinen erster Fabriken zu Originalpreisen und günstigsten Bedingungen ab Fabrik oder Lager Düsseldorf.

Eigene Schreinerei mit elektrischem Betrieb.

Neue Preislisten zu Diensten.

---

52 Auszeichnungen. **Medaillen.** Gegründet 1790.

Plaketten, Denkmünzen, Orden, Vereinsabzeichen.
Ehrenzeichen geprägt, galvanopl. und emailliert.
Kontroll- u. Wertmarken. Geldausprägung für Staaten.
Verkleinerungen von einzusendenden Modellen mit Reliefkopiermaschinen.
Gravier-, Präge-, Zieh-, Stanz- u. Emaillier-Arbeiten.
Gasmotoren- u. Wasserkraft. Durchschn. 150 Personen.



NEUHEIT: Metallauflagen für Einbände von Prachtwerken und Preislisten.

L. Chr. Lauer, G. m. b. H.
Münzpräganstalt.
Nürnberg, Kleinweidenmühle 12. Berlin, Ritterstrasse 46.

FABRIK-MARKE. TRADE MARK.

Wilhelm Leo's Nachfolger
Stuttgart.

Inhaber:
Wilh. Finckh und Eug. Hettler.

Fabrik und Lager von

Buchbinderei-Materialien Werkzeugen und Maschinen

Erstes Fachgeschäft der Branche.

Natur-Vorsatz-
Papiere
aller Art liefert
Berth. Siegismund
Leipzig, Stephanstr. 16.

Schneidemaschinen-Messer
bester Qualität
Krause
liefert preiswert
(auch zu Maschinen fremden Fabrikates)
Karl Krause, Leipzig.

A. Flaskämper

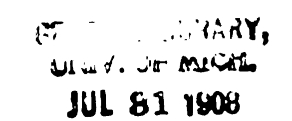


Liniirmaschinen-Fabrik

Gegründet 1871. **Leipzig-Lindenau.** Gegründet 1871.

F. Klement, Leipzig, Seeburgstr. 36,
älteste Bezugsquelle bester Buchbinder-Werkzeuge, Handvergolde-Werkzeuge und Gravierungen zur Presse.

Eigene solide Erzeugnisse.



VIII. JAHRGANG HEFT IV JULI 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMASSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRAGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.





F. A. Wölbling, Leipzig

Papier-Fabriklager

Fernsprecher 641 u. 4595 — Egelstrasse 10



Druck- u. Prospektpapiere

Accidenzpapiere

Farbige u. weisse Cartons

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang | Juli 1908 | Heft 4.

ZUM VERBANDSTAGE IN WIESBADEN.

Wieder ist ein Jahr herum und wieder den Fachleuten Gelegenheit gegeben, auf Grund der Tatsachen festzustellen, was in dieser Zeit geleistet ist.

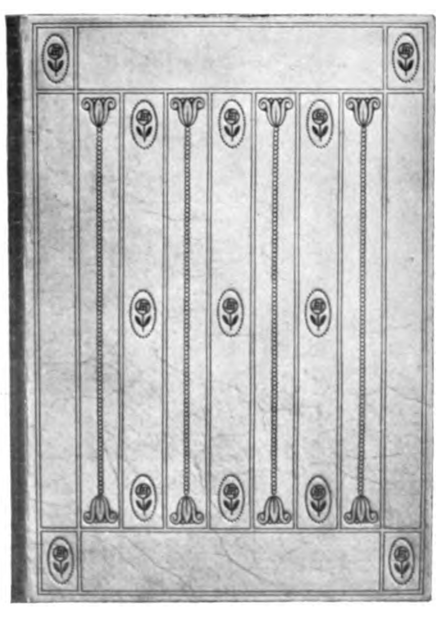
Wir haben wiederholt und bei jeder nur günstigen Gelegenheit betont, daß wir aus der Zeit des Innungswesens, sowohl der Zwangs- wie der freien Innung, längst heraus sind, daß dies veraltete Einrichtungen sind, die ihren Zweck nicht mehr erfüllen, und daß das ganze letzte Gewerbegesetz, soweit es sich um das Innungswesen mit seinen Rückständigkeiten und Verklausulierungen handelt, gar nicht mehr aktuell ist. — Wohlverstanden: Wir meinen das Wesen, die alte, noch stark zünftlerische Mache. — Wir stoßen uns n i c h t an den Namen der Innung — der mag bleiben, denn er ist ein alter und ehrwürdiger. Er bedeutet »Einung«, und diese Einung — sowohl die Vereinigung wie die Einigung — ist es ja gerade, was dem Handwerk so not tut. Leider sind viele Handwerker noch nicht auf dem Wege dazu. — Jede Vereinigung aber, die den Namen »Innung« annimmt, begibt sich damit einer Menge von Rechten und übernimmt viele Pflichten, denen ein Gegenwert nirgends gegenübersteht. Solange das jetzige Gesetz zu Recht besteht, ist die Führung des Titels »Innung« ein Hemmschuh, an dem man schwer trägt.

Unsere gewerbliche Stellung ist eine rein wirtschaftliche geworden.

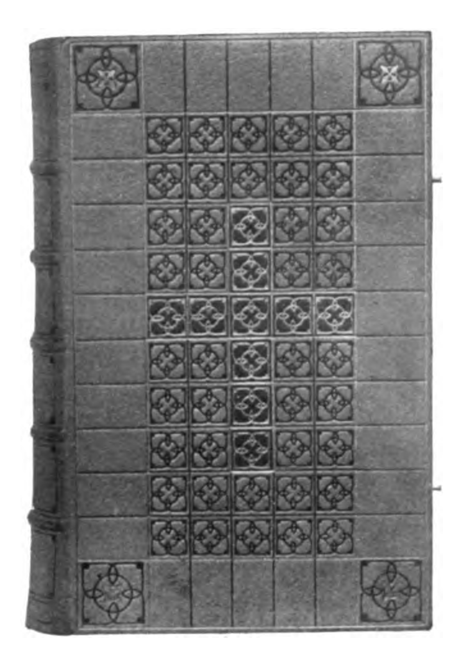
Vielleicht niemals ist die Zeit für die Agitationen in unserem Sinne so günstig gewesen, wie jetzt, denn noch niemals hat ein Bedürfnis so dringend vorgelegen, Vereinigungen zu bilden, wie im Augenblicke.

Das Charakteristische dabei ist, daß man nirgends geneigt war, Innungen, selbst nicht einmal freie Innungen zu bilden. Noch zu allerjüngst, als sich in Köln die neueste Vereinigung bildete, sagte es einer der bedeutendsten dortigen Fachleute, daß man nunmehr in Köln gerade genug habe von den Innungen. Dagegen ist man allgemein bereit, einer »Wirtschaftlichen Vereinigung zur Wahrung gemeinsamer Interessen« beizutreten. Überhaupt ist es ein Zeichen für Gesundung der Ansichten im ganzen Westen, daß gerade der Nachwuchs von den Segnungen des stark zünftlerisch angehauchten Innungswesens nichts wissen will. Ein neuer Geist ist es eben, der heute infolge der Verkehrs- und wirtschaftlichen Verhältnisse bei uns eingezogen ist, und wir spüren vernehmbar sein Wehen.

Das sogenannte Handwerkergesetz und die Normalstatuten sind die allerentbehrlichsten Einrichtungen, die jemals vom Theoretikertische gefallen sind zum Unsegen für die Handwerker. Wenn man sie durchsieht, so muten sie an wie eine Art »Kriegsartikel«, die den Handwerkern von Zeit zu Zeit zu Gemüte geführt werden müssen. Es gibt immer noch harmlose Leute, die der Annahme und Hoffnung sind, daß man es verbessern könne oder wolle. Es ist nicht anzunehmen, daß es noch jemandem an maßgebender Stelle der Mühe verlohnt, sich damit zu befassen. Unsere Schwerpunkte im Kleingewerbe liegen bereits ganz wo anders, als



Pergamentvergoldung von Bruno Scheer.



Bibeleinband in Schweinsleder mit Blind- und Golddruck von Bruno Scheer.
Das Kreuz in der Mitte ist mit rotem Leder unterlegt.

in den Paragraphen des Handwerkergesetzes. Unsere zwei Kardinalpunkte im Handwerkerleben heißen: Gemeinsamkeit und Sorge für den Nachwuchs. Die beste Zeit des Zunftwesens, das wir heute begraben wähnen, hat in dieser wohlverstandenen Weise für sich selbst gesorgt. Das damalige, allerdings teilweise erzwungene Gemeinsamkeitsgefühl ist unter den heutigen Verhältnissen nicht mehr in gleicher Weise zu erlangen.

Aus diesem Grunde ist die Klage über Preisunterbietungen in allen Gegenden vorhanden. Wo man hört, gibt es Leute, die selbst die unzulänglichsten Preise noch unterbieten. Andererseits ist aber auch an den meisten Orten eine gewaltige Umwälzung wirtschaftlicher Art festzustellen: eine Umwandlung der bisherigen Klein- und Mittelbetriebe in fabrikmäßige, also in Fabriksbetriebe im Kleinen mit Hilfsmaschinen und Kleinmotoren. Diese Umwandlungen sind oft sehr rasch vor sich gegangen, aber sie vollziehen sich in der letzten Zeit häufiger. Dabei ist bemerkenswert, daß sich reine Buchbindereien allmählich in Buchdruckereien umwandeln, in denen die Buchbinderei nicht mehr die stärkere Betonung findet, sondern daß die Seite des Buchdrucks nicht allein die größere, sondern auch die einträglichere wird.

Diese Tatsache ist als eine glückliche Lösung zur Gesundung der recht unhaltbar gewordenen Lage der Buchbinder anzusehen. Wir dürfen erhoffen, daß diese Tatsache bei weiterer Durchführung ein Wiederaufblühen des trotz wiederholter Versuche zu Preiserhöhungen doch recht sehr daniederliegenden Einbandgewerbes mit sich bringen wird. Damit wird dann auch eine schärfere Scheidung zwischen den Massenbetrieben und den Buchbindereien mit kunstgewerblichen Richtungen eintreten.

In bezug auf die Preise werden überall Anstrengungen gemacht, zu einer Einheitlichkeit im ganzen Vaterlande und zu einem Zusammenschluß in den einzelnen Gegenden zu gelangen. Wer bei solchen Bestrebungen jemals mit beteiligt war, der weiß, daß es sehr schwierig ist, den rechten Mittelweg zwischen allen den Ansichten, die da auftauchen, zu finden, daß es aber fast noch schwerer ist, jeden einzelnen Posten den Tatsachen und wirklich vorhandenen Verhältnissen entsprechend festzulegen.

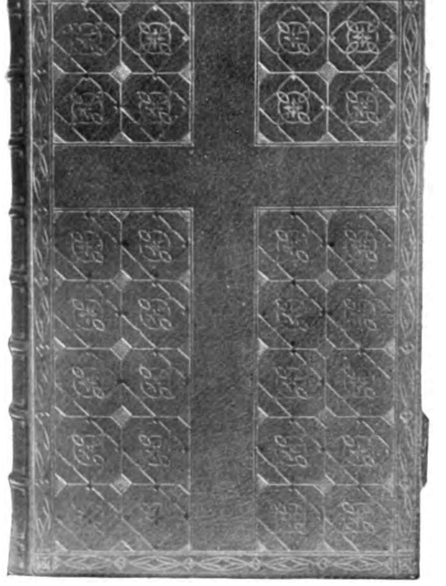
Es ist eine Tat, die von vielen nicht entsprechend gewürdigt wird, daß unser Fachgenosse Kallmann in Würzburg sich seit mehreren Jahren damit beschäftigt, alle vorhandenen Preisverzeichnisse zu sammeln und zu vergleichen, Berechnungen festzustellen und auf eine Einheitlichkeit hinzudrängen. Es ist kaum jemals im Bunde deutscher Buchbinderinnungen eine wichtigere Arbeit geschaffen worden als diese. Gelingt es, das Ziel vernünftiger und kalkulationsgemäßer Preisvereinbarungen, wie sie von Kallmann angestrebt werden, zu erlangen, so hätten wir einen sofort wirkenden wirtschaftlichen Erfolg in unserem Gewerbe errungen.

Auf alle diese hier angedeuteten Punkte zielen auch die Punkte der aufgestellten Tagesordnung hin. Es ist anzunehmen, daß der Punkt der Preisverzeichnisse einen sehr breiten Raum einnehmen wird. Möchten die daraus hervorgehenden Folgen recht weitgehende und gewinnbringende sein.

Für eine bessere Ausnutzung der Arbeitskraft der einzelnen Vereinigungen und Innungen unseres Bundes tritt der Antrag des Rheinisch-westfälischen Verbandes ein, der eine Einteilung in Kreis- oder Gauverbände vorsieht. Dadurch wird es nicht allein möglich

sein, die Arbeit der Innungen und Einzelverbände intensiver zu gestalten, sondern es wird auch mehr Übersichtlichkeit in bezug auf die wirtschaftliche Lage und die wirtschaftlichen Erfordernisse in den einzelnen Gegenden eintreten. Auch im Interesse einer geeigneten Agitation zur Gründung von neuen Vereinen ist eine solche Teilung notwendig, damit ein Übergreifen von einem Bezirk in den andern, also eine unnütze Doppelarbeit vermieden werde. Dieser Antrag wird auch auf ein regeres Leben und eine bessere Verständigung in wirtschaftlichen Fragen allgemeiner und spezieller Art hinwirken, er wird das bereits vorhandene Zusammenschließen zu Gauverbänden, wie es sich in einzelnen Gegenden bereits vollzogen hat, in ein bestimmtes System zwingen, er wird die Arbeit im Bunde einerseits erleichtern, andererseits dezentralisieren und die wenigen, die bisher alle Arbeit tun mußten, entlasten.

Ein sehr einschneidender, tief in das wirtschaftliche Leben des Einzelnen eingreifender Antrag ist ebenfalls von dem Rheinisch-westfälischen Verbande eingebracht; das ist die Einleitung zu Maßnahmen, um unverbesserlichen Preisschleuderern ihr unsauberes Handwerk zu legen, erforderlichenfalls durch Boykott und Sperrung des Kredits.



Bibel in dunkelgrau Ecrasé mit reicher Handvergoldung und violetten Lederauflagen von Bruno Scheer.

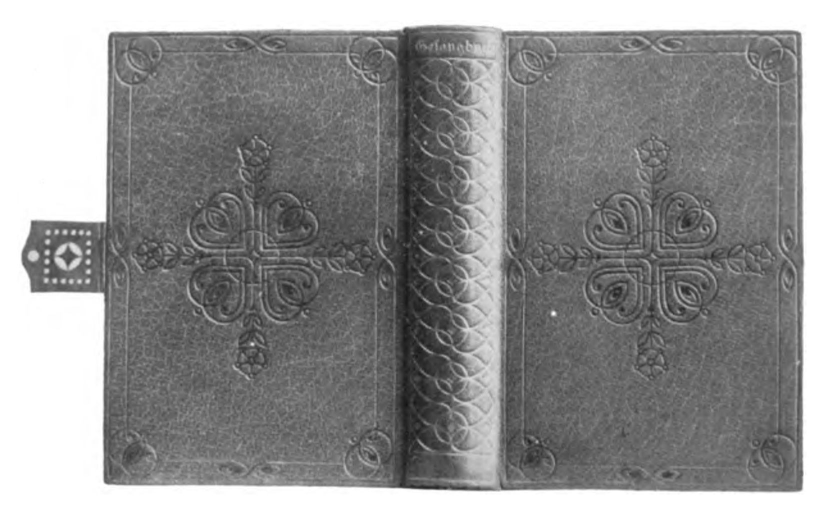
Es sind bereits die verschiedensten Mittel angewandt worden, um nach dieser Richtung hin eine gangbare Einrichtung zu treffen und Wandel zu schaffen. Fast in allen Fällen hat man Mißerfolge zu verzeichnen gehabt. Nun soll das Weitgehendste und Härteste zur Anwendung kommen, was als noch gesetzlich berechtigt erscheint: der gewerbliche Boykott. Man wird sich der Meinung nicht verschließen können, daß ein solcher Schritt einen Eingriff in das persönliche Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen bedeutet. Wer aber andererseits bedenkt, daß durch solche Leute, die mit den Paragraphen des unlauteren Wettbewerbes nicht zu fassen sind, oft das Gesamtgewerbe unseres Faches einer ganzen Gegend heruntergebracht wird, daß solche Leute unendlichen Schaden machen, ohne sich selbst nur irgendwie zu nützen, daß infolge solcher Preisunterbietungen unter allen Umständen ein Zurückgehen, ein Verschlechtern der Technik und des Wertes der Arbeit eintreten muß, daß auch unsere Gehilfen unter solchen Zuständen leiden, der wird sich darüber im klaren sein, daß hier ein Mittel gefunden werden muß, um solche Auswüchse zu beseitigen. Je rücksichtsloser und je schärfer in dieser Richtung vorgegangen wird, desto schneller wird eine Besserung eintreten.

Nachdem man lange Jahre für den Vereinigungsgedanken im ganzen Westen wenig Interesse gezeigt hat, entwickelt sich dort jetzt ein wirtschaftliches Leben und ein Gemeinsamkeitsgefühl, wie es vorher dort nie, ja wie es vielleicht nur an wenigen Stellen überhaupt bestanden hat. Die ganze Bewegung geht von Düsseldorf aus, hat dort auch zurzeit ihren Mittelpunkt. Seit dem letzten Düsseldorfer Verbandstage, der in bezug auf die äußeren Umstände als der am wenigsten gelungene gelten darf, haben die Düsseldorfer Kollegen, die es ernst mit der Sache unseres Gewerbes meinen, das Gefühl, daß sie selbst alles daran setzen müßten, um wieder einzurenken, was die Rückständigkeit und Unfähigkeit Einzelner verdorben hat. Dieses Bestreben hat zu einer erhöhten Tätigkeit geführt, und den Düsseldorfer Fachleuten kann man das Zugeständnis nicht versagen: Sie halten fest zusammen. Wer so kräftig, so intensiv arbeitet, wie der Vorstand des Rheinisch-westfälischen Verbandes, voran der Vorsitzende der Düsseldorfer Vereinigung, unser Kollege Voß, dem kann der Erfolg nicht fehlen, der muß Erfolge zu verzeichnen haben. Wer am Rhein sitzt, der weiß,

daß auch der Rhein-Ruhr-Verband in den letzten Jahren ſeinen Zweck nicht mehr erfüllt, daß er nur noch vegetiert, weil die gleichen Perſonalverhältniſſe, wie ſeinerzeit in Düſſeldorf, auch da maßgebend waren. Wer aber vorwärts will, der muß offene Augen haben.

Aus dieſem Grunde ſoll auch der Vorſchlag gemacht werden, im nächſten Jahre am Rhein, in Bonn, den Verbandstag abzuhalten. Die Rheinländer erhoffen davon noch weitere Erfolge – man ſollte ſie ihnen gönnen.

Alles in Allem: Unſer Verbandstag ſteht im Zeichen des: »Volldampf voraus!« Möchten die Erfolge den Erwartungen entſprechen.



Geſangbuch in lila Ecrasé mit Handvergoldung von Bruno Scheer.

DIE FACHAUSSTELLUNG IN BERLIN. III.

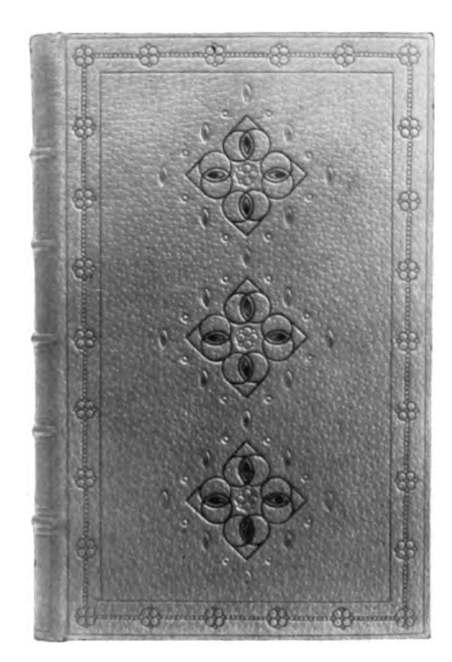
In unſerem letzten Berichte ſprachen wir von den Umwälzungen in den letzten Jahrzehnten und ſtellten die Tatſache feſt, daß die Buchdruckereien heute einen großen Teil der Buchbinderarbeiten dadurch unſerem Gewerbe abnehmen, daß ſie die Geſamtauflage einſchließlich der Bindearbeiten mit übernehmen.

Dieſen Mißſtänden helfen nun die neueren Maſchinen, die von einigen Fabrikanten konſtruiert und gebaut ſind, ab. Sie ermöglichen eine Ausnutzung in der Art, daß ſie ſowohl dem Buchbinder wie dem Buchdrucker dienen können, ja ſie ſind eigentlich Buchdruckmaſchinen für die Werkſtatt des Buchbinders. Aber auch die große Reihe der kleineren Tiegeldruckpreſſen, die von den verſchiedenſten Firmen gebaut werden, vermehrt ſich mehr und mehr und findet auf der einen Seite volle Berückſichtigung ſeitens der Maſchinenkonſtrukteure, anderſeits Eingang in die kleineren und mittleren Buchbindereibetriebe.

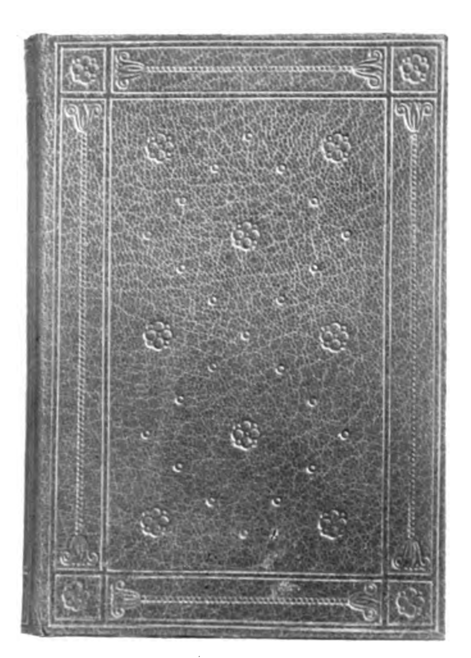
Der Vollſtändigkeit halber nennen wir die beiden Firmen Rockſtroh & Schneider und Schelter & Gieſecke. Ihr Berichterſtatter erachtet ſich nicht für kompetent, über Buchdruckmaſchinen in gleicher Weiſe ſeine Anſichten zu äußern, wie über die Hilfsmaſchinen des engeren Einbandgewerbes, und muß es den Firmen überlaſſen, ſelbſt die Wege zum Herzen und zum Geldbeutel der Buchbinder zu finden.

Karl Krauſe und Gebr. Brehmer ſind natürlich in weitgehendſter Weiſe vertreten. Wo die eine Firma iſt, kann die andere nicht fehlen, und wir erinnern uns keiner Gelegenheit, wo dies etwa einmal anders geweſen wäre. Sind ſie doch auch die gewaltigſten Repräſentanten der unentbehrlichen Maſchinenwerkzeuge für unſer kleines und für unſer großes Gewerbe. Finden wir bei Krauſe die kleinen Beſchneidemaſchinen mit Hebelkonſtruktion, die auf dem Werktiſche des räumlich beſchränkten Kleinmeiſters ihren beſcheidenen Platz finden, ſo auf der anderen Seite die gewaltigen Rapidſchneider, neben denen auch der Fachmann mit einer gewiſſen Ängſtlichkeit den Wirkungen des über





Schweinslederband in Blind- und Golddruck von Bruno Scheer.



Violetter Ecraſéband mit Handvergoldung von Bruno Scheer.

einen Meter langen Meſſers zuſieht; denn trotz allen Vorſichtsmaßregeln für Leib und Leben, trotz Finger- und rotlackiertem Räderſchutz iſt das Wirken der arbeitenden Maſchinen doch ein unheimliches, beängſtigendes. Der von der Gewerbeaufſicht vorgeſchriebene »rote« Schutz an allen gefährdeten Stellen iſt auch ſo ein Pröbchen der Anſicht und Auffaſſung des heiligen Bureaukratius. Als ob der roten Farbe wegen ſich Ungeſchicklichkeiten und unglückliche Zufälle vermindern würden. Ja, ja, denken iſt von jeher eine beſondere Kunſt geweſen.

Die Krauſeſchen Fabrikate ſind viel zu bekannt und geſucht, als daß wir notwendig hätten, in Einzelheiten einzugehen; die Vielſeitigkeit der Konſtruktionen an den Abpreßmaſchinen, kleinen und großen Preſſen, Beſchneidemaſchinen, Pappſcheren, Rollſcheren und Ritzmaſchinen vermehrt ſich von Jahr zu Jahr, und wir haben uns bei ſo leiſtungsfähigen Firmen, wie bei den beiden genannten, daran gewöhnt, immer nur nach dem Neueſten zu ſchauen; da iſt aber jedesmal irgend etwas zu verzeichnen, was uns bisher fremd war, und ſei es auch nur eine Vereinfachung oder Ergänzung des Vorhandenen. Über die Regiſterſchneidemaſchine haben wir ja bereits gelegentlich der Hannoverſchen Ausſtellung berichtet. Die ganze Art der Aufmachung und das Gefällige der Anordnung feſſelt unwillkürlich und hemmt den Schritt auch der Fachleute, die für augenblicklichen Bedarf nicht zu ſorgen haben.

Ebenſo iſt es bei Gebr. Brehmer. Zeigen die Krauſeſchen Maſchinen ein dunkles Grau in der Lackierung, ſo bei Brehmer das fröhlichfriſche Grün an den Maſchinen, die ausgeſtattet ſind, als ſollten ſie einem Salon zur Zierde dienen. Ganz neu war die Vorſatz-Vorklebemaſchine. In eine Winkelrinne wird rechts und links erſter Bogen und Doppelblatt des Vorſatzes eingelegt, und im ſelbigen Augenblicke ſchon klappen die Seitenwände zuſammen und entführen den Bogen durch ein Walzenpaar, welches das Aufkleben ſelbſttätig beſorgt; auf der entgegengeſetzten Seite fällt dann der fertige Vorſatzbogen aus. Wird für den Kleinbetrieb eine ſolche Vorrichtung zu koſtſpielig, ſo wird ſie für den Maſſenbetrieb geradezu unentbehrlich ſein, um ſo mehr, als ein Verſagen, Verſchmieren der Bogen, ein zu breites oder unregelmäßiges Kleben, am allerwenigſten ein Verſchmieren des Titel- oder Endblattes ſtattfinden kann. Das allein ſind – abgeſehen von der Schnelligkeit – Vorteile, die genügen, um dem Gedanken einer Anſchaffung näher zu treten.

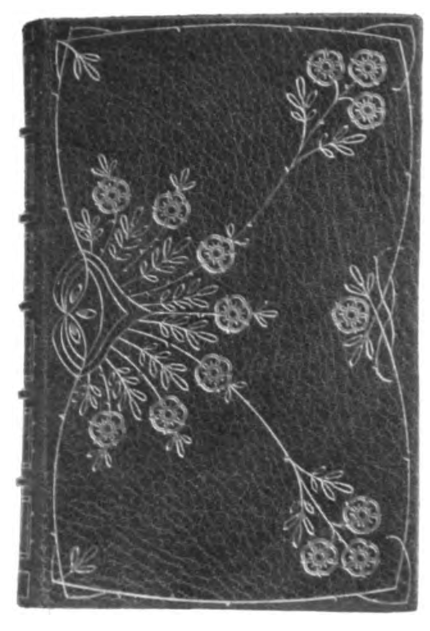
Ganze Reihen der verſchiedenen Maſchinen ſind es, die hier Aufſtellung fanden, trotzdem die Firma ſich nur auf die Spezialität der Heft-, Falz- und Anklebemaſchinen beſchränkt.

Eine beſondere Gruppe bilden die vielſeitigen Konſtruktionen der Maſchinen für ſeitliche Durchheftung bis zu ſehr bedeutenden Dicken des zu bewältigenden Blocks und die Broſchürenheftmaſchinen, die ſowohl ſeitlich als durch den Rücken heften. Die Faden-

heftmaschinen mit Selbstknotung für Schreibhefte ist ja von der Firma vor einigen Jahren zuerst eingeführt und dann nochmals in der Konstruktion verbessert worden. Auch jetzt sahen wir wieder das Neueste und Vollendetste.

Für den Fachmann ist es immer eine Art Genuß, bei diesen beiden stets Hand in Hand gehenden Firmen zu verweilen; freilich — die Gelder muß man weit abseits unterbringen, sonst kauft man gegen anfängliche Überzeugung schließlich doch noch.

Würdig schließen sich an diese beiden Firmen in bezug auf Ausdehnung und



Hellgrüner Maroquinband mit Handvergoldung von Bruno Scheer.

schmuckes Aussehen Dietz & Listing und Preuße & Co. an. Die erstere Firma bringt ebenfalls Draht- und Heftmaschinen, die andere Beschneidemaschinen von der sehr einfachen und leichten Sorte, wie sie immer noch aus Sparsamkeitsgründen von einzelnen Buchbindern gekauft werden, bis zu den schweren Langschneidern.

Chr. Mansfeld-Leipzig baut außer allen anderen Buchbinderei-Maschinen — Schneidemaschinen, Pappscheren und Abpreßmaschinen — als Spezialität große Farbdruckpressen in acht verschiedenen Größen und fünf Modellen.



DER PAPYRUS IM DIENSTE DER WISSENSCHAFT.

Wenn man nach Berlin fährt, hat man stets knappe Zeit. Das gilt natürlich nur von uns Durchschnittsmenschen, die wir 16stündige Arbeitszeit gerade noch für ausreichend halten, und denen Feiertage nur als Zeitmarke, nicht aber als Ruhepunkte dienen.

Also auch ich bin wieder einmal nach Berlin gereist mit einem möglichst raffiniert ausgeklügelten Programm für rationelle Arbeitseinteilung, von der ich von vornherein annahm, daß es ja hinterher doch nicht eingehalten würde. Natürlich hatte ich richtig prophezeit; es kam alles ganz anders.

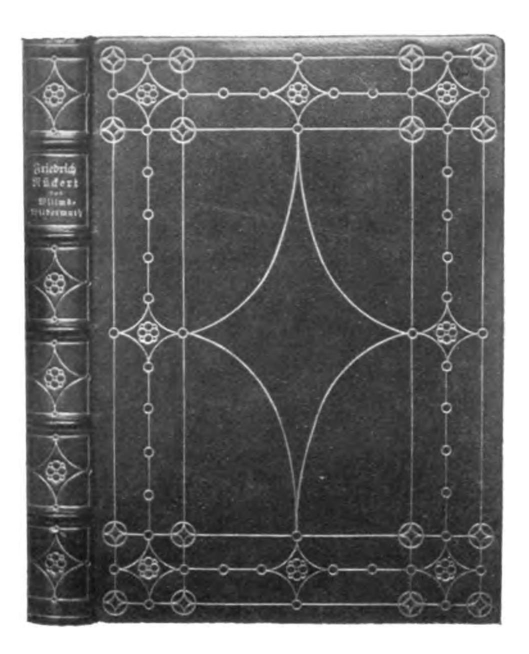
Das eine aber, das ich mir als erstrebenswertes Ziel vorgesteckt hatte, wurde erreicht: ein Einblick in die Werkstatt, wo Wissenschaft und Handfertigkeit in größter Stille gemeinsam Resultate erzielen, von denen sich die wenigsten einen Begriff machen, wo Schätze neu geschaffen — vielleicht sagt man besser: Wieder belebt — werden, die uns ganz ungeahntes Wissen einer längst verflossenen Zeit vermitteln. Ich meine das Stübchen in der ägyptischen Abteilung des neuen Museums in Berlin, wo die bei den Ausgrabungen an den verschiedensten Stellen des alten Kulturbodens in Nordafrika zutage geförderten Papyrus aufgerollt werden.

Das klingt so simpel, so spießbürgerlich; man denkt an eine nett und hübsch manierlich zusammengerollte Volute, mit der man, wie mit anderen nicht mehr ganz jungen Damen etwas vorsichtig im Umgange sein muß, mit denen man sich schließlich aber doch recht gut abfindet. In Wirklichkeit ist's aber sehr viel anders.

Der Künstler, der hier seines Geduld heischenden Amtes waltet, zeigte mir in einer kleinen Pappschachtel von der Größe einer Streichholzdose ein Häufchen, — ja was war es doch? Zigarrenabschnitte oder Asche oder »Quäker Oats?« Am ähnlichsten sah die Sache einer guten Prise Sennesblättertee mit etwas süßlichem Geruche. Das sollten nun »Papyrus« sein, und »aufgerollt« sollten sie auch werden. Ich glaube, daß ich ein riesig geistreiches Gesicht gemacht habe, wenigstens langte der stets



liebenswürdige Inhaber der Räume nach einer kleinen Hakenpinzette und holte einige der größten »Teeblätter« heraus und fing an, sie nach der Farbe, nach den Adern und Rippen der Struktur zwischen den Parenchymzellen zu ordnen und zu sortieren. Da fand sich denn alsbald, daß hier und da Schriftzeichen auftauchten, daß sich mit vieler Mühe und schier übermenschlicher Geduld nach und nach Teile eines literarischen Nachlasses zusammenfanden, der vor mehreren tausend Jahren der Erde anvertraut worden war; vielleicht absichtlich, vielleicht auch infolge von Erdbeben oder durch andere ungewollte Einflüsse verschüttet und verstürzt.



Roter Ecrasébänd mit Handvergoldung und schwarzer Lederauflage von Bruno Scheer.

Glücklicherweise ist es nur in seltenen Fällen notwendig, solche winzige Teile wieder zusammenzufügen; sie liegen im umgebenden Schutte der aufgefundenen Rollen, die meistens in Tonkrügen aufbewahrt sind. Aber auch die Rollen selbst — und es gibt sogar sehr gut erhaltene — müssen mit höchster Sorgfalt behandelt werden und von einem »Aufrollen«, wie man es sich sonst denkt, kann kaum die Rede sein. Der Vorgang ist vielmehr ein ganz anderer.

Es ist begreiflich, daß durch das hohe Alter der ehemals so geschmeidige Schreibstoff brüchig und mürbe geworden ist. Es würde also niemals gelingen, eine solche Rolle selbst mit vieler Sorgfalt glatt auseinander zu wickeln und flach zu legen. Es ist nur möglich, ganz allmählich und mit größter Vorsicht eine solche, recht dicht zusammengewickelte Rolle zu entfalten und in Streifen von geringster Breite auf Glasplatten aufzulegen und auch sofort mit einer zweiten Glasplatte zu decken. Jeder Luftzug, ein unvorsichtig gesprochenes Wort kann eines der für die Wissenschaft so kostbaren Teilchen entführen.

Bedenkt man, daß der größte Teil der Papyrus auf beiden Seiten beschrieben ist, so leuchtet ein, daß jeder Verlust ein doppelter sein würde.

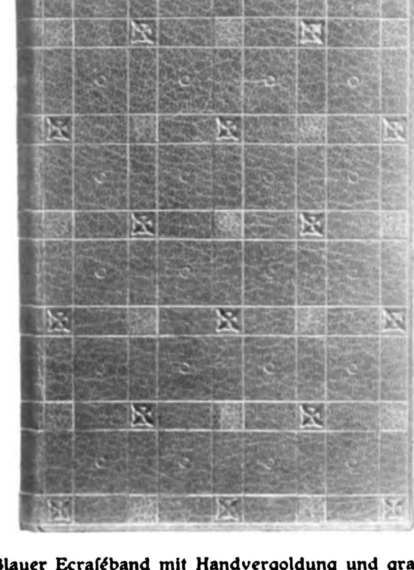
Die Rollen sind nicht sehr lang, also der abgerollte Stoff nicht sehr breit; 25 cm dürften das mittlere Maß bedeuten. Die Länge einer abgewickelten Rolle variiert natürlich sehr nach Art der Schriftstücke, doch sind bei sehr langen Schriftsätzen eben auch mehrere Rollen, die dann aber genau als zusammengehörig bezeichnet sind, vorhanden. Jede Rolle ist verschnürt; wenn sie eine Urkunde — im heutigen Sinne gedacht — war, dann war die Rolle auch versiegelt.

Die Alten haben eine sehr zweckmäßige Art gehabt, Urkunden gegen nachträgliche Fälschungen zu schützen. Jede Urkunde wurde, genau gleichlautend, zweimal untereinander geschrieben, mit entsprechendem Zwischenraum unterbrochen. In der Mitte dieses so entstandenen Steges wurde bis zur Hälfte ein Quereinschnitt gemacht, das Blatt der Länge nach zusammengefaltet, und die obere Hälfte bis zum Einschnitt gerollt und mit Schnur und Siegel verschlossen. Darüber wurde die andere Hälfte, also das Duplikat gerollt, und dieses war dann als Handexemplar jeden Augenblick gebrauchsfertig und zugänglich. Das verschlossene Exemplar diente dann in zweifelhaften Fällen zur Kontrolle oder Richtigstellung.

Es sind also auch eine große Reihe von Wachssiegeln vorhanden, zum Teil mit sehr schönen antiken Köpfen und Gemmen. Die Siegel sind nicht größer als ein mittlerer Fingernagel.

Unter den vorhandenen Papyrus finden sich naturgemäß zwei große Gruppen, die man als die Gruppe literarischer Schriften und als die archivalischer Schriften zu bezeichnen hätte. Demnach würde die Berliner Sammlung sowohl Archiv als auch Bibliothek sein.

Wie sah nun eine solche Bibliothek, wie ein solches Archiv aus zu der Zeit, da sie noch dem täglichen Bedürfnis zu dienen hatten? Es mag der Vergleich vielleicht annähernd passen, wenn man sagt, daß sie einer riesigen Sammlung von Leibbinden geglichen hat, soweit es sich um einzelne Voluten handelte, aber wenn Urkunden oder zusammenhängende wissenschaftliche Werke in Frage standen, dann traten die Tongefäße in Wirksamkeit. Diese Tongefäße hatten die Form von Urnen in sehr einfachen Umrissen und ohne Glasur, wie man sie in ähnlicher Weise in den alten germanischen Grabstätten am Rhein und an der Oder findet. Sie sind mit Deckel verschlossen, waren vielleicht auch verkittet.



Blauer Ecrasébband mit Handvergoldung und grauer Lederauflage.

Es mag auf den ersten Augenblick sonderbar erscheinen, daß man gerade zu diesem eigenartigen Aufbewahrungsmittel gegriffen hat; man bedenke aber, daß das Holz, welches man vielleicht zu Kästen oder Büchsen hätte wählen können, den vielerlei Arten von Insekten und Würmern preisgegeben gewesen wäre, die nicht allein die Umhüllung, sondern auch den Inhalt selbst zerstört und verzehrt hätten. Noch heute spielt in Ägypten das Tongefäß – auch noch in derselben Form – eine hervorragende Rolle, es sei nur an die Schöpfräder zur Bewässerung der Wiesen erinnert, in denen Tongefäße mit Bast eingeschnürt sind und die dann an Stelle der Schöpfzellen stehen, die unsere Wasserräder tragen. Außerdem war Ton für die Hausindustrie des Ägypters ein gefügigerer und leichter zu bearbeitender Stoff als Holz. Eine einfachere Einrichtung zur Herstellung von Behältnissen, als die Töpferdrehscheibe, ist nicht gut zu erdenken. – Dabei war der Tonkrug doch aus dem gefügigsten und überall erreichbaren Rohmateriale gemacht. Wie konservierend die Aufbewahrung gewirkt hat, kann man nun an den Zeugen ältester Kultur sehen.

Nach den Schriften lassen sich ebenfalls verschiedene Gruppen feststellen; am verbreitetsten scheint griechisch, dann aber auch hebräisch zu sein. Gerade zu der Zeit der Anwesenheit ihres Berichterstatters war eine Rolle in Behandlung, die einen Schlachtbericht ergänzte, dessen andere Teile man bereits früher, wenn auch unvollständig, zusammengestellt hatte; nun gelangen auch die Ergänzungen allmählich zur Abwicklung, und werden von den Taten jüdischer Krieger berichten, die den Römern Heerfolge geleistet haben. Einen breiten Raum nehmen auch die hieroglyphischen und hieratischen Schriften ein. Es ist nicht ganz zutreffend, wenn man die hieratische Schrift als Priesterschrift bezeichnet. Es war wohl mehr die schriftliche Ausdrucksweise der vornehmeren Kasten, zu der nur Krieger, Priester und Regierende gerechnet wurden; das »Volk« im weiteren oder gar im heutigen Sinne des Wortes hat zu keiner Zeit in Ägypten Anteil an der Kenntnis der Schrift dieser Art gehabt.

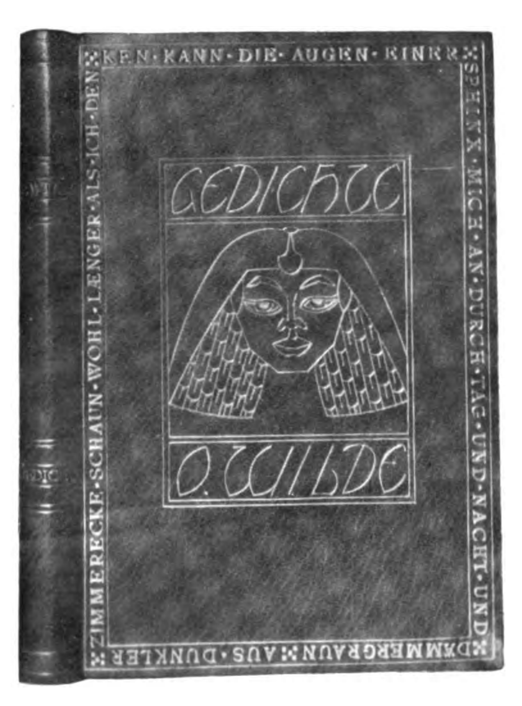
Außer den Papyrusschriften sind aber auch alte Lederhandschriften ägyptischer Provenienz dort aufbewahrt. Das Leder scheint demnach kein so bewährter und beständiger Schreibstoff zu sein, wie der Papyrus; was zu sehen, sind meist nur Rudimente, die nicht einmal immer zu ergänzen sind; offenbar sind Teile davon bereits dem Zahne der Zeit zum Opfer gefallen, während Papyrus sich selbst in ganz kleinen Resten gut erhalten und der Zeit widerstanden hat.

Nun stehen in vielen Schränken mit ganz schmalen hochstehenden Gefächern die zwischen Glasplatten gefaßten, bereits zusammengestellten und geordneten Papyrusrollen, eine stattliche Reihe und die Erfolge einer mühevollen Geistes- und Handarbeit. Aber nur ein ganz kleiner Teil ist es von dem, was noch als ungehobener Schatz in Blechkasseten aufbewahrt wird. Was dort lagert, dürfte noch mehr als



hundert Jahre der gleichen mühevollen Arbeit erfordern, ehe diese Schätze der Wissenschaft nutzbar gemacht sind. Dabei ist noch gar nicht gerechnet, daß unter den bereits in früherer Zeit aufgerollten Arbeiten vieles ganz neu behandelt, abgeweicht und neu aufgezogen werden muß. Man kann es kaum ausdenken, aber es ist so, daß man im Anfange die Papyrus dadurch aufrollte, daß man nur die e i n e Seite rettete, die andere aber aufklebte und damit unleserlich, oder doch zurzeit wenigstens unbenutzbar machte. Nun soll auch daran gegangen werden, diese dilettantisch behandelten Rollen abzulösen, neu aufzubewahren und der Wissenschaft wieder vollständig zu gewinnen.

Nicht allein die Kleinheit und Zerfahrenheit der einzelnen, wieder zu vereinigenden Teile ist es, die zu überwinden ist; wir sahen eine ganz dunkle Rolle eines durch Brand schwarz gewordenen Papyrus; er war dennoch zusammengestellt und die Schrift, wenn auch unter erschwerenden Umständen, leserlich.



Schüler Peters, Münsingen.
Handvergoldung auf olivgrün Ecraséleder.

Früher war es der Gelehrte selbst, der die Papyrusrollen aufrollte; ein dazu angestellter Buchbinder hatte nur die Aufgabe, das Geordnete zwischen Glas zu bringen oder sonst andere untergeordnete Handgriffe zu besorgen.

Es war vielleicht ein glücklicher Zufall, daß man dabei eines schönen Tages auf den Handwerkskünstler verfiel, der jetzt diese Arbeiten mit unversiegbarer Geduld, mit technischem Geschick und vielem Verständnis ausführt. Ein verhältnismäßig noch junger Mann ist Buchbindermeister I b s c h e r, der unter seinen Fachgenossen in Berlin sich den Ruf eines liebenswürdigen, immer bescheidenen Kollegen erworben hat, der Künstler, dem die genannten Obliegenheiten übertragen sind. Er ist der echte, berufene Handlanger einer Spezialwissenschaft, und er darf mit Stolz von sich sagen, daß er neue Wege ganz selbständig eröffnet hat, die der deutschen Wissenschaft und der Kenntnis ältester Sprachen und ältester Kultur ungeahnte Hilfsmittel geliefert haben und auch noch liefern werden. Ibscher ist nicht allein Buchbinder, er ist ein unentbehrliches Rad geworden in dem geräuschlosen Getriebe stiller Gelehrtenwerkstatt; er selbst bemüht sich, das ihm fehlende Wissen zu bessern und zu ergänzen und seine freien Stunden dienen dem Studium alter Sprachen, die er wenigstens soweit zu beherrschen wünscht, daß er sie als Lesender, wenn auch nicht als Verstehender sich aneignet. Ein sicheres Auge, eine große Übung im Erkennen von Zusammengehörigem und im Erfassen von charakteristischen Kennzeichen, vor allem aber die unversiegbare Liebe zu der Eigenart einer Beschäftigung, die andere niemals bewältigen würden, haben ihn zu einem Spezialisten im Dienste einer seltenen und schwierigen Wissenschaft gemacht, die ohne ihn und sein Können heute nicht so bestehen könnte, wie es der Fall ist. Hat Ibscher einen Fehler, so ist es der einer allzugroßen Bescheidenheit; das von ihm bezogene Gehalt reicht nicht an das eines mittleren Subalternbeamten heran. Was ihm aber eine Genugtuung auf anderer Seite verschafft, ist die Anerkennung seiner Wirksamkeit seitens der Gelehrtenwelt selbst, und kaum erscheint irgendwo eine Neupublikation über einen wertvollen Fund, in der nicht auch sein Name anerkennend in Verbindung mit dem Werke selbst genannt wird. Es wäre gar kein Wunder, wenn eines schönen Tages eine ausländische Hochschule käme und durch hohe Anerbietungen uns eine unentbehrlich gewordene Hilfskraft entzöge und an anderer Stelle nutzbar machte.

Allen, denen Gelegenheit gegeben ist, und

die das erforderliche Interesse haben, die Stille dieser Werkstatt aufzusuchen, empfehlen wir, mit gesammeltem Geiste hinzugehen. Sie werden eine solche Fülle des Neuen und ihnen Fremden sehen, sie werden hochbefriedigt wieder hinausgehen mit voller Hochachtung für einen unserer Fachgenossen, der in selbstlosem stillem Wirken das Können in unserem Gewerbe, das Ansehen eines kleinen Zweiges deutscher Buchkunst zu hohen Ehren gebracht und sich selbst ein Ehrendenkmal gesetzt hat, das nie vergehen wird.



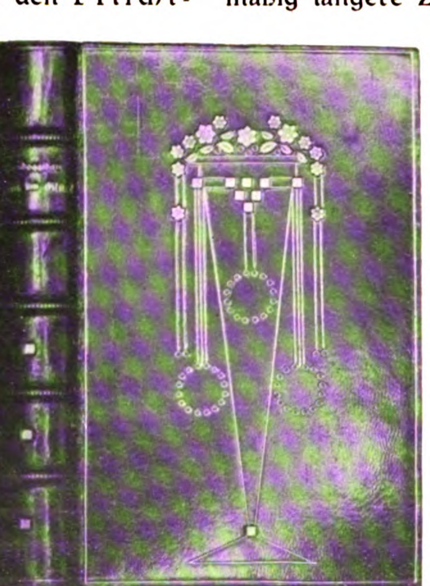
MEISTERKURSE IN BRESLAU.

Wir entnehmen der Schlesischen Zeitung vom 1. Juli folgende Ausführungen:

Die Meisterkurse sind die neuesten Einrichtungen der maßgebenden Stellen zur Hebung des Handwerks und zu seiner Veredelung nach der kunstgewerblichen Seite hin. Sollen die Fortbildungs- und Handwerkerschulen dem jüngsten Nachwuchs dienen, so sollen die Meisterkurse dem fertigen Manne, dem bereits selbständigen oder demnächstigen Meister von Zeit zu Zeit eine wünschenswerte Ergänzung seiner Kenntnisse und Fertigkeiten ermöglichen. Meisterkurse sind deshalb sehr viel weniger Lehrkurse als Demonstrationskurse. Mit Rücksicht auf die jetzt wieder in Breslau stattfindenden Kurse wird uns aus Fachkreisen geschrieben:

Obgleich die Handwerker oder doch wenigstens ein großer Teil derselben den Pflicht-Fortbildungsschulen noch ablehnend gegenüberstehen, kommt doch mehr und mehr die Überzeugung zur Geltung, daß hier ein eminentes Bildungsmittel für das deutsche Volk im allgemeinen, für den deutschen Handwerker und Mittelstand im besonderen geschaffen worden ist. Es liegt in den Verhältnissen, daß sich die Fortbildungsschule selbst auch mehr und mehr den Verhältnissen anpaßt, daß sie den Anforderungen des Handwerks besser genügt.

Die jüngsten Erfolge haben die Bestrebungen zugunsten einer verständnisvollen Fortbildung und Ergänzung des Wissens und Könnens der Handwerker durch die Einrichtung der Meisterkurse zu verzeichnen. Wir haben diese Neuerung in das Programm der Gewerbeförderung — den Ausdruck haben wir von Österreich übernommen — aufgenommen, ursprünglich zu dem Zwecke der Weiterbildung der Meister. Die Praxis hat aber ergeben, daß auch eine große Anzahl von Gehilfen, die bereits in den Jahren stehen, die sie an das »Meisterwerden« denken läßt, sich für solche Unterrichtskurse melden. Dem Sinne der Einrichtung nach sollen ja stets die selbständigen Meister bevorzugt werden, aber die Praxis zeigt, daß der bereits zur Selbständigkeit Gelangte nicht mehr in dem Maße über seine Zeit verfügt, wie der noch freie Gehilfe, der sich sehr wohl eine verhältnismäßig längere Zeit seinem Erwerbe entziehen kann, wenn ihm die notwendigen Subsistenzmittel dazu nicht etwa fehlen. Dieser Tatsache wird man an den leitenden Stellen früher oder später Rechnung tragen müssen, man wird bei Zulassung zu solchen Kursen auch dem Gehilfen eine weitergehende Konzession machen müssen.



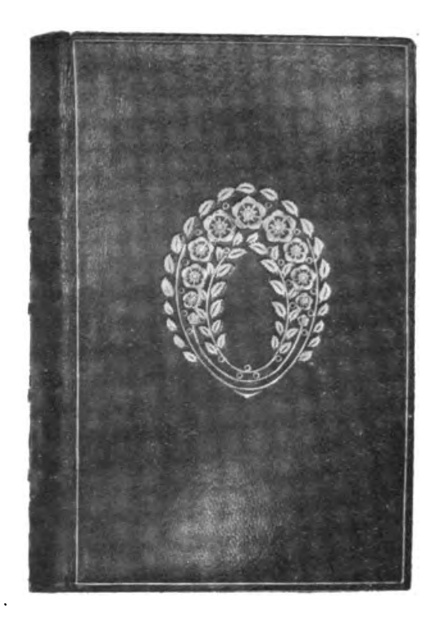
Handvergoldung auf carmoisinrot Ecrasé von Ernst Schäffer, Charlottenburg.

Für dieses Jahr haben bei der hiesigen Gewerbeförderungsstelle die Kurse einen Anfang erfahren durch die Einrichtung eines Unterrichts für Buchbinder. Das Gewerbe der Buch- und Einbandkunst

hat so lange brach gelegen, daß die Angehörigen dieses Zweiges, der ebenso wie viele andere die Berechtigung hat, ein Kunstgewerbe zu sein, mit Neid auf diese anderen sahen, denen in weitgehendster Weise die Förderung und Zuneigung sowohl der besitzenden und kaufkräftigen Bestellerkreise wie der Männer der Ästhetik zugewandt war. Möbel-, Eisen-, Textil- und Edelmetalltechniker erfuhren vielseitigste Förderung durch Aufträge und durch das Interesse, das man ihnen in jeder Weise zuwandte. – Die Buchbinderei stand abseits, kein Mensch kümmerte sich darum. Man erstand Inneneinrichtungen, Beleuchtungskörper, Teppiche, Kamine, Keramiken, die ein Vermögen bedeuteten; – aber in dem kostbaren Bücherschranke standen die Werke der deutschen Geisteshelden in jammervollen Einbänden.

So haben wir denn auch jetzt hier in Breslau einen Meisterkursus für Buchbinder. Die Anmeldungen sind so zahlreich eingelaufen, daß nur etwa die Hälfte Berücksichtigung finden konnte und die anderen auf eine spätere Wiederholung vertröstet werden mußten.

Es wird immer wieder die Ansicht verbreitet, daß der Schlesier nicht in dem Maße wie andere Deutsche für ein Kunsthandwerk zu haben sei, daß er nicht in gleicher Güte arbeitet, und das Schlimmste dabei ist, daß es die Schlesier selbst immer wieder selbst sagen. Wenn eine solche Ansicht öfters von derselben Stelle geäußert wird, dann wird sie schließlich zu einer These, die ohne Nachprüfung geglaubt wird. Und dabei ist die Ansicht selbst ein grober Irrtum. Kommt der Schlesier selbst aus seiner engeren Heimat heraus, so ist er sofort ein gesuchter Mann, denn seine Eigenart ist ein eiserner, nie versagender Fleiß, Anspruchslosigkeit in bezug auf die Bedürfnisse und die Lust am Ausklügeln und Austüfteln, die ihn zu Geduldsarbeiten und zum Kunsthandwerker geradezu befähigt. Nur in Schlesien selbst, da will es ihm selten so recht glücken, und doch ist auch das verständlich. Das geradezu verblüffende Anpassungsvermögen des Schlesiers wirkt sofort, wenn er nach dem Westen oder nach dem Süden kommt. Fleiß, Zuverlässigkeit und Strebsamkeit bleiben ihm, aber das Großzügige, das Schauen über die eigene Nasenspitze hinaus, das hat er sehr

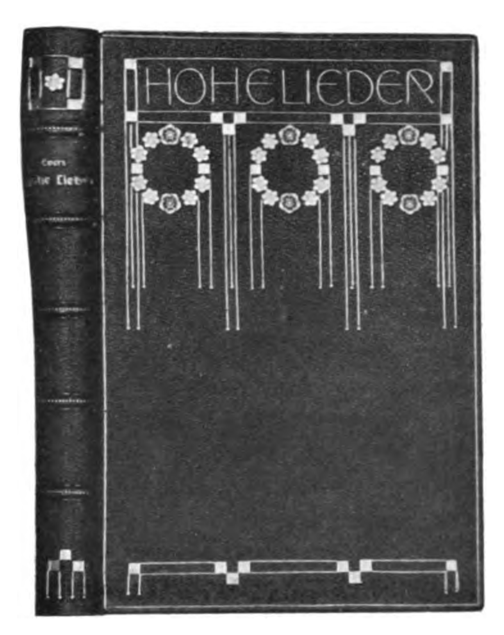


Einband in braun Saffian von Ernst Schäffer, Charlottenburg.

bald auch weg, und er wird der gesuchte Handwerker und Kunsthandwerker, der sich eines guten Rufes erfreut.

Auch der bereits seit einer Woche bestehende Meisterkursus für Buchbinder zeigt, welche Unsumme von guter Handwerkskunst in den jüngeren und älteren Meistern und Gehilfen Schlesiens bereits vorhanden ist, und daß es nur des richtigen Anstoßes, daß es einer geeigneten Führung bedarf, um alle die verborgenen technischen Fertigkeiten und schlummernde Handwerkskunst zu voller Entfaltung zu bringen.

Man ist geneigt, die Meisterkurse als eine Einrichtung zur Hebung der Kunstfertigkeit Einzelner zu betrachten; diese Auffassung ist irrtümlich. Das Wichtigste ist und muß sein, daß gelegentlich solcher Kurse auch das große Publikum erfährt, was die an- und eingesessenen Handwerker eines bestimmten Gewerbes zu leisten imstande sind. Sie ist gerade so irrig, als die Annahme, daß Kunst im Handwerk durch einen Einzelnen, sei er praktischer Kunstgewerbler oder sei er Kunstprofessor, gemacht wird. Echtes Kunsthandwerk ist ein Zusammenwirken aller Kreise der Beteiligten, und der Kreis der Besteller ist der wichtigste dabei. Kümmerlich wird immer da das Kunsthandwerk sein und bleiben, wo es als ein Reservatrecht Einzelner betrachtet und wo der Be-



Einband in braun Saffian von Ernst Schäffer, Charlottenburg.

steller als unberechtigt zum »Mitreden« ausgeschaltet wird. Wer sich einen Gegenstand der Handwerkskunst zulegt, der will und soll seine eigenen Wünsche dabei zum Ausdruck bringen. Denn in letzter Linie gibt er ja doch auch — das Geld dazu. Und das ist doch ein Punkt, der gerade dem Schlesier verständlich ist.

Gelegentlich des Meisterkurses der Buchbinder haben bereits einige Vorträge für die erweiterten Kreise des gesamten Buchbinderhandwerks stattgefunden; ein öffentlicher Vortrag, der besonders für die Bücherliebhaber und solche, die es werden wollen, bestimmt ist, hat am Freitag in den Räumen des Kunstgewerbemuseums stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit ist auch die Herstellung moderner Handmarmorpapiere praktisch vorgeführt worden, so daß die vielen Liebhaber, die diese Technik heute bereits hat, durchaus auf ihre Kosten kamen.

Alle die, welche das Buch und den modernen Bucheinband als ein Erzeugnis moderner Kultur erachten, waren eingeladen.

Das Wichtigste aber ist, daß gezeigt wurde, daß wir wirklich bereits eine heimische Buchkunst, ein wertvolles heimisches Einbandgewerbe haben, welches wert ist, daß es von den Besten im Lande gehoben und gestützt wird, denn

»Ohn' Geld und Gunst
Ist all' Kunst umsunst!«



EIN EHRENTAG DES HAUSES PHILIPP RECLAM JUN.

(Schluß.)

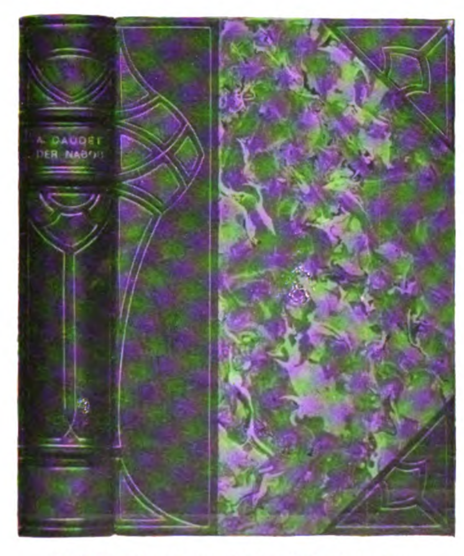
Es gibt wohl kaum ein buchhändlerisches Unternehmen, das in so enger Fühlung mit dem Publikum steht, aus seinem Leserkreis so viel Anregungen erhält wie die Universal-Bibliothek. Ist das tägliche Angebot von Beiträgen schon sehr bedeutend, so ist es der Einlauf von mehr oder minder uneigennützigen Vorschlägen, Nachweisen und Anfragen kaum minder. An dieser Bibliothek für das deutsche Volk arbeitet das deutsche Volk selbst mit. Der Stoff, der dem Herausgeber zufließt, ist riesengroß und kaum zu bewältigen; ihn zu verarbeiten, den Weizen von der Spreu zu sondern, — das ist eine Aufgabe, die jeder Tag von dem Herausgeber der Universal-Bibliothek fordert.

Es ist bekannt, mit welcher Bescheidenheit Hans Heinrich Reclam, dem seit Jahrzehnten die Leitung der Redaktion obliegt, hinter sein Werk zurückzutreten pflegt. Heute aber, an dem Ehrentage der Firma, darf es ausgesprochen werden, daß jede einzelne der 5000 Nummern den Stempel seines Geistes, seiner unermüdlichen Arbeit trägt. Da ist kein Beitrag, den er nicht selbst ausgesucht, selbst zu gelegener Zeit in die Serien eingestellt, selbst textlich revidiert, da ist kein Bogen, den er nicht selbst gelesen, selbst mit Korrekturen versehen, selbst endlich als druckfertig bezeichnet hätte. Wenn es die höchste und schönste Aufgabe des tätigen Menschen ist, seiner Zeit ehrlich zu dienen, so darf Hans Heinrich Reclam an dieser wichtigen Etappe in der Entwicklung der Universal-Bibliothek mit innerer Befriedigung auf sein bisheriges Lebenswerk zurückschauen und daraus Kraft zu neuem Wirken schöpfen.

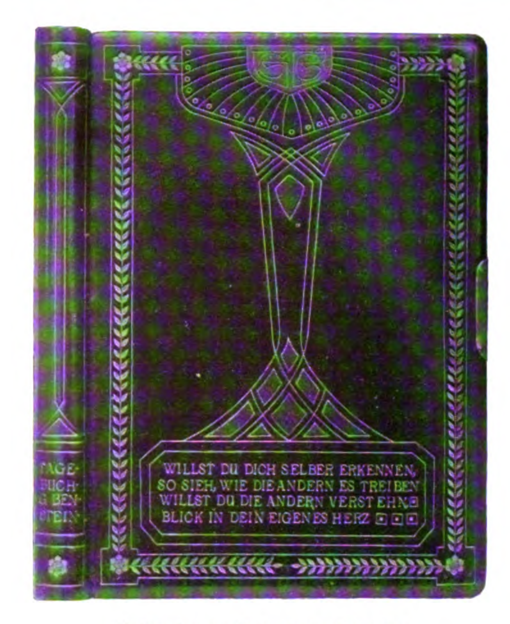


Man ſagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß die einzelnen, ſtofflich geſonderten Büchergruppen der Univerſal-Bibliothek ſelbſt zu umfangreichen Bibliotheken angewachſen ſind. Man denke nur an die Briefſammlungen, die Memoirenliteratur, die Biographien der Dichter und Muſiker, die Erläuterungen zu den Meiſterwerken der Dicht- und Tonkunſt, die Wörterbücher, die Überſetzungen aus der Literatur des Altertums, die muſtergültigen Ausgaben der großen Philoſophen, die Bühnenausgaben klaſſiſcher Dramen, die Anthologien und die Geſetzſammlungen, — alles Bücher, die durch ſorgfältig revidierte Neuausgaben beſtändig auf der Höhe erhalten werden. Daß die Bibliothek aber den geiſtigen Strömungen der Zeit mit feinem Verſtändnis gerecht wird, beweiſen die Publikationen aus den Gebieten der Religionswiſſenſchaft, des Buddhismus, des Wirtſchaftslebens, der Sozialpolitik und vor allem auch der Naturwiſſenſchaften.

Wie ſchon zu Anfang erwähnt worden iſt, iſt die Jubiläumsfeier in aller Stille verlaufen. Von ſeiten des Perſonals wurde dem Seniorchef zur Erinnerung an den durch das Erſcheinen der Nummer 5000 dokumentierten, von der ganzen Welt bewunderten Erfolg eine Adreſſe überreicht und für das Haupttreppenhaus des Geſchäftsgebäudes die zwei Bronzereliefs der Begründer der Univerſal-Bibliothek geſtiftet. Herr Hans Heinrich Reclam hat jedem Angeſtellten in einer beſonderen Mappe ein Exemplar der Nummer 5000 mit einem namhaften Geldgeſchenk überreichen laſſen. Aber auch dem Buchhandel hat die Firma Reclam ihren Dank für ſeine raſtloſe Mitarbeit an der Verbreitung der Univerſal-Bibliothek ausdrücken zu müſſen geglaubt durch eine Beſſerſtellung der Bezugsbedingungen für die gebundenen Ausgaben. Sie hatte die Berechtigung der Forderung des Sortimentsbuchhandels, daß auch für die Miniaturausgaben ein guter Gewinn geſichert würde, längſt erkannt und ihre Erfüllung durch die Einführung neuer, höchſt geſchmackvoller und ſolider Einbände nach Entwürfen des bekannten Profeſſors Peter Behrens erreicht.



Halbfranzband von Richard Benſtein jun.



Einband von Richard Benſtein jun.

Eine ebenſo ſinnige wie bedeutſame Ehrung für den Herausgeber der Univerſal-Bibliothek hatte der Senior unter den literariſchen Mitarbeitern des Verlages, Herr Geh. Hofrat Dr. Rudolf von Gottſchall, in die Wege geleitet. Er hatte rechtzeitig vor dem Jubeltage an nahezu alle an der Volksbildung intereſſierten Männer und Frauen Deutſchlands je einen Aufruf mit einem von dem Empfänger auszufüllenden Albumblatt verſandt. Von dieſen Blättern ſind heute ſchon mehr als 1200 zurückgekommen, und täglich laufen noch weitere ein. Aus den Eintragungen geht hervor, daß der Gedanke des greiſen Dichters und Literarhiſtorikers überall mit einmütiger, geradezu herzlicher Begeiſterung aufgenommen worden iſt. (Julius R. Haarhaus.)

ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

VI.

Die von der Buchbinderinnung Berlin veranstaltete Fachausstellung (2. bis 17. Mai 1908) wird durch ihre planvolle Anlage und Durchführung zweifellos bei der regen Teilnahme, die ihr insbesondere die Fachleute, denen sie ja hauptsächlich dienen sollte, gewidmet haben, von bleibendem Nutzen sein, und die vielfachen Anregungen, die sie gegeben hat, werden wohl in zahlreichen »Ausstellungseindrücken« gezeichnet werden.

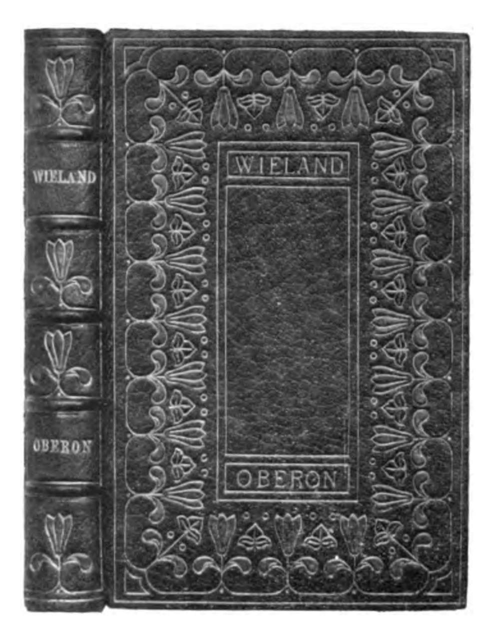
Daß der sog. »künstlerische Bucheinband« (der auf der Ausstellung in ausgezeichneten Beispielen gezeigt wurde) bei den mannigfachen Aufgaben, die durch die Ausstellungsleitung zu lösen waren, nicht allein in den Vordergrund geschoben werden konnte, ist selbstverständlich. Nun kann aber in einer so reichhaltigen Ausstellung selbst der Fachmann mit seinen besonderen Kenntnissen, seinen durch den Beruf geschärften Sinnen erst nach längerer Besichtigung sich ein ungefähres übersichtliches Bild des Ganzen machen, in dem er dann mit ruhiger Überlegung die ihm naheliegenden Einzelheiten beurteilt. Der Nichtfachmann aber, zumeist von der Neugier getrieben, irrt planlos umher und sucht möglichst bunte Eindrücke zu gewinnen, weil ihm vor allem die Möglichkeit fehlt, in dem Gewirr einander drängender Menschen, in dem Auf- und Abschwellen der mannigfachen Geräusche, die die in voller Tätigkeit befindlichen Maschinen hervorbringen, sich zu sammeln. Der künstlerische Bucheinband will aber selbst von denen, die nur seinetwegen eine solche allgemeine Fachausstellung besuchen, in Ruhe betrachtet werden; wenn das Auge ermüdet von der Beobachtung der Feinheiten einer Handvergoldung nach einem Ruhepunkte suchend sich erhebt und dann eine Zeitungspresse in voller Tätigkeit sieht, ist es abgelenkt, und ernüchtert empfindet der Beschauer als ein Kind seiner Zeit, daß nicht die Kunst das Höchste ist, sondern das Leben. – Eindrücke anderer Art geben die dem künstlerischen Bucheinbande gewidmeten Sonderausstellungen, die die großen Museen veranstalten. Aber nach dem Zwecke dieser Ausstellungen muß in ihnen die Absicht der Belehrung betont werden, kann in ihnen den geschäftlichen Interessen der Aussteller nicht gedient werden. Darum sollten in unseren großen Städten mit ihren zahlreichen »Kunstsalons«, die unaufdringlich auch diesen Zwecken dienen, ab und zu in einem besonderen Raume auch eine Ausstellung moderner künstlerischer Bucheinbände zu sehen sein, wie sie z. B. des öfteren in Paris veranstaltet wird und dann so vorzüglich arrangiert ist, daß sie nicht nur alle Snobs gesehen haben müssen, sondern auch Bücherfreunden und Buchbindern für einige Zeit ein Mittelpunkt geschaffen ist für einen täglichen, zwanglosen Verkehr mit allen Vorteilen, die sich für beide Gruppen aus einem solchen ergeben.

In England und Frankreich haben Buchhändler und auch reiche Sammler den Versuch gemacht, dieselbe wertvolle Ausgabe eines Buches verschiedenen Meistern zur Ausübung ihrer Kunst zu überlassen und dann in einer Ausstellung dieser Einbände einen Vergleich der besonderen Kunstfertigkeit eines jeden dieser Buchbinder ermöglicht. Auch wenn in einem jeden Jahre zu einer vorher bekannten Zeit durch Ausstellung besonders wertvoller in diesem Jahre gefertigter künstlerischer Bucheinbände eine Übersicht des Besten gegeben wird, das das künstlerische Schaffen auf diesem Gebiete im Laufe des Jahres hervorbrachte,



Einband von Richard Benstein jun.

so werden nicht nur die Bücherfreunde eine solche Ausstellung als ein Ereignis feiern, insbesondere dann, wenn sie im Rahmen einer jährlichen Buchkunstausstellung erscheint. Nicht zahlreiche, aber besonders gewählte Stücke sollten in diesem »Salon der Bucheinbände« zu sehen sein, und er sollte den Sammlern die Möglichkeit geben, sich über die Preise der einzelnen Bucheinbände zu unterrichten. Man müßte hier von zur Auskunft bereiten Fachleuten erfahren können, daß besondere Wünsche vielleicht auch durch billigere Einbandarten befriedigt werden können, und die Bücherfreunde sollten auf der Ausstellung sich persönlich mit den Buchbindern beraten können. Wie viele Sammler zögern heute zum Buchbinder zu gehen, weil sie seine Preise fürchten. Wie viele andere wollen seiner Geschicklichkeit, der sie mißtrauen, ihre kostbaren Schätze nicht überlassen. Und wie viele endlich finden unter den hastenden Sorgen des Alltages nicht die Zeit zu langen Umfragen, oder sind zu bequem dazu. Für sie alle wäre in einem »Salon der Bucheinbände«, den man als Bücherfreund gesehen haben muß, wenn man mitreden will, die günstigste Gelegenheit, sich ihre Fragen beantworten zu lassen, insbesondere wenn die Buchbinder den wirklichen Sammlern, nicht nur den neugierigen Leuten, in diesem Salon einen Empfangstag geben wollten, etwa durch eine Einladung zur »Vorbesichtigung«. Ich glaube, mancher bibliophile Saulus, der nicht viel von der modernen Buchbindekunst hält, könnte plötzlich in einer solchen Ausstellung zum Paulus werden.



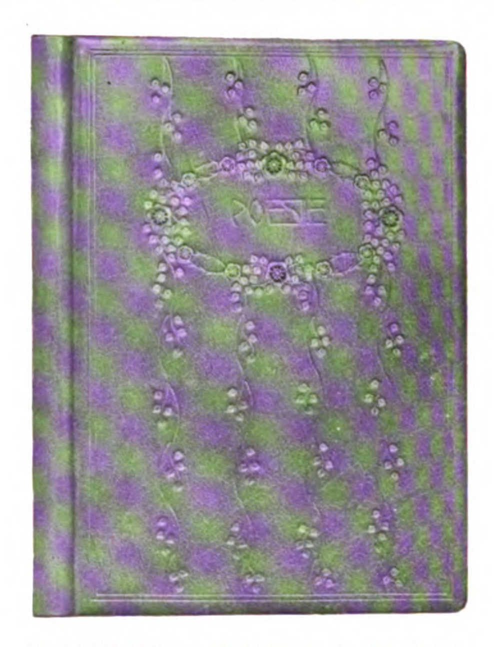
Einband von Richard Benstein jun.



VERSCHIEDENES.

Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes. Herausgegeben in Verbindung mit Wilhelm Behncke, Moritz Dreger, Otto von Falke, Josef Folnesics, Otto Kümmel, Erich Pernice und Georg Swarzenski von Georg Lehnert. Verlag von Martin Oldenburg, Berlin. Fünfte Abteilung.

Die vorliegende fünfte Lieferung dieses vorzüglichen Werkes enthält zunächst den Schluß des Kapitels über das Kunstgewerbe der Renaissance in Deutschland und den übrigen Ländern nördlich der Alpen, verfaßt von Dr. Behncke, Direktor des Kestnermuseums zu Hannover. In dem Abschnitt über den Bucheinband erfahren wir näheres über die Bedeutung Jean Groliers (1497 – 1565), welcher eine umfangreiche Bibliothek in auserlesenen Einbänden besaß, von denen die früheren in Italien, die späteren in Paris angefertigt wurden. Die Decke der Einbände pflegt aus Maroquin oder Kalbleder zu sein und enthält in der Mitte der Vorderseite den Titel des Buches und unten die Besitzinschrift: Jo. Grolierii et amicorum. Ungefähr gleichzeitig mit den Büchern Groliers entstanden die schönen Einbände des Thomas Maioli, die wahrscheinlich in Lyon hergestellt wurden. Durch Grolier wurde die Buchbindekunst in Frankreich schnell an erste Stelle gerückt und behielt bis ums 19. Jahrhundert die Handvergoldung bei. Die französischen Könige, Franz I. und seine Nachfolger, legten Wert auf hervorragende Einbände ihrer Bücher; die Verzierung der Bände hat unter jedem der Herrscher Eigenarten, die in dem Buche näher charakterisiert werden. Unter Heinrich III. war Nikolaus Eve tätig.



Einband in hellgrau Maroquinecrafé, Blumen rot, von Schüler Schauer, Berlin.

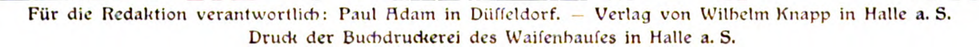
Den französischen Einbänden der Zeit kommen, wie im Buche weiter ausgeführt wird, die deutschen nicht gleich, obwohl es an fürstlichen und vermögenden Bücherfreunden nicht fehlte. Die Technik, Ornamente auf eine Rolle zu schneiden und mühelos kurze oder lange Strecken zu pressen, führte zu künstlerischem Stumpfsinn. Als Material für solche Blindpressungen diente braunes Kalbleder oder Pergament. 1550 kam mit den italienischen Dekorationsmustern aus Bandwerk und Maureske auch die Goldpressung mehr auf. In dem Buche wird dann auf die Arbeiten Jakob Krauses und andere hervorragende Einbände verwiesen, u. a. auch auf zwei Meßbücher von dem Edelschmied Anton Eisenhoit. Das eine von diesen ist abgebildet und zeigt eine Darstellung des Abendmahles in flacher Treibarbeit; die Eckbeschläge und Schließen sind aus durchbrochenem Silber aufgesetzt.

Hiermit schließt der erste Band des Werkes. Die vorliegende Lieferung enthält Titel und Inhaltsverzeichnis für den ersten Band und leitet dann zum 2. Band über. Dieser beginnt mit dem Kapitel über das Kunstgewerbe im Barock und Rokoko, verfaßt von Privatdozent Dr. Dreger, Kustos am k. k. österr. Museum für Kunst und Industrie in Wien. Die Entwicklung der einzelnen Zweige des Kunstgewerbes in den verschiedenen Ländern wird in kurzer, übersichtlicher Weise dargestellt. Dabei wird auf eine Eigentümlichkeit Deutschlands verwiesen, nämlich die Herstellung von Einbanddecken für Bücher aus getriebenem Silber, Messing- und Silberfiligran oder durchbrochenem Messing auf Seidenunterlage. Sonst war die Blindpressung für Bucheinbände beliebt; auch finden sich häufig Pergamentbände mit Blind- und Goldpressung oder bemalte Leerstempelungen oder glatte weiße Schweinsleder- und Halblederbände mit kalligraphiertem Titel.

Dem Text dieser Lieferung ist wieder eine Anzahl sehr schöner, zum Teil farbiger Tafeln vorangeschickt.

* * *

Sorgfältig gewählte Sammlungen besonders markanter alter Bucheinbände, die die historische Entwicklung des Bucheinbandes erläutern sollen, können heute selbst von sehr reichdotierten Kunstgewerbemuseen und ähnlichen Anstalten kaum noch in erwünschter Vollständigkeit zusammengebracht werden, weil gerade die besten Stücke sich in festen Händen, aber auf der ganzen Welt zerstreut, finden. Obwohl nun alte Bucheinbände bis auf die minutiöse Beobachtung der Technik sich in durchaus künstlerischer Weise kopieren lassen, ist m. W. noch niemals der Versuch gemacht worden, eine kleine, aber sorgfältig gewählte Zahl besonders hervorragender Meisterstücke der Buchbindekunst zu kopieren und zu einer systematischen Sammlung zusammenzustellen. (Einzelne Bucheinbände sind natürlich oft kopiert worden.) Ich glaube, daß eine solche Sammlung sehr instruktiv sein würde und nicht nur kleineren kunstgewerblichen Sammlungen, sondern auch solchen, die über größere Reihen von Originalen verfügen, sowie für Wanderausstellungen sehr erwünscht wäre. Jedenfalls würde eine solche Sammlung jedes Vorlagewerk für Demonstrationszwecke an Wert weit überragen. Daß dabei manche technischen und auch andere Schwierigkeiten zu überwinden wären, gebe ich gerne zu. B.


Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Die Firma A. Gutberlet & Co., Leipzig-A., bringt als patentamtlich geschützte Neuerung an ihren Falzmaschinen einen Doppelstichheftapparat. Dieser bietet den Vorteil, daß man namentlich bei größeren Formaten die Entfernung der beiden Heftstiche auf ein ganz beliebiges Maß einstellen und an jeder gewünschten Stelle des Rückens anbringen kann. So ist es möglich über den Falz hinweggehende Illustrationen auszusparen und mit dem Heftstiche unmittelbar am Ende des Bildes wieder einzusetzen. Auch kann man den Lagen resp. Broschüren den festesten Halt sichern. Bei kleinen Formaten wird der gleiche Apparat zu einfacher Heftung benutzt.

* * *

1400 Bogenfalzmaschinen hat die Firma Gebrüder Brehmer, Leipzig-Plagwitz, bereits verkauft. Die Firma hat Falzmaschinen für ganzautomatischen Einleger, sowie mit halbautomatischem Einleger zuerst auf den Markt gebracht und ziemlich 200 derartige Maschinen verkauft. Auch die Falzmaschinen für Doppelformate mit halbautomatischem Einleger hat die Firma zuerst gebaut und bereits vor 2 Jahren die ersten davon geliefert; mit diesen Maschinen kann man 4—5000 einfache Bogen pro Stunde falzen.

Auf der Fachausstellung der Berliner Buchbinder-Innung (2—17. Mai cr.) und auf der Jubiläums-Ausstellung in Weimar 1908 erhielt die Firma Gebrüder Brehmer wieder die höchsten Auszeichnungen (Ehrenpreis der Stadt Berlin und silberne Staatsmedaille des Großherzogtums Sachsen-Weimar).

* * *

Hilfsmaschinen für Buchbinderei-, Buchdruckerei- und Kartonnagenfabrikation baut in anerkannt vorzüglicher Ausführung seit 1883 die Maschinenfabrik von Preuße & Co., G. m. b. H. in Leipzig, welche in ihren fortgesetzt vergrößerten Etablissements gegenwärtig ca. 400 Arbeiter beschäftigt. Diese Firma widmet sich seit mehr als 1/4 Jahrhundert als ihre unübertroffene Spezialität dem Bau von Bogen-Falzmaschinen für alle Falzweisen und Papiersorten und beliebiger Bruchzahl, welche Maschinen eine Leistungsfähigkeit bis ca. 5000 3- oder 4-Bruch gefalzte Bogen in einer Stunde aufweisen bei Bedienung durch nur eine Person.

Preuße und Co., G. m. b. H., liefern auf Wunsch ihre Bogen-Falzmaschinen mit ganz automatischer Bogen-Einführung versehen, von 15000 Bogen hohem Stapel wegarbeitend mittels ihrer bänderlosen vereinfachten Bogen-Einführung, geschützt durch D. Reichs-Patent. (Das System der Bogen-Anleger kann Käufer event. selbst auswählen.) Ferner baut die Firma in höchster Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit ihre Patent-Druckpressen-Falzapparate zum Anschluß an die Schnellpresse, welche in gleichem Tempo die von derselben ausgelegten Bogen fertig falzen. — Eine weitere allseitig anerkannte und bewährte Spezialität sind die in vielen Modellen von ihr gebauten Faden-Heftmaschinen und Draht-Heftmaschinen für Bücher, Broschüren usw., auch für Schreibhefte mit gleichzeitiger fester Verknotung des Fadens.

Auch in Maschinen zur Fabrikation von Kartonnagen und Faltschachteln der verschiedensten Art bietet diese mit 3 Staats-Medaillen und ca. 25 sonstigen Staats- und höchsten Ausstellungspreisen prämiierte Firma eine großartige Auswahl. Interessenten sollten nicht versäumen, sich den soeben erschienenen ausführlichen, reich illustrierten neuen Pracht-Katalog No. 23 kommen zu lassen, worin sie sicherlich ihren Zwecken entsprechende Maschinen finden werden. — Hingewiesen sei noch auf das so reichhaltige Lager vorführungsbereiter Maschinen der Firma in Köln a. Rhein, Deutscher Ring 15 und auf ihre Filiale in Berlin, Neue Grünstraße 31.

Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.

In 16 Lieferungen à 50 Pf. erscheint

L. Brade's Illustriertes Buchbinderbuch

Ein Lehr- und Handbuch der gesamten Buchbinderei und aller in dieses Fach einschlagenden Kunsttechniken

von

Hans Bauer,

Buchbindermeister und Inhaber der Geraer Fachschule für Buchbinder in Gera (Reuss)

Fünfte neu bearbeitete Auflage

Mit 224 Textillustrationen, Originalzeichnungen, 20 Original-Marmoriermustern und 21 Tafeln

Der beste Beweis für die Vorzüglichkeit und Beliebtheit von Brade's Buchbinderbuch ist der Umstand, dass die starke vierte Auflage in der kurzen Zeit von zwei Jahren abgesetzt wurde. Brade's Buchbinderbuch ist jetzt das angesehenste und allgemein benutzte umfassende Lehrbuch der Buchbinderei und ist für Meister, Gesellen und Lehrlinge ein unentbehrliches Hilfsmittel. Es bietet den Vorteil billigen Preises und unterrichtet dabei in übersichtlicher und klar verständlicher Weise über das ganze Gebiet der Buchbinderei von den einfachsten Vorarbeiten bis zur Vollendung des Bucheinbandes und über alle in das Buchbindereifach einschlagenden Arbeiten.

Neue Prägepapiere gesetzlich geschützt

Doppelfarbig,
4 Bronzefarben, Rückseite weiss und hellfarbig
6 Lederfarben, " " " "
4 Mosaikfarben, " " " "
mit ebenfalls geschützten Schriften sind Prägungen in 2 Farben mit einem Druck herzustellen.

Weiss- und farbige Prägepapiere
allen bisherigen Fabrikaten gleichwertig, empfiehlt

Bunt- u. Luxuspapierfabrik Goldbach

in Goldbach bei Bischofswerda in Sachsen.

— *Muster und Probeprägungen stehen gern zu Diensten.* —

Gegründet 1886

CLICHÉS

Fernspr. 2984

Autotypie. Phototypie. Photolithographie. Direkte Steinkopien. Holzschnitte·Galvanos·

Louis Gerstner

LEIPZIG 6.
Kunstanstalt.

Kupfer-u. Zinkätzungen. Messing-u.Stahlätzungen Prägeplatten aller Art.

Atelier für künstl. Entw., Zeichnungen u. Lithographien.

Nebst Lederleim liefert

Pflanzenleim

als Spezialität für Buchbindereien

Reinhold Garve, Leipzig-Lindenau.

Unterricht

in allen Kunsttechniken des Faches bei mässigen Preisen und unter günstigsten Bedingungen erteilt

Paul Adam,

Fachschule für kunstgewerbl. Buchbinderei,

Düsseldorf.

Aufnahme erfolgt jederzeit.



VIII. JAHRGANG HEFT V AUGUST 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRAGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.



Gründlichen Unterricht erhalten Sie in der

Geraer Fachschule für Buchbinder

von Hans Bauer, Gera, R. j. L.

ehemal. langjähr. Leiter u. erster Lehrer d. früheren Horn & Patzelt'schen Vergoldeschule.

Ausbildung in Hand- und Preßvergoldung, Marmorieren etc. besonders im regelrechten Bucheinband.

Während meiner 20jährigen Fachschultätigkeit bereits ca. **1100 Schüler** ausgebildet. Meine Schüler erhalten d. Unterricht durch mich persönlich u. sichere gute Erfolge zu.

Eintritt jederzeit. • Prospeke kostenlos.

Neue Prägepapiere gesetzlich geschützt

Doppelfarbig,
4 Bronzefarben, Rückseite weiss und hellfarbig
6 Lederfarben, " " " "
4 Mosaikfarben, " " " "

mit ebenfalls geschützten Schriften sind Prägungen in 2 Farben mit einem Druck herzustellen.

Weiss- und farbige Prägepapiere

allen bisherigen Fabrikaten gleichwertig, empfiehlt

Bunt- u. Luxuspapierfabrik Goldbach

in Goldbach bei Bischofswerda in Sachsen.

— *Muster und Probeprägungen stehen gern zu Diensten.* —

Unterricht

in allen Kunsttechniken des Faches bei mässigen Preisen und unter günstigsten Bedingungen erteilt

Paul Adam,

Fachschule für kunstgewerbl. Buchbinderei,

Düsseldorf.

Aufnahme erfolgt jederzeit.



Schriftgießerei Ludwig Wagner

Leipzig

Telephon 4413

empfiehlt ihr reichhaltiges Lager in

modernen Buch-, Titel- und Zierschriften, Einfassungen usw.

Bestes Hartmetall! Sorgfältigste Ausführung!

Gesetzt aus meiner Roland!

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang | Auguft 1908 | Heft 5.

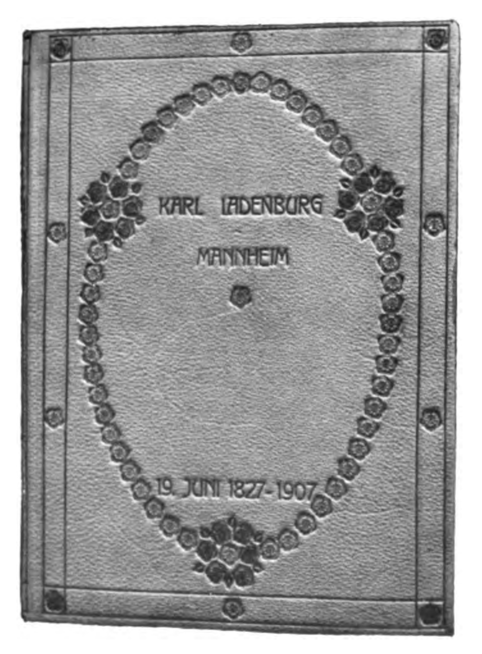
ZUM BADISCHEN VERBANDSTAGE IN FREIBURG I. B. 15.–17. AUGUST.

Es ift die Zeit der Schulferien und damit auch der Verbandstage. Wenn die warmen Tage fich einftellen und die Arbeit in den Buchbindereibetrieben dünner wird, dann fammeln fich die Fachleute, – d. h. foweit fie überhaupt einen Sinn für Sammlung haben – um gemeinfam ihr Wohl und Wehe zu befprechen. Mitte Juli fand in Wiesbaden der Verbandstag des Bundes deutfcher Buchbinder-Innungen ftatt, Mitte Auguft tagen die Badenfer und eine Woche fpäter die Schwaben. Während man fich in Wiesbaden lediglich mit der Tagesordnung und deren Erledigung begnügte, werden in Freiburg wie in Stuttgart Ausftellungen ftattfinden. Eine große Sammlung alter und neuer Bände, darunter Koftbarkeiten aus alten Bibliotheken und daneben Werkzeuge, Mafchinen und Materialien kommen in Freiburg zur Ausftellung und man erwartet da einen bedeutenden Befuch aus den Kreifen der Fachleute und des Publikums, befonders aus den Kreifen des kaufenden Publikums.

In Stuttgart werden Mafchinen und Materialien in weitgehendem Maße zur Ausftellung kommen, denn Stuttgart ift, wenn auch nicht in gleichem Maße wie Leipzig, doch eine buchgewerbliche Zentrale. Damit ift der Unterfchied zwifchen den beiden Ausftellungen gekennzeichnet. In Freiburg Kleinbetrieb und vorbildliche Bibliothekfchätze, in Stuttgart Großbetrieb und die Vorführung von Mafchinen.

Auf diefer Ausftellung werden auch eine Reihe von modernen Einbänden aus Baden zur Ausftellung gelangen, felbftverftändlich auch die Ergebniffe des Meifterkurfes und die Meifterftücke, welche von einer Reihe der Kurfiften während diefes Kurfus angefertigt wurden. Es wird eine ftattliche Anzahl zufammenkommen.

Freiburg ift eine Stadt wie gefchaffen für einen Delegiertentag. Mitten in die Berge hinein fchiebt fich eine Ebene, die nur nach einer Seite ins Flachland ausmündet, aber auf drei anderen Seiten drängen die Berge bis dicht an die Häufer heran, fteil auffteigend und Türme, Dächer und Mauern hoch überragend, begrünt und bewaldet, überall mit wohlgepflegten Wegen und Ausfichtsftellen an jeder Wegbiegung. Weit bis in die Vogefen und ins Markgräfler Land fchaut man hinaus, und daneben blaut der Schwarzwald mit feinen hohen Kuppeln, unter denen der Feldberg, der Schauinsland und der Belchen den Vorzug haben, und von denen man zum Teil weit in die Alpen hinein fchaut.

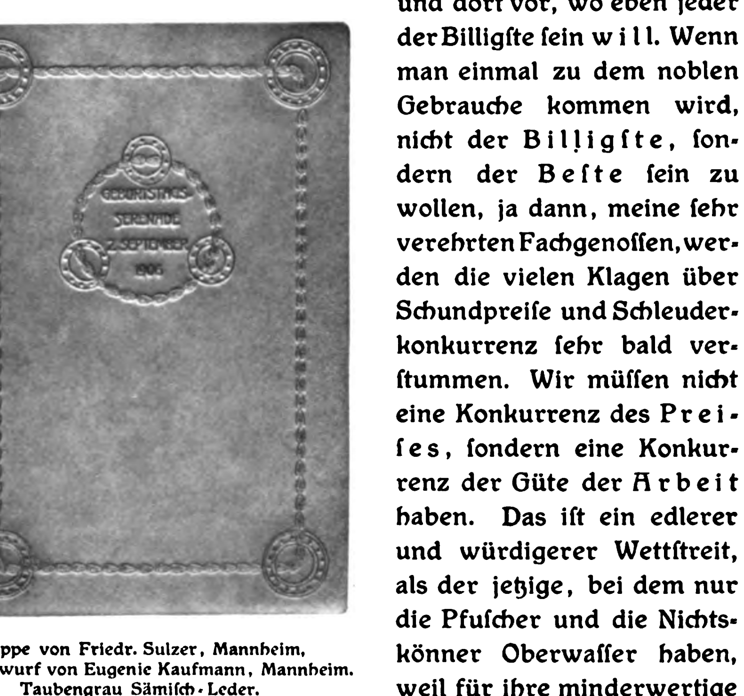


Einband auf weiß Maroquinleder, Rofen teilweife rot ausgelegt, von Friedr. Sulzer, Mannheim.

Das ift die Staffage für den diesjährigen Verbandstag der Badenfer, und man muß felbft diefe Wunder der Natur fehen, um zu begreifen, wie fehr die Einwohner an ihrem Vaterlande hängen und es hochfchätzen. Es ift zu begreifen, daß in folcher Umgebung der Sinn auf Schönheit in ganz anderer Weife geweckt wird, wie im Flachlande; Süddeutfchland ift geradezu wie gemacht, um Kunftgewerbler zu erzeugen, denn was fie fehen, ift Schönheit und Fülle der Natur.

Sehen wir uns die Tagesordnung des Freiburger Verbandstages an, so ist da freilich ein sehr nüchternes Thema der Hauptpunkt: Tariffragen. Die schönste Gegend, das beste Kunstgewerbe schützen nicht vor der nüchternen Geldfrage, die überall und immer im Vordergrunde steht; ja, je mehr wir uns bemühen, unser edles Handwerk zum Kunstgewerbe auszugestalten, desto dringender und dauernder werden wir uns mit dieser Frage befassen müssen. Es dient uns nicht, daß wir unser Handwerk zur Kunst entwickeln, wir müssen wirtschaftlich so gestellt sein, daß wir das auch mit Freuden tun. Da aber wird es noch einige Zeit recht sehr fehlen.

Die Tariffrage steht jetzt überall auf der Tagesordnung. Die Aufschläge der Preise bei allen Rohmaterialien, bei den Arbeitskräften und nicht zum wenigsten bei Hausmiete und Steuer verteuern besonders in den größeren Städten das Leben und die Herstellungskosten, und seit 30 Jahren haben wir kaum einen bemerkenswerten Aufschlag zu unseren Preisen zu verzeichnen. Noch nie ist die Dringlichkeit einer Reform so einschneidend in die Erscheinung getreten, als im Augenblick, noch nie hat man sich so einer wünschenswerten Gründlichkeit befleißigt bei der Behandlung der Preisfrage, wie im Augenblick.





Mappe von Friedr. Sulzer, Mannheim,
nach Entwurf von Eugenie Kaufmann, Mannheim.
Taubengrau Sämisch-Leder.

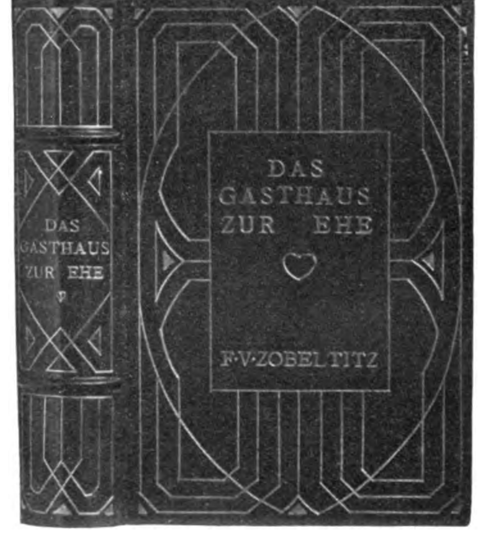
Auf den Tagungen des Bundes der deutschen Buchbinderinnungen war es unser Fachgenosse Kallmann aus Würzburg, der mit geradezu bewundernswerter Gründlichkeit und Mühe eine statistische Zusammenstellung der verschiedenen Preise im Deutschen Reiche geschaffen und referierend vorgetragen hatte. Er zeigte, wie so sehr verschieden man in Deutschland – nicht rechnet, sondern – taxiert.

So wird man sich in Freiburg abermals und hoffentlich recht gründlich mit der Frage unserer Preisstellungen befassen dürfen. Möchten doch alle Kollegen einsehen, daß man unter gewissen Preisen nicht arbeiten darf, weil man es nicht kann. Es ist eine faule Ausrede, wenn der eine oder der andere sagt: »Man bezahlt es mir nicht«, oder »ich kann es nicht kriegen«. Das Publikum ist gar nicht so kleinlich, wie der stets unterbietende, aber immer liebenswürdige Herr Konkurrent im Gewerbe. Es ist eine Legende, daß der Besteller nicht zahlen will, daß er von einem zum andern läuft, um den Billigsten herauszufinden. Ja, meine Herren Kollegen, wenn das wirklich in vereinzelten Fällen vorkommt, dann kommt es nur deshalb und dort vor, wo eben jeder der Billigste sein will. Wenn man einmal zu dem noblen Gebrauche kommen wird, nicht der Billigste, sondern der Beste sein zu wollen, ja dann, meine sehr verehrten Fachgenossen, werden die vielen Klagen über Schundpreise und Schleuderkonkurrenz sehr bald verstummen. Wir müssen nicht eine Konkurrenz des Preises, sondern eine Konkurrenz der Güte der Arbeit haben. Das ist ein edlerer und würdigerer Wettstreit, als der jetzige, bei dem nur die Pfuscher und die Nichtskönner Oberwasser haben, weil für ihre minderwertige Arbeit die schlechteste Bezahlung immer noch ein viel zu hohes Entgelt ist.

Man wird in Freiburg nun jedenfalls beschließen, daß ein neuer Tarif entstehen soll. Wie man auf der Bezirksversammlung in Waldkirch bereits dazu übergegangen ist, einzelne Meister zu nominieren, die einschlägiges Material nach Freiburg einsenden werden, so wird man jetzt wohl weiter gehen und eine Kommission ernennen, die die eigentliche Arbeit macht, und in dieser Kommission wird es wieder einer, vielleicht auch einige sein, die dann alle Arbeit auf ihre Schultern nehmen. Ja, es muß eben auch solche Käuze geben. Da möchten wir an dieser Stelle doch einen Rat geben, der möglichst weit hinein in alle deutschen Lande ge-

hört werden möge: »Man beschränke sich bei den Erhöhungen nicht auf ein augenblickliches Bedürfnis, sondern man kalkuliere einmal recht genau und schlage einen anständigen Prozentsatz auf Material und Arbeitslohn. Wir können nicht im nächsten Jahre schon wieder einen neuen Aufschlag bringen, ja es wird vor den nächsten fünf Jahren bestimmt nicht geschehen können. Es müssen heute also die Preise so festgelegt werden, daß sie uns über fünf Jahre noch als auskömmlich erscheinen werden. Jede Ängstlichkeit und Kleinmütigkeit ist hier nicht am Platze.«

Die Prozentsätze, die in verschiedenen Gewerben auf Material und Arbeitslohn zu schlagen sind, sind eben sehr verschieden. Ein Möbeltechniker, der an jedem Tage für 50 Mk. Holz verarbeitet, steht eben unter ganz anderen Verhältnissen als ein Buchbinder; bis der für 50 Mk. Pappen und Kaliko verbraucht – natürlich unter sonst gleichen Verhältnissen der Werkstatt – vergeht mindestens eine Woche. Deshalb muß der Buchbinder sein Material höher besteuern oder muß den Zuschlag auf seine Arbeit höher bewerten. Man vergesse nicht, daß das gute Bestehen vieler Gewerbe, besonders denen der Nahrungsmittelbranche, im erhöhten Verdienst bei den verarbeiteten Materialien besteht. Man sehe die Metzger an. Sowie ein Einfuhrzoll oder eine Grenzsperre in weitester Ferne als möglich erscheint, steigt das Fleisch schon pro Pfund um einige Pfennige. Wenn sich die Sache hinterher aber als irrtümlich erweist, dann gehen die Preise in den seltensten Fällen herunter.



Einband von Fr. Fahron, Berlin.

Man sehe sich nur einmal einen Delegiertentag der Bäcker oder Metzger an und vergleiche die rundlichen Herren dort mit denen, die auf dem Buchbinderverbandstage erscheinen. Diesen Unterschied sollten sich die Tarifmacher unseres Gewerbes immer vor Augen halten.

Es ist uns in den letzten Tagen zu Ohren gekommen – ob es wahr, ist natürlich nicht zu untersuchen –, daß in einer süddeutschen Gewerbeschule der Preisaufschlag für Material und Arbeitslohn mit 20 Proz. den Schülern als richtig gelehrt wird. Das wäre sehr betrüblich. Es müßte ein Buchbinder, der täglich 10 Mk. zum Leben als Reinverdienst notwendig hat, für 50 Mk. Arbeit abliefern. Entspricht das den Tatsachen, oder ist es möglich? Wir bestreiten es.

Mögen also die Herren in Freiburg ja recht behutsam zu Werke gehen; lieber einen Tarif etwas später herausbringen als einen zu niedrig bemessenen. Man berechne nicht die Preise, sondern man berechne Arbeitszeit und Materialauslage, dann wird man auf die Preise ganz von selbst kommen.

Im übrigen aber unseren süddeutschen Fachgenossen

Glück auf! und guten Erfolg!

DAS MAUSERN DER LINIEN, STEMPFL UND FILETEN BEIM HANDVERGOLDEN.

Mausern ist ein Kunstausdruck, d. h. richtiger gesagt ein Fachausdruck, denn das Mausern soll eigentlich mit Kunst nichts zu tun haben. Es werden als »mauserig« Fehlstellen in der Vergoldung bezeichnet, an denen Goldteile wohl vorhanden sind, die aber wie zerrieben, wie »von Mäusen angefressen« erscheinen. Der Fehler bildet oft einen rechten Ärger und passiert dem gewandtesten Vergolder wie dem Anfänger, diesem öfter, jenem selten, aber – die Krankheit selbst ist da und erscheint untilgbar. Soll aber eine Krankheit gehoben

werden, so muß man dem Übel auf den Grund gehen und die Ursachen erforschen. Kann man das Übel nicht ganz abstellen, so wird man es doch mildern können.

Sehen wir uns nun einmal an, welche Ursachen das Mausern haben kann, wie es sich je nach der Ursache äußert und wie es abzustellen ist. Wir haben drei Ursachen: fehlerhafte Stellen im Golde durch ungeschicktes Schneiden des Goldes auf dem Kissen, ungenügend erwärmte Werkzeuge und dann das Mausern durch unsicheren Ansatz. Das letzte ist das Gefährlichste, denn es deutet auf mangelhafte Übung und ist deshalb im wesentlichen beim Anfänger zu suchen und findet sich bei großen Stempeln und Fileten häufiger als bei kleinen, bei gemusterten mehr als bei glatten Linien.

Die Fehlstellen durch mangelhaftes Schneiden kommen bei schmalen Linien am häufigsten vor. Wenn das Goldmesser nicht mehr genügend scharf oder das Goldkissen zu hart oder zu weich, oder nicht genügend eingekreidet ist, dann bröckelt das Gold an den Kanten leicht aus. Gelangt eine solche bröcklige Stelle auf die Rolle oder Filete, so zeichnet sie sich selbstverständlich als Manko auf der Vergoldung ab und muß frisch ausgepinselt und nachgedruckt werden. Es ist dem leicht zu begegnen, wenn man das Kissen gut einkreidet, vorher aber einige Messerspitzen voll von dem sogenannten Eisflimmer, wie er für die Christbäume verkauft wird, auf das Kissen streut und mit verarbeitet. Das Mittel ist sehr probat, vorzüglich da, wo man schmale Linien schneiden will. Es rührt vom Hofbuchbinder Vogt in Berlin her, wie so viele alte Handwerkskünste, die nicht Allgemeingut mehr sind.

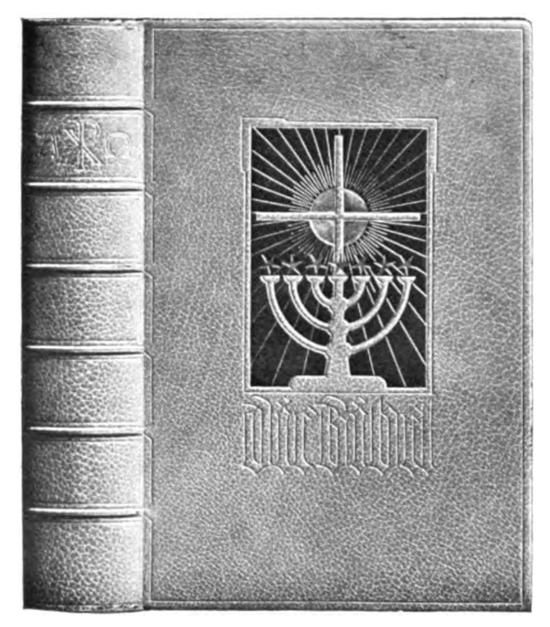
Das Messer muß natürlich dabei ebenfalls scharf sein. Will es trotz Kreide und Glimmer nicht schneiden, so muß es scharf gemacht werden; in leichten Fällen genügt ein scharfes Abstreichen auf dem Stahl. Reicht das nicht mehr aus, so muß das Messer abgezogen, niemals aber etwa geschliffen werden. Auf einem Ölstein wird das Messer gut abgezogen, indem man es im halben rechten Winkel gegen den Stein stellt. Da das Goldmesser sehr biegsam, ist es zweckmäßig, es mit beiden Händen an Griff und Spitze zu halten und so abzuziehen. Nachher muß es gut gereinigt und mit Kreide eingestäubt werden, ehe man es wieder verwendet. Auch der geringste Hauch Fettigkeit oder Fingergriffe lassen das Gold am Messer haften. Also Vorsicht. Diese Art des Mauserns ist also eigentlich nur eine Nebenerscheinung und auf das Material zurückzuführen; es ist das unechte Mausern. Ein Fehler der Vergoldetechnik selbst ist das Manquieren infolge zu kalter Werkzeuge. In diesem Falle stehen die Stellen des Goldes, welche wirklich halten, sehr blank mit Hochglanz; leider sind es aber nur Goldteile. Der gewandte Vergolder erkennt sie sofort, pinselt aus und druckt etwas wärmer nach. Es ist der gelindeste Fehler des Mauserns, denn zu kalt gedruckt schadet nie, weil es auf einen vorsichtigen Handvergolder deutet und mühelos zu korrigieren ist, wenn – ja wenn man sicher nachdrucken kann.

Am schwierigsten sind die Fälle durch unsicheren Ansatz. Wir müssen etwas deutlicher und eingehender werden, um diesen Fehler zu erklären.

Man bedenke folgendes: Jeder Stempel, jede Filete, jede im Schriftkasten eingesetzte Zeile strömt ein Minimum von Hitze aus. Je größer der Stempel, desto mehr, desto länger und in desto weiterem Umkreise. Setzt man nun den Stempel an einer Ecke auf grundiertes Leder oder grundierte Leinwand, so wird diese Stelle halten, wenn man nicht etwa in der Nähe der Druckstelle und dicht über ihr mit dem Werkzeug Halt gemacht hat, um den Ansatzpunkt zu finden, denn dann hält auch diese Stelle nicht.

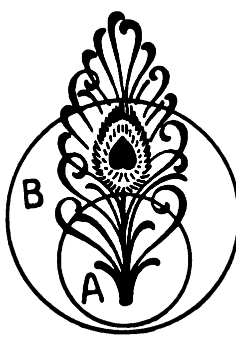
Einband von Fr. Fabron, Berlin.





Einband von Fr. Fahron, Berlin.

Warum? Weil die ausstrahlende Hitze den Grund völlig herausgetrocknet hat; nur in kleinen Teilchen und an einzelnen Stellen hält das Gold, trübe und krankhaft zeigt es einzelne Teile des Musters. Das ist an der Ansatzstelle; an der gegenüberliegenden Ecke dagegen steht es voll und blank, und gerade darin liegt für den Anfänger das Rätsel. Weil er sich nun über die Ursache nicht klar ist, denkt er an mangelhafte Erwärmung. Er erwärmt sein Werkzeug stärker, druckt nach und macht die betrübliche Erfahrung, daß die Sache nun noch schlimmer ist, weil die Strahlungsgrenze bei dem heißeren Werkzeuge eine weitergehende ist, weil in weiterem Umkreise der Grund unter dem Golde weggetrocknet ist.



Mausernder Stempel.
A. Grenze des ersten Ansatzes.
B. Grenze der Hitzestrahlung.

Gewöhnlich erscheint der Fehler bei größeren Stempeln, bei Schriftzeilen, bei den jungen Anfängern aber fast bei jeder Filete, auch bei den Linienfileten und an allen Rollenansätzen. Der übliche Vorgang dabei ist der, daß man mit einiger Mühe die Ansatzstelle gefunden hat; dann aber wird erst einmal tief Atem geholt und dann der Stempel oder die Rolle ausgedruckt, und eben da stellt sich der Fehler ein.

Abzustellen ist er nur durch genügend Übung, durch eine gewisse »Frechheit« im Ansatz, die aber notwendig ist, um sich allmählich in »Sicherheit« umzuwandeln. Man »ziele« mit den Werkzeugen nicht näher als 2 cm über der Ansatzstelle; in dem Augenblick des richtigen Erfassens setze man aber an und drucke ohne Zögern frisch darauf los. Man wird über den Erfolg staunen, denn sicher und fest wird der Stempel stehen, wenn vielleicht auch nicht ganz gerade. Wenn aber einmal die Sicherheit im Ansatz erreicht ist, wird auch das »Geradestehen« sehr bald erreicht sein.

Es sei besonders darauf hingewiesen, daß man von unten nach oben drucken soll in der Richtung der Stempelwölbung. Keinesfalls wanke man nach rechts und links seitlich. Selbst schwere Stempel drucken sich mit einem glatten, sicheren Drucke aus, wenn sie nicht die Möglichkeit eines Handdruckes überhaupt ausschließen. Dann aber hilft auch das Hin- und Herwanken nicht, dann muß der Stempel in zwei Teilen so gedruckt werden, daß man erst die eine Hälfte grundiert und druckt und dann die andere Hälfte.

Was für den Golddruck, gilt auch für den Blinddruck. Setzt man nicht sicher mit dem warmen Werkzeuge auf dem feuchten Grunde an, dann wird die Ansatzstelle nicht dunkeln, sondern hell bleiben und — was das Schlimmste ist — sie läßt sich durch wiederholtes Feuchten und noch so oftes Nachdrucken nicht wesentlich verbessern. Darin liegt eben eine der Schwierigkeiten des Blinddruckes und seiner Gleichmäßigkeit.

Es ist deshalb gerade hier notwendig, mit nur g a n z g e r i n g erwärmten Werkzeugen auf einem ziemlich feuchten Grunde zu drucken; man wird dann durch ein wärmeres Nachdrucken einen viel besseren Erfolg haben, als wenn man sofort mit voller Hitze alles zwingen will.

Noch mehr als beim Stempel-Blinddruck äußert sich der Fehler bei den Ansatzstellen mit dem Streicheisen am Lineal her; man sei also vorsichtig.

Hoffentlich haben wir mit den vorstehenden Ausführungen manchem einen Fingerzeig gegeben, wie er sich in schwierigen Fällen zu verhalten und einen Fehler zu vermeiden hat, an dem wir mehr oder weniger alle kranken.

DIE KÜNSTLERISCHE AUSSCHMÜCKUNG VON KARTONNAGEN.

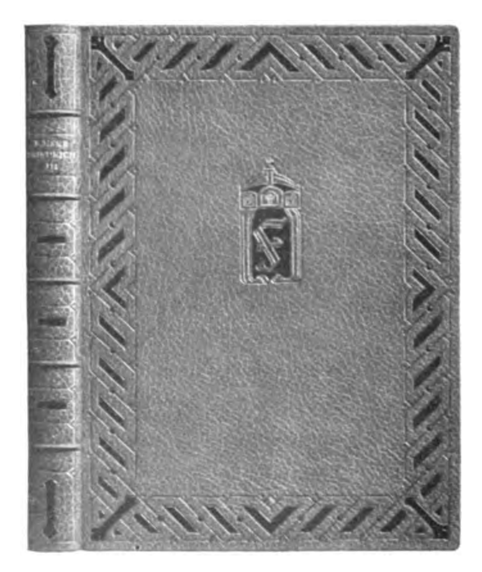
Von WALTER HESS, München.

Unter denjenigen Erzeugnissen der Papier verarbeitenden Industrie, welche vor allem eine besondere Beachtung verdienen, nehmen die Kartonnagen den ersten Platz ein. Sie dienen nicht nur praktischen Zwecken, sondern sie befriedigen nicht selten durch ihre Form und die Ausstattung auch die Ansprüche, welche heutzutage jeder Käufer vom künstlerischen Standpunkte aus stellt, der natürlich je nach eigener Bildungsstufe und Geschmack ein verschiedener sein wird. Der Hauptreiz konfektionierter Kartonnagen beruht nicht selten neben der Wahl des Bezuges, also der äußeren Ausstattung, in der Wahl des Titels. Bei der bekannten Vorliebe der Deutschen für fremdsprachliche Bezeichnungen nimmt es weiter nicht wunder, wenn wir, so namentlich für die Briefbehältnisse, fremdsprachliche Titel in großer Menge antreffen. Dabei ist aber die Ansicht, ohne das Ausland nicht auskommen zu können, eine durchaus irrige. Hier nur ein Beweis. Jedem dürften die Erfolge des Welthauses Max Krause in Berlin bekannt sein. Dieses schickt alle seine Erzeugnisse ohne Ausnahmen mit deutschen Bezeichnungen in die Welt.

Ebenso aber, wie fremdsprachliche Bezeichnungen für deutsche Erzeugnisse, sollte die Kartonnagenindustrie stilwidrige Ausstattungen ihrer Fabrikate zu vermeiden suchen. Selbstverständlich wird man vor allem den Wünschen seiner Kundschaft Rechnung tragen müssen, sowie dem Umstande, daß oftmals, man möchte fast sagen in den meisten Fällen, für die Packung nur wenig angelegt werden soll. Sachgemäße Vorschläge für stilgerechte Ausstattung werden indessen selten unbeachtet bleiben, um so weniger, wenn sich eine solche mit geringen Mitteln erreichen läßt. Eine Kartonnage darf, selbst bei weniger eleganter Aufmachung, nie den guten Geschmack des Fabrikanten vermissen lassen. Natürlich müssen wir hierbei Kartonnagen außer Betracht lassen, die keine Ausstattung vertragen, so gewöhnliche Versandkartons und dergleichen.

Mustergültigem hinsichtlich der Ausstattung begegnet man namentlich auf dem Gebiete der Bijouterie- und Bonbonnièrenpackungen, die mit den Erzeugnissen der Porzellanmanufaktur erfolgreich in Konkurrenz treten. Hier wird namentlich auch auf den praktischen Sinn der Hausfrauen spekuliert, welche für leere Schächtelchen eine besondere Vorliebe haben, um so mehr natürlich, wenn diese schön ausgestattet sind.

Nicht immer aber ist es Mustergültiges, was geboten wird. Häufig ist z. B. jene Art von Geschmacklosigkeit anzutreffen, die Deckelstücke einfach mit irgend welchen bunten Bildern zu beziehen. Die in Anwendung kommenden Formate schwanken von der Postkarte, die wir nicht selten als solche auf den Deckeln finden, bis zu den verschiedensten Größen. Oft kommt dabei nicht einmal die ganze Zeichnung zur Geltung. Halb abgebrochene Blätter und geknickte Stiele deuten auf die gewaltsame Verwendung zu unpassenden Zwecken hin. Und so wird noch in vielen anderen Fällen die Kunst bei der Ausschmückung von Bonbonnièren und Attrappen geradezu vergewaltigt. Mit solchen Darbietungen wird man natürlich nie dem guten Geschmack eines besseren Publikums, am allerwenigsten aber dem Luxusbedürfnis der Kunstverständigen Rechnung tragen. Hier ist den Künstlern ein großes Gebiet zugeteilt, das noch verhältnismäßig wenig erschlossen ist.



Einband von Fr. Fahron, Berlin.

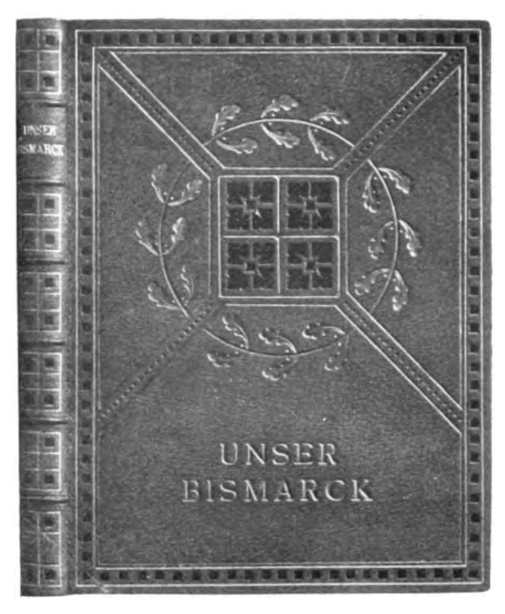


Einen speziellen Bonbonnièrenstil haben wir noch nicht, wenn auch viele und vielleicht nicht die unbedeutendsten Künstler sich bereits auf diesem Gebiete betätigt haben. Immerhin ist der Einfluß der Kunst schon erkennbar und die Zukunft wird uns sicher brauchbare Dessins zu dem Zwecke liefern, Luxusattrappen zu schmücken. Damit wäre dann auch der althergebrachten Unsitte des Verwendens ungeeigneter Stücke das Urteil gesprochen.

Fördernd könnte hier ein Wettbewerb wirken. Man könnte ebenso, wie es andere Fabriken tun, um einen zweckmäßigen Plakatentwurf zu erstehen, einen Wettbewerb unter Künstlern für Kartonnagenausstattungen ausschreiben. Welche Aussichten würden sich da für die Industrie öffnen? Ebenso wie Künstler Pinsel und Palette für andere Zwecke in den Dienst der Papierindustrie mit großem Erfolge gestellt haben, würden sich auch hier durch gute Vorlagen effektvolle Wirkungen erzielen lassen, die selbst den verwöhntesten Geschmack befriedigen müßten. Gegen Geschmacksverirrungen der Abnehmer aufzukommen, hieße zwar gegen Windmühlen kämpfen. Wenn der Industrielle jedoch mit gutem Beispiel vorangeht und nur Gutes schafft, dann wird er schließlich auch in seinen Abnehmern ein dankbares Publikum finden.

Zum Schluß sei noch der Weihnachtskartonnagen gedacht, deren Saison jetzt wieder begonnen hat.

Die Richtung für die Art der Aufmachung der Weihnachtskartonnagen ist von selbst gegeben und so sehen wir hier eine Reihe von Erzeugnissen zum Teil en miniatur wieder,



Einband von Fr. Fabron, Berlin.

welche uns als Kinder einstmals Freude bereitet haben. Jeder Erwachsene wird sich noch an die allerliebsten Sachen wie Trommeln, Schultaschen, Luftballons u. a. m. erinnern, welche ihren Eindruck nicht verfehlten, wenn sie an dem im Lichterglanz strahlenden Tannenbaume hingen.

Betreffs der Ausstattung kann wohl gelten, daß die Erzeugnisse der für das Weihnachtsfest arbeitenden Fabriken um so größeren Anklang finden, je prunkhafter jene ausgestattet werden. Silberverzierungen, Gold, Flitter und Glasstaub werden daher hier reichlich verwendet und man kann sagen, die Artikel lassen etwas Gefälliges und Anziehendes im Aussehen durchaus nicht vermissen.



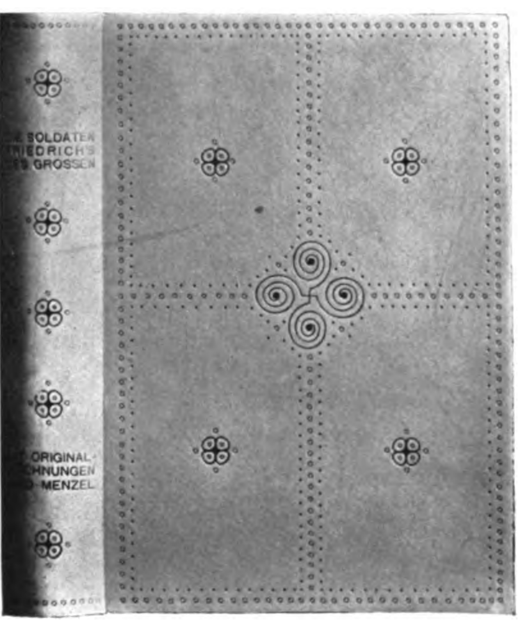
29. VERBANDSTAG DES BUNDES DEUTSCHER BUCHBINDER-INNUNGEN IN WIESBADEN.

Es waren heiße Stunden, in denen wir den Rhein hinauf nach Wiesbaden fuhren, um dem Verbandstage beizuwohnen. Abends fröhlicher Empfang im Turnerheim, der jedenfalls noch schöner gewesen wäre, wenn die Kellner und sonstigen Bediensteten des Turnerheims, wo die Versammlung stattfand, sich einer wünschenswerten Ruhe befleißigt hätten. Selbst während des Prologes, den die Tochter unseres Kollegen Zange-Wiesbaden sprach, und den der poesievolle Hanns Lotz, der Sohn des Verbandsvorsitzenden der Nassauer, gedichtet hatte, gab es Löffelgeklapper und Gläserklirren im Büfett, daß nur die Zunächst-



sitzenden den vollen Zusammenhang genossen; und der Prolog war in seiner Wärme und poesievollen Stimmung wirklich ein Genuß. Auch die frischen Lieder der Sängerriege des Wiesbadener Turnvereins fanden ungeteilten Beifall bei den bereits zahlreich anwesenden Verbandsgenossen. Es mag bei manchem wohl spät geworden sein, ehe er zum Schlusse kam.

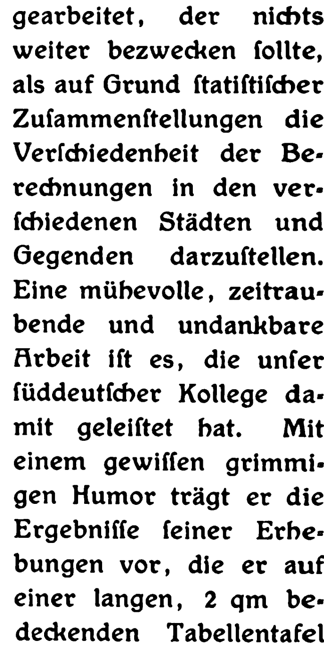
Der Sonntag brachte dann außer einer vorherigen Sitzung des Bundesvorstandes die übliche erste Tagung vor den Vertretern der Behörden kurz nach 11 Uhr vormittags. Nach dem üblichen Kaiserhoch wurden die Herren Stadtrat Hees als Vertreter der Stadt Wiesbaden, der Vorsitzende der Handwerkskammer Schneider und Baumeister Wolf als Vertreter des Nassauischen Gewerbevereins der Versammlung vorgestellt und begrüßt. Die Regierung war nicht vertreten, aber entschuldigt. Dagegen waren andere Verbände vertreten und brachten die Grüße ihrer Vereinigungen, so Washausen-Karlsruhe für Baden und Württemberg, Schneider-Bischweiler für Elsaß-Lothringen und Gresser-Darmstadt für die Hessischen Verbände. Telegramme gingen ein von dem Bayerischen, dem Pfälzischen, dem Württembergischen Verbande und dem 2. Obermeister der Berliner Innung, Kollegen Richter.



Einband von Fr. Fahron, Berlin.

Nachdem die üblichen Geschäftsberichte erstattet, auch die Rechnungsprüfer ernannt waren, erstatteten die einzelnen Bevollmächtigten ihre Berichte, die nicht immer ganzvoll aussahen. Einzelne Herren hatten überhaupt keine Berichte geliefert, waren auch nicht anwesend. Es ist eben immer noch an einzelnen Stellen der Begriff für die Notwendigkeit einer gemeinsamen und intensiven Arbeit nicht vorhanden. Andernteils wird vielen durch persönliche Quertreibereien und Hetzen alles frischfröhliche Arbeiten verleidet und verekelt. Am günstigsten erscheint nach den Berichten der Erfolg in der Gegend des Mittelrheins, wo der Verband Rheinisch-Westfälischer Buchbinder eine stetige Zunahme erfährt und der Vereinigungsgedanke überhaupt mehr und mehr an Boden gewinnt.

Die Verhandlungen am Montag, den 13. Juli, waren auf breiterer Grundlage angelegt; bilden sie doch den Hauptteil der Arbeit des Delegiertentages. Am meisten Interesse hatten die eingehenden Besprechungen der Preistarife. Kollege Kallmann aus Nürnberg hatte einen



besonderen Vortrag ausgearbeitet, der nichts weiter bezwecken sollte, als auf Grund statistischer Zusammenstellungen die Verschiedenheit der Berechnungen in den verschiedenen Städten und Gegenden darzustellen. Eine mühevolle, zeitraubende und undankbare Arbeit ist es, die unser süddeutscher Kollege damit geleistet hat. Mit einem gewissen grimmigen Humor trägt er die Ergebnisse seiner Erhebungen vor, die er auf einer langen, 2 qm bedeckenden Tabellentafel mit farbigen Feldern vorführt. Er hat die schlechtesten Preise in grüne Felder gesetzt, weil zu hoffen sei, daß sie einmal besser werden, und die besten in gelbe, weil sie den Neid der anderen Städte erregen könnten. Dabei kommen denn die verschiedensten Berechnungsarten zur Berücksichtigung. Kallmann meint, am häufigsten komme ein Tarif in der Weise zustande, daß man einen Band herausgreife und nun in der betreffenden Kommission bestimme, was er kosten solle. Der eine meine, der angenommene Preis sei zu hoch, ein anderer halte ihn für zu niedrig, und so debattiere man, bis man sich auf einen Mittelpreis geeinigt habe, der dann in den Tarif käme. In den wenigsten Fällen dächte man an eine genaue Kalkulation.

Kollege Steinhäuser von Gießen hat sich



ebenfalls der Mühe eingehender Berechnungen unterzogen. Aber auch er rechnet nicht im eigentlichen Sinne nach Arbeitszeit und Materialverbrauch, sondern er summiert die Preise der vorhandenen Sätze in den verschiedensten Städten und nimmt dann den Mittelpreis als gültig an; die dabei aber erforderlichen Zuschläge müssen zugerechnet werden und so entsteht ein Tarif, der immerhin erst eine gewisse Rechnung oder Zusammenziehung von Einzelsätzen erfordert, die also kein direktes Ablesen des Preises ermöglichen.

Kollege Görisch von Spremberg will Preise auf Grund von genauer Zeit- und Materialberechnung; dann wäre der Tarif sicher und zuverlässig; auch in den Tarifen solle der Verbrauch von Zeit und Material mit aufgeführt werden.

Kallmann selbst erklärt, daß eine neue Arbeit mit eingehenden Berechnungen nur gegen Bezahlung gemacht werden könne; es sei eine sehr große Arbeit für den, der sie übernehmen würde. Er selbst wolle aber nichts mehr damit zu tun haben, denn er habe während seiner Arbeit bei Tag und Nacht nur noch Zahlen und Tabellen herumtanzen sehen und hätte sich am Ende selbst für einen Tarif gehalten.

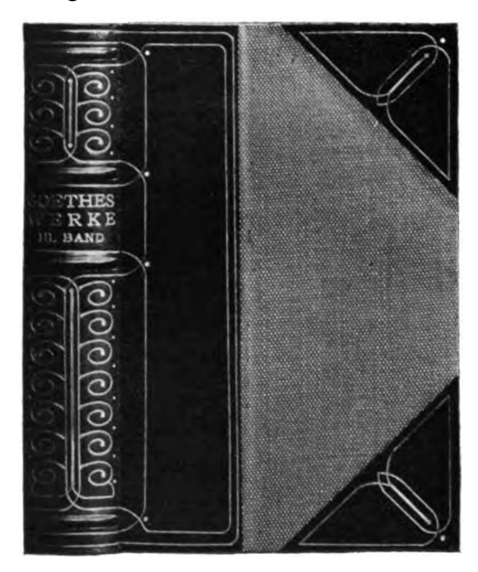
Schließlich schlägt er vor, mehrstufige Tarife auszuarbeiten, die sukzessive, je nach den Gegenden, einzuführen seien. Demgemäß wird auch schließlich eine Resolution angenommen, nach der der Vorstand beauftragt wird, in diesem Sinne einen Tarif auszuarbeiten.

Ohne wesentliche Debatte wird dem Redakteur der Zeitschrift des Bundes eine jährliche Remuneration von 300 Mk. zugesprochen. Dem Vorschlage auf eine höhere Summe konnte in Anbetracht der Kassenverhältnisse nicht stattgegeben werden.

Nicht weniger wichtig waren die Anträge des Verbandes Rheinisch-Westfälischer Buchbinder. Zum ersten, der eine Kreiseinteilung im ganzen Bundesgebiete verlangt, spricht Kollege Voß-Düsseldorf. Es sei nicht möglich, alle Vereine genügend heranzuziehen, wenn die Entfernung von einiger Bedeutung sei. Viele Vereine gäben auf alle Anschreiben nicht einmal eine Antwort. Hätte man eine Kreiseinteilung, so könne man systematischer arbeiten, habe weniger Zeitverlust und bessere Erfolge. Nur durch einiges Vorgehen mit den Buchdruckern habe man im Rheinland Erfolge gehabt. Das werden wir auch immer tun müssen, denn gerade sie hätten eine mustergültige Gaueinteilung und besonders in bezug auf die Tarifverträge mit den Gehilfen muß ein gemeinsames Vorgehen eingeleitet werden.

Ein dahin gehender Antrag des Rheinisch-Westfälischen Verbandes wird debattelos angenommen.

Das gleiche geschieht mit dem ebenfalls von diesem Verbande gestellten Antrage auf Boykottierung von unverbesserlichen Schleuderern.



Halbfranzband von Fr. Fahron, Berlin.

Der Antrag wird von Adam-Düsseldorf vertreten; er führt aus, daß man nur mit größter Vorsicht an ein solches Verfahren herangehen könne, denn es bedeute gewissermaßen eine Verrufserklärung, der aber andererseits die Wahrung berechtigter Interessen gegenüberstehe. Geholfen müsse aber endlich einmal werden, selbst wenn es auf so schwerwiegende und in das persönliche Bestimmungsrecht des Einzelnen eingreifende Weise geschehen solle. So wird denn auch dieser bereits durch den Vorstand unterstützte Antrag angenommen, und zwar ohne Debatte.

Der nächste Verbandstag wird nicht, wie von Düsseldorf aus vorgeschlagen, in Bonn, sondern in Würzburg stattfinden.

Damit schlossen dann die Verhandlungen.



DIE BRAUNGELBE GEFAHR.

Wir waren in Deutschland eine Zeitlang sehr stolz auf unsere Zeitschriften. Seit Ende der vierziger Jahre begann nach und nach das Zeitschriftenwesen, auch im illustrativen Teile, sich gewaltig zu regen und zu heben. Unsere deutsche Holzschnittkunst wäre niemals zu der Entwickelung gelangt, die sie dank der Zeitschriftenillustrationen genommen hat. Niemals wäre Brend'amour eine Weltfirma geworden, wenn nicht eine Gartenlaube, Über Land und Meer seinerzeit bahnbrechend gewirkt hätten. Heute ist die Art der Mache eine andere geworden; Druck und Illustration haben sich den Verhältnissen entsprechend geändert, der Holzschnitt ist auf ein ganz enges Gebiet zurückgedrängt worden. Zinkätzung und Dreifarbendruck beherrschen das Feld, Schnellpressen und Rotationsmaschinen haben ganz neue Techniken nötig gemacht, aber in bezug auf Papier, künstlerische Ausstattung und Druck haben wir heute einen Riesenfortschritt gemacht gegen früher. Und damit ist denn auch eine Erweiterung des Literaturverbrauchs und des Lesebedürfnisses in die breitesten und auch weniger bemittelten Volksschichten eingedrungen. Und was man las, war brauchbar und wertvoll, wenn wir auch heute über einzelne Richtungen, wie sie beispielsweise eine Zeitlang die Gartenlaube kultivierte, die Nase rümpfen, wie über etwas Blaustrümpflich-Spießbürgerliches. Damals aber war alles davon begeistert und wir haben alle mit großem Interesse die damalige »Richtung« mitgemacht, die eben heute »passé« ist. Das geht ja öfter so, und mit unseren Richtungen ist's auch so; es gibt ja Herren, die selbst die Grolier- und Majolirichtung für rückständig und überlebt erklären, trotzdem sie lange als Muster alter Kunst dastanden und es auch ist. Und nun passierte eine Geschichte, die sich wie ein Märchen anhört, und die will ich erzählen. Also:



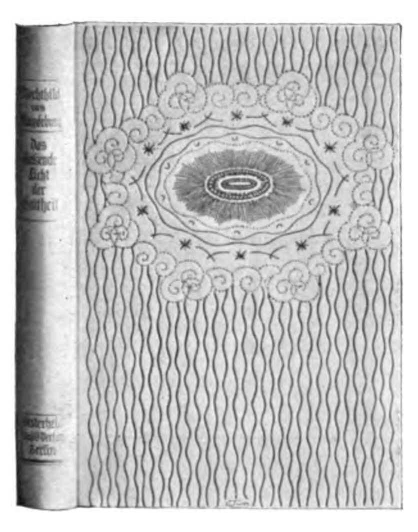
Einband von Lüderitz & Bauer.

Es kam einmal ein kluger Mann, und dieser Mann hieß Scherl; der wollte viel Geld verdienen, und er gründete eine ganz neue Zeitschrift, die weit über alle Lande gehen sollte. Und die Zeitschrift ging über alle Lande und er nannte sie »Woche«, aber das Volk nannte sie »Die böse Sieben«. Und das Volk hatte recht. Und da der Mann fand, daß dies ein fein Geschäft sei, so gründete er noch eine Zeitschrift, und diese nannte er »Tag«, und den Leuten sagte er: »Nun soll es bei euch helle werden«. Obzwar nun der Mann in alle schmutzigen Winkel und Spelunken und in alle Eisenbahnzüge und auch in etliche Fürstenhäuser mit dem Tage hineinleuchtete und mit vielen Bildlein alles löblich verzierte, auch die Bildlein sonst noch an allen Ecken und Fenstern anklebte, wurde es doch nicht helle. Denn der Mann wollte viel Geld verdienen. Da sprach er: »Das Volk ist zu dumm«. Und der Mann hatte recht, das Volk war zu dumm. Es sah die Woche und den Tag und es lernte alle Raubmörder und Spitzbuben, auch einige feine Mägdeleinbilder kennen, auch die neuesten Uniformen aller Armeen und las alle Räubergeschichten und es wurde doch nicht helle. Da sagte der Mann wieder: »Das Volk muß sparen, damit es helle werde«, denn er wollte viel Geld verdienen. Aber es kamen einige aus dem Volke, die waren schon helle und sagten: Nein, wir wollen nicht sparen, denn der Mann ist ein Zauberer und ein Menschenfresser, und das Volk sparte nicht; aber es wurde immer noch nicht helle. Der Mann aber wollte, daß es helle werden sollte.

Da machte er eine große Bibliothek auf in vielen tausenden von Bänden, und damit sie billig werden sollte, druckte er sie auf ein geringes Papier und band sie auf geringe Weise ein und sie wurden sehr billig. Das Volk aber sollte viel Geld bezahlen und alle lesen. Und er ließ

Boten durch das Land gehen, die dem Volke und allen Leuten die Bücher bringen sollten, auch wenn sie es nicht haben wollten. Denn er wollte jetzt noch mehr Geld verdienen. Da gingen auf einmal dem Volke die Augen auf und es wurde helle; aber nicht so, wie es der Mann gewollt hatte. – –

Dieses wahre Märchen passierte ausgerechnet auf der Scheide des 19. und 20. Jahrhunderts bei einem Volke, das sich rühmt, daß bei ihm der Schulmeister die Siege gewinnt, wo man in den Fortbildungsschulen die Grundlagen der Nationalökonomie und kaufmännisches Rechnen lehrt, bei dem Volke, das bis heute das Volk der Denker und Dichter genannt wurde.



Verlegereinband der Firma Lüderitz & Bauer, nach Entwurf von K. Tuch, 1/2 Pergament.

Also soweit sind wir trotzdem schon heruntergekommen.

Wir halten es für die Pflicht aller Zeitschriften, die in irgend welcher Beziehung zur Literatur stehen, sich mit der Scherlschen Mache zu befassen und Front zu machen gegen eine so schlimme Verblödung und Ausbeutung der Masseninstinkte, wie sie die Scherlschen Unternehmungen einleiten und fördern wollen.

Sehe man sich doch einmal die Scherlsche Literatur an; was steht denn in diesen jammervoll ausgestatteten Machwerken. Eine Illustrationsmache, die wir bei anderen Kulturvölkern vergeblich suchen würden. Sensationsbilder, die den Raum nicht wert sind, den sie einnehmen. Ein Text, der in seiner Seichtheit seinesgleichen sucht. Immer aber ist auf die Sensationslüsternheit einzelner Gruppen aus dem Volke spekuliert; diese Literatur ist geradezu eine Gefahr für den Bildungsstand des deutschen Volkes, denn neben den berüchtigten Gerichtszeitungen ist es die Woche und der Tag, die das deutsche Volk geistig verrohen und wofür es jährlich viele Tausende opfert. Geht doch die Woche an die maßgebenden Bahnhofsbuchhandlungen nicht nach Exemplaren berechnet, sondern nach Zentnern gewogen ab. Und das alles wird gekauft und gelesen.

Und nun gar die Scherlsche Bibliothek, durch die sich das deutsche Volk zur Bildung, d. h. zu Scherlscher Bildung »hinauflesen« soll. Es ist eine Unverfrorenheit sondergleichen, einzelne dieser Machwerke dem besseren Teile des Volkes auch nur anzubieten.

Es sind an den Bahnhöfen gewisse Zeitungen verboten, weil sie manches unbequeme Wort schreiben. Solcher Schaden aber, wie die Scherlsche Schundliteratur in bezug auf Volksbildung anrichtet, kann kaum durch die für den Bahnhofsverkehr gesperrten Blätter jemals angerichtet werden.

Es ist nicht abzusehen, in welcher Weise die G. m. b. H. Scherl ihren Geschäftsbetrieb noch erweitern, welche weitere wirtschaftliche Machenschaften und Überraschungen aus diesem Hexenkessel noch herauskommen werden. Aber notwendig ist, daß wir alle Kreise darauf hinweisen, welche Gefahren uns von diesen Kulturträgern bereits drohen und noch drohen können. Es ist unsere Pflicht, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln und in allen Organen gewerblicher und kunstgewerblicher Art gegen das Vorgehen der genannten G. m. b. H. vorzugehen und die schädigenden Wirkungen zu unterbinden.

Das meiste dabei wird der Buchhandel tun müssen. Es wäre ein leichtes, an Stelle der sensationsstrotzenden Seichtliteratur anständige Geistesprodukte, künstlerisch ausgestattete Zeitschriften, auch Tageszeitungen zu setzen, wenn man sich nur mit der gleichen Kraft und Beharrlichkeit ans Werk machen wollte. Denn diese beiden kaufmännischen Tugenden haben die Kommandierenden der Scherlschen G. m. b. H. in vollstem Maße; sie seien zur Nachahmung empfohlen. Aber eins sollte überall hin dringen:

»Hütet euch vor der braungelben Gefahr«, dann wird das deutsche Volk nach dieser Richtung hin seine höchsten Güter geschützt haben.



ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

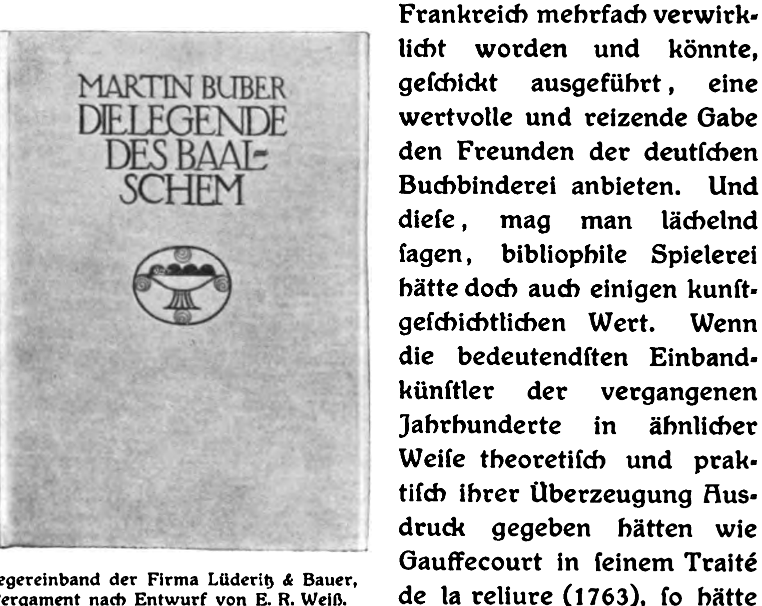
VII.

Der Buchbinder als Bücherhändler (ich vermeide das Wort Buchhändler absichtlich, um deutlich zu bezeichnen, daß hier nur von einem durch Umstände bestimmten Nebenbeigeschäfte des Buchbinders geredet werden soll) ist in Kleinstädten, denen selbst »die einzige Buchhandlung am Platze« fehlt, keine Seltenheit, wenn schon seine buchhändlerischen Bestrebungen zufällig am Orte lebenden Leuten mit großem Bücherbedarfe natürlich meistens nicht genügen können und diese darum »von außerhalb beziehen«. Aber auch solche anspruchsvollen Bücherfreunde können für den Buchbinder als Bücherkäufer in Betracht kommen — das haben schon zahlreiche (nichtdeutsche) Kunstbuchbinder zu ihrem eigenen und ihrer Kunden Vorteil erkannt. Das Verhältnis von Antiquar und Kunstbuchbinder (in Ansehung ihrer Erwerbsabsichten) läßt sich dahin bestimmen, daß der erstere am Buche, der letztere am Einbande verdienen muß. Wenn also ein Buchhändler den Verkauf der Arbeiten eines Buchbinders vermittelt, werden diese ohne weiteres deshalb verteuert, weil jener, soweit ein weiterer Kundenkreis in Betracht kommt, aus allgemein kaufmännischen Grundsätzen als Zwischenhändler neben dem Buchbinder noch einiges am Einbande verdienen will. Hat andrerseits ein Buchbinder ein Buch mit selbständigem Sammelwert billig gekauft, und es (vielleicht nachdem er es gewaschen usw.) mit einem schönen Einbande geschmückt, so wird er mit einem geringen Verdienste (oder mit gar keinem Verdienste) am Buche selbst rechnen können, wenn er nur den Einband mit einem entsprechenden Preise bezahlt bekommt, zumal er ja nicht systematisch wie der Antiquar kaufen muß, sondern Gutes, daß er gerade preiswert erstehen kann, durch einen Einband (und etwaige Auffrischungsarbeiten, die allerdings sehr sachgemäß ausgeführt sein müssen) noch bedeutend verbessern und wertvoller machen kann, um es so alten und neuen Kunden zum Kaufe anzubieten, ohne sich dabei die Herstellungskosten eines Kataloges sowie dessen Vertrieb aufzubürden. Ich habe schon des öfteren ein wertvolles, schön gebundenes Buch vom Buchbinder sozusagen zum Einbandpreise bekommen; (allerdings noch nie in Deutschland, doch das mag Zufall sein). Nun lassen sich natürlich bestimmte Vorschläge, welche alte Bücher ein Kunstbuchbinder kaufen und binden soll, nicht machen: das richtet sich nach Geschmack und Kauflust seines Kundenkreises, das beruht vor allem auf der Voraussetzung, daß er selbst einige Bücherkenntnisse hat und genügend kaufmännisches Geschick, sie auszunützen; treffen diese Voraussetzungen zu und verfügt der Buchbinder dazu über die notwendigen alten Stempel, alte Papiere usw., ist er vor allem vertraut mit Ästhetik und Technik der Buchbindekunst der alten Meister, so wird er leicht ein »kleines aber sorgsam gewähltes Lager« gut und schön gebundener älterer Seltenheiten unterhalten können und den beutelüsternen Bücherfreunden Gelegenheit geben, bei ihm Zufallsfunde zu machen, sich auch manchen neuen Kunden für seine Einbandarbeiten gewinnen. Der Buchbinder als



Adresse der Firma Lüderitz & Bauer, unter Benutzung eines Entwurfes von Peter Behrens ausgeführt von Ewald Schmidtsdorf.

Verleger von Buchdrucken wird freilich immer eine Seltenheit bleiben, ſei es, daß er beſonders als Herſteller des ganzen Buches gelten will (wie ein bekannter engliſcher Buchbinder), ſei es, daß er (wie ein namhafter franzöſiſcher Einbandkünſtler) Prachtwerke herausgibt, von denen faſt die ganze (nicht hohe) Auflage gleichmäßig und ziemlich einfach gebunden iſt, wohl in der Erwartung, daß ein ſolches, hauptſächlich nur ſeinen Kunden angebotenes, teueres Werk ihm eine Reihe von Aufträgen auf beſonders koſtbare Einbände verſchaffen wird. Warum ſollte aber nicht einmal auch ein deutſcher Buchbinder ein kleines für Bücherfreunde beſtimmtes Prachtwerk herausgeben? (z. B. über die Technik des Bucheinbandes, die Auffriſchung alter Bücher uſw. kurz ein Vademekum für den Bücherfreund, der nicht Fachmann iſt, immerhin aber auch hier manches weiß, was der Laie nicht kennt). Ein ſolches Werkchen könnte allerdings nur erſcheinen, wenn durch ein Subſkription ſeine Herſtellungskoſten geſichert würden und ſein Verfaſſer müßte dabei zur Bedingung machen, daß er nur gebundene Exemplare abgeben werde. Ein ſolcher Verſuch würde, wie ich glaube, ein ſehr originelles Unternehmen ſein, das den ſubſkriptionsfreudigen Bibliophilen mal was anderes anbieten würde: ein apartes Probeſtück des echten Buchhandwerkes (denn daß auch Druck, Papier, uſw. ohne Tadel ſein müßten, iſt ſelbſtverſtändlich), ein wohltätiger Gegenſatz zu den zahlreichen Blendern, die unter dem Namen „bibliophile Publikationen“ zurzeit der Schrecken aller wahren Bücherfreunde ſind. Daß man auch mit beſcheidenen Mitteln Vollendetes ſchaffen kann, beweiſt z. B. manche Veröffentlichung der ſkandinaviſchen Vereine für Buchhandwerk; mein Vorſchlag aber, ein Buchbinder ſolle ein von ihm verfaßtes Büchlein als einen wirklichen Privatdruck und nur in auch von ihm gefertigten Einbande abgeben, iſt bereits im 18. und 19. Jahrhundert z. B. in Frankreich mehrfach verwirklicht worden und könnte, geſchickt ausgeführt, eine wertvolle und reizende Gabe den Freunden der deutſchen Buchbinderei anbieten. Und dieſe, mag man lächelnd ſagen, bibliophile Spielerei hätte doch auch einigen kunſtgeſchichtlichen Wert. Wenn die bedeutendſten Einbandkünſtler der vergangenen Jahrhunderte in ähnlicher Weiſe theoretiſch und praktiſch ihrer Überzeugung Ausdruck gegeben hätten wie Gauffecourt in ſeinem Traité de la reliure (1763), ſo hätte eine Sammlung dieſer Proben das vollkommenſte Bild der Entwicklung des Bucheinbandes gegeben und manches Rätſel aus der Geſchichte dieſer Entwicklung wäre mühelos zu löſen und gewiß mancher Irrtum über Perſönlichkeit und künſtleriſche Abſichten hervorragender Buchbinder der Vergangenheit zu beſeitigen.



Verlegereinband der Firma Lüderitz & Bauer, ½ Pergament nach Entwurf von E. R. Weiß.

* * *

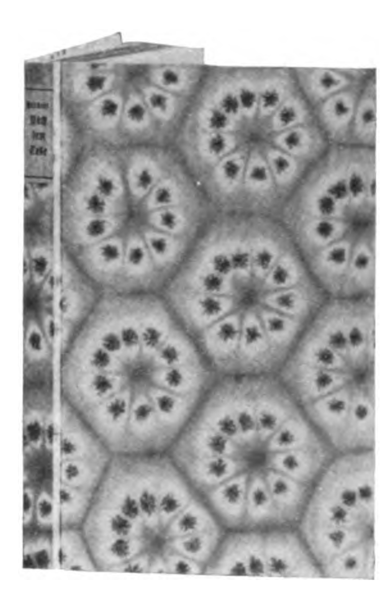
Vielleicht noch nie iſt ein ſo zweckmäßiger Vorſchlag gemacht worden, wie er hier von unſerem Mitarbeiter ausgeht. Zum Teil iſt es von einzelnen Fachleuten – wir nennen nur unſeren alten Freund und Mitarbeiter Jebſen-Hamburg – bereits in die Wirklichkeit umgeſetzt worden. Aber es iſt nicht geſchehen, um ein Geſchäft damit zu machen, ſondern aus Liebhaberei und zur wahren Freude des Beſitzers.

Es iſt vielleicht gar nicht ſo allgemein bekannt, als man annehmen ſollte, daß Marius Michel, Leon Gruel und wahrſcheinlich noch andere franzöſiſche Buchbinder bereits dieſe Gewohnheit angenommen haben, daß bei Zaehnsdorf ſchon unter dem verſtorbenen Vater ſolche alte Bände erworben und verkauft wurden, und daß heute das Geſchäft bereits einen ſehr bedeutenden Handel von nur fertigen Einbänden treibt und ſtets auf Lager hält. Dieſe genannten ſtehen aber nicht allein.

Es ſei alſo allen deutſchen Kunſtbuchbindern dieſe Art zur Berückſichtigung empfohlen.

Gleichzeitig verweisen wir auf nachstehende Zuschrift, die uns von Herrn Bogeng noch zuging:

Ergänzend und berichtigend möchte ich zu meinen kurzen Mitteilungen (Heft 2 S. 32, Heft 4 S. 64 des laufenden Jahrganges) bemerken, daß die Idee einer systematischen Sammlung sorgfältiger Nachbildungen der Meisterwerke alter Buchbindekunst zurzeit von John und Edward Bumpus Ltd., 350 Oxford Street London W., verwirklicht wird; ich konnte die Sammlung allerdings noch nicht besichtigen und kann also näheres nicht mitteilen. Im übrigen führe ich noch an, daß der Versuch im kleinen auch von Lortic-Paris bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gemacht worden ist. – Die von mir kurz beschriebenen »Silhouettenbände« lehnt Herr O. Loewenstein (in der »Zeitschrift für Bücherfreunde«) als eine unglückliche Laune Meister Kerstens vom »kunstkritischen« Standpunkte aus ab. Ich nehme alle Schuld auf mich und ich beharre bei meiner Ansicht, daß die von mir empfohlene Einbandart in jeder Hinsicht vorzüglich geeignet ist für deutsche Bücher der Jahre 1770/1830. Zunächst ist das Material (Kalbpergament) gut, billig und auch im Geschmacke jener Zeit, in der die deutschen Buchbinder einen eigenen Stil nicht pflegten und ohne die heute so berühmte persönliche Note banden. Sodann wahrt die aufgelegte Silhouette sowohl technisch wie ästhetisch den Charakter des Bucheinbandes (dies hier näher auszuführen, fehlt mir Raum und Absicht), und endlich steht sie (z. B. bei einem Einbande des Goetheschen Faust mit dem Schattenrisse des Dichters) zum mindesten in einer ebenso nahen Beziehung zum »Buche« wie etwa eine vom Rücken ausgehende, den ganzen Einband umschlingende weiße Lilie, deren Wurzeln von einer roten Orchidee aufgefressen werden, während dieses »symbolische« Bild für mit der Dichtung nicht vertraute Leute durch die entsprechenden auf dem Einbande ebenfalls vermerkten Zitate erläutert wird. Freilich Edchoucourts Pergamentbände, die mit den ölgemalten Bildnissen der Verfasser bedeckt waren und in Vitrinen ausgelegt wurden, mögen die »ewigen (?) ästhetischen Gesetze« verletzt haben, in der Hand dieses Besitzers aber hatten sie etwas Selbstverständliches, und der nervöse Einfall einer künstlerischen Persönlichkeit veredelte die ruhige Sicherheit, die eine alte Kultur ihm gab; erst die zahlreichen Nachahmungen der bizarren Idee wurden zum Snobismus, weil ihnen das persönliche Moment fehlte, das der greise Dichter diesen Denkmälern der Erinnerung gab. Immerhin, diese Bände sind mehr Reliquien wie Kunstwerke. Aber auch der Gegensatz der persönlichen Richtung, die nur objektive Beobachtung der ästhetischen Gesetze, ist von Übel, ein Künstler soll nicht objektiv beobachten, sondern subjektiv schaffen. Ist er ein Künstler, dann hat er, ganz wie von selbst, diese Gesetze beobachtet, ist er es nicht, fehlt ihm das ruhige Selbstbewußtsein seiner Arbeit, dann beherrscht ihn jene merkwürdige Stilunsicherheit, die wir heute vielfach so peinlich empfinden. Und auch darum sei der Kalbpergamentband mit Schattenriß für die ersten Ausgaben der Meisterwerke des Goetheschen Zeitalters der deutschen Dichtung empfohlen: sollte jemand den Schattenriß als eine Geschmacklosigkeit empfinden und nicht weiter dulden wollen, so mag er ihn entfernen, damit der einfache Einband, frei von jedem Schmuck, zurückbleibt, der immerhin noch besser ist als mancher schwer bewegliche goldene Panzer, der dem von ihm umzwängten Buche so wenig steht, wie einem römischen Senator der Seidenhut eines modernen Parlamentariers stehen würde. B.



Pappband von Lüderitz & Bauer mit selbstgefertigtem Kleisterpapier.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Unser heutiges Heft bringt eine Reihe von Abbildungen, die lauter Ausstellungsstücke darstellen, zum Teil noch von der Berliner Fachausstellung, zum Teil bereits von der gerade mit Erscheinen des Heftes eröffneten Fachausstellung in Freiburg i. B. gelegentlich des Verbandstages. Wir werden in den nächsten Heften noch mehrere dieser Art bringen, für diesmal sei nur der Anfang gemacht.

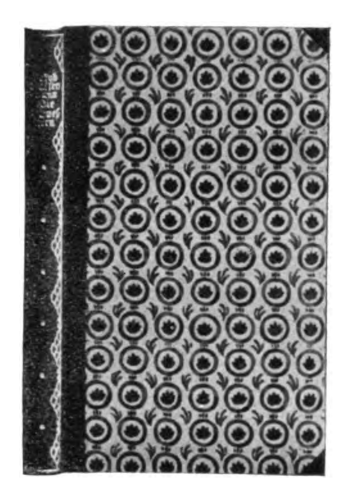
Die ersten beiden Mappen auf S. 65 und 66 sind von Friedr. Sulzer in Mannheim ausgeführt, die zweite davon auf taubengrau Sämisch-Leder von der Bildhauerin Frau Eugenie Kaufmann-Mannheim entworfen.

Die Bände von S. 67 bis 73 sind von Franz Fahron, dem Nachfolger des allen bekannten Handvergoldekünstlers F. Langhein, der ja auch in der Berliner Fachschule so günstige Erfolge erzielt hat.

Leider haben wir es versäumt, in der Ausstellung selbst die näheren Einzelheiten der Bände zu notieren. Bei so hervorragender Technik, wie sie uns von Fahron gezeigt wird, ist es aber auch kaum notwendig, die Farbe des Materials zu kennen; der künstlerische Entwurf und die Technik sprechen für sich selbst. Ein Verfasser des Entwurfs ist uns nicht genannt, nach den gemachten Erfahrungen wagen wir also kaum, einen solchen hier zu nennen.

Die Fahronschen Arbeiten, wie überhaupt die meisten von der Berliner Fachausstellung zeigen, wie weit wir heute bereits mit unserer Buchkunst gekommen sind, wie weit ab man von den früheren Arbeiten bereits zum Vorteil des Kunstgewerbes gekommen ist, und daß wir gegen früher einen tüchtigen Stamm von Kunstbuchbindern und Handvergoldern haben, die für die Zukunft unserer deutschen Arbeit alle Ehre einlegen werden; daß sie dabei eigene Richtung bereits größtenteils verfolgen und nicht ein schablonenmäßiges Nachbilden von bereits Vorhandenem, sei ihnen besonders hoch angerechnet.

Die übrigen Bände sind von Lüderitz & Bauer, davon die auf S. 75, 77 und 79 Verlegerbände nach Künstlerentwurf; sehr originell ist der Pappband auf S. 78 und eine Adresse nach Zeichnung von Peter Behrens auf S. 76, in die nur die Schrift später eingezeichnet wird. Der Band hat schon auf der Ausstellung lebhaften Widerspruch gefunden, wie uns scheint, mit Unrecht. Behrens zeichnet seine Eigenart, die vielleicht nicht immer allgemeinen Beifall findet, jedenfalls aber eigenartig und künstlerisch ist. Uns will dünken, daß er besser ist, als vieles andere, das Behrens auf diesem Gebiete zeichnete. – Die Ausführung dieser Adresse und die der anderen Handvergoldungen lag ebenfalls in der Hand von Ewald Schmidtsdorf, der auch die ergänzende Schrift sehr geschickt im Sinne des Gesamtentwurfs einfügte.


Verlegereinband von Lüderitz & Bauer-Berlin; nach Entwurf von E. R. Weiß.

BERICHTIGUNGEN.

In Heft 6, Jahrgang VI des Archivs für Buchbinderei ist auf Seite 94–96 ein Artikel über Arbeiten der Firma Carl Schultze-Düsseldorf. Unter anderem wird gesagt:

»Schultze ist einer von den modernen Fachleuten, die es nicht übel aufnehmen, wenn man ihnen nachrühmt, von den Künstlern ihrer Umgebung gelernt zu haben und inspiriert zu sein, von ihnen Mache und Form angenommen zu haben. Ja unserer Ansicht nach ist dies sogar eine hervorragende Tugend« usw. – An einer Reihe von Beispielen, welche als Illustrationen dem Text beigegeben sind, wird versucht, den Beweis für das Geschriebene zu erbringen. Auf Seite 96 ist nun die Abbildung eines Kassettendeckels in Schweinsleder mit der Bezeichnung »entworfen und ausgeführt von Carl Schultze«. Daß der Entwurf von Schultze stammt, bestreite ich hiermit und gebe zum Beweise meiner Behauptung die Abbildung

des Rückendeckels von dem Goldenen Buche der Düsseldorfer Künstlergesellschaft »Malkasten«, das im Jahre 1901–02 in der Werkstätte der Firma Hendrick & Carl Schultze nach meinen Entwürfen gearbeitet worden ist.*) Ein Vergleich zeigt, daß der ganze Entwurf, ohne jede Abänderung, einfach wieder benutzt worden ist, als einzige Zutaten sind nur die Wappen anzusehen. Ich lege hiermit Verwahrung gegen ein Verfahren ein, auf eine solche Art sich geistig »inspirieren« zu lassen und Formen »anzunehmen« und behaupte, daß ein großes Maß von Dreistigkeit nötig ist, eine fremde Arbeit ohne Wissen des Autors weiter zu verwerten und sie sodann noch öffentlich als eigenes Produkt zu kennzeichnen.

Düsseldorf, 22. Juli 1908.

Wilhelm Zaiser, Architekt,
Direktionsassistent am Gewerbemuseum.

Gleichzeitig teilen wir dem Wunsche des entwerfenden Zeichners entsprechend mit, daß im vorigen Hefte die Arbeiten von Bruno Scheer sämtlich von Herrn Wieynk, Bibliotheksverwalter am Kgl. Kunstgewerbemuseum entworfen sind. – Angeblich war den Überschriften in der Ausstellung eine entsprechende Anmerkung beigefügt, was aber bei der Bestimmung der zur Veröffentlichung bestimmten Bände übersehen wurde. Wir bitten, dieses ergänzend zu berichtigen. – Zu den Abbildungen des vorigen Heftes ist ferner noch zu bemerken, daß die auf den Seiten 57, 58, 59 und 60 reproduzierten Einbände der Herren Peters-Münsingen und Schäffer-Charlottenburg Schülerarbeiten der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule sind.

Die Schriftleitung.



PROGRAMM ZUM VII. VERBANDSTAGE DER BUCHBINDERMEISTER IN BADEN AM 15.–17. AUGUST 1908 IN FREIBURG.

Samstag, den 15. August, abends 1/2 9 Uhr, Zusammenkunft in der Brauerei Heitzler, 2. Stock. Event. nachmittags Besichtigung der Ausstellung.

Sonntag, den 16. August, morgens von 1/2 7 Uhr ab, Empfang der ankommenden Kollegen am Bahnhof. Sammlung im Hotel Post (Eisenbahnstraße). Daselbst Ausgabe der Quartierkarten, Festzeichen und Führer.

10 Uhr: Beginn der Verhandlungen in der Aula der Gewerbeschule. (Während der Verhandlungen unternehmen die Damen einen Spaziergang unter Führung.)

2 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Kolosseum (Gedeck 2 Mk. trocken).

4 Uhr: Spaziergang nach St. Loretto.

1/2 9 Uhr: Abendunterhaltung in den Germaniasälen Sedanstraße, mit Musik und Vorträgen (unter Mitwirkung des Männerchors des Badischen Buchbindermeister-Verbandes).

Montag, den 17. August, morgens von 8 bis 11 Uhr, Besuch der Ausstellung in der Gewerbeschule.

Mittags 12 1/2 Uhr: Ausflug nach Höllental–Titisee.

Tagesordnung
für die Verhandlungen.

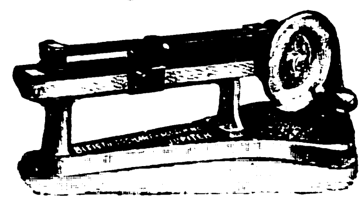
1. Tätigkeitsbericht.
2. a) Kassenbericht. b) Wahl des Rechnungsprüfers.
3. Bericht über die Verbandstage der Papier- u. Schreibwarenhändler und des Bundes deutscher Buchbinder-Innungen.
4. Schulbuch- und Schreibhefte-Angelegenheit.
5. Vortrag des Herrn Kollegen Adam aus Düsseldorf, »Die Moderne in der deutschen Buchbinderei«.
6. Neuer Preistarif.
7. Antrag der Verbandsleitung, Beitragserhöhung auf 4 Mk. betreffend.
8. Vorstandswahl.
9. Bestimmung des Ortes für den nächsten Verbandstag.
10. Verschiedenes: U. a. Einband der Standesbücher. Auf Wunsch Einkaufsgenossenschaft. Druck von Statuten. Anschluß an den Verband der badischen Gewerbe- und Handwerkervereine.

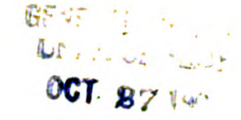
*) Es konnte der fragl. Einband, den wir bereits im Jahrgang 1902/03 abgebildet haben, hier nicht nochmals kommen; wir verweisen auf diesen Band. (Schriftl.)

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Die Firma Guhl & Harbeck, Nähmaschinenfabrik in Hamburg, bringt eine Patent-Bleistift-Schärfmaschine von ebenso praktischer wie gefälliger Konstruktion unter dem Namen „Jupiter" in den Handel. Der Apparat schärft Blei- oder Farbstifte, mögen sie kurz oder lang, dick oder dünn, rund oder eckig sein, mit größter Leichtigkeit und Sicherheit und erspart so jedem seiner Besitzer das zeitraubende und zugleich die Hände beschmutzende Spitzen mit dem Messer. Die Einrichtung und Benutzung der Maschine ist folgende: Auf einem gußeisernen Gestell mit Bock ist eine Gleitstange befestigt, an der sich ein Schlitten mit einem sich drehenden Konus befindet, in welchen man den Bleistift hineinsteckt. Nun schiebt man den Schlitten vor, bis das andere Ende des Bleistiftes in eine Öffnung, an der das Rad mit den Messern läuft, gelangt, dann dreht man das Rad und drückt gleichzeitig auf den oberhalb des Schlittens befindlichen Hebel. Sieht man nun von oben auf das Schneidemesser herab, so kann man dessen Wirkung beobachten und so feststellen, wann die Spitze des Stiftes genau so, wie gewünscht, geschnitten ist. Die Maschine arbeitet sehr sparsam, da sie nur so viel Holz, als unbedingt notwendig ist, wegnimmt und dabei niemals die Spitze abbricht. Zweifellos wird dieser originelle „Jupiter"-Apparat viele Liebhaber finden, und es möge deshalb keines unserer Buchbinderei- und Papiergeschäfte versäumen, die nette Erfindung auf Lager zu nehmen und sie auch täglich jedem Reflektanten vorzuführen!





VIII. JAHRGANG HEFT VI SEPTEMBER 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang September 1908 Heft 6.

DER BADISCHE BUCHBINDER-VERBANDSTAG IN FREIBURG I. B.

Wir konnten in dem vorigen Hefte auf den Verbandstag der Badener im voraus hinweisen, und wir taten es in der Voraussicht, daß durch ein halb gewolltes und halb gewordenes Zusammentreffen eines Meisterkurses, einer Fachausstellung und eines Verbandstages sich viele Fachleute in Freiburg zusammenfinden würden. Die Erwartungen, die die Badener Innungen und Vereinigungen unseres Gewerbes auf ihren diesjährigen Verbandstag gesetzt hatten, sind nicht allein erfüllt, sie sind übertroffen worden. Man hatte wohl gehört, daß eine Fachausstellung sich an den gerade stattfindenden Meisterkursus anreihen werde, daß man da die angefertigten Arbeiten würde prüfen können und daß auch einige andere Arbeiten aus Baden gegenwärtig sein sollten. Daß aber eine große Ausstellung in zwei geräumigen Sälen alte und neue Buchbinderei zeigen würde, daß eine Reihe moderner Maschinen, ein kleiner Buchdruckereibetrieb, ja sogar eine Deckenmachmaschine im Betriebe zu sehen sein möchten, das war kaum jemandem in den Sinn gekommen. Dennoch war es so.

Es wurden über 100 alte Bände vom 13. bis zum 19. Jahrhundert gezeigt, und es fanden an jedem Tage mehrere Führungen statt, die den sich in den Räumen stauenden Besuchern den Wert und die Entwicklung deutscher Buchkunst darlegten und erläuterten. Eine große Sammlung alter Brokat- und Kattunpapiere war in demselben Saale untergebracht und dauernd der Gegenstand der Bewunderung der Kenner; deren aber gab es während der kurzen Zeit der Ausstellung recht viele. Der Fachmann, der in der Ausstellung das Führeramt übernommen, hatte alle Hände voll zu tun, um den vielen Wißbegierigen alle Fragen zu beantworten, Vergleichungen vorzunehmen und denen, die selbst kleine Papiersammlungen besitzen, bei der Bestimmung von Zeit und Herkunft hilfreich zur Seite zu stehen.

Kalikoband mit aufgelegtem Lederteil von Hirth in Tübingen, Entwurf von Frl. Reischle, ebenda.

Dabei war diese Ausstellung alter Bücher doch nur ein Teil dessen, was man ursprünglich geplant hatte. Es war in Aussicht genommen, von Donaueschingen aus der Fürstl. Fürstenbergischen Bibliothek eine Anzahl alter Bände heranzuziehen. Als aber an einem Tage ein einziger Schmerzensschrei durch das badische Land ging, als innerhalb weniger Stunden die Nachrichten von dem Unglück Zeppelins und gleich darauf von dem entsetzlichen Brande in Donaueschingen, von dem auch noch zwei unserer eigenen Fachgenossen schwer betroffen wurden, durch den Draht übermittelt wurden, da versagten es sich die Leiter der Freiburger Innung in dieser Angelegenheit noch weitere Schritte zu tun und verzichteten darauf, den Fürsten mit eigenen Wünschen zu behelligen.

Wurden auch diese Bände von den Eingeweihten schmerzlich entbehrt, so war allen anderen auch ohne diese Kostbarkeiten unseres Faches die Ausstellung eine wertvolle und eine Ursache zu Anregung und Belehrung.

Es hat sich – wie im vorigen Jahre in Straßburg – so auch in Freiburg erwiesen, wie wichtig und wie zweckentsprechend die Verbindung

eines Meisterkurses mit einer Ausstellung ist. Schon damals hatten es die anwesenden Freiburger Fachleute rasch begriffen; gleich darauf beantragten sie den diesjährigen Meisterkursus beim Gewerbeamte, der denn auch bewilligt wurde. In derselben Weise, wie in Straßburg, gingen sie in Freiburg zu Werke und verbanden mit dem Kurse die Ausstellung.

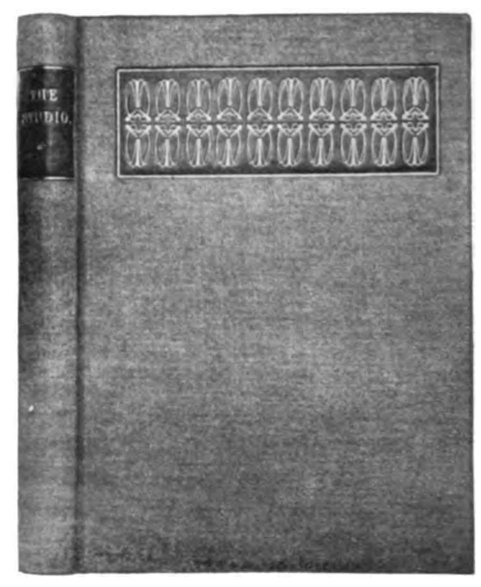
Es mag den Fachleuten, die sich um das Zustandekommen der Ausstellung bemüht haben, eine Genugtuung gewähren, daß der Vertreter der Regierung, der bei den Verhandlungen des Verbandstages zugegen war, in seinen Begrüßungsworten sagte: »Ihr Meisterkursus und Ihre Ausstellung müssen als mustergültig anerkannt werden, und haben uns in Baden als Vorbild zu gelten auch für andere Gewerbe«.

Die Herren der Innung, besonders die beiden Obermeister Stadtmüller und Liehl, sowie die Herren Kaiser, Hemmerle und andere haben Opfer an Zeit und Geld in reichlichem Maße gebracht, um das Werk so zustande zu bringen, wie es den Fachleuten aus Baden und Umgegend vor Augen geführt wurde.

Fachausstellungen sind ein bedeutender Faktor geworden im gewerblichen Leben, sie sind dem Fachmann selbst unentbehrlich, für das Publikum aber eine Quelle reicher Anregung auf kunstgewerblichem Gebiete.

Man hört so oft, daß man ganz allgemein »ausstellungsmüde« sei. Das stimmt, und das gilt sowohl für das Publikum wie für die Aussteller; es gilt aber nur für die großen Ausstellungen, bei denen für viele das Vergnügen und die Restaurationen den Hauptanziehungspunkt bilden, das Sehen und Lernen aber fast zur Nebensache herabsinken. Das Sehnen des Volkes nach »panem et circenses« ist eben heute noch so rege wie vor 2000 Jahren.

Anders ist es mit den kleinen, ernsthaften Ausstellungen für einzelne Gewerbszweige, die meist in aller Stille und ohne großes Aufsehen eingerichtet und beschickt werden. Da sind keine sausenden Maschinen, keine dichten, sich schiebenden und stoßenden Menschenmengen. Was der Fachmann seinen Interessentenkreisen zeigen will, das bringt er in der Form, die ihm die für seine Zwecke günstigste ist, zum Ausdruck. Aber auch den Genossen seines Berufes will er zeigen,



Kunstleinenband mit Lederauflage von K. Hirth, Tübingen. Entwurf von Frl. Reischle.

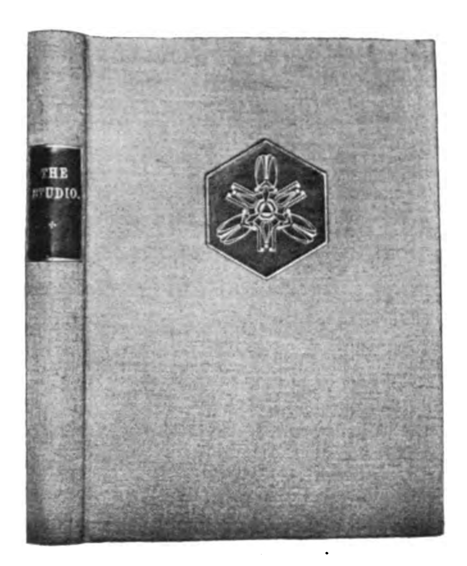
was seine Werkstatt zu leisten imstande ist. Mit gewisser Genugtuung zeigt er bei diesen Veranstaltungen auf seine Erzeugnisse: Seht, so wird bei mir gearbeitet.

Es liegt auf der Hand, daß der in Betracht kommende Gewerbszweig bei solchen Gelegenheiten sein Bestes gibt, und darunter so manches, was man sonst überhaupt nicht zu sehen bekommt. Es gibt gar viele Werkstattgeheimnisse, über die nicht viel Aufhebens gemacht wird. Bei solchen Gelegenheiten aber treten sie zutage.

Aus der Universitätsbibliothek hatte man in bereitwilligster Weise eine große Anzahl wertvoller älterer und neuerer Bände hergeliehen, die die Entwicklung eines unserer besten deutschen Kunstgewerbe zeigt. Die Buchkunst steht heute im Vordergrunde, nur wenige sind es, die heute kein Interesse an der Entwicklung des Buches, seiner Innenausstattung und seines Einbandes haben, und groß sind die Ansprüche, die man heute an die innere und äußere Ausstattung des Buches stellt.

Jeder Gebildete ist heute Freund und Liebhaber eines schönen Buches, und der Buchbinder ist seit dem letzten Jahrzehnt in die Reihe der Kunstgewerbler eingerückt, d. h. soweit er sich mit Kunstgewerbe befaßt und darin etwas zu leisten imstande ist. Die Zahl solcher Handwerkskünstler ist aber heute in sichtlicher Zunahme begriffen. Es wird nun für Freiburg,





Kunftleinenband mit Lederauflage von K. Hirth und Frl. Reifchle.

wo wir eine große Zahl wahrer Bücherliebhaber von künftlerifchen Einbänden haben, von hoher Bedeutung gewefen fein, daß man Gelegenheit hatte, Hunderte von Einbänden zufammen zu fehen, nicht allein aus Freiburg und Umgegend, fondern aus dem ganzen badifchen Lande und darüber hinaus. Man hatte Gelegenheit zu beobachten, in welcher Technik man früher in Deutfchland, England, Frankreich, Italien band, und in welcher vervollkommneten Weife man heute wertvolle Bücher zu dekorieren imftande ift. Es wurden alte Koftbarkeiten, filbergetriebene Einbanddecken aus dem Münfterfchatze, aber auch die Erftlinge mönchifcher Kunft auf dem Gebiete des Bucheinbandes vorgeführt. Wie die neugeborene Buchdruck- und Satzkunft auf die bereits vorhandene Einbandkunft eingewirkt hatte, wie nach und nach der Formfchneider und Stempelgraveur dem Buchbinder in die Hände arbeiteten, und wie allmählich unter dem Drucke einer ftarren Zunftvorfchrift urfprünglich künftlerifch fchöne Anordnungen erkalteten und verfumpften, das wurde alles gezeigt und vorgeführt durch viele Beifpiele alter und ältefter Meifterarbeiten.

Aber nach der Zeit eines langen Niederganges kamen auch wieder beffere Tage; die vornehmen und technifch vollendeten Arbeiten der Franzofen und Engländer zeigten den Weg zu einer neuen Buchkunft, die nun in ganz eigenartiger Weife bei uns eingezogen ift.

Die Arbeiten an Gefellen- und Meifterftücken leiten allmählich zu einer Richtung über, die — weit entfernt, die Sprünge einzelner Künftlerphantaften mitzumachen — zu einer gefunden Moderne, zu einem Stil des 20. Jahrhunderts, führen.

Das aber zeigten die neueften Erzeugniffe badifcher Buchbinderkunft, befonders auch die modernen Arbeiten, die von den Teilnehmern des Meifterkurfes im letzten Monat hergeftellt wurden. Kaum eine Technik ift vorhanden, die nicht vertreten war. Was an gezierten Gold- und Farbfchnitten vorhanden war, kommt in gleicher Fülle fobald nicht wieder auf engem Raum zufammen. Die Dekoration und Behandlung des weißen und gelben Schweinsleders ift wieder neu belebt und erweitert, Lederauflagen, vor allem aber die fo felten geübten Lederintarfiaeinlagen find in einer Reihe von muftergültigen Arbeiten im Meifterkurfe angefertigt worden und waren mit ausgelegt. Auch das Färben und Marmorieren des Naturleders — nicht mit Anilinfarben, fondern mit lichtbeftändigen Beizfarben — ift in der alten Weife wieder aufgenommen und ausgeführt worden. Als neu erfcheinen alle die alten Techniken im Lichte unferer Zeit und unter den neuen Verhältniffen und Anforderungen.

Alles dies bot die Ausftellung; daneben aber auch die Materialien, Werkzeuge und Mafchinen, wie fie das Buchbinderhandwerk notwendig hat.

Von den zwölf Teilnehmern am Meifterkurfe hatten fich fieben zur Meifterprüfung gemeldet und fie beftanden; ein Gewerbelehrer hatte fich in den vier Wochen als völlig Neuer in die Geheimniffe der Buchbindekunft einführen laffen, ein Fachmann, der in der Fortbildungsfchule Unterricht erteilt, nahm nur für einzelne Techniken teil.

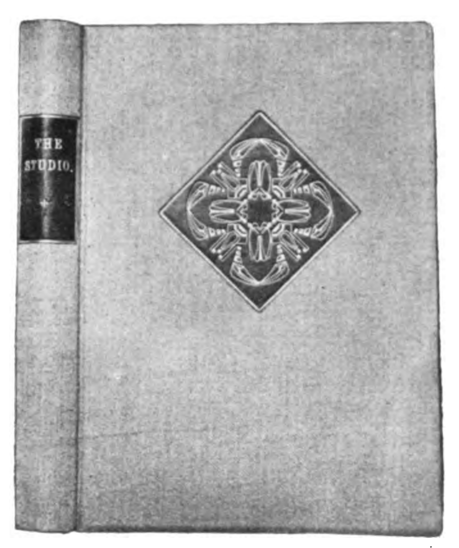
Die Ausftellung der Teilnehmer war fehr lehrreich, weil fie zeigte, wie die verfchiedenen Fachleute unter gleichen Verhältniffen ihre Aufgaben verfchieden zu löfen imftande find, und wie jeder einen eigenen Standpunkt einnehmen kann, ohne die Grenzen des guten Gefchmacks zu überfchreiten.

Für die Arbeiten des Meifterkurfes find nur Originalentwürfe feitens des Kurfusleiters verwandt worden; es waren deren 85 einfchl. der

einzelnen Rücken und Zierschnitte. Da, wo der Rücken Bünde zeigte, waren es echte Bünde auf Doppelschnüre in der alten Weise geheftet. Da ein Teil der Arbeiten hier vorgeführt werden wird, ist uns Gelegenheit gegeben, später nochmals darauf zurückzukommen.

Von Kleisterpapieren hatten die Kursusteilnehmer — außer den an den Büchern verwandten — über 200 Bogen in den verschiedensten Ausführungen ausgestellt. Im ganzen waren ca. 700 Bogen Handpapier vertreten.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Arbeiten des Meisterkurses bei dieser Gelegenheit im Vordergrunde standen. Aber gerade dadurch gewannen die anderen Arbeiten an Interesse. Am meisten waren es die »Nichtbadener«, bei denen sich jeder Fachmann längere Zeit aufhielt: die Lederschnittarbeiten des Kollegen Gyr in Zürich und die eigenartigen Arbeiten von K. Hirth in Tübingen im Zusammenwirken mit der Fachlehrerin Fräulein Reischle, ebenfalls in Tübingen.



Kunstleinenband mit Lederauflage von K. Hirth und Frl. Reischle.

Von den Gyrschen Arbeiten bringen wir heute eine Serie; nur ein Teil davon war in Freiburg ausgestellt, weil es nicht mehr möglich war, alle die Originale zu beschaffen, denn die Zeit war denkbar kurz. Man hat es Herrn Gyr hoch angerechnet, daß er sowohl am Verbandstage wie an der Ausstellung sich beteiligt hatte. Wie rasch er die Herzen der Badener Fachleute erobert hat, darüber wird er sich selbst am besten klar geworden sein. Es ist uns anderen um so wichtiger gewesen, mit dem tüchtigen Fachmanne ernste und frohe Stunden zusammen gewesen zu sein, als sich dadurch eine wertvolle Verbindung mit den schweizerischen Fachgenossen angebahnt hat, die nach beiden Seiten hin gute Früchte tragen wird.

Auf einen anderen Schweizer Aussteller, unseren Kollegen Thommen, der uns seine Deckenmaschinen vorführte, kommen wir noch besonders zu sprechen.

Auf die anderen Aussteller moderner Arbeiten gehen wir hier nicht weiter ein, da uns die Besprechung bei Vorführung der Abbildungen ihrer Arbeiten dazu erwünschte Gelegenheit geben wird.

Eine Wandseite des Saales war eingenommen von den Arbeiten der Fachklasse der Gewerbeschule. Man beschränkt sich dort auf einen instruktiven Zeichenunterricht — klugerweise. Wir haben sehr viele gute moderne Arbeiten gesehen, daneben freilich auch einige aus der Zeit, da unsere Moderne in der Buchbinderei noch an den Kinderkrankheiten laborierte. Die hätten wir gern entbehrt. Das eine aber kann hier mit gutem Gewissen festgestellt werden: das Gute überwog und — was noch wertvoller — man sah, daß die Schüler bei ihren Arbeiten denken und von denkenden Lehrkräften unterrichtet werden. Daß man nach den verschiedensten Richtungen hin das »Archiv für Buchbinderei« als bewährten Ratgeber herbeigezogen, hat uns aufrichtig gefreut.

Nun noch ein Wort über den »genußreichen« Teil des Verbandstages.

Der Vorabend war den Meisterschülern überlassen worden, die auch die Kosten der Unterhaltung mit trugen. Im wesentlichen war es eine Ehrung für den Leiter des Meisterkurses seitens der Innung und seitens der Kursusteilnehmer. Wenn den Fachmann, der den Kursus leitete, ehrliche, offen bekannte Freundschaft und treue Schüleranhänglichkeit über so manchen Verdruß und manche schlimmen Anfeindungen hinwegtrösten sollte, so dürfte das in überreichem, ja in unerwartetem Maße geschehen sein. So ungetrübte Freude, wie an jenem Abende, wird selten einem Sterblichen zuteil.

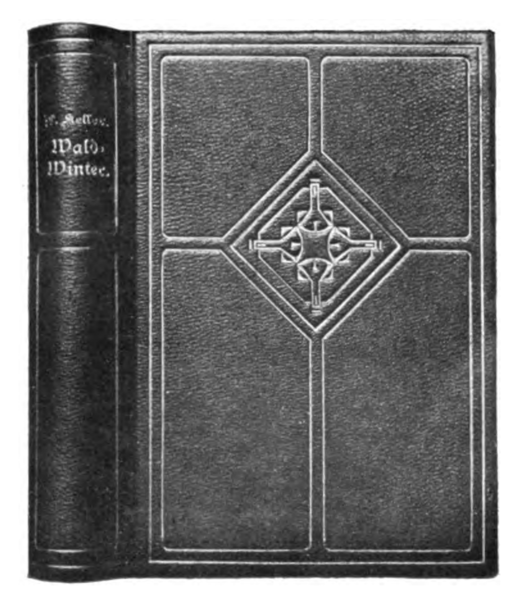
Der Sonntag Abend im Gildenhause der Bäckerinnung war den Verbandstagsbesuchern, und insbesondere den Gästen gewidmet. Ein Prolog — in unübertrefflicher dramatischer Deklamation von der Tochter des Obermeisters



Liehl gesprochen – hatte von vornherein die Stimmung des Abends festgelegt. Ernste und heitere Vorträge, besonders zu nennen ist der nie ermattende Kollege Knäbel; die Vorträge des Männerchores, Klavier- und Violinsoli und schließlich ein Tänzchen hielten die Verbandsgenossen bis zum frühen Morgen zusammen.

Mit Recht konnte der Verbandsvorsitzende Washausen sagen: Einen solchen Verbandstag haben wir noch nicht gehabt.

Daß man sich tief im Schwarzwalde, am Titisee zum letzten Male Lebewohl sagte für dieses Jahr, war allen recht schmerzlich. Aber auch die schönsten Tage müssen ein Ende nehmen, und der Weise schließt ja stets, wenn es am allerschönsten ist. Diesmal waren wir aber alle so weise.



Saffianband mit Handvergoldung von K. Hirth und Frl. Reischle.

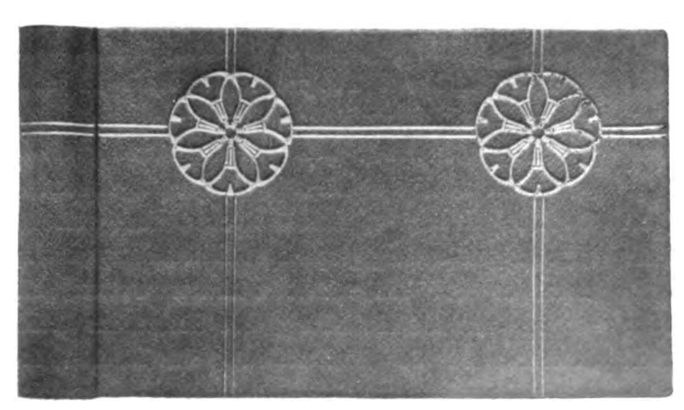
ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

VIII.

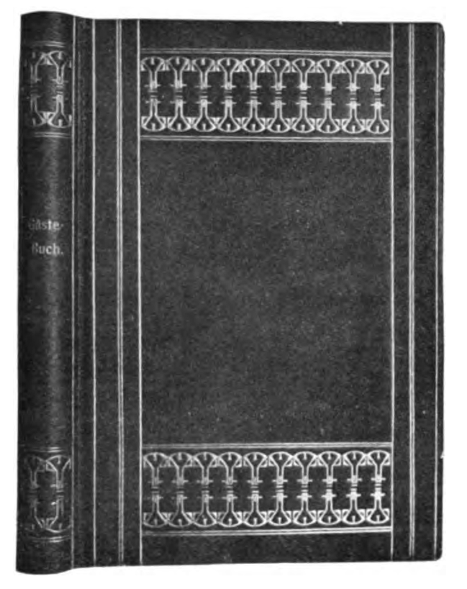
Bücher haben zahlreiche Feinde, sichtbare und unsichtbare. Gegen die sichtbaren (von den liebenswürdigen Entleihern bis zu den staubwischenden Hausmädchen) schützt die fast unbezwingliche Festung des (sonnendicht) verschlossenen Bücherschrankes, die unsichtbaren aber, die sich den entsetzten Bücherfreunden fast immer erst durch die Spuren ihrer verwüstenden Buchwanderungen verraten, wie die geheimnisvollen Bücherläuse und Bücherskorpione sind nicht so leicht abzuwehren, wenn nicht auch hier der Buchbinder ein Bundesgenosse des Bücherfreundes wird und, mit der Biblio-Pathologie vertraut, rechtzeitig buchhygienische Vorsichtsmaßregeln, d. h. bei der Herstellung des Bucheinbandes, trifft. Wie leicht läßt sich z. B. ein Streifen Juchtenleder bei der Einbindearbeit verwenden und damit das Buch gegen den Einfall der Bücherinsekten schützen. Trotzdem aber habe ich noch niemals insektensichere Einbände angezeigt gefunden, vielleicht, weil die Buchbinder nicht recht an die Schutzwirkungen der empfohlenen Mittel glauben, vielleicht aber auch, weil sie derartigen buchhygienischen Bestrebungen nur insofern ihre Teilnahme widmen wollen, als es sich um die Erhaltung des Einbandes selbst handelt und sie die Erhaltung des Buches, soweit sie nicht unmittelbar durch die des Einbandes bedingt ist, nicht in Betracht ziehen,

die chemischen Hilfsmittel darum nicht beachten. (Nebenbei bemerkt: es gibt beim Bucheinbande selbst noch manche Probleme für die fachkundige Ausnutzung der von der modernen chemischen Industrie angebotenen Präparate. So kann unter Umständen der unverbrennliche Bucheinband und der dauernd im Dunkeln leuchtende Buchtitel durchaus nicht nur eine müßige Spielerei bedeuten.) Auch der Einband als unmittelbare Gefahr für das Buch will gründlich gekannt sein: wer Gelegenheit hatte, viele der im 18. Jahrhundert für englische und französische Buchhändler im Massenbetriebe hergestellten Kalblederbände zu sehen, wird beobachtet haben, wie die eilige Arbeit am Einbande das noch nicht einbandreife Papier beschädigt und allmählich das ganze Buch zerstört hat. Der kundige Buchbinder weiß natürlich solche Fehler zu vermeiden, warum aber beugt er nicht auch künftigen das Buch bedrohenden Gefahren vor, indem er nach Möglichkeit bei der Arbeit am Einbande mit dessen Herstellung Schutzmaßregeln für das Buch verbindet, indem er dabei berücksichtigt, wie und wo es benutzt werden soll. So ist z. B. bekannt, daß es ganz bestimmte Stellen des Einbandes sind, die sich bei längerem Gebrauche des Buches zuerst abnutzen, und diese mechanische Abnutzung ist allerdings unvermeidlich; ebenso bekannt ist es, daß ganz bestimmte Farben des Einbandes sich durch die Wirkungen des Lichtes verändern, weniger bekannt, daß diese optischen Einflüsse nicht allein für die äußere Buchhülle, den Einband, gefährlich sind; diese Gefahren aber lassen sich leicht durch Wahl einer passenden Einbandfarbe vermeiden oder wenigstens vermindern, und damit bedeutet die Farbenwahl zugleich einen mittelbaren Schutz des Buches. Es fehlen mir Raum und Absicht, hier ein System der Buchhygiene (und Buchtherapie auf der Grundlage einer Buchpathogie) zu entwickeln. Praxis und Theorie haben sich mit einzelnen Fragen dieses Gebietes mehr, mit anderen nur zu wenig beschäftigt; zumeist aber dabei die Mitwirkung des Buchbinders für ihre Lösung unterschätzt, wohl darum, weil die Buchbinder (die Ausnahmen bestätigen hier die Regel) selbst auf diese Mitwirkung keinen Wert gelegt haben. Die schnelle und sichere Revision größerer Büchersammlungen auf etwa im Entstehen begriffene und darum leicht zu beseitigende Buch- und Einbandschäden wäre eine lohnende Aufgabe, und ich glaube, daß ein ihr gewachsener Buchbinder vielen Bücherfreunden hochwillkommen sein dürfte als Feldherr im Kampfe gegen die Bücherfeinde. Denn auch die an sich nicht schwierige Beseitigung mancher Schäden, wie z. B. der Wasserflecke, erfordert die geübte Hand und die Erfahrung des Fachmannes, wenn sie gut gelingen soll. Dies aber ist Voraussetzung; ein nicht ganz gelungener Heilversuch vermindert den Wert eines Buches, anstatt ihn zu erhöhen. Der Buchbinder ist der berufene Bücherarzt, der in seiner »Bücherklinik« beschädigte Bücher heilt, er soll jedoch wie ein Arzt es auch für seine Pflicht halten, den Krankheiten soweit als möglich vorzubeugen und die entstehenden im Keime zu ersticken. Ein bekannter Schweizer Buchbinder hat in der Zeitschrift für Bücherfreunde den Sammlern den Rat gegeben, mindestens einmal im Jahre ihrem Buchbinder die Gelegenheit zu verschaffen, von ihm eingebundene Bände nachträglich prüfen zu können, damit er ein eingetrocknetes Leder nachfette usw., kurz alle jenen kleinen Fehler verbessere, die sich erst zeigen, nachdem der Einband einige Zeit benutzt worden ist. Diesen guten Rat an die Adresse der Büchersammler sollten die Buchbinder ihren Kunden oft und gern geben. Und ein Buchbinder, der als Konservator und Renovator bekannt ist, wird ein weites, bei uns noch wenig gepflegtes Gebiet seiner Kunst mit Erfolg bestellen können, wenn er, wie ein Antiquar



Album von K. Hirth und Frl. Reischle.

die Durchsicht und Werteinschätzung von Büchereien, die fachmännische Durchmusterung kostbarerer Büchereibestände auf Einband- und Buchschäden sowie deren Beseitigung übernimmt, wobei ihn allerdings zweckmäßig angelegte Materialsammlungen (z. B. alter Papiere) unterstützen müssen. Die bewunderns-würdige Beherrschung der Bücherrestaurierungs-technik, die einigen französischen und englischen Spezialisten dieses Faches eignet, läßt sich freilich nur durch jahre-, jahrzehntelange ständige Übung erreichen, die wiederum eine größere Zahl entsprechend honorierter Aufträge zur Voraussetzung hat, und man mag die Behandlung der schwierigen Fälle diesen Meistern überlassen (wie z. B. die ergänzende Faksimilierung defekter Seiten und das Ansetzen des Faksimiles, die Ausbesserung größerer Wurmschäden im Texte usw.), wenn man glaubt, bei solchen Arbeiten in Deutschland nicht auf seine Kosten zu kommen. Im übrigen aber fehlt hier die Nachfrage, weil das Angebot fehlt; die meisten Sammler wissen gar nicht, daß man schmutzige Bücher reinigen kann, und diejenigen, die es wissen, übergeben aus alter Gewohnheit die Ausführung aller derartigen Arbeiten den ausländischen Meistern, weil die deutschen (wie einer unserer ersten Antiquare zu mir meinte) »doch eigentlich nicht so darauf eingerichtet sind«.



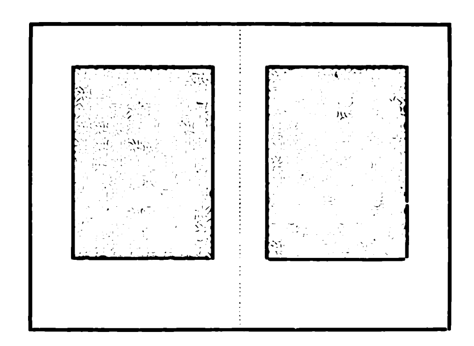
Saffianband von K. Hirth und Frl. Reischle.

IX.

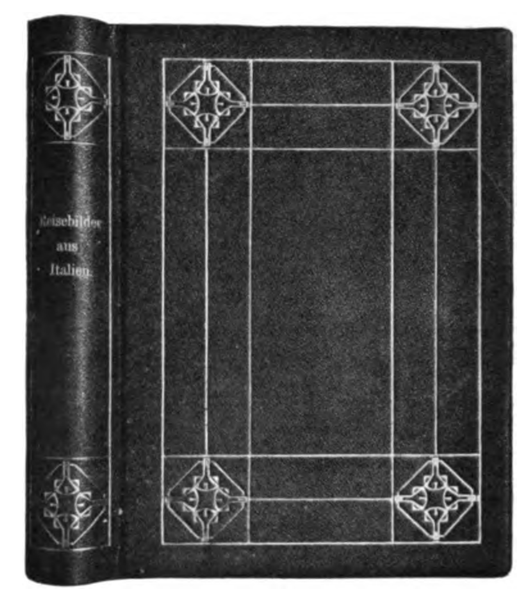
Daß der Liebhaber-Halbband und die Liebhaber-Papp- und Leinenbände mit vergoldetem Oberschnitt, sonst unbeschnitten (oder nur berauft) von den Sammlern verlangt werden, läßt sich leicht damit erklären, daß diese Einbandarten (abgesehen vom Halbfranzband und dem Leinenband nach englischer Art) als etwas Vorläufiges scheinen, das vielleicht später ein definitiver Einband ersetzen soll (jedenfalls kann), wenn das Buch nach Jahren einen größeren Liebhaberwert oder einen neuen Besitzer, der kostbarere Einbände liebt, haben sollte. Immerhin (dies gilt besonders für Frankreich) ergeben sich bei sog. Luxusabzügen auf kostbareren Papiersorten, wenn nicht umgeschossen wird, oft so große Verschiedenheiten des Seitenrandes aus technischen Gründen, daß eine teilweise Beseitigung dieser »fausses marges« (z. B. bei Whatman-Papieren) zur Notwendigkeit wird, wenn man nicht einen Oktavband als Folioband binden will. Diese zufällige und grobe Disharmonie aber auch bei wertvollen Ganzbänden ausdrücklich durch Einzelgoldschnitt jeder Seite zu betonen, ist reichlich überflüssig. Ein Ganzleder- oder Ganzpergamentband soll grundsätzlich (von Ausnahmefällen abgesehen) Goldschnitt haben, erst dann erscheint er fertig. Denn diese Vergoldung entspricht dem Zwecke des Einbandes: sie schmückt, aber sie schützt auch den Buchkörper da, wo dies nicht das Leder tut, vor dem Eindringen von Staub, vor dem Feuchtwerden usw. Daß bei der Herstellung des Goldschnittes unverletzt gebliebene Seiten sich als Zeugen (témoins) dafür finden, daß der Buchbinder nur gerade soviel vom weißen Rande opferte, als unbedingt nötig war, ist eine alte Kunstregel. Und doch, so wichtig diese Regel als solche ist, so schädlich kann ihre nur mechanische Anwendung wirken. Der Buchbinder kann oft das Format (worunter hier das Verhältnis von dem bedruckten Raume der Seite zu dem unbedruckten, dem Rande, der unbedruckten Ränder unter sich, das Verhältnis von der Höhe zur Breite der bedruckten Fläche, des Schriftspiegels, verstanden wird) wenigstens teilweise verbessern, wenn der Drucker hier gefehlt hat und er kann eine wohlbegründete und wohlberechnete Absicht des Druckers zerstören, wenn er das Format des Buches nicht beachtet. Allerdings ist die Bestimmung des Formates streitig. Aber sehr eingehende neuere Untersuchungen (von Milch-



ſack) geben doch eine ſichere Grundlage für die praktiſchen Zwecke des Buchdruckers und Buchbinders. Danach iſt (wie die Abbildung zeigt)



das beſte Verhältnis der weißen Ränder zueinander dasjenige, bei welchem der Innenrand einer Seite zum Kopfrand und weiter zum Außenrand und zum Fußrand ſich verhält wie 2:3:4:6. Die weißen Ränder zweier nebeneinander ſtehender aufgeſchlagenen Buchſeiten müſſen alſo einen Aufbau zeigen, in welchem auf einer Grundlage von ſechs Stärkeeinheiten ſich in gleichen Abſtänden drei Säulen von vier Stärkeeinheiten erheben, die oben durch einen Balken von dreifacher Einheitsſtärke (der halben Stärke der Grundlage) gedeckt ſind. Bei beſonderer Prachtentfaltung können auch die beiden Außenränder um je eine Stärkeeinheit verbreitert, falls es nötig ſein ſollte kann ferner der untere Rand um eine Stärkeeinheit vermindert werden. (Die Höhe und Breite des Schriftſpiegels ſoll für 2⁰- und 8⁰-Drucke im



Saffianband von K. Hirth und Frl. Reiſchle.

Verhältnis von 5:3, für 4⁰-Drucke von 4:3 ſtehen.) Die Anwendung dieſer Milchſackſchen Regel durch den Buchbinder wird für den Kunſtwert ſeiner Arbeiten von Bedeutung ſein. Vor einem halben Jahrhundert wußte man von einem Pariſer Buchbinder zu rühmen, daß ſein Einband das kurzrandige Exemplar eines Elzeviers breitrandig mache. Es iſt gewiß kein geringerer Ruhm, wenn die Kunſt des Buchbinders durch das wohlberechnete Beſchneiden aus einem jeden Buchdruck nach Möglichkeit ein ſchönes Buch herzuſtellen ſtrebt, zumal wenn es ſich um einen Ganzband aus edlem Material handelt.



DIE BEHANDLUNG DER SCHABEKLINGEN.

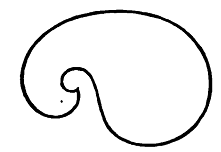
Unſere »Goldſchnittmacher« ſoweit ſie nicht Spezialiſten, ſind oft recht in der Klemme. Die eine Werkſtatt hat Schabeklingen, die mit allen Mitteln zu keiner vernünftigen Verwendung fähig ſind, in der anderen iſt wohl ein ganz brauchbares Werkzeug dieſer Art da, aber die Klingen ſchneiden nicht und – was meiſtens das allerſchlimmſte – niemand weiß mit dem Zurechtmachen der Klingen umzugehen. Von den Werkſtätten, in denen die Schnitte mit Glasſcherben geſchabt werden, wollen wir ganz ſchweigen und den Mantel der Vergeſſenheit darüber hängen.

Wie ſoll denn nun eine Schabeklinge ausſehen, oder, wir wollen lieber ſagen, welchen Zwecken ſoll ſie dienen. Unſere Klingen ſollen in erſter Linie eine durchaus glatte, rillenfreie Fläche ſchaffen als Vorbereitung für den Goldſchnitt. Dazu muß die Klinge einen feinen Grat haben, mit dem ſie ſchabt. In vielen Fällen wird es notwendig ſein, – und dies trifft auf die Arbeit in größeren Partien zu – kräftig wirkende, d. h. ſtark abnehmende Klingen zu raſchem Arbeiten zu beſitzen. Dies führt zur Anwendung von Klingen in doppelter Art: ſolchen die raſch, aber rauh und kräftig

wirken und solchen, die fein schaben. Mit den letzteren werden die vorher rauh bearbeiteten Schnitte ins Feine behandelt, sie werden damit fertig gemacht. Das wären die Erfordernisse. Und nun kommen wir auf das Klingenmaterial, wie es in den Werkstätten vorhanden ist, und wie es von den Verkäufern in den Handel gebracht wird.

Es handelt sich weniger um die Form; sie ist ziemlich nebensächlicher Art, und meistens entweder gerade oder mit einer Schneidekante in flacher Kurve.

Für Hohlschnitte werden Ovalformen beliebt, die dadurch mehrfache Anwendung gestatten, daß das eine Ende eine mehr runde, das andere eine mehr spitze Form erhalten hat. Sehr gebräuchlich ist diese Form.



Es liegen darin eine ganze Anzahl verschiedener Kurven, doch hat die Form den Übelstand, daß man sich sehr leicht die Finger verletzt.

Mehr kommt es auf den Schliff an und hier wissen die meisten, auch die sonst recht gewandten Fachleute, nicht das Richtige zu treffen.

In den älteren Werkstätten ist die nicht »angeschliffene« Klinge üblich. Sie stellt ein beliebig geformtes Stück Stahl dar, das auf der schmalen Hochkante glatt geschliffen ist und im Durchschnitt so aussieht, natürlich ums Vielfache vergrößert.

Durch geeignetes Abstreichen mit einem Stahl wird an diese Kante beiderseitig ein Grat erzeugt; die Klinge sieht dann so aus:

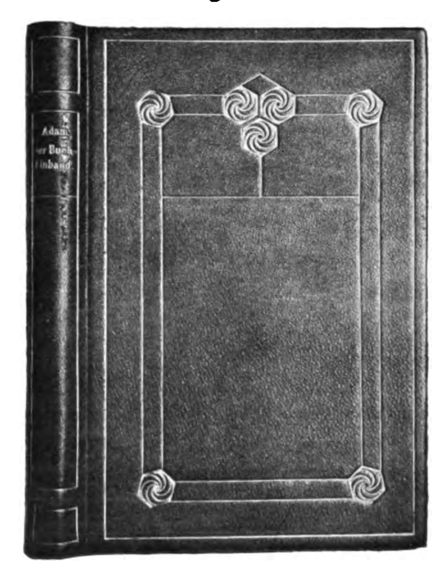
Diese Art schabt sehr fein, aber nur sehr langsam. Der Grat verbraucht sich sehr rasch, nimmt nur wenig ab und muß oft zurückgestrichen und wieder erneuert werden.

Durch die vielen Spezialisten im Goldschnittfache sind die einseitig angeschliffenen Klingen in weiten Kreisen bekannt geworden, und sie sind es, mit denen man rasch und sicher arbeiten kann, die bei geeigneter Behandlung sehr lange vorhalten, auch viel leichter betriebsfähig bleiben. Eine solche Klinge sieht im Durchschnitt so aus:

also angeschliffen, genau wie ein Schärfmesser, nur bedeutend schmäler, also mit steiler Face.

Nachdem eine Klinge auf dem rauhen Drehsteine so angeschliffen ist, wird sie auf einem feinen Steine und zuletzt auf einem Ölsteine ganz fein abgezogen. Eine so behandelte Klinge muß schneiden, wie ein Schärfmesser, sie muß bei der sogenannten Nagelprobe auch nicht die geringste rauhe oder gar schartige Stelle zeigen. Ist die Klinge soweit hergerichtet, wird ein Grat daran gestrichen, mit dem man dann arbeiten kann. Man hat es leicht in der Hand, einen kräftigeren, rasch arbeitenden oder einen fein polierenden Grat zu erhalten.

Wie wird nun ein lange vorhaltender und doch scharfer Grat erhalten? Das ist es, was mancher nicht kennt; wir geben in den nachfolgenden Ausführungen eine Anleitung, bei



Saffianband mit Handvergoldung von K. Hirth und Frl. Reischle.

deren strenger Befolgung man zufriedenstellende Erfolge haben wird.

Wenn man eine Klinge irgendwelcher Art auf dem Stein schleift, so macht man den Stein naß, damit der Stahl nicht »brennt«. Das Wasser kühlt den Stahl so weit ab, daß er nicht zu heiß und damit weich wird. Was ich als Vorsichtsmaßregel anwende bei den Zu-

sammenbringen von Stahl auf Stein ist in noch höherem Maße notwendig bei der sehr intensiven Berührung von Stahl auf Stahl. Es ist also notwendig, auch die Schabeklinge vor der Behandlung mit dem Stahl naß zu machen. Und nun wird die Klinge auf die hohe Kante gestellt, die zu behandelnde Schneidekante nach oben und mit einem Stahl langsam ziehend, die Schneide nach der nicht angeschliffenen Seite herüber gestrichen, wobei der Stahl im halben rechten Winkel zur Klinge steht. Die Klinge sieht dann so aus.

Nun wird nochmal der Grat – immer langsam aber ganz stetig drückend und ziehend – nachgestrichen, der Stahl aber im rechten Winkel zur Klinge gehalten, und nun sieht der Grat so aus.

Damit ist er zum Schaben bereit. Eine so vorbereitete Klinge wird sehr lange vorhalten und gleichmäßig scharten- und fehlerlos schaben, um so eher, wenn man den zu schabenden Schnitt mit einem feuchten Schwamme oder mit etwas Kleister überfährt. Unter diesen Vorsichtsmaßregeln erhitzt sich die Klinge beim Schaben nur wenig, was natürlich ebenfalls der Dauerhaftigkeit der Klinge zustatten kommt. Der Kleister hat noch den ferneren Vorteil, daß er die abfallenden Schabespäne zusammenhält und das lästige Stauben vermeidet.

Nun kann natürlich auch der beste Grat nicht ewig vorhalten und muß erneuert werden. Dazu wird erst der alte Grat wieder zurückgestrichen. Man feuchtet dazu ebenfalls die Klingenkante an, legt sie mit der angeschliffenen Seite nach unten auf die Tischkante so, daß die Schneide schmal übersteht und streicht nun mit dem Stahl, ebenfalls langsam aber fest den Grat zurück, so daß er in der Richtung der Schneide steht. Dann erst wird der Grat auf zweimal wieder herüber gestrichen, wie es oben beschrieben wurde; jedesmal wird die Klinge gefeuchtet.

Die Klinge kann sehr oft in dieser Weise wiederhergestellt werden. Will sie endgültig versagen, wird sie neu angeschliffen und abgezogen.

Es mag erwünscht erscheinen, auch über die Behandlung der nicht angeschliffenen Klingen ein Wort zu sagen, da doch immer noch viele im Gebrauche sind. Die neue Klinge wird auf dem Drehstein oder auf dem Rutscher geschliffen, wobei die Klinge senkrecht zum Stein steht, die Bewegung aber in der Richtung der Klinge erfolgt, so daß die Schleifrichtung ja nicht die Klinge kreuzt. Nachher wird auf dem Ölstein, wenn nötig vorher auf dem Wasserstein in derselben Weise abgezogen. Eine so behandelte Klinge schabt schon etwas, aber nicht sehr kräftig;



Adreßmappe in Lederschnitt mit Silberbeschlag vom Buchbindermeister Gyr, Zürich.



es muß ein Grat angestrichen werden und das läßt sich hier nach beiden Seiten hin machen. Natürlich muß man hier den Grat gleich im richtigen Winkel anstreichen, aber auch unter der Vorsicht des Feuchtens. Ist ein solcher Stahl verbraucht, so wird — immer langsam, niemals rasch hin und her fahrend — der Rest des Grates zurückgestrichen. Die Klinge sieht dann so aus.

Dann erst wiederholt man das Zurückstreichen und die Klinge erhält wieder ihre brauchbare Form, wie auf S. 89 unten.

Es liegt auf der Hand, daß dadurch die Schärfe der Kanten sehr bald einer stumpfen Abrundung weicht und daß ein Neuschleifen der Hochkante erfolgen muß.

Es sei noch bemerkt, daß alte Sägeblätterstücke ein sehr geeignetes Klingenmaterial abgeben.





Lederschnittmappe von Gyr, Zürich.

PRESSPOLIZEI UND ANSICHTSKARTE.

Ein Vorschlag.

Wie schon berichtet wurde, droht der Ansichtskartenindustrie aus der rigorosen Durchführung des § 6 des Gesetzes über die Presse vom 7. Mai 1874 eine ernste Gefahr, die auch von den beteiligten Interessenten keineswegs verkannt wird. Nun kann es natürlich niemand beikommen, bei dem einmal Vorliegen einer gültigen gesetzlichen Bestimmung von den Exekutivbehörden zu verlangen, daß sie sie ignorieren und sich damit einer groben Pflichtverletzung schuldig machen. Wohl aber ist es Pflicht jedes Beteiligten, zu untersuchen, ob nicht vielleicht ohne fraus legis — ohne das Gesetz zu umgehen — die Schädigungen, die aus der vollen Firmenangabe namentlich für den Export und damit für den Bestand der Ansichtskartenfabriken entstehen, ausgeschaltet werden könnten. Und da erscheint vielleicht folgender Weg gangbar:

Auf dem Wege der Bundesratsverordnung oder, wenn dies nicht angängig sein sollte, auf dem Wege der Polizeiverordnung durch die zuständigen Zentralbehörden der deutschen Partikularstaaten wird festgesetzt, daß »als Angabe der in das Handelsregister eingetragenen Firma« im Sinne des § 6 des Preßgesetzes auch der Vermerk über die erfolgte Eintragung der betreffenden Ansichtspostkarte in die Matrikel einer besonderen Eintragungsbehörde genügt. Solche Eintragungsbehörden werden überall da begründet, wo sich eine rege Ansichtspostkartenindustrie befindet, und zwar eventuell unter pekuniärer Beihilfe der in Betracht kommenden Fabrikanten. Die Eintragung erfolgt unter fortlaufender Nummer nach Einlieferung eines Exemplars der betreffenden Karte gegen eine mäßige Gebühr und umfaßt den Namen oder die Firma des Druckers und Verlegers sowie die Orte der Geschäftsniederlassung derselben.

Als Beurkundung über die erfolgte Eintragung muß dann auf der Karte die Nummer, unter der die Eintragung geschah, vermerkt sein unter Hinzufügung eines die Eintragungs-

behörden kennzeichnenden Buchstabens und eventuell eines römischen Zahlenzeichens, so würde z. B. die Eintragungsbehörde Berlin die Bezeichnung »A I«, die Eintragungsbehörde Frankfurt a. M. vielleicht »B I«, die Eintragungsbehörde Leipzig »C II«, die Eintragungsbehörde Stuttgart »D III«, die Eintragungsbehörde München »E IV« und so fort erhalten, wobei die römischen Ziffern den Bundesstaat, der Buchstabe den Ort des Sitzes der Eintragungsbehörde bezeichnen. Zur Vermeidung zu großer Registerzahlen können eventuell Jahreszahlen oder andere Unterscheidungszeichen noch hinzugefügt werden. Die Besorgnis, daß mit einem solchen Eintragungsvermerke Mißbrauch getrieben werden kann, kann nicht maßgebend sein, da ja selbst bei Karten ohne jeden Ursprungsvermerk der Ursprung erfahrungsgemäß leicht und schnell ermittelt zu werden pflegt und eine wissentlich falsche Angabe hinsichtlich der Eintragung gemäß § 18 des Preßgesetzes auch unter Strafe stünde.



Adreßmappe von Gyr, Zürich; Lederschnitt, silberne Nägel.

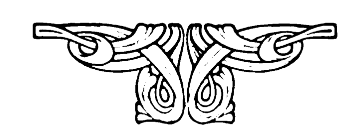
Selbstverständlich darf eine Bestimmung nicht fehlen, die das Anbringen von privaten Vermerken in einer Form verbietet, welche geeignet ist, Verwechslungen mit dem amtlichen Vermerk zu gestatten.

Daß es sich dabei um eine Angelegenheit handelt, die von tief einschneidender Bedeutung für die gesamte Großindustrie ist, beweist am besten die Tatsache, daß kürzlich gegen die Firma Robert Prager, Berlin, ein Urteil ergangen ist, in dem für Recht erkannt wurde:

»daß, da durch die stattgehabte Beweisaufnahme für erwiesen zu erachten ist, daß der Angeklagte zu Berlin in nicht rechtsverjährter Zeit es unterlassen hat, auf Druckschriften, welche zur Verbreitung bestimmt sind, nämlich Ansichtspostkarten, den Namen und Wohnort des Druckers und Verlegers bezw. Herausgebers zu benennen, Angeklagter sich somit der Übertretung wie unten schuldig gemacht hat und daher zu bestrafen war, da Ansichtskarten nach der Auffassung des Gerichts unter die angezogenen Bestimmungen des Preßgesetzes fallen, auf den inkriminierten Karten allerdings der Aufdruck einer Firma enthalten ist, auf denselben aber die Bezeichnung Drucker bezw. Verleger bezw. Herausgeber fehlt. Da die zuerkannte Strafe nach Lage der Sache angemessen erschien, da die Entscheidung wegen der Kosten aus § 497 Z.P.O. folgt, der Angeklagte der Übertretung der §§ 6, 19[1] Reichs-Preßgesetz vom 7. Mai 1874 schuldig, deshalb zu einer Geldstrafe von 5 Mk., im Nichtbeitreibungsfalle zu einem Tage Haft zu verurteilen, ihm auch die Kosten des Verfahrens aufzuerlegen.«

Dieses Urteil, gegen das allerdings Berufung eingelegt worden ist, beweist am besten, wie berechtigt obiger Vorschlag ist, denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß das Gericht mit seiner Auffassung durchdringt, und es bedarf unbedingt eines legislatorischen Vorgehens, um eine schwere Schädigung der Postkartenindustrie zu verhüten.

F. H.





DAS URHEBERRECHT DER ANGESTELLTEN

hat Professor Dr. **Albert Osterrieth** auf dem achtzehnten Delegiertentage des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine zu Hannover an Hand der Urteile besprochen, die die Verbandsvereine über die bekannte Umfrage abgegeben haben. Auf Antrag des Referenten hat der Delegiertentag beschlossen, die nachverzeichneten sechs Gesichtspunkte den Verbandsvereinen zur Rückäußerung zu übermitteln. Diese sechs Leitsätze werden nun vom Vorstande des Verbandes Deutscher Kunstgewerbevereine durch die Vereine allen Mitgliedern des Verbandes übermittelt:

Die sechs Leitsätze lauten:

1. Das Urheberrecht an einem Werke der bildenden Künste entsteht in der Person des Urhebers, auch wenn er Angestellter ist.

2. Der Urheber kann seine Urheberrechte an bestehenden oder künftigen Werken auf andere übertragen, somit auch der Angestellte auf den Geschäftsherrn.



Adreßmappe, Lederschnitt von Gyr, Zürich.

3. Falls eine ausdrückliche Vereinbarung über das Urheberrecht an den Entwürfen eines Angestellten nicht vorliegt, geht das Urheberrecht an solchen Werken des Angestellten auf den Geschäftsherrn über, die der Angestellte im Auftrage oder in Erfüllung seiner Dienstobliegenheiten für den Geschäftsherrn entwirft oder ausführt. Der Übergang des Urheberrechtes auf den Geschäftsherrn vollzieht sich in diesem Falle in dem durch die Art und die Bedürfnisse des Betriebes des Geschäftsherrn bestimmten Umfange. Soweit hiernach die gewerbliche Nutzung an dem kunstgewerblichen Werk eines Angestellten dem Geschäftsherrn nicht zusteht, verbleiben dem Angestellten die ausschließlichen Befugnisse der gewerbsmäßigen Vervielfältigung, Verbreitung und Vorführung.

4. Der Geschäftsherr ist befugt, an dem in seinem Auftrage oder in Erfüllung allgemeiner Dienstobliegenheiten gefertigten Werke seiner Angestellten solche Änderungen des Werkes selbst oder der Urheberbezeichnung anzubringen, die durch die gewerblichen Zwecke des Geschäftsherrn erfordert werden.

Handelt es sich um Entwürfe oder Ausführungen, die von den Angestellten nicht mit ihrem Namen oder mit ihrem kenntlichen Urheberzeichen bezeichnet werden, so ist die Genehmigung des Angestellten zur Vornahme der Änderung regelmäßig als erteilt anzusehen.

Handelt es sich um Entwürfe oder Ausführungen, die der Angestellte mit seinem Namen oder seinem kenntlichen Zeichen versehen hat, so kann er bei erheblichen Änderungen verlangen, daß sein Name oder sein Urheberzeichen auf den in Verkehr gesetzten Exemplaren nicht angebracht werden.

5. Die Anbringung des Namens oder des kenntlichen Zeichens des Urhebers auf den von ihm nicht bezeichneten Werken ist ohne seine Genehmigung unzulässig.

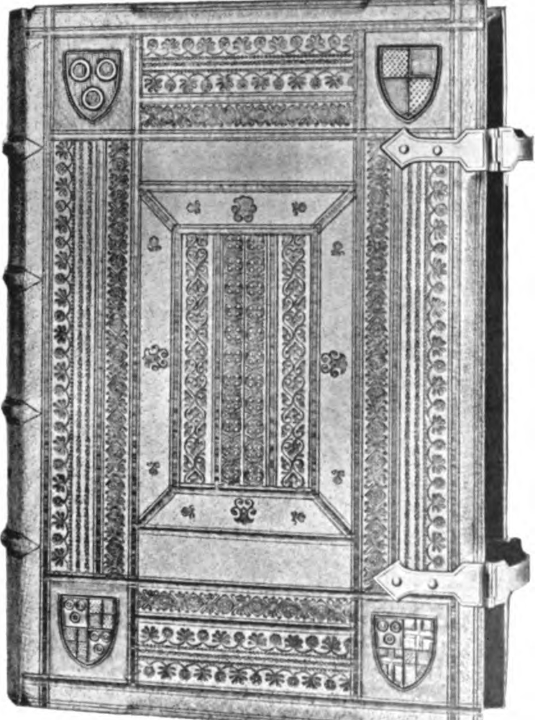
6. Hat der angestellte Urheber die für den Geschäftsherrn gelieferten Arbeiten mit seinem Namen oder einem kenntlichen Zeichen gezeichnet, so darf vorbehaltlich anderweitiger Abmachungen auf den Ausführungen des Entwurfes der Name oder das kenntliche Zeichen des Urhebers nur dann weggelassen werden, wenn die Anbringung auf dem Material aus technischen Gründen unmöglich oder nach den Gepflogenheiten des Geschäftsverkehrs nicht üblich ist.

ZU UNSEREN HEUTIGEN ABBILDUNGEN.

Ehe wir auf die Abbildungen im vorliegenden Hefte eingehen, tragen wir ergänzend nach, daß der Bibeleinband auf Seite 69, Heft 5, von Maler Sütterlin, die anderen Entwürfe zu den Fahron'schen Einbänden von Herrn K. E. Meyer-Schöneberg gezeichnet sind.

Die Bände von Seite 81—89 sind von K. Hirth in Tübingen ausgeführt, von der Zeichenlehrerin Fräulein Reischle in Tübingen entworfen. Wer die Arbeiten gesehen hat, der wird sich über das sehr glückliche Zusammenarbeiten der beiden Genannten aufrichtig gefreut haben. Ein wie feines Verständnis beide für künstlerische Erfordernisse haben, konnte man so recht beurteilen, wenn man die Buntpapiere, die beide wiederum gemeinsam ausstellten, beobachtet. Den Haupterfolg erreichten sie scheinbar damit, daß sich jeder im gegebenen Augenblicke willig dem anderen Teile unterordnete und dabei kam sowohl das Technische wie das Künstlerische zu vollem Rechte. Die ersten 4 Bände sind Kalikoband, Kunstleinen, mit aufgelegten Lederfeldern. Dies bedeutet eine Neuerung, wie sie in dieser Form noch nicht in Anwendung kam; wir erachten sie für so bedeutend und wertvoll, daß wir in einem besonderen Aufsatze im nächsten Hefte darauf noch zurückkommen werden. Einstweilen weisen wir auf die durchaus eigenartigen, streng und modern stilisierten Stempel und deren Zusammenstellungen von Fräulein Reischle hin. Die anderen Bände, in Saffian gebunden, klingen leicht an englische Vorbilder an, ohne jedoch von den dort mit Vorliebe und in konventioneller Weise gebrauchten Zierformen Gebrauch zu machen.

Die übrigen Abbildungen zeigen Arbeiten des Züricher Meisters Gyr; er ist längere Zeit bei Hulbe in Hamburg gewesen und hat die dort übliche Behandlungsweise des Leders angenommen. Aus diesem Grunde haben alle seine schönen, sauber und mustergültig ausgeführten Arbeiten ausgesprochenen Renaissancecharakter. In bezug auf die Färbung bevorzugt Gyr den helleren, fast noch gelblichen Ton, während sein früherer Meister heute mit Vorliebe sich eines dunklen, fast ins Violette spielenden Tones bei den Arbeiten seiner Werkstatt bedient. Auch Gyr reibt seine Arbeiten nach Fertigstellung mit einem Farbenton ein, der in den Tiefen stehen bleibt, auf den Erhabenheiten aber abgerieben wird. Dadurch erhalten die Arbeiten nicht nur einen angenehm warmen Ton, sondern sie werden in ihrer Wirkung gehöht und die Plastik scheinbar verstärkt.



Blinddruck auf Schweinsleder von Gyr, Zürich; die Wappen Flach-Relief.

Sehr eigenartig ist das Eckenkissen von Seite 95. Der Blinddruck auf Schweinsleder ist mit Fileten aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts gedruckt. Ein Beweis, daß man auch mit Werkzeugen einer anderen Zeit den Charakter einer früheren erzielen kann, wenn man es nur geschickt genug anfängt. Auch die Sammelmappe mit Juchtenrücken klingt in glücklicher Weise an Renaissance an. Das Monogramm ist in Leder geschnitten.

Außer der verständigen Behandlung des Ornamentes ist das Technische voller Anerkennung wert. Die Gyrschen Arbeiten gehörten mit zu den Anziehungspunkten der Ausstellung.





Kiſſen mit geflochtenem Rande für eine Ecke von Gyr, Zürich.

BERICHT DER KÖNIGLICHEN AKADEMIE FÜR GRAPHISCHE KÜNSTE UND BUCHGEWERBE ZU LEIPZIG.

Es liegt für die letzten zwei Jahre ein Bericht der genannten Anſtalt vor. Sie ſteht durch die ganze Art ihrer Einrichtung einzig da, ſie iſt eben etwas anderes, als alle ſonſtigen ſogenannten Fachklaſſen, oder richtiger geſagt, als die Schulen allgemein gewerblicher Art mit Fachunterricht in einzelnen Klaſſen. Die Ziele ſind andere, als dort und dementſprechend auch das Erreichte. In Leipzig will man aus den Auserleſenen eines Gewerbes einen Technikerſtamm erzielen, der auch höheren Anforderungen gewachſen iſt. Auf den anderen Anſtalten will man einesteils »Gewerbekünſtler« als Maſſenprodukt, andernteils »Allerweltskünſtler« züchten, die geradezu alles können, im einzelnen aber faſt immer verſagen.

Wir wollen unſere Leſer nicht mit der trockenen Materie der Schulſtatiſtik befaſſen. Schon mehrfach hatten wir Gelegenheit, Ausſprüche oder Abſchnitte aus ſchriftlichen Äußerungen des Direktors der Anſtalt hier wiederzugeben. Heute ſcheint uns, beſſer als ein kritiſches Eingehen auf den ſonſtigen Inhalt des Berichtes, ein Auszug aus dem Schlußwort am Platze. Er zeigt Ziel und Anſicht der Leitung wie des Lehrkörpers aufs beſte, zeigt auch, welche Mittel und Wege geboten ſind, um ein wirklich wertvolles Ergebnis eines uns wünſchenswerten Fachunterrichtes zu erreichen.

Im Lehrerkollegium werden Klagen laut, daß die Schüler, und überhaupt ein großer Teil der heutigen Künſtlergeneration durch zu großes Betonen des Dekorativen, den Sinn für inneren Gehalt und für exaktes Arbeiten zu verlieren beginnt. Die Akademie ſetzt ſich aber die Aufgabe, künſtleriſche Kräfte in den Techniken und für die Techniken zu erziehen, dadurch den Tiefſtand der Kunſt in den Gewerben beſeitigen und auch die ſoziale Stellung der für die Gewerbe tätigen Künſtler heben zu helfen.

Zu beklagen iſt auch die immer noch beſtehende Neigung der meiſten mit künſtleriſchen Sinnen begabten Schüler, ſich als Beruf die Bildmalerei zu erwählen und handwerklich techniſche Probleme und die buchgewerblichen Zweige der Kunſt zu unterſchätzen und zu meiden. Umgekehrt wieder neigen die handwerklich geſchulten, vorgebildeten oder veranlagten Unterrichtnehmenden dazu, nicht dieſe ihre beſten Kräfte in weiterer beruflicher Ausbildung zu ſtärken, ſondern ſie wagen es, mit ihren ſchwachen künſtleriſchen Gaben den Künſtlern in Erfindung und Darſtellung einen ausſichtsloſen Wettbewerb zu machen.

Die künſtleriſch befähigten Naturen dürften aber in jedem Gebiete des Buchgewerbes durch das werbende Plus ihren Gaben ſehr bald den jetzigen Gewerblern überlegen werden können und ſich größere wirtſchaftliche Vorteile erringen, als es ihnen auf dem Gebiete der ſogenannten hohen feinen Künſte gelingen dürfte, wo jetzt eine Überproduktion vorhanden iſt, und die rückſichtsloſe, für die Schwachen vernichtend wirkende Ausleſe der Kräfte ſich zu vollziehen beginnt. Darum ſollen die Schüler

bald auch dem Studium der Technik mehr Wärme und Ausdauer neben ihren Übungen im Naturstudium und im Entwurf entgegenbringen und überhaupt ihrer beruflichen Zukunft und ihren wirtschaftlichen Aussichten mehr Einsicht. Die vorläufig höhere soziale Stellung des freien Künstlers ist bei der Berufswahl doch vielleicht ein zu geringes Entgelt für häufiges späteres Elend. Auch sollten von den Befähigten diejenigen Richtungen in Kunst und Gewerbe und die Techniken mehr aufgesucht werden, die nicht zum seltenen Bedarf der Nation gehören, oder die nur auf die Neigungen des kleinen Kreises der Reichen hoffen. Die begabten und tüchtig geschulten Kräfte dürften klüger handeln, wenn sie Gebiete aufsuchen, für die breite Abnehmerkreise da sind oder die jetzt künstlerisch im argen liegen, vielleicht weil sie Unbefähigten oder Unfreien überlassen sind, gerade deshalb ihnen aber Aussichten bieten. Sie dürften dabei noch den Ruhm kulturellen Verdienstes gewinnen können, während sie in Gebieten, die jetzt blühen, kaum Vorwärtsbeweger, sondern nur schwer Kämpfende sein müssen.

Der Direktor: Seliger.



FACHSCHULWESEN.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld, Fachabteilung mit Lehrwerkstätten für Buchausstattung und Buchbinderei, beginnt das Wintersemester am 14. Oktober d. J. Das Schulgeld beträgt pro Halbjahr 25,25 M., wofür Maschinen, Werkzeuge und Materialien kostenfrei gestellt werden. Anmeldungen sind schon jetzt zu bewirken. Weitere Auskunft erteilt die Direktion bereitwilligst.



Sammelmappe von Gyr, Zürich.
Juchten-Rücken und Ecken, Überzug dunkel Molesquin. Monogramm Lederschnitt.

BÜCHERSCHAU.

Im Verlag von Otto Herm. Hörisch, Dresden-N. 17 erschien: »Auskunft in Mahn- und Klagesachen«, ein Hilfsbuch für kleine und große Fabriken und Handelsgeschäfte, zur Erledigung vieler Bagatellsachen vor den Amtsgerichten, ebenso für Detaillisten, Handwerker, Gewerbetreibende zum billigsten Einzug von Außenständen, Schutz vor Verjährung, für Hausbesitzer zur Durchführung von Mietklage sachen. In der Auskunft sind 50 Formularmuster enthalten, so daß die Anfertigung von Klagen und Anträgen fast nur ein Abschreiben bedeutet. Auch der jungen Kaufmannswelt sei dieses Buch empfohlen. Die Auskunft hat in der Geschäftswelt guten Anklang gefunden, so daß bereits die vierte Auflage sich notwendig machte. Preis 1 Mark.

In demselben Verlage erschien »Auskunft in Vergleichssachen«, ein Hilfsbuch, welches außergerichtliche und gerichtliche Arrangements behandelt, insbesondere Forderungsgestundung, außergerichtlichen Vergleich, Liquidation, Konkursanmeldung, Einstellung des Konkursverfahrens, Zwangsvergleich. Eine größere Anzahl Formularmuster zu Vergleichsvorschlägen, Zustimmungen, Vollmachten usw. erleichtert die Benutzung des Buches. Jeder Geschäftsmann und Handlungsgehilfe sollte die Gelegenheit wahrnehmen, sich mit dem Wesen eines gerichtlichen oder außergerichtlichen Arrangements bekannt zu machen, um so mehr, als der Preis für dieses Hilfsbuch nur 1 Mark, Nachnahme 1,20 Mark beträgt.

Die Anschaffung beider Bücher ist nur zu empfehlen, Bezug durch den Buchhandel und direkt vom Verlag.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

GEGRÜNDET 1876

HUGO HORN's
Gravir-Anstalt & Zinkografie
LEIPZIG

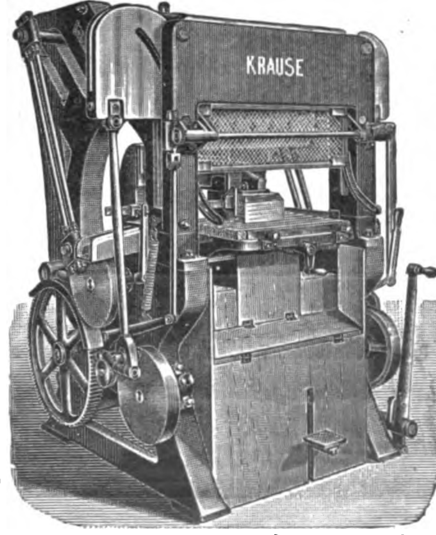
Gravirungen für Bucheinbände u. Luxusprägungen
Messingschriften Garnituren und Zeichnungen.
Autotypien u. Ätzungen in Kupfer u. Zink

HUGO HORN's Gravieranstalt u. Zinkographie

Entw. u. Auto v. Hugo Horn

Beilagen in unserem Blatte finden wirksamste und zweckentsprechendste Verbreitung.

„TOLLY" Weizenschabestärke
anerkannt die beste Buchbinderstärke. Grösste Ausgiebigkeit, — Klebekraft und Haltbarkeit. Garantiert rein Weizen. —
TOLHAUSEN & KLEIN, Frankfurt a. Main.



Neuer patentierter
Schnell-Dreischneider „Krause"
D. R. P. 193 517

mit 3 Messern zum Beschneiden von Papier und Büchern von allen **drei** Seiten in nur **einem** Arbeitsgang.

Nr.	Kleinstes zu schneidendes Format (Breite Höhe)	Größtes zu schneidendes Format (Breite Höhe)	Für Motor- oder Elektromotorbetrieb	Einsatzhöhe	Gewicht ca. in Kiste	Gewicht ca. netto	Raumbedarf Breite Tiefe Höhe
	mm	mm	Mk.	mm	kg	kg	cm
AVY	65 × 105	500 × 580	8700	175	5000	4100	200 × 200 × 220

Im Preise inbegriffen sind 6 extra starke Messer, 5 Stück Pressplatten, Schraubenschlüssel, Ölkännchen, Messerschutz, Räderschutz, Radverkleidungen und Späneabführbleche.

Die mit Selbstpressvorrichtung versehene Maschine beschneidet innerhalb der kleinsten Breite von 65 mm und der größten Höhe von 580 mm jedes beliebige Längs- oder Querformat.

Verlangen Sie sofort ausführliche Offerte.

PARIS
44 rue des vinaigriers

KARL KRAUSE, LEIPZIG
Friedrichstraße 16 • BERLIN • Seydelstraße 8/13

LONDON
2 Sandlandstreet


Neuheiten in modernen
Vorsatzpapieren
nach Entwürfen 1. Künstler
sind erschienen und liefert
die graphische Kunstanstalt von
C. Busch-duFallois Soehne
Krefeld (Rheinland).
Muster zu Diensten.

Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.

DIE HERSTELLUNG VON BÜCHERN, ILLUSTRATIONEN, AKZIDENZEN USW.

von

Arthur W. Unger,

k. k. Professor an der k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien.

460 Seiten Text, 166 Figuren, 52 Seiten Beilagen, 60 Tafeln.
Preis Mk. 8,—. In vornehmem Ganzleinenband Mk. 9,75.

Ein längst entbehrtes Buch ist mit dem vorliegenden Werke erschienen, das ebenso anschaulich wie erschöpfend an der Hand einer reichen Fülle von Abbildungen darüber Aufschluß gibt, wie Bücher gesetzt, gedruckt, und Illustrationen hergestellt werden. Da eine solche kurzgefaßte und übersichtliche Einführung in das Gebiet der Graphik bisher nicht vorhanden war, kann das Ungersche Buch den vielen, die für Buchdruck und Reproduktion von Bildern Interesse haben, nicht genug empfohlen werden. Die Mittel graphischer Vervielfältigung sind neuerdings so sehr vervollkommt und durch die photomechanischen Prozesse bereichert worden, daß es allen, die Bücher verfassen oder herstellen oder kaufen, in gleicher Weise erwünscht sein wird, eine Übersicht über die Verfahren zur Wiedergabe von Wort und Bild zu gewinnen. Diesen Überblick zu geben, war Herr Professor Unger als Lehrer der weltbekannten k. k. graphischen Lehr- und Versuchsanstalt in Wien die geeignete Persönlichkeit. Er hat es auch verstanden, die Beziehungen der Graphik zur Kunst und das Wesen künstlerischer Reproduktion fesselnd klarzulegen und eine kritische Sichtung bezüglich des Wertes der einzelnen Methoden und ihrer Verwendung zu bestimmten Zwecken zu geben.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

VIII. JAHRGANG HEFT VII OKTOBER 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG . . . .

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON . . . .

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF . . . .

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON . . . .

PAUL BACZYNSKI, Handvergolder, Straßburg. HANS BAUER, Fachschullehrer, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. CARL BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. LUDOVIC BRADAC, Handvergolder, Düsseldorf. W. COLLIN, Königl. Hofbuchbinder, Berlin. HANS DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künste, Leipzig. Dr. OTTO VON FALCKE, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Köln. FLYGE, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. JULIUS FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Wien. GERH. GRABERT, Buchbindermeister, Berlin. HERM. GRAF, Hofbuchbinder, Altenburg. AD. HILDEBRANDT, Professor, Berlin. JEBSEN, Kunstbuchbinder, Hamburg. PAUL KERSTEN, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule. ANKER KYSTER, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blasewitz. Professor Dr. LOUBIER, Direktorialassistent, Berlin. E. LUDWIG, Kunstbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Breslau. Dr. MORITZ, Bibliothekar der Bibliothèque Khediviale. HERM. MUTHESIUS, Geheimer Regierungs- und Gewerberat, Berlin. WILLY PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. WILHELM RAUCH, Kunstbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunstbuchbinder, Christiania. OTTO SCHICK jr., Kunstgewerbler, Karlsruhe i. B. EWALD SCHMITSDORF, Handvergolder, Berlin. CARL SCHULTZE. Kunstbuchbinder, Düsseldorf. HENDRIK SCHULZE, Ledertechniker, Düsseldorf. SELIGER, Professor, Direktor der Akademie für graph. Künste Leipzig. ALB. SICHLER, Bern. OCTAVE UZANNE, Paris. FRANZ VOGT, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. LEOPOLD WEIGNER, Gewerbeinspektor am technolog. Museum, Prag. RENE WIENER, Kunstbuchbinder, Nancy. OTTO ZAHN, techn. Direktor, Memphis. FRANZ ZICHLARZ, Kunstbuchbinder, Wien. FEDOR v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- und Papierwarenfabrik, Erlangen . . . .

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN . . . . .

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE . . . .

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk. . . . . . .

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.





Unterricht

in allen Kunsttechniken des Faches bei mässigen Preisen und unter günstigsten Bedingungen erteilt

Paul Adam,

Fachschule für kunstgewerbl. Buchbinderei.

Düsseldorf.

Aufnahme erfolgt jederzeit.

Gründlichen Unterricht erhalten Sie in der

Geraer Fachschule für Buchbinder

von **Hans Bauer, Gera,** R. j. L.

ehemal. langjähr. Leiter u. erster Lehrer d. früheren Horn & Patzelt'schen Vergoldeschule.

Ausbildung in Hand- und Preßvergoldung, Marmorieren etc. besonders im regelrechten Bucheinband.

Während meiner 20jährigen Fachschultätigkeit bereits ca. 1100 Schüler ausgebildet. Meine Schüler erhalten d. Unterricht durch mich persönlich u. sichere gute Erfolge zu.

Eintritt jederzeit. · Prospeke kostenlos.





Ludwig Wagner · Leipzig

Fernspr. 4413

Lieferung von Neu-Einrichtungen: Man verlange Preislisten



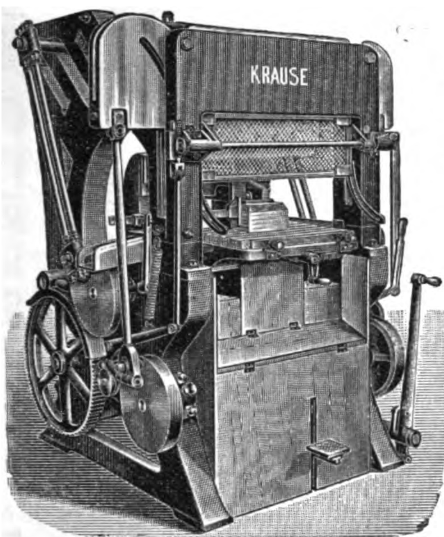
: Kreuzstr. 7 :

Reichhaltiges Lager sämtlicher Gießerei-Erzeugnisse

Schriftgießerei · Messinglinien · Stereotypie

Klischees aller Art : Spezialgießerei für Ausschlußmaterial : Holzutensilien

Gesetzt aus meiner „Halbfetten Künstler-Antiqua"



Neuer patentierter
Schnell-Dreischneider „Krause"

D. R. P. 193 517 und 204 203.

mit 3 Messern zum Beschneiden von Papier und Büchern von allen **drei** Seiten in nur **einem** Arbeitsgang.

Nr.	Kleinstes zu schneidendes Format		Größtes zu schneidendes Format		Für Motor- oder Elektro-motorbetrieb	Einsatz-höhe	Gewicht ca.		Raumbedarf
	Breite	Höhe	Breite	Höhe			in Kiste	netto	Breite Tiefe Höhe
	mm		mm		Mk.	mm	kg	kg	cm
AVY	65 × 105		500 × 580		**8700**	175	5000	4100	200 × 200 × 220

Im Preise inbegriffen sind 6 extra starke Messer, 5 Stück Pressplatten, Schraubenschlüssel, Ölkännchen, Messerschutz, Räderschutz, Radverkleidungen und Späneabführbleche.

Die mit Selbstpressvorrichtung versehene Maschine beschneidet innerhalb der **kleinsten Breite von 65 mm** und der **größten Höhe von 580 mm** jedes beliebige **Längs- oder Querformat.**

Verlangen Sie sofort ausführliche Offerte.

PARIS
44 rue des vinaigriers

KARL KRAUSE, LEIPZIG

Friedrichstraße 16 • BERLIN • Seydelstraße 8/13

LONDON
2 Sandlandstreet

Vorsatz- und Fantasiepapiere

Unsere Neuheiten sind erschienen

Musterbücher gratis und franko

Hermann Schött Actiengesellschaft,
Rheydt

Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld.

Hervorragend eingerichtete Fachabteilung mit Lehrwerkstätten

für Buchausstattung und Buchbinderei.

(Lehrer: **J. A. Loeber**, kunstgewerblicher Zeichner und Kunstbuchbinder, **Joh. Rudel**, Kunstbuchbinder.)

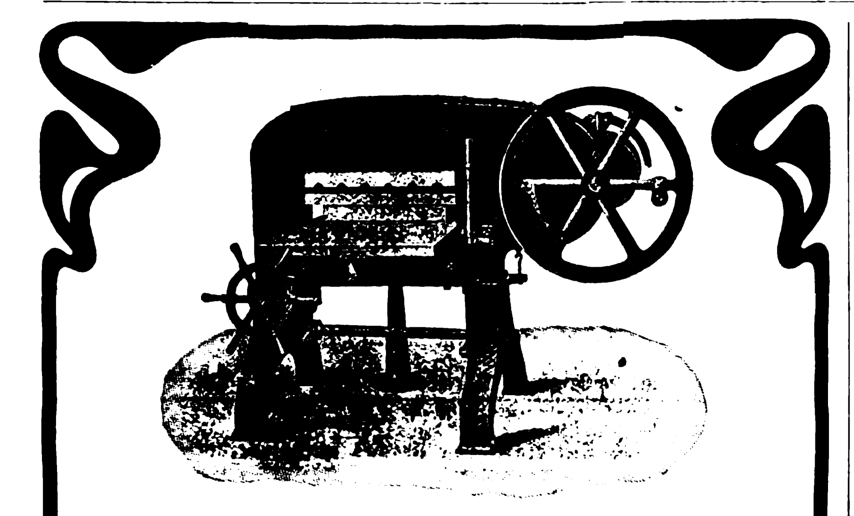
Fachzeichnen, Entwerfen, technisch wie künstlerisch vollendete Ausführung: aller Arten Einbände, Hand- und Preßvergoldung, Schnittverzierung, Lederauflage und -Durchbruch, Schabloniertechnik, Batikfärbung, Kleisterpapiere, Marmorierverfahren

Volle Tagesschule und Kurse für einzelne Techniken.

Schulgeld pro Halbjahr Mk. 25,25, wofür Maschinen, Werkzeuge und Materialien kostenfrei gestellt werden. o Beginn des Winterhalbjahres am 14. Oktober d. Js. o Anmeldungen sind schon jetzt zu bewirken. o Weitere Auskunft erteilt bereitwilligst

Der Direktor: **Otto Schulze.**


Digitized by Google







ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang — Oktober 1908 — Heft 7.

KOPIEN ALTER LEDERARBEITEN.

Einem in dieser Zeitschrift bereits erschienenen Artikel über alte Lederarbeiten, welchem auch eine Abbildung beigefügt war, folgen heute eine größere Anzahl interessanter Kopien solcher alter Lederarbeiten. Diese Kopien stammen aus den kunstgewerblichen Werkstätten von Georg Hulbe, Hamburg, der mit großem Eifer die alte schöne Ledertechnik weitergepflegt hat. Hulbe legte speziell großen Wert auf das Kopieren alter, wertvoller Ledergegenstände, kostbarer Stücke im Besitz unserer Museen usw. Ein außerordentlicher Erfolg wurde dieser antiken Abteilung zu teil und eine ständige Erweiterung des Gebietes war die Folge. Heute umfaßt die antike Kollektion von Hulbe schon eine recht stattliche Anzahl schöner und typischer Stücke.



Achteckige Ledertruhe, diente ursprünglich einer Marienkrone als Kapsel. Kopie von Georg Hulbe, Hamburg.

Wir freuen uns, hierbei einzelne Stücke daraus den Lesern in Abbildung vorführen zu können. Natürlich ist es unmöglich, die feinen Reize der Arbeit selbst auch nur annähernd im Bilde wiederzugeben. In den Verkaufsstellen der Firma Georg Hulbe findet sich aber immer eine größere Kollektion derselben, die gern jedem Besucher bereitwilligst, wenn derselbe sich dafür interessiert, gezeigt wird.

Die hauptsächlichsten Gegenstände, welche zum Kopieren anreizten, waren alte Truhen und Kassetten, Truhen zum Aufbewahren von Schmuck oder wertvollen Dokumenten, sowie kostbaren Kleinodien. Verschiedene derartige Kasten und Truhen stammen aus der Blütezeit der kirchlichen Kunst, z. B. die achteckige Ledertruhe mit der Aufschrift »Maria hilf«, die ursprünglich zur Aufbewahrung einer Marienkrone gedient hat. Eine andere Kassette zeigt vorn auf der Schloßseite eine Darstellung der Verkündigung Mariä. Vorn am Deckel, über dieser Darstellung, befindet sich die lateinische Inschrift: »Ave regina coelorum, ave domina!« (Sei gegrüßt Himmelskönigin, sei gegrüßt Herrin!) Auf der Deckelwölbung ist die Anbetung des Jesuskindes durch Maria und Josef dargestellt.

Es ist keine Frage, daß durch dieses Kopieren der alten Arbeiten gerade in der Hulbeschen Werkstatt eine außerordentlich hohe Fertigkeit in der Ledertechnik, sowie ein sicheres und feines Stilgefühl erweckt wird. Unendlich viele Anregungen sind aus diesen alten Vorbildern seitens der Firma Hulbe bereits geschöpft worden, und namentlich in dem letzten Jahre hat es sich gezeigt, daß diesem Bestreben seitens des Auslandes, namentlich Amerika und Frankreich, ein ganz außerordentliches Interesse entgegengebracht wird. Viele erfahrene Sammler und Altertums- sowie Kunstfreunde haben auch hier in Deutschland diesem Vorgehen der Hulbeschen Werkstätten ihr größtes Interesse gezeigt, und dürften auch weitere Kreise sich wieder mehr dem Studium und der Freude an den alten herrlichen Arbeiten unserer Vorväter hingeben und dieselben wieder gebührend schätzen lernen. H.



ÜBER NACHBILDUNG ALTER ARBEITEN.

Von gewisser Seite wird es als eine Handwerkerrückständigkeit hingestellt, wenn von irgendeinem eine Nachbildung alter Arbeiten vorgenommen wird. Jahrelang war es als ein erstrebenswertes Ziel hingestellt worden, alte Arbeiten mit Geschick nachzubilden oder neue Arbeiten im Sinne der alten herzustellen. Man kann in Wirklichkeit darüber streiten, ob

ein Kopieren oder Neuschaffen von Gegenständen einer früheren Zierweise nach so langer Zeit wirklich am Platze ist. Es ist eine Tatsache, daß eine jede Richtung ihre eigenen Verhältnisse hat und daß damit gewisse Allgemeinverhältnisse geschaffen werden, denen sich jeder Handwerker und Kunsthandwerker anzupassen hat. Diese Verhältnisse aber sind es, die die verschiedenen Stilrichtungen geschaffen haben.



Deckel zu umstehender Kapsel.

Wo es sich nun um Nachbildungen, also um genaues Kopieren alter Werke handelt, da wird man ebenfalls auf zweierlei Meinungen stoßen, je nachdem der Interessent ein Sammler oder ein Liebhaber künstlerischer Arbeiten ist. Der Sammler will das Originale, das wirklich Alte besitzen. Die meisten tun es aus Wissensdrang, sie wollen den Weg einer Entwicklung der gewerblichen Arbeit nachgehen, während anderen der Hauch eines ehrwürdigen Alters als ein Nimbus erscheint, der für sie besonderen Reiz hat. Niemals aber wird der echte Sammler allein auf das Alter einen Wert legen; die erste Bedingung ist doch bei allen: Schönheit der Form und fein empfundenes Dekor. Selten wird man bei einem Sammler etwas finden, was dem guten Geschmacke nicht annehmbar wäre. Deshalb sind Sammlungen öffentlicher und privater Art die beste Schule für das Handwerk jeder Zeitrichtung. Nirgends ist mehr zu lernen für uns, als in den Museen.

Der Liebhaber künstlerischer Arbeiten an sich, zieht in vielen Fällen das nach gutem Muster Imitierte vor. Er will einen Gebrauchsgegenstand besitzen, den er täglich in die Hand nehmen, den er täglich benutzen kann. Streng genommen ist diese Forderung vom ästhetischen Standpunkte berechtigter, als die Forderung zuverlässiger Echtheit des Gegenstandes. Es liegt doch eigentlich nahe, daß man einen Stuhl besitzt, um sich darauf nieder zu lassen, und einen Kasten, um etwas darin zu verschließen. Sammlungsgegenstände werden aber meistens nicht in Gebrauch genommen, sie sind gewissermaßen in Ruhestand gesetzt. Der ganz auf dem äußersten Flügel stehende Sammler wird seine Kostbarkeiten nicht einmal restaurieren lassen, er will sie gar nicht gebrauchsfähig haben.

Wer gute Imitationen kauft, der hat meist mehr Freude an ihnen, d. h. praktische Freude, weil er damit einen Gebrauchsgegenstand erwirbt, mit dem er in dauernder Berührung bleibt. Deshalb ist das Kaufen von solchen Gegenständen etwas »Individuelleres« als das Sammeln; man erwirbt mit einer gewissen Vorausbestimmung, während der Sammler in allen Fällen auf den Zufall angewiesen ist.

Der Besitz guter Imitationen ist aber auch von erzieherischem Werte. Imitiert werden immer nur gute, mustergültige Stücke. Sie zeigen in bezug auf die ganze Ausstattung und Aufmachung so viel des Schönen, daß sie zum Vergleichen mit anderem anregen; darin aber liegt ja gerade die Erziehung zum Schönen. Wir wundern uns immer über die Ergiebigkeit und den Formenreichtum der Renaissance, und daß man aus jener Zeit keinen Gegenstand findet, der unschön oder geschmacklos wäre. Dennoch liegt das sehr nahe. In der Renaissance war man so verzierungsfreudig, daß man selbst den geringsten Gegenstand nicht unverziert ließ.

Es gibt aus jener Zeit kein Winkelmaß, keinen Messergriff und keinen Hobel, der nicht in irgend einer Weise über die Notwendigkeit des praktischen Gebrauches hinaus verziert wäre.

Daher kam es, daß schon der eben erwachende Geist des Kindes sich mitten unter guten und zweckmäßig geschmückten Gebrauchsgeräten befand. Wie das Kind die Muttersprache, so nahm es auch die Formensprache auf. So ist es also durchaus erklärlich, daß man damals nur für das Schöne Sinn hatte, denn dieser Sinn war von frühester Jugend an geschult.


Lederschnittkapsel, Kopie von Georg Hulbe.

Ob es damals überhaupt nichts Minderwertiges gab? Gewiß doch. Man ließ es aber untergehen, während man das Gute behielt und bewahrte. Es gab nur nicht so viel des Mangelhaften, weil der Vorbilder zu viele waren und weil selbst für die Schönheiten damals sich eine Schablone herausgebildet hatte, die dann das war, was wir heute mit dem schönen Worte »konventionell« bezeichnen. Wer einmal sich die Mühe nimmt, die alten Bilderrollen auf Schweins- und Kalblederbänden zu vergleichen, der wird finden, daß eine solche große Menge von Ähnlichem erzeugt worden ist, und daß diese Rollenmuster alle aussehen, als ob sie von einer Hand gezeichnet und geschnitten wären. Dabei sind es der wenig untereinander verschiedenen Muster so viele, daß sie unmöglich von einem Stempelschneider oder auch nur von einer Familie in mehreren Generationen hätten geschnitten werden können. Es war eben die Schablone, die man immer und immer wieder benutzte und nachschnitt. Jedes einzelne Stück an sich war gut und schön; aber in dem dauernden Festlegen auf ein und dasselbe lag eben die Minderwertigkeit, oder besser gesagt, die damaligen Handwerkskünstler werden sie als solche empfunden haben.

Sind wir also zu dem Schlusse gekommen, daß man gut imitieren soll, so muß man nun die Frage stellen: wie soll man imitieren. Aber auch da haben wir es mit zweierlei Meinung zu tun. Die einen wollen eine durchaus genaue Kopie mit allen Zufälligkeiten und Fehlern, die anderen aber wollen exakte Arbeit haben, die den Gegenstand als das Erzeugnis einer späteren Zeit, nur im Sinne der früheren ausgeführt wissen wollen. Wer hat nun recht? Jeder versicht seine Meinung mit Gründen, und wenn man die Sache daraufhin ansieht, dann hat auch jeder recht. Es kommt nur darauf an, was man von der Nachbildung verlangt. Der eine will einen Kunstgegenstand besitzen, der andere will den Schein erwecken, als ob er ein altes Stück besäße. Das aber erscheint uns sowohl als eine Vorspiegelung, wie auch vom Standpunkte fortgeschrittener, moderner Technik das nicht Empfehlenswerte zu sein. Der Zug unserer Zeit im Kunstgewerbe dringt auf Ehrlichkeit und Echtheit, nicht auf Vorspiegelung falscher Tatsachen. Wir ziehen die präzise, in moderner Technik bestens ausgeführte Technik vor. Im allgemeinen liest man ja das Hildebrandslied auch nicht im Originaltexte, sondern in moderner Übertragung.

Bei der Gelegenheit möchten wir noch auf etwas anderes eingehen: auf das künstliche Altmachen neuer, auch modern ausgeführter Arbeiten. Besonders in Künstlerkreisen ist es beliebt, durchaus neue Erzeugnisse von vornherein mit Flecken zu versehen, als ob sie bereits durch einen sinngemäßen Gebrauch einige Zeit solche Zeichen der Benutzung erhalten hätten. Wir machen weiße Schweinslederbände und tönen sie nachher mit Kaffee oder in anderer Weise fleckig. Wir färben Lederschnitte und bemühen uns, sie in bestimmter Weise wolkig zu erhalten. Warum tut man das?

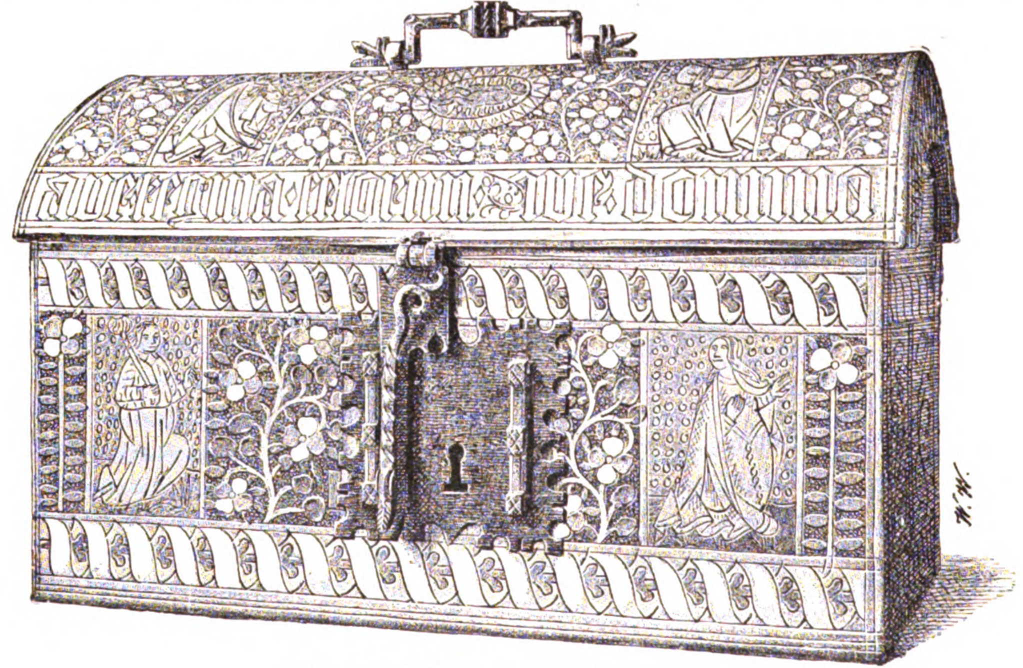
Vor einiger Zeit bestellte mir ein hochangesehener Beamter ein Hausbuch in weißem Schweinsleder mit Blinddruck und reichen Flech-

13*

tungen und Schnürungen; er bemerkte dann gleich dazu, daß er es nun aber auch so fleckig wünsche, wie man das eben so oft mache. Nachdem ich es zugesagt, frug er: Sagen Sie mal, warum macht man eigentlich neue Sachen alt; das geschieht doch von selbst rasch genug? Ich konnte mich nun ja leicht aus der Sache herausziehen, denn ich hätte ihm einfach sagen können: weil er es so bestelle. Aber es schien doch notwendig auch meinerseits eine Erklärung abzugeben, gerade um in den Kreisen der Besteller darüber Klarheit zu schaffen. Der vorliegende Fall zeigte doch allzu deutlich, daß man sehr häufig gewisse Gebräuche sinn- und geistlos nachmacht, ohne sich über den eigentlichen Zweck klar zu sein. Der Grund mag aus folgendem ersehen werden.

Wenn wir heute eine Ausstellung einrichten wollen, so werden wir für künstlerische Zwecke nicht mehr eine Möbelausstellung oder eine Buchbinderausstellung usw. schaffen, sondern einen wohnlich behaglichen Raum, der in seiner Gesamtheit wirkt. Wir werden aber besonders dafür Sorge tragen, daß er den Eindruck des Bewohnten macht, als ob er nur eben für kurze Zeit von den Bewohnern verlassen wäre. — Dieses Bewohnt- und Benutztsein ist es, was einen Raum behaglich erscheinen läßt.

Ähnlich ist es mit Gegenständen des Gebrauches, die man so behandelt, als ob sie bereits eine Zeitlang dem Besitzer gedient hätten. Die Nähe des Menschen ist es, die uns anzieht, die uns vieles annehmbarer und näher gerückt erscheinen läßt. Ob wir nun alle unsere Teile der Hauseinrichtung so behandeln sollen? Kaum. Es würde dann die Absichtlichkeit bemerkbar werden und — verstimmen. Das sind Sachen des Geschmackes und des feinen Gefühls, wer sie anwenden will, muß wohl überlegen, ob für den einzelnen Fall auch das Richtige getroffen ist.



Truhe in Lederschnitt, Kopie von Georg Hulbe.

DER VERLEGERBAND.

Von Zeit zu Zeit wird von dem einen oder dem anderen für den heutigen Verlegerband eine Lanze gebrochen. Es soll diesem, in Deutschland zu großer und berechtigter Bedeutung gelangten Zweige unseres Gewerbes die höchste Anerkennung gewiß nicht versagt werden. Unsere Verlagswerke zeigen heute ein mustergültiges Aussehen.

Ich bin vor einiger Zeit durch die Darmstädter Ausstellung gegangen, um dort die Einbände kunstgewerblicher Art zu sehen, und wenn angängig, im »Archiv« dem Leserkreise

in einer oder der anderen Form näher zu bringen. Die ganze Ausstellung habe ich durchpilgert, jeden Schrank, jeden Herrenraum und jeden Stand habe ich abgesucht: Einen Einband von irgendwelcher Bedeutung habe ich nicht gefunden, und nicht einen einzigen Handband, nicht einmal einen Halbfranzband. Es scheint also, daß man in Darmstadt, trotz der Anwesenheit von Kleukens, dem Bucheinbande nicht die wünschenswerte Förderung zuteil werden läßt. Das erscheint ebenso verwunderlich als bedauerlich. Sollte es denn wahr werden, was einzelne Theoretiker befürworten, sollte es von ist, so ist doch solcher Band nicht zu vergleichen mit dem guten einzeln gefertigten Ganzlederband, der auf tiefem Falz angesetzt und ins Leder gemacht ist. Ein so gearbeiteter Band erst ist ein wirklich gebundener, dauerhafter Einband, den ein Verleger in dieser richtigen soliden Art gearbeitet der Kosten halber gar nicht in der ganzen Auflagshöhe auf den Markt bringen kann.

Ein Bücherfreund oder Bucheinbandkenner wird solche Verlegereinbände niemals haben wollen, er läßt sich seine guten und wertvollen Bücher von einem guten Einzelbuchbinder in



Ledertruhe, Kopie von Georg Hulbe.

ihnen durchgesetzt werden? Es wäre denkbar unglücklich für unsere eben erst erwachte kunstgewerbliche Richtung in der Buchbinderei.

Es liegt uns eine Äußerung einer namhaften Verlagsbuchhandlung vor:

»Es ist hervorzuheben, daß charaktervolle Werke heute wieder mehr auf Bünde gebunden werden, und zwar in der ganzen Auflage, was eine erhebliche Verbesserung des Verleger-Einbandes bedeutet, was hiermit zu fördern versucht wurde..... Solcherlei Einbände sind mit Privat-Einbänden vollkommen gleichwertig.«

Die im letzten Satz enthaltene Angabe ist irrig, sie führt das Publikum irre und benachteiligt den guten, einzelnen Ganzlederband. Wenn auch das Buch auf Bünde (Bindfaden) geheftet, aber dann in die vorher fertig gemachte Lederdecke eingehängt wird, wie es bei den Lederbänden dieses Verlages der Fall der einzig guten und wirklich soliden Einbandart binden.

Wenn wir hier vermeiden wollen, die durchaus unzutreffenden, von völliger Unkenntnis der buchbinderischen Fachausdrücke zeugenden Diktionsweise zu rügen, so soll doch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß der größte Teil der heutigen, sogenannten künstlerischen Liebhaberbände eine wahre Pseudokunst bedeutet: Ganzlederbände, die in Decke gehängt sind, sogenannte Halbfranzbände, die mit diesen nichts weiter gemeinsam haben, als den Lederrücken. Tiefer Falz, durchzogene oder auch nur außen auf den Deckel geklebte Bünde sind diesen Bänden nicht zugewandt weil der Großbuchbinder gar nicht imstande ist, einen solchen Band zu den erzwungenen Preisen herzustellen. Wo die Verlagsbuchhandlung den Mut hernimmt zu erklären: Solcherlei Einbände sind mit Privateinbänden

vollkommen gleichwertig, — ist nicht recht einzusehen.

Noch auffallender ist die Gegenüberstellung von »Verlegerbänden« und »Privatbänden«. Soll der Verleger vielleicht als der Alleinberechtigte, als der Legitimierte, der Klein- und Kunstbuchbinder aber als der »Geduldete« hingestellt werden? Wir wollen doch hoffen, daß es nur ein geschriebener Lapsus linguae war, der dem Autor des Schriftstückes unterlaufen ist.

Weiter schreibt der Verlag:

»Auf der andern Seite sind die Buchbinderwerkstätten noch nicht dazu übergegangen, sich moderne Stempel zu schaffen (als einzige Ausnahme arbeitet die Wiener Werkstätte mit solchen), obwohl der Übergang vom Prägeklischee, das sich der Verleger besorgt und mit dem er die Buchbindereien künstlerisch befruchtet, zu eigenen Hausstempeln und selbständigen künstlerischen Entwürfen ein naturgemäßer sein sollte.«

Wir haben dem Verlagsbande in unserem »Archiv für Buchbinderei« stets die ehrenvolle Stellung eingeräumt, die ihm mit Recht gebührt. Ebenso scharf müssen wir aber unsere kunstgewerbliche Richtung verwahren gegen Äußerungen, die doch lediglich aus einem Übereifer in der Reklame hervorgegangen sind. Wir können nur annehmen, daß der Verleger nie die Gelegenheit gehabt hat, Arbeiten aus einer zeitgemäßen Buchbinderei zu sehen; denn anders könnte man wirklich nicht die Behauptung fassen, daß der Buchbinder sich keine modernen Stempel schaffe. Glücklicherweise sind die Buchbinderwerkstätten jetzt doch davon abgekommen, sich in ihrem künstlerischen Empfinden von den geschmacklosen Prägeplatten der Verlagsbuchhandlungen befruchten zu lassen, von Zeichnungen, die, wenn es hoch kam, in dem heute doch etwas abgewirtschafteten Jugendstile gehalten waren. Im Gegenteil lernte der Bücherliebhaber die Arbeiten des Handwerkskünstlers schätzen, der mit modernen Stempeln und mit Zeichnungen in persönlichem Geschmacke ihm den Band verzierte, den er ihm als Kunsthandwerker in gediegener Weise hergestellt hatte. Da sahen sich denn die Verleger, denen wohl einmal ein Band etwa aus den Wiener Werkstätten auf den Kontortisch gekommen war, genötigt, etwas mehr den heutigen Anforderungen zu entsprechen, indem sie ihre Verlagsbände auf Bindfaden heften ließen, ja vielleicht sogar eine Prägeplatte lieferten, die in der Zeichnung dem künstlerischen Geschmacke des Tages entsprechen. Heute ist ja nun die Kunst auch beim Verlage ziemlich eingedrungen, so daß wirklich schon mancher in der Zeichnung sehr schätzenswerte Band auf dem Markte erschienen ist.



Lederschnitt-Truhe, Kopie von Georg Hulbe.

Es schien im Interesse der Wahrheit und Gerechtigkeit notwendig, das hier besonders festzustellen.



MERKBLATT ÜBER DIE WICHTIGSTEN BESTIMMUNGEN DES KLEINEN BEFÄHIGUNGSNACHWEISES.

Von H. ECKERT, Sekretär der Handwerkskammer Freiburg i. B.

A. Allgemeines.

1. Wer besitzt vom 1. Oktober 1908 ab ohne weiteres die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen?

Nur diejenigen Personen, welche eine Meisterprüfung gemäß § 133 der Reichsgewerbeordnung vor einer Prüfungskommission der Handwerkskammer bestanden und das 24. Lebensjahr





Truhe mit Eisenbeschlägen, Kopie von Georg Hulbe.

vollendet haben, also vor dem 1. Oktober 1884 geboren sind. Der Meisterbrief oder eine Bescheinigung der Handwerkskammer über die erfolgreiche Ablegung der Meisterprüfung gilt als Ausweis.

2. Was haben die älteren Handwerker, die auf Grund der bisherigen Bestimmungen zur Anleitung von Lehrlingen berechtigt waren, zu tun, um auch fernerhin Lehrlinge anleiten zu dürfen?

Diese Personen sind befugt, die bereits in ihrer Lehre befindlichen Lehrlinge auszulehren. Wenn sie aber nach dem 1. Oktober 1908 neue Lehrlinge annehmen wollen, müssen sie sich über ihre Anleitungsbefugnis einen Ausweis verschaffen.

3. Wer hat ein Anrecht darauf, daß ihm auf Antrag ein Ausweis über die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen erteilt wird?

Dieses Anrecht haben zunächst alle diejenigen Handwerker, die auf Grund der Übergangsbestimmungen zur Führung des Meistertitels berechtigt sind, die also am 1. Oktober 1901 schon selbständig waren. Das Gesetz geht aber noch weiter und spricht dieses Anrecht auch noch denjenigen Personen zu, die seit mindestens fünf Jahren, also seit 1. Oktober 1903, die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen in ihrem Gewerbe besessen haben, gleichviel, ob die betr. Person selbständig war oder sich in unselbständiger Stellung befand.

4. Wem kann die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen auf Antrag erteilt werden?

Hierfür kommen in Betracht diejenigen Personen, die am 1. Oktober 1908 die Anleitungsbefugnis besitzen, aber noch nicht fünf Jahre mit derselben in ihrem Gewerbe tätig gewesen sind.

5. Bei welcher Behörde ist der Antrag auf Befugnisverleihung zu stellen?

Alle Personen, sowohl diejenigen, die einen Anspruch auf Erteilung eines Ausweises haben, als auch jene, denen erst nach Prüfung der Verhältnisse ein solcher Ausweis ausgestellt werden kann, haben den Antrag bei der unteren Verwaltungsbehörde zu stellen.

6. Was ist hinsichtlich der Führung des Meistertitels zu beachten?

Das neue Gesetz läßt jenen Personen den Meistertitel, die ihn bisher schon, ohne Ablegung einer Prüfung (auf Grund der früheren Übergangsbestimmungen) zu führen berechtigt waren, d. h. allen denen, die vor dem 1. Oktober 1877 geboren sind, am 1. Oktober 1901 ein Handwerk auf eigene Rechnung ausübten und damals das Recht besaßen, Lehrlinge anzuleiten. Diese Handwerker dürfen also nach wie vor den Meistertitel führen.

Dagegen müssen diejenigen Personen, die nach dem 1. Oktober 1877 geboren sind, eine Meisterprüfung bestanden haben, wenn sie sich Meister nennen wollen.

B. Besondere Bestimmungen.

a. Für Betriebe, in denen mehrere nicht verwandte Gewerbe vereinigt sind, kann der Unternehmer, auch wenn er für eines der Gewerbe den Voraussetzungen entspricht, die Anleitungsbefugnis für die übrigen Gewerbe nur noch durch Verleihung erwerben.

b. Für den Fall, daß der Lehrherr stirbt, darf ein Jahr lang auch die mit der Geschäftsführung betraute Person Lehrlinge anleiten, auch wenn sie noch keine Meisterprüfung bestanden hat. Vorausgesetzt wird aber, daß sie eine 3jährige Lehrzeit hinter sich und die Gesellenprüfung bestanden hat.

c. Endlich kann beim Vorliegen besonderer Umstände an solche Personen, die den

neuen gesetzlichen Anforderungen nicht entsprechen, die Anleitung von Lehrlingen in widerruflicher Weise verliehen werden. In diesen Fällen liegt jedoch die Entscheidung hierüber in den Händen der höheren Verwaltungsbehörde.

Da diese hier unter a, b und c zitierten Bestimmungen nur in besonders gearteten Fällen zutreffen werden, holt man sich jeweils vorkommendenfalls am besten bei der Handwerkskammer Auskunft ein.

Den Vorständen der Innungen und örtlichen gewerblichen Vereinigungen wird empfohlen, ihre Mitglieder, denen ein Anrecht auf die Befugnisverleihung zusteht (siehe oben unter Ziffer 3), in welchen Fällen also die Erledigung anstandslos vor sich geht, umgehend aufzufordern, ihre Gesuche durch Vermittlung ihrer Innung oder des Vereinsvorstandes vorzulegen, womit den Handwerkern und den Behörden Zeitversäumnisse und Unannehmlichkeiten erspart werden dürften.



Ledertruhe mit Eisenbeschlägen, Kopie von Georg Hulbe.

ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

IX.

Phantasieeinbände (diese Bezeichnung hat wohl zuerst Octave Uzanne angewandt) waren in früheren Zeiten beliebter als heute, die Verwendung von schönen und kostbaren Damast-, Seiden- und Plüschstoffen, die durch Beschläge geschützt, durch Stickerei und Vergoldung geschmückt wurden, häufiger. Daß diese Stoffe für den modernen Gebrauchsband außer Mode gekommen sind, braucht man nicht weiter zu bedauern, daß sie aber für solche Bücher, die auch äußerlich duftig und leicht erscheinen sollen, immerhin auch jetzt noch berechtigt sind, darf einmal betont werden. Wenn man ihre Eigenart deutlich machen will, soll man sie Boudoir-Einbände nennen, nach ihrer hauptsächlichen Bestimmung, von Frauenhänden gehalten weiblichen – und männlichen Augen wohlzutun. Ein kleines Buch (etwa eine lustige Liebesgeschichte aus der galanten Zeit) in ein kokettes Schlafröckchen gehüllt, das neugefertigt wurde aus einem Seidenrest, den uns das 18. Jahrhundert zurückließ und durch goldene Spitzen eingesäumt (der Buchbinder mag noch ein kleines Riechkissen in diese Cartonnage à la Pompadour hineingeheimnissen) ist ein sehr apartes Bibelot, ein willkommenes Vielliebchengeschenk. Und die wundervollen orientalischen Seiden, die grotesken japanischen Lederpappen und Buntpapiere, verdienen sie nicht ebenfalls die Beachtung der deutschen Buchbinder? Wie leicht läßt sich aus ihnen ein origineller Pappband herstellen, der sich dem Bric à Brac, wie es die Damen lieben, anpaßt. Und am Ende sind gut gefertigte Seideneinbände viel haltbarer, viel mehr griffig, wie ein Einband aus allerfeinstem Kalbleder. Es mag mit der Galanterie,

die allen Franzosen eigen ist, zusammenhängen, daß die französischen Buchbinder dem weiblichen Geschmacke viel mehr gehuldigt haben wie die anderer Länder in den Cartonnages de fantaisie, diesen den schönen Frauen von der Buchbindekunst dargebrachten Huldigungen. Ich meine, daß ein Buchbinder, den ein Kunde fragt, wie er ein als Geschenk für eine Dame bestimmtes Buch hübsch und nicht allzu teuer einbinden kann, sehr oft eine solche Kartonnage mit leichtem Goldzierat empfehlen darf, der Schenkende und die Beschenkte werden es loben. Und ist für manche modernen Bücher mitunter nicht auch beim Einband ein »Künstlerscherz« angebracht? Warum soll man ein Buch über die Reklame nicht in ein Plakat binden, oder den Band statt mit Buntpapier mit Zeitungsausschnitten überziehen. Sicherlich sind solche originellen Einfälle (zu deren grotesken und nicht rohen Ausführung übrigens recht viel künstlerischer Takt gehört) keine Beispiele für edle Buchkunst, die Karikatur im Bucheinband ist amüsant und nicht gediegen. Aber die Menschen sind auch nicht immer gediegen, lesen auch nicht immer in den Klassikern, sondern dann und wann ganz gern in einer verlorenen halben Stunde, in der ihr Geist Siesta hält, mal etwas Nichtiges. Wir empfinden es heute als eine grobe Stilwidrigkeit, daß der größte englische Buchbinder, Roger Payne, zum Innenspiegel seiner Meisterwerke rohe Pappe verwandte, wir müßten es ebenso als grobe Stilwidrigkeit empfinden, wenn jemand, der der persönlichen Erinnerung wegen sich einen auf Holzpapier gedruckten Eintagsscherz für s e i n e alten Tage durch die Kunst des Buchbinders erhalten will, den kostbaren und anspruchsvollen Ganzlederband wählt. Manch launigen Einfall köstlichen Humors, den der Buchbinder für ein paar Jahrzehnte festgehalten, habe ich schon belacht – und freilich dabei auch gesehen, daß solche lustige Buchbinderei immer nur ein Einfall sein soll: jeder Einband ein Unikum. Denn eine Wiederholung ernüchtert, sie verschweigt, daß es sich um einen persönlichen Scherz handele, sie wirkt als platte Schablonenarbeit, die nicht einmal gute Buchbinderarbeit ist.



Kleiner Koffer, Kopie von Georg Hulbe.

DER KAMPF GEGEN DAS VERGOLDEPULVER.

Der unverhältnismäßig verbreitete Gebrauch des Vergoldepulvers ist mir noch nie so aufgefallen, als seit der Zeit, da ich den Auftrag habe, Meisterkurse zu leiten. Meine Schüler kommen ja auch oft genug mit dem Vorurteil zum Unterricht, daß es eine Handvergoldung ohne Pulver gar nicht geben könne. Wenn sie dann nach einiger Zeit des Unterrichts immer nur mit Eiweiß gearbeitet haben, finden sie ja nun wohl die Vorteile und die überlegene Schönheit des Golddruckes ohne Pulver heraus. Sowie sie aber, besonders beim

Drucken von größeren Stempeln oder Titeln auf Schwierigkeiten stoßen, stellt sich auch die Sehnsucht nach dem Vergoldepulver wieder ein. Dazu kommt noch, daß viele Meistersöhne sind, und daß sie den Vater nie anders als mit Pulver haben arbeiten sehen. In solchen Fällen wird dann das Pulver oft genug heimlich eingeschleppt, und nur sehr scharfer Kontrolle und nachdrücklichstem Verbot ist es dann zu danken, wenn es wieder beiseite gelegt wird.



Lederkofferchen, Kopie von Georg Hulbe.

War nun der Vater selbst ein Freund des Pulvers, dann ist es eine recht unbequeme und undankbare Sache, das Pulver und seinen Gebrauch auf das richtige Maß zu beschränken. Es stellt sich oft genug wie ein Kampf gegen eine geheiligte Familientradition dar. Dennoch gelingt es schließlich immer noch, die jungen Leute von der wirklichen Zweckmäßigkeit des Vergoldens auf Eiweiß zu überzeugen.

Schwieriger ist die Sache während der kürzeren Dauer der Meisterkurse. Meistens hat man es da mit älteren Leuten zu tun, die auch gewöhnlich schon längere Zeit eine mehr oder weniger erfolgreiche Vergoldepraxis hinter sich haben. Oft genug berufen sie sich auch noch auf die Erfolge irgend eines alten Meisters oder des Schülers irgend einer Fachschule, der es auch »niemals anders« gemacht habe.

Woran liegt es eigentlich, daß so sehr viele sonst ganz tüchtige Handvergolder immer noch an diesem Mißbrauch festhalten? Es ist selten einer darunter, der nicht auch das Gute, den besseren Goldglanz und die größere Frische des Druckes anerkennen wollte; dennoch aber wird dann, oft heimlich und verstohlen, immer wieder zur Pulverschachtel gegriffen.

Der Grund liegt in folgendem.

Auf Seite 67 d. Jahrg. ist ein Aufsatz über das Mausern der Handvergoldungen, dem auch eine Abbildung beigegeben ist, die leider nicht korrekt, nicht sinngemäß ausgefallen ist. Der mittlere Kreis, der gerade das Mauserige zeigen sollte und mit recht vieler Mühe auch mauserig dargestellt war, hat offenbar dem Chemigraphen den Eindruck des Fehlerhaften erweckt: er hat die Originalzeichnung mustergültig ergänzt; das war allerdings so nicht beabsichtigt. Wer diesen Aufsatz gelesen hat, dem wird klar geworden sein, daß es eine Wärmeausstrahlung, d. h. eine vorzeitige Wärmeausstrahlung des Stempels ist, die das Mausern veranlaßt.

Verwendet man nun an Stelle von Eiweißgrund Pulver, so verändern sich die Vorbedingungen für das »Halten« des Goldes in der Weise, daß eine Veränderung des Grundes, wie er beim Eiweiß durch Koagulieren stattfindet, bei Pulver nicht eintritt. Es gehört ein viel höherer Hitzegrad dazu, um schon von einiger Entfernung aus eine Umwandlung des Pulvers, ein Schmelzen zu veranlassen. Es erfolgt dies erst im Augenblick der wirklichen Berührung.

Aus diesem Grunde ist es erklärlich, daß der ungewandte Arbeiter beim Ansatz länger zögern kann, ohne daß er ein Mausern zu fürchten hat. Bei der Berührung von Stempel und Gold erfolgt erst das Schmelzen des Grundes und damit das Halten. Das ist der Grund des leichteren Stehens des Golddruckes, über den sich mancher noch nicht klar geworden ist. Es ist eine reine Bequemlichkeit, von dem weniger guten und vor allem, von dem weniger haltbaren Pulverdruck nicht abweichen zu wollen. Viele tüchtige Meister haben es eben so gelernt, sie haben sich in der Weise ihre ersten Sporen

als Handvergolder verdient und es seitdem immer so weiter gemacht. Aber gerade an diese wendet sich dieser Aufsatz mit der Bitte, im Interesse guter deutscher Handvergoldung und ihres Rufes im Auslande von der hergebrachten Sitte abzugehen; gerade die Herren mit der größeren Routine können es sich so leicht leisten. Den jüngeren und noch ungewandten wird es ja schwerer fallen.

Nun soll mit den vorstehenden Ausführungen nicht etwa gesagt werden, daß man das Pulver völlig aus der Werkstatt des Vergolders verbannen soll. Nur das unnötige Verwenden von trockenem Grunde soll bekämpft werden. Wer viele Kalikorücken zu drucken hat, der möge beim Titeldrucken im Interesse eines bequemeren Abwischens gern einen leichten Pulverhauch auftragen. Es ist zwar gerade so einfach, einen leichten Hauch von Reismehl, dem gewöhnlichen Puder, aufzustäuben, aber das Harzpulver liegt Vielen näher. Zum Drucken auf Leder darf keinesfalls Pulver verwendet werden. Um hier ein besseres Abwischen zu erzielen, ist ein leichtes Fetten das beste Mittel; dies trägt auch zum besseren Halten bei, da Fett sich mit dem Leder leicht verbindet. Nur hüte man sich vor einem Zuviel. Das Gold würde matt und glanzlos erscheinen.

Heute glauben viele, ohne Pulver nicht auskommen zu können; vor etwa 80 Jahren kannte es noch niemand, und doch sind gerade damals sehr schöne und technisch vollendete Handvergoldungen geschaffen worden. Seine Vorkämpfer können sich also noch nicht einmal auf einen »althergebrachten« Gebrauch stützen. Hoffentlich macht jetzt jeder einmal die Probe auf die vorstehenden Ausführungen.

P. A.



EINE BUCHDECKENMASCHINE FÜR DEN KLEINBETRIEB.

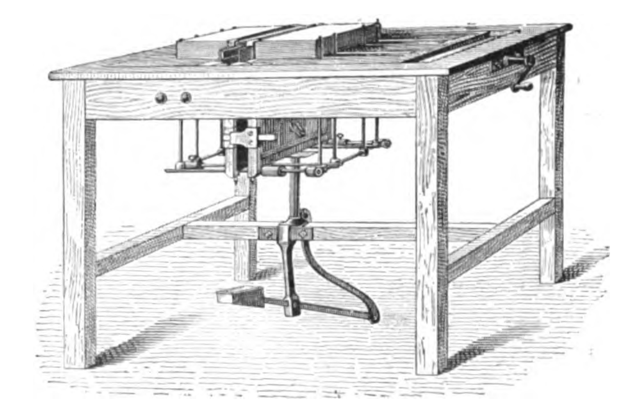
Es ging seinerzeit von Amerika aus die Nachricht durch alle Fachzeitungen, daß man eine neue Buchdeckenmaschine konstruiert habe, bei der man auf der einen Seite das Rohmaterial einführte, auf der anderen aber die fertigen Decken herausfielen. Sehr bald hörte man auch, daß in Leipzig eine solche Maschine aufgestellt und in Betrieb genommen worden wäre.

Die Wahrheit war natürlich etwas weniger phantastisch. In Wirklichkeit aber war es doch ein sehr großer Fortschritt, daß man gleichzeitig und automatisch alle zu einer Decke gehörigen Teile, also auch den angeschmierten Kaliko, einführen und als fertig eingeschlagene und angeriebene Decke aus der Maschine nehmen konnte. Die Maschine ist dem größeren Teile der Buchbinder noch nicht bekannt. Wir werden in Kürze darauf eingehend zurückkommen. Die Maschine war auf der Fachausstellung in Berlin in Tätigkeit zu sehen.

Heute soll aber eine andere Deckenmaschine, wenn man es schon so nennen will, auch im Bilde vorgeführt werden, die berufen ist im Kleinbetriebe eine wichtige Rolle zu spielen. Sie hat uns um so mehr interessiert, weil der Erfinder ein Fachmann ist, der also die Erfordernisse bis ins Kleinste kennt und ihnen Rechnung getragen hat. Ihr Berichterstatter hat die Vorrichtung in Freiburg, gelegentlich des Verbandstages der Badener in Augenschein genommen und arbeiten sehen.

Der größte Vorzug des Werkzeuges ist: Einfachheit und Billigkeit. Der Preis ist 240 Mk. Wir schicken dies absichtlich voraus, weil bei uns Kleinbuchbindern die Geldfrage in erster Linie steht.

Im wesentlichen besteht die Vorrichtung aus einem standhaften Tische, in dem versenkbar

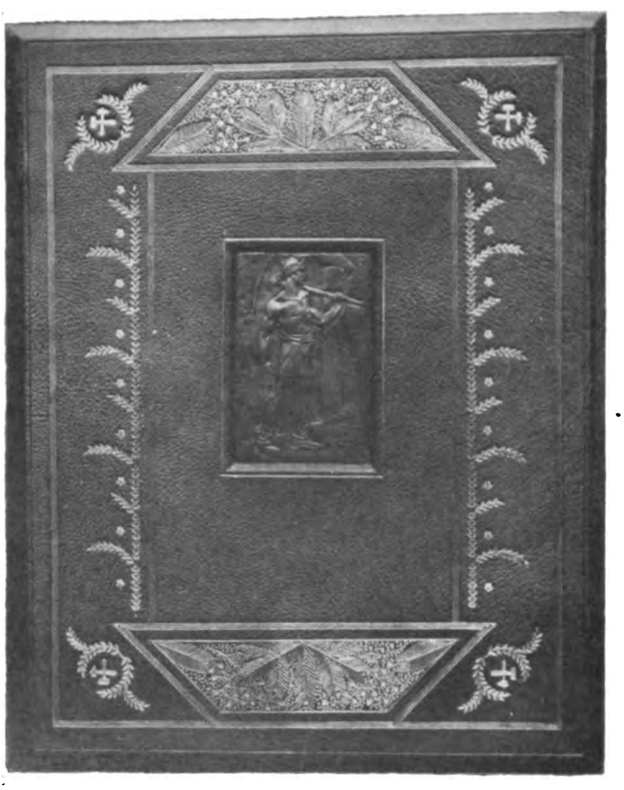


Deckenmaschine von Karl Thommen, Basel.

die Anlage- und Einlegevorrichtungen für die zugeschnittenen Deckel und Rückeneinlagen angebracht sind. In der Mitte die Greifer, deren ganz knappe Nasen eben noch hinreichen, um die Einlagestreifen fest zu halten; sie halten mit ähnlicher Vorrichtung auf der äußeren Seite auch die Deckel leicht fest. Es können beliebig hohe Stöße Deckel und Einlagestreifen in die Maschine eingelegt werden; das angeschmierte Kalikoteil wird aufgelegt und damit, nach dem vorläufigen Anreiben, gleich das oberste Deckelpaar samt der Einlage herausgehoben. Ohne Schwierigkeiten heben sie sich aus der Maschine heraus und die nächste Deckelgruppe rückt selbsttätig nach, bis die letzten Deckel verarbeitet sind und durch neue ersetzt werden. Das Einstellen selbst ist sehr einfach und erfordert etwa eine Minute. Es können beliebig viele Deckelstöße nachgelegt werden, ohne daß irgendwie eine Neueinstellung oder eine Nachstellung notwendig würde. Einstweilen werden die Maschinen in einer Größe geliefert, die Decken von 8 : 9 cm bis 28 : 35 cm bei einer Rückenbreite von 1 bis 9 cm Breite verarbeitet.

Die Maschine wird sowohl da, wo von Hand, wie auch da, wo mit Maschine angeschmiert wird, von großem Nutzen sein. Da die Hand weniger mit den angeschmierten Teilen in Berührung kommt, auch die Anlage eine gleichmäßige ist, wird in bezug auf saubere Arbeit und Verminderung von Ausschußstücken die Vorrichtung ebenso große Vorteile bieten, wie in bezug auf Zeitersparnis.

Die Maschine ist konstruiert und zu beziehen von Buchbindermeister Karl Thommen in Basel. Wir empfehlen jeder mittleren Buchbinderei, die Partiearbeiten liefern will, das Werkzeug nachdrücklich. In Freiburg hat es berechtigtes Aufsehen erregt.



Adresse mit eingesetzter Lederschnittplakette von Karl Lion, Paul Adam Nachfolger.



ZWEI MODERNE ADRESSMAPPEN.

Die Adreßmappen gehören immer noch zu den Arbeiten, an denen der Buchbinder seiner Kunstfertigkeit freien Lauf lassen kann. In den meisten Fällen nützt er die Gelegenheit auch möglichst aus. Andrerseits ist er auch oftmals genötigt, mit mäßigen Mitteln haushalten zu müssen. Gewöhnlich möchte aber gerade der auf Billigkeit hindrängende Besteller etwas recht Außergewöhnliches haben. Da ist es Sache des Fachmannes, einen gesunden, vor allem einen gangbaren Mittelweg zu finden. In solchen Fällen ist es die Kunst beim Entwerfen, die es ermöglichen muß, mit einfachen oder einfachsten Mitteln etwas Gefälliges, wenn auch nicht in die Augenfallendes zu schaffen.

Das ist oft sehr viel schwerer, als einen Entwurf ohne besondere Rücksichtnahme auf die damit zusammenhängende Arbeit der Ausführung zu machen.

Bei den beiden folgenden Arbeiten sind solche Preislimitierungen zu beachten gewesen.

Die reichere, zum Teil handvergoldete Mappe mit eingesetzter Plakette in Lederschnitt ist aus

der Werkstatt von Karl Lion, dem Nachfolger von Paul Adam in Düsseldorf, der sich heute lediglich dem Fachunterrichte gewidmet hat. Herr Lion hat eine reiche Fachkenntnis hinter sich. Nachdem er viele Jahre in der Gebetbücherfabrik von Butzon & Bercker in Kevlaer, später längere Zeit als technischer Leiter der Fabrik von Zucker & Co. in Erlangen gewesen, hat seit etwa einem Jahre die Adamsche Kunstbuchbinderei übernommen.

Eine der ersten Erzeugnisse, die aus seiner Werkstatt hervorgegangen, ist die abgebildete Adresse für einen Bergwerksbeamten. Die in den Feldern eingedruckten Motive stellen Steinkohlenversteinerungen dar, wie sie täglich in den Bergwerken gefunden werden.

Die schottische Anordnung ist mit besonderem Bezuge auf den Empfänger gewählt worden. Der Grund ist brauner Maroquin.

H. M. Reffum in Christiania gibt seit dem Mai dieses Jahres eine Fachzeitschrift heraus, die einstweilen noch ohne Illustrationen erscheint. Ein einzelnes Porträt in der Juninummer rechnen wir nicht als solche.



Adresse der Stadt Aalesund für Kaiser Wilhelm II., von H. Reffum.

Reffum ist einer der strebsamen Skandinavier, dem wir schon viele gute Beiträge zu danken haben. Er gehört zu den Modernen, die auf Grund einer gediegenen Technik in ihrem Fache mit in erster Reihe fortgeschrittener Buchkunst schreiten. Daß seine Arbeiten stets etwas Eigenartiges haben, konnten wir mehrfach feststellen.

Auch in der heutigen Ausgabe unseres Archivs bringen wir wieder eine seiner originellen Arbeiten, eine Adresse für Kaiser Wilhelm. Die ganze Auffassung zeigt bei großer Einfachheit der Zeichnung den Reiz der nordischen Zierweise. Sie hat sich bei unseren Modernen viele Freunde und noch mehr Nachahmer erworben.

Beiläufig erwähnen wir, daß die von Reffum herausgegebene Zeitung in der Größe des »Archiv« erscheint und auf ein gutes, etwas gelbliches Papier gedruckt ist. Auch inhaltlich ist sie bisher recht vielseitig gewesen. Wie wir daraus ersehen, ist auch in Norwegen die Tarifvereinbarungsfrage auf die Tagesordnung gesetzt. – Hoffentlich gedeiht die neue norwegische Kollegin zum Wohle der Angehörigen unseres Faches.



DIE BEWEGUNG ZUR REFORMIERUNG DER PREISE FÜR BUCHBINDERARBEITEN.

Seit Jahren strebt man in unserem Gewerbe nach einer einheitlichen Preisvereinbarung fast noch mehr als nach einer einheitlichen Erhöhung. In der allerneuesten Zeit hat diese Bewegung an Intensität gewonnen. Es ist dies teils auf die Erhöhung aller unserer Rohmaterialien und Arbeitslöhne zurückzuführen, teils auf die endlich durchgedrungene Einsicht, daß es nun wirklich nicht mehr weiter gehen kann mit den alten Preisen. Seit fast dreißig Jahren sind, dank der Ängstlichkeit und Engherzigkeit der Buchbinder, alle unsere Preise auf derselben Höhe geblieben.

Nun regt es sich in allen Ecken, um zu einer Besserung zu gelangen. Es soll hier nicht die Rede sein von den vielen, die trotz der niedrigsten Preise glauben, den Konkurrenten immer noch um einige Prozente unterbieten zu können, nur um dem andern eine Arbeit abjagen zu können. Das, was man geschäftlichen Anstand nennt, haben in den Kreisen der Buchbinder viele endgültig verlernt.

Im Augenblick ist ein förmliches Wettlaufen nach neuen Tarifaufstellungen im Gange. Auf dem Verbandstage in Wiesbaden ist die Frage in breitester Weise erörtert worden und besonders der fast wissenschaftlich eingehende Bericht unseres Kollegen Kallmann in Würzburg hat für die, denen es mit der Sache ernst ist und die auch allen Einzelheiten auf den Grund gehen wollen, eine ebenso dankenswerte, als für ihn selbst unbedankte Arbeit geleistet. Es sagte gleich nach den Verhandlungen ein sonst ganz einsichtsvoller Fachmann: Das ist alles gut und schön, aber was nützen uns die ganzen Ausführungen? Ich möchte allen, die in gleicher Weise den hohen Wert der Kallmannschen Ausführungen nicht einzusehen vermögen, sagen, daß man solche Erhebungen, wie sie von Kallmann gemacht, erst zur Verfügung haben muß, ehe man zu guten und allgemein brauchbaren Resultaten gelangen kann.

Auf wie vielerlei Art ist nicht bereits die Tariffrage behandelt worden! Die wenigsten aber sind auf Grund des einzig gangbaren Prinzipes, auf Grund von eingehenden Einzelberechnungen zustande gekommen.

In Wiesbaden ist der Beschluß gefaßt worden, einen allgemein gültigen Durchschnittstarif zu schaffen, der durch prozentuale Auf- oder Abschläge für alle Gegenden in gleicher Weise nutzbar zu machen wäre. Es sollte eine Art der Staffelung durchgeführt werden, die nach und nach zu einer Einheitlichkeit führen müßte. In Freiburg, auf dem Verbandstage der Badener, wurde ebenfalls die Frage zur Sprache gebracht, und man war dort der sehr vernünftigen Ansicht, daß man es dem Bunde zunächst überlassen solle, die sehr kostspielige und zeitraubende Arbeit zu machen.

Das schien wohl auch sehr zweckmäßig. Jedenfalls sollte mit der Angelegenheit nichts übereilt werden, vor allen Dingen sollte man jede Eigenbrödelei hintanhalten. Die neuesten Vorgänge aber deuten darauf hin, daß das Bestreben, Sonderinteressen in den Vordergrund zu stellen, auch hier wieder die Oberhand zu erlangen versucht. Zuerst war es der Hessische Verband, der einen »Deutschen Buchbindertarif« auf Grund der Erhebungen des Kollegen Steinhäuser in Gießen einführen will; anderseits ist es der soeben zur Welt gekommene Verband der Westfälischen Buchbinder, die von vornherein den Beschluß gefaßt haben, einen gemeinsamen Tarif auszuarbeiten. Sie haben es sich wohl allzu leicht vorgestellt. Richtiger wäre es wohl gewesen, wenn auch diese beiden Verbände sich der Gesamtheit anschließen würden; ihre Mitarbeit an diesem großen Tarifwerke würde gewiß gern angenommen worden sein. Daß man aber zu dem Beschlusse in Wiesbaden stillgeschwiegen, jetzt kurz nachher rasch einen eigenen Weg



Intarsia von vergoldetem Leder, von Scholl Nachfolger in Durlach.

gehen will, erscheint als eine Tat, die nicht auf besondere Gemeinsamkeitsbestrebungen zurückzuführen ist. Man sollte doch wenigstens bei solchen Angelegenheiten gemeinsamer Natur sich einer löblichen Kollegialität befleißigen.

Wir möchten noch einmal auf die Art eingehen, wie ein Tarif gemacht werden soll; vielleicht ist's richtiger zu sagen, wie er nicht gemacht werden soll. Die Erfahrungen haben gezeigt, daß man es in fast allen Fällen eben nicht richtig macht. Der Hauptfehler ist fast überall der, daß man nie selbständig arbeitete, sondern daß man immer an vorhergehende oder parallel laufende Tarife angeschlossen hat. Das ist dann niemals ein Rechnen, sondern stets ein Taxieren, ein Kompromiß gewesen. Das macht ja der einzelne, der seinen Nachbar unterbieten will, geradeso; er rechnet niemals, ob er imstande ist, noch etwas unter den Konkurrenzpreis heruntergehen zu können, sondern er bietet ohne weiteres glattweg einige Pro-

zente ab. So entstanden nach und nach die sonderbarsten Preisdifferenzen, die sich heute noch in den Preisen der Gartenlaube und anderer Zeitschriften deutlich zeigen. Es herrschte ein Tasten, ein Herumraten beim Preisemachen vor; wenn eine Tarifkommission zusammensaß, dann beriet man über die einzelnen Positionen und stellte sie durch Beschluß fest. Die Gemeinsamkeit einer Vereinigung war in den meisten Fällen froh, mit der lästigen Tarifarbeit selbst nicht bemüht zu sein; sie stimmte zu. Wie oft der einzelne dabei im stillen sich vornahm, jeden ihm nicht konvenierenden Preis zu unterbieten, ist ja nie bekannt geworden; geschehen ist es aber doch.

Die von Steinhäuser-Gießen geübte Berechnungsweise ist genau dieselbe. Auch er rechnet nicht, sondern er läßt die anderen rechnen. Er nimmt sich — sagen wir rund — 50 Preisverzeichnisse, stellt die einzelnen Positionen gleichmäßig daraus fest, summiert die 50 Ergebnisse und dividiert dann die erhaltene Zahl durch 50. So hat er allerdings einen Durchschnittspreis des in den verschiedensten Gegenden Bezahlten erhalten. Ob der aber richtig kalkuliert ist, steht doch sehr dahin.



Pappband von Sulzer in Mannheim.

Sollten zwei verschiedene Herren sich der gleichen Mühe unterziehen und der eine billigere, der andere höhere Tarife benutzen, so würde das Resultat doch ein sehr abweichendes sein.

Es gibt für die Richtigkeit eines Tarifes nur eine Möglichkeit: richtiges Rechnen. Genau festzustellen ist die Zeit, das verbrauchte Material und ein Gewinnaufschlag. Dabei sollte nicht die Berechnung eines einzelnen, sondern die Kalkulation mehrerer in Betracht gezogen werden. Außerdem müssen mehrere Ausführungsweisen nebeneinander herlaufend als Grundlage für die Aufstellungen dienen. Erfahrungsgemäß wird in verschiedenen Gegenden auch ortsüblich verschieden gearbeitet. Ich erinnere nur an die Vorschrift der Bibliotheken im Reichslande, die Bünde durchzuziehen, und an die Ausfälle, die einzelne Fachleute in jüngster Zeit gegen die Art des Ansetzens auf tiefen Falz und gegen diesen selbst in der Fachpresse laut werden ließen. Es kann selbstredend für eine beste Arbeitsweise nicht derselbe Preis bezahlt werden, wie für die minderwertige.

Eine einheitliche Preisberechnung wird aber noch andere, einstweilen nicht erkennbare Vorteile nach sich ziehen. Man wird gewisse Formeln für gleichwertige Arbeitsweisen festlegen, man wird danach die Preise stellen müssen. Durch die Gleichartigkeit aber wird eine Besserung im allgemeinen, zunächst innerhalb der einzelnen Städte oder Bezirke, dann aber auch innerhalb größerer Gebiete erreicht werden. Wenn die Konkurrenz des Preises geringer wird, dann wird eine Konkurrenz des Arbeitswertes an seine Stelle treten, und damit sollten wir alle einverstanden sein, denn es wird der Wert unserer Arbeiten zunächst in idealer, dann auch in pekuniärer Hinsicht sich steigern. Das aber bedeutet eine Hebung auf alle Fälle.

Jedenfalls richten wir nochmals die dringende Bitte an alle unsere Fachgenossen: Keine Überhastung und — Gemeinsamkeit.



LITERATUR.

Ein Preisverzeichnis für Einrahmungen, das übersichtlich und für den praktischen Gebrauch ohne weiteres anwendbar ist, war schon lange ein Bedürfnis. Hier bringt eine im Verlage von F. Flothmann, G. m. b. H., Kettwig, Essen, Kupferdreh herausgegebene Preisliste wirksame Abhilfe. Aus dem praktischen Bedürfnisse entstanden und in der Praxis erprobt, wird dieses Heftchen auch der Praxis wirksam dienen. Es zeigt in übersichtlicher Anordnung die Preise für Einrahmungen in Leisten zum Preise von 12 Mk. bis 200 Mk. per 100 m.

In dem Flothmannschen Preisverzeichnis liegt ein Hilfsmittel vor, das nicht nur angeschafft, sondern auch in täglichen Gebrauch genommen zu werden verdient. Sein Preis ist bei vorzüglicher Ausstattung auf kräftigem Bücherpapier nur 1,50 Mk.

Das neue Kunstgewerbe in Deutschland. Von Jos. Aug. Lux. Leipzig 1908. Verlag von Klinkhardt & Biermann. Preis 7 Mk., in Leinen geb. 9 Mk.

Jos. Aug. Lux bringt uns in seinem Buche »Das neue Kunstgewerbe in Deutschland« zum ersten Male eine Geschichte der kunstgewerblichen Bewegung der letzten 10 Jahre. Er zieht darin die große Entwicklungslinie, die bei dem Engländer John Ruskin in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts anhebt. Dieser setzte sich, begeistert von den Meisterwerken der Gotik, in den Kampf gegen den nivellierenden Einfluß des Industrialismus und stellte die bessere Handarbeit als Ideal auf. Schon er und seine direkten Nachfolger errichteten Kunstwerkstätten, in denen Künstler und Handwerker Hand in Hand arbeiten.

In Holland erhält, wie der Verfasser weiter ausführt, die Bewegung unter dem Einflusse van de Veldes ein ganz anderes Aussehen. Dieser eigenartige Künstler und seine Jünger beginnen die Richtigstellung der Form der Dinge und die Erneuerung ihres geistigen Ausdruckes, des Ornamentes, und schaffen so einen neuen ornamentalen Stil. Sie verschmähen auch die modernen Betriebsmittel der Industrie nicht. Deutschland und Österreich bleibt es vorbehalten, den Raum von vornherein als Ganzes aufzufassen, um aus der kunstgewerblichen Bewegung heraus seine Architektur zu erneuern. Allerdings waren auch dazu schon Anregungen vorhanden durch die Kunst der Glasgower Mackintosh-Gruppe.

Der Verfasser gibt dann ein feinsinniges Bild der Wiener Kunst, dieser ästhetisch empfindsamsten und kompliziert einfachsten Kunst, die die neue Bewegung hervorgebracht hat. Sie vor allem betont die architektonische Durchbildung, da die meisten der Wiener Künstler von Haus aus Architekten, während die meisten deutschen vorher Maler waren.

Aus allen diesen verschiedenen Einflüssen heraus hat sich das speziell deutsche neue Kunstgewerbe entwickelt. Zu dessen Pflege wurden deutsche Werkstätten gegründet, deren Entwicklung und Ziele Lux schildert. Dann läßt er die hervorragendsten Künstler auf kunstgewerblichem Gebiet, Bruno Paul, Riemerschmid, Obrist, Pankok, Olbrich, Behrens, Schulze-Naumburg in eingehender Würdigung ihres Schaffens an uns vorüberziehen und bespricht die Bedeutung der Kunstgewerbeschulen und der Ausstellungen. Alle einzelnen kunstgewerblichen Bestrebungen laufen in der Architektur zusammen. Ihrer und der hervorragenden Baukünstler ist eine besonders eingehende Besprechung gewidmet.

Die Wiedergeburt der Kunst hat allen Zweigen des Kunsthandwerks neues Leben gebracht. Auch die Buchkunst hat in den letzten 10 Jahren einen hervorragenden Aufschwung genommen; ihre Entwicklung wird deshalb in dem vorliegenden Buche wiederholt besprochen. Gleich der Engländer Morris, der direkte Schüler Ruskins, wandte ihr seine besondere Aufmerksamkeit zu. Und heute sind viele tüchtige Künstler tätig, Entwürfe zu Einbänden und zu Buchschmuck zu zeichnen und für die gesamte künstlerische Ausstattung eines Werkes zu sorgen. Ein breites Feld nimmt auch die Buchkunst in den Werkstätten für Kunsthandwerk ein.

Bei der Darstellung des Stoffes hat der Verfasser jede doktrinäre Wissenschaftlichkeit vermieden, doch wäre manchmal eine klarere Formulierung erwünscht gewesen. Daß uns der Verfasser den Olbrichschen Hochzeitsturm als eine Musterleistung anpreisen will, verzeihen wir ihm freilich nicht; ebensowenig, daß er immer nur die Münchener und Dresdener Werkstätten als die einzig gangbaren hinstellt. Nur zu gut wissen wir Kunsthandwerker, daß man auch dort nur mit Wasser kocht. Allerdings haben sie eine besondere Geschicklichkeit im Lanzieren von Reklameaufsätzen bewiesen.

Ganz besonders gut ist die Auswahl der 80 Tafeln getroffen, welche dem Buche beigefügt sind. In ihnen sind die Höhenleistungen des neuen deutschen Kunstgewerbes und alles Charakteristische geschickt vereinigt. Den Titel und den Einband des Buches hat Peter Behrens entworfen und dem Werke äußerlich eine Form gegeben, die mit seinem Inhalt in Einklang steht.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Einrichtung zum leichten Anlegen an Drei- und Doppel-Dreischneidern. Sollen Bücher auf Drei- oder Doppeldreischneidern beschnitten werden, so erfordert das richtige Anlegen der ersteren besondere Aufmerksamkeit und zwar besonders dann, wenn der Abschnitt gering bemessen ist.

Der bisher verwendete eine Anschlagwinkel gewährleistet nur die richtige Anlage des Buchrückens, so daß ein guter Beschnitt der dem Rücken gegenüberliegenden Seite möglich ist. Dagegen beansprucht das genaue Übereinanderlegen der anderen Seiten gewisse Übung und erfordert mehr Zeit, als für ein schnelles Arbeiten erwünscht ist. Man ist deshalb immer auf die Gewissenhaftigkeit des Beschneiders angewiesen, ohne sicher zu sein, daß nicht hin und wieder ein Buch unvollkommen beschnitten ist.

Diesem Übelstande wird durch Verwendung von Karl Krauses zweiten Anschlag für die Stirnseiten der Bücher endgültig abgeholfen. Derselbe arbeitet ganz selbsttätig; sobald das Anlegen eines Bücherstapels geschehen und die Maschine in Tätigkeit versetzt worden ist, geht er rückwärts und gibt damit den Weg für die Drehung des Stapels frei. Sind die 3 Seiten des Stapels beim Dreischneider oder Doppeldreischneider fertig geschnitten und es wird die Maschine ausgerückt, so hat sich auch dieser zweite Anschlag selbsttätig in seine Anfangsstellung zurückbegeben.

Je nach Größe des Abschnittes kann die Anfangsstellung des Anschlags reguliert werden.

Durch die Anwendung dieses zweiten Anschlags hat man die Garantie, einen gut beschnittenen Stoß zu erhalten und eine größere Leistung zu erreichen. Dieser zweite Anschlag kann auch nachträglich noch angebracht werden. Preis M. 125,–.

* * *

Der nahende Herbst bringt seit 1888 regelmäßig für die kommende Ballsaison eine neue Preisliste der Fabrik von Kotillon-Artikeln und Papierlaternen Arno Kröber, Dresden-N.

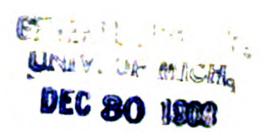
Heute geht das neu erschienene Preisbuch Nr. 55 für 1909 ein und überrascht durch eine Fülle von Neuheiten der Branche.

Das 128 Seiten starke Preisbuch ist ganz hochfein in 6 farbiger bunter Lithographie ausgeführt und bringt eine Menge reizender Neuheiten in Kotillon-Orden, -Touren, -Kopfbedeckungen, Masken und Scherzartikeln, Confetti-Wurfgeschossen usw. für Carneval, Herrenabende, Bockbier-, Ballfeste, sowie Dekorations-Artikel: Guirlanden, Wappen, Bilder und Papierlaternen zu erstaunlich billigen Preisen.

Auf Wunsch wird diesem Preisbuch ein neues hochfein bunt lithograph. Reklamebild 61 × 61 cm groß beigefügt.

In Fachkreisen ist die Firma Arno Kröber, Dresden-N. als leistungsfähig längst bekannt und eingeführt und da selbe nur an Grossisten und Wiederverkäufer (nicht an Private und Vereine) liefert, den Händlern aber höchsten Rabatt gewährt, so sollte kein Interessent versäumen, sich diese neue, wirklich kostbar ausgestattete Preisliste gratis und franko schicken zu lassen.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S



VIII. JAHRGANG HEFT VIII NOVEMBER 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

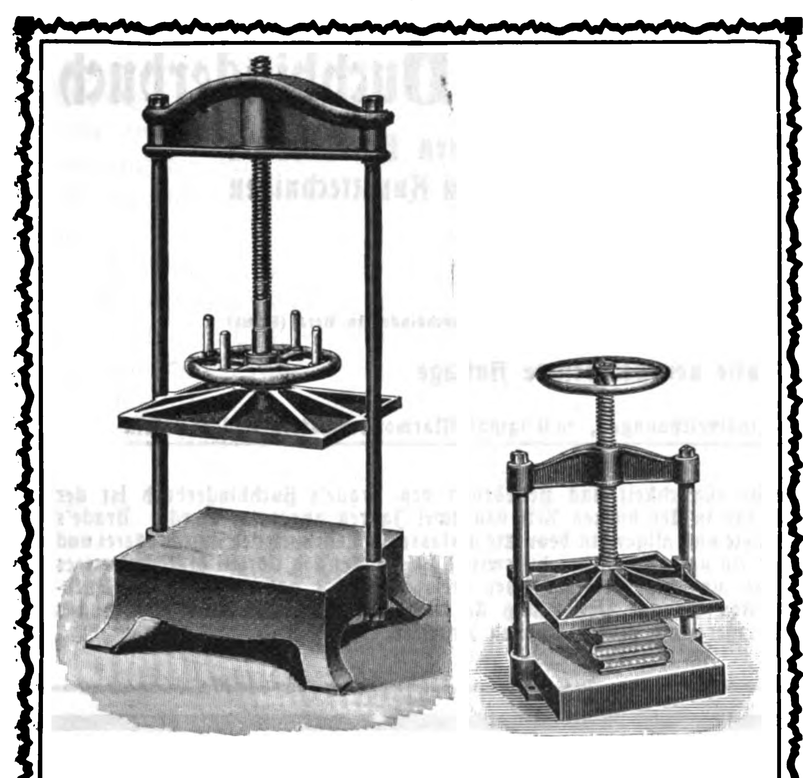
INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.









ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang — November 1908 — Heft 8.

AUSSTELLUNG ENGLISCHER KÜNSTLER IM KUNSTGEWERBE-MUSEUM IN BERLIN.

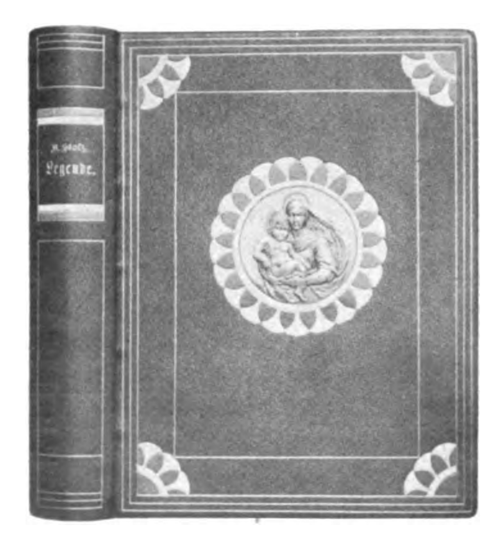
Die ausgeſtellten Arbeiten, vorwiegend Werke der Kalligraphie und Druckkunſt, Einbände, Schmuckſachen und Silberarbeiten, ſind von einer Gruppe engliſcher Künſtler durch Vermittlung von Frl. Anna Simons in London für eine Ausſtellung im Großherzogl. Muſeum für Kunſt und Kunſtgewerbe in Weimar vereinigt worden. Mit Zuſtimmung der Beteiligten ſind ſie kurze Zeit im Kgl. Kunſtgewerbe-Muſeum in Berlin ausgeſtellt.

Die Schriftkunſt wird neuerdings in England nach verſchiedenen Richtungen eifrig gepflegt. Nach dem Beiſpiel, das William Morris gegeben hat, finden Künſtler und Künſtlerinnen ihre Freude daran, ausgeſuchte Texte als Einzelblätter, Hefte oder Bücher nach Art des Mittelalters auf Pergament oder ſchönes Papier zu ſchreiben und mit ornamentalem oder figürlichem Schmuck auszuſtatten. Ebenſo ernſtlich verſucht man, die verſchiedenen Arten von Inſchriften künſtleriſch zu geſtalten, meiſt im Anſchluß an antike Tradition; die Ausſtellung zeigt Inſchriften von Grabſteinen, Schrifttafeln mit Sprüchen für Haus und Wohnung, Zeichnungen für Buchtitel und verwandte Zwecke. Zur Pflege aller dieſer Aufgaben hat ſich kürzlich unter dem Vorſitz von Mr. Edward Johnſton in London die »Society of Calligraphers« gebildet, deren Mitglieder dieſe Ausſtellung in erſter Reihe beſchickt haben.

Neue Belege für die Ziele und Wege des engliſchen Buchdruckes, der unſeren Kunſtfreunden und Fachleuten in den letzten Jahren vertraut geworden iſt, gibt die Auswahl vorzüglicher Drucke aus einigen führenden Druckereien, meiſt Privatpreſſen, die unmittelbar von den Künſtlern geleitet werden. Wie auf der ſolideſten handwerklichen Grundlage, vom Papier angefangen, alle Beſtandteile der Buchausſtattung ſich zu vollendeter Harmonie vereinen, kann uns immer wieder Anregung und Beiſpiel ſein.

Die koſtbaren Einbände erinnern durch ihre Erfindung und ihre Ausführung daran, wieviel dieſer Zweig des engliſchen Kunſtgewerbes nicht nur den Meiſtern der Kunſt und der Technik, ſondern auch den Beſtellern und Käufern verdankt, die zu dem Aufſchwung der engliſchen Binderei beigetragen haben. In England zuerſt haben auch Frauen in der Kunſt des Einbandes und ſeiner Vergoldung manches geleiſtet.

Vorſtehendes entnehmen wir dem kleinen Heftchen, das die Verwaltung des Kunſtgewerbe-Muſeums zu dieſer Ausſtellung herausgegeben hat. — Uns intereſſieren am meiſten die Einbände, einige davon waren bereits vor einigen Jahren im Warenhaus Wertheim-Berlin ausgeſtellt, ich verweiſe darüber auf meinen damaligen Bericht im IV. Jahrgang des Archivs 1905, Seite 186. — Auf der jetzigen Ausſtellung ſind vier männliche und vier weibliche Buchbinder vertreten, von erſteren ſind es: Cobden-Sanderſon, Doves Bindery-Hammerſmith, Douglas Cockerell-Letchworth, Sangorski & Sutcliffe-London und John Hornby-London; von den letzteren Katharine



Ledereinband von Hirth, Tübingen, nach Zeichnung von Frl. Reiſchle (von der Ausſtellung in Freiburg i. B.).

Adams, Eadburgha Bindery-Broadway, Miß E. J. Gedye-London, Rosamond Philpott, Marygold Bindery-Cambridge und Susi B. Wrightson-Cuckfield, Sussex.

Während die Einbände, es sind ca. 25 in künstlerischer Hinsicht, mit einigen Ausnahmen durchgängig von ausgezeichneter Wirkung sind, befriedigen sie in technischer Hinsicht weniger; am besten gearbeitet sind die Einbände von Cobden-Sanderson, Cockerell und die von Sangorski & Sutcliffe; die Vergoldetechnik Sandersons ist unübertroffen, diejenige von Cockerell und der anderen Firma sind schon weniger gut, die Vergoldung hat nicht den hohen, massiven Glanz und das Gold steht nicht so sicher wie bei den Einbänden Cobden-Sandersons; — es ist ja das Schwierige bei der Handvergoldung hohen Glanz und sicheres Haften des Goldes zu erzielen.

Von den Einbänden der weiblichen Buchbinder sind, wiederum in technischer Hinsicht, diejenigen der Damen Wrightson und Adams die besseren, während die Arbeiten von Miß Gedye und Philpott gar nicht befriedigen; glanzlose, mausernde Vergoldung, schlechter Blinddruck, übermäßige Eiweißgrundierung, schlechte Eckeneinschläge, herrührend von schlechtem Lederschärfen, berühren den Fachmann unangenehm.

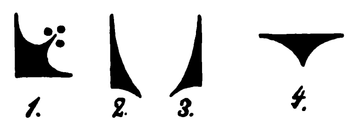
AUT
RES
POE
SIES
DE
FRAN
COIS
VIL
LON

Einige der ausgestellten Einbände sind bereits im Archiv Heft 1, April 1907, Seite 7, 13, und Mai 1907, Seite 24, reproduziert worden aus Anlaß der damaligen Frankfurter Ausstellung.

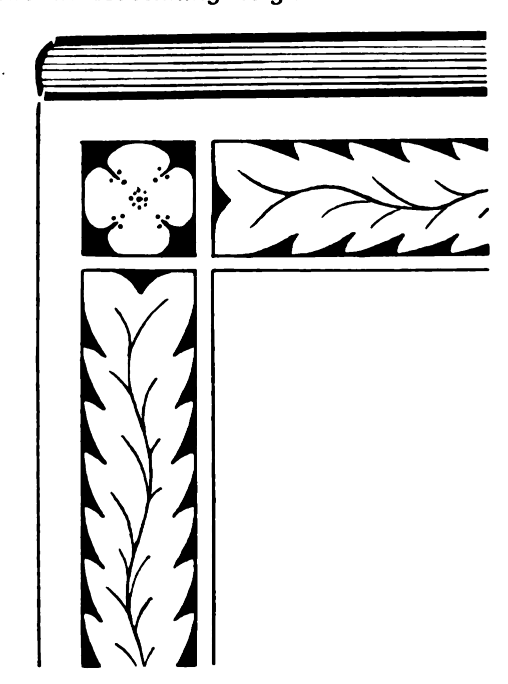
Als Überzugleder ist vorwiegend Maroquin, einige Male Niger- und Schweinsleder verwendet, auch ein schöner Pergamentband und ein schwarz gefärbter Schweinslederband sind von ganz trefflicher Wirkung. Einige Halbfranzbände in Nigerleder mit unüberzogenen gebräunten Eichenholzdeckeln mit silbernen originellen Schließen sind von angenehmer, solider Wirkung. Die Schnitte sind teilweise Goldschnitt an allen drei Seiten, teilweise Ebarbé-Schnitt. Alle Einbände haben breite Innenkanten, die aber nur spärliche Vergoldung zeigen. Als Vorsatz ist durchgängig einfarbiges Bütten- oder Japanpapier verwendet, nur ein einziger Band hat Marmorvorsatz. —

[Weiter sind noch einige sog. Broschüren in Pappbänden vorhanden, die mit zweierlei Papier, Rücken einfarbig Bütten, Deckel mit gemustertem Bütten, überzogen sind, und sehr schön wirken.]

Als sehr interessant möchte ich einen Band von Sangorski & Sutcliffe bezeichnen, der mit nur vier eigenartigen Vollstempeln und einigen Bogenlinien bedruckt, eine schöne eigenartige Wirkung gibt; mit diesen vier Stempeln



ist eine Bordüre zusammengesetzt, wie nebenstehende Abbildung zeigt.



Auch die Art des englischen Titelsatzes möchte ich an einem Beispiel illustrieren, welche Art auch von unsern Ästethikern gewünscht wird, und jedenfalls auch, weil dekorativer wirkend, wenigstens bei Ganzlederbänden, anzuerkennen ist.

P. Kersten.



KALIKOBÄNDE MIT LEDERAUFLAGEN.

Es ist noch gar nicht so lange her, da schrieb ein Fachmann, wo? ist im Augenblick nicht festzustellen, man solle es doch einmal mit Kalikomosaik versuchen; das könne doch sehr gut aussehen, und es sei doch billiger als Ledermosaik, weil ja auch das zeitraubende Schärfen in Wegfall komme.

Damals lächelte man über die Sache und auch ein daran anknüpfender Vorschlag, Lederauflagen auf Kaliko anzubringen, fand keine Gegenliebe. Man dachte natürlich dabei an ausgeschnittenes Ornamentwerk, an die Verzierung als solche. Auch ihr Berichterstatter negierte damals die Möglichkeit einer solchen Behandlung des Kaliko. Der Mensch soll aber niemals »Niemals« sagen. Unsere Leser haben im vorigen Hefte Abbildungen gesehen von Kalikobänden, die mit aufgelegten Lederteilen geziert waren. Die Arbeiten waren, wie bereits mitgeteilt, in Freiburg ausgestellt und haben allgemeinen Anklang gefunden. Allerdings war die Anwendung der Lederauflage in anderer Weise bewirkt, als man sonst wohl annahm.




Lederbände von Hirth, Tübingen, nach Zeichnung von Frl. Reischle (von der Ausstellung in Freiburg i. B.).

Seit wir Kunstleinen verarbeiten, haben wir uns an die aufgelegten Lederschilder auf dem Rücken zur Aufnahme des Titels gewöhnt. Warum sollte man da nicht auch auf dem Deckel ein entsprechendes Schild anbringen, es lag doch ganz nahe und ist oft genug geschehen, besonders wenn Biedermeierbändchen ausgeführt werden sollten.

Nun ging aber Hirth in Tübingen einen Schritt weiter; er legte Mittelfelder, gewissermaßen als Plakette auf und druckte Ornamente darauf meist in einfacheren Zierformen. Und das sah sehr gut aus, so gut, daß es sofort Nachahmer fand.

Was bei Kunstleinen mit dem feinen Korn als brauchbar empfunden, wurde bei Verwendung von grobfädigem Stoffe, selbst bei Segeltuch, mit aufgelegten Lederfeldern zu künstlerischer Wirkung gesteigert. Die Verschiedenheit zwischen Leder und Stoff, der Kontrast zwischen dem grobnarbigen Stoffe und dem glatten Leder kommt viel stärker zum Ausdruck, es kommt mehr auf das plakettenartige hinaus.

Als Musterung wirkt alles, was als Füllungsornament dienlich ist. Von komplizierten Zusammenstellungen und schwieriger Handvergoldung muß abgesehen werden. Einmal, weil sonst das Eigenartige, das, was als Füllung zu gelten hat, wegfiele und im Charakter geändert würde, und weil die umständlichere und zeitraubende Herstellung in keinem Verhältnis stände zum Werte und Preise. Immerhin aber würde es berechtigt sein, auch dem Titel einen Platz unter sonstigem Ornament zu gönnen. Natürlich müßte er in der Anordnung entsprechend ornamental aufgefaßt sein.

Der Tübinger Meister hat sich aber nicht auf die eine Form seiner Anwendungsweise festgelegt; er hat auch bandartige Motive quer über den Deckel gelegt oder im oberen Teile ein solches Motiv ohne Gegengewicht im unteren angewandt und jedesmal mit glücklichem Erfolge.

Aus diesen Gründen glauben wir nochmals besonders auf die neue Form der reicheren Kalikoausstattung hinweisen zu sollen. Um eins aber möchten wir die Fachleute noch bitten: Denken sie nicht, daß sie jetzt einen Kalikoband hätten, den sie zu halbem Preise herstellen könnten. Die Sache muß bezahlt werden, denn sie gefällt.



GRIECHISCHE LEHRVERTRÄGE AUF PAPYRUS AUS DEM 1. UND 2. JAHRHUNDERT N. CHR.

Von HUGO IBSCHER.

Die Papyrusgrabungen der letzten Jahrzehnte haben uns neben vielen alten Literaturwerken der Griechen auch eine nie erhoffte Menge Urkunden amtlichen und privaten Charakters geliefert, durch die wir einen ungemein lebhaften Eindruck von der Bildungshöhe des ägyptischen Volkes der ptolemäischen und römischen Epoche gewinnen. Zahlreiche Briefe, Testamente, Steuerquittungen, Kaufverträge, Schuldscheine usw. enthüllen uns das Leben und Treiben des ägyptischen Volkes auf das Intimste. Was für geregelte Gewerbeverhältnisse herrschten, davon legen folgende, von den hervorragenden englischen Papyrusforschern H. H. Grenfell und Hunt veröffentlichte Lehrkontrakte ein beredtes Zeugnis ab. Die Mehrzahl der auf Papyrus erhaltenen Lehrverträge bezieht sich auf die Weberei, denn diese war sehr verbreitet. Natürlich gab es aber noch alle mögliche andere Handwerke und wie sehr in den größeren Städten Spezialitäten sich entwickelten, dürfte man daraus ersehen, daß es in Alexandrien besondere »Nagelschläger« (wohl eine Art Schlosser) gab. Der erste der drei Lehrverträge, die sämtlich aus Oxyrhynchos, einem Provinzialstädtchen in Oberägypten, stammen, ist im Jahre 66 n. Chr. geschrieben und lautet wie folgt.

Es vereinbaren miteinander T r y p h o n, Sohn des Dionysios, Sohnes des Tryphon, und der Thamunis, Tochter des Onnophris, und P t o l e m a i o s, Sohn des Pausirion, Sohnes des Ptolemaios, und der Ophelus, Tochter des Theon, ein Weber, beide aus der Stadt Oxyrhynchos, folgendes: Tryphon hat dem Ptolemaios übergeben seinen Sohn Thoonis (Mutter Saraeus, Tochter des Apion), der noch nicht erwachsen ist, für die Zeit eines Jahres vom gegenwärtigen Tage an, indem er Dienst zu leisten und alles auszuführen hat, was ihm Ptolemaios im gesamten Weberhandwerk, wie er selbst es versteht, aufträgt. Der Knabe wird für die ganze Zeit erhalten und gekleidet von seinem Vater Tryphon, der auch alle öffentlichen Abgaben für den Knaben zu entrichten hat. Dafür wird ihm Ptolemaios monatlich auf Rechnung des Unterhalts 5 Drachmen und am Ende der ganzen Zeit auf Rechnung der Kleidung 12 Drachmen geben. Es soll dem Tryphon nicht erlaubt sein, den Knaben vor Abschluß der Zeit dem Ptolemaios zu entziehen, und wieviel Tage er inzwischen fehlt, für ebensoviel wird er ihn nach der Zeit zur Verfügung stellen, oder er wird als Buße für jeden Tag eine Silberdrachme zahlen und für die Entziehung innerhalb der Zeit ein Strafgeld von 100 Drachmen und ebensoviel in die Staatskasse. Wenn aber Ptolemaios seinerseits den Knaben nicht auslernen läßt, soll er denselben Strafgeldern verfallen sein. Der Lehrvertrag ist gültig.

Lederband von Hirth, Tübingen, nach Zeichnung von Frl. Reischle (von der Ausstellung in Freiburg i. B.).

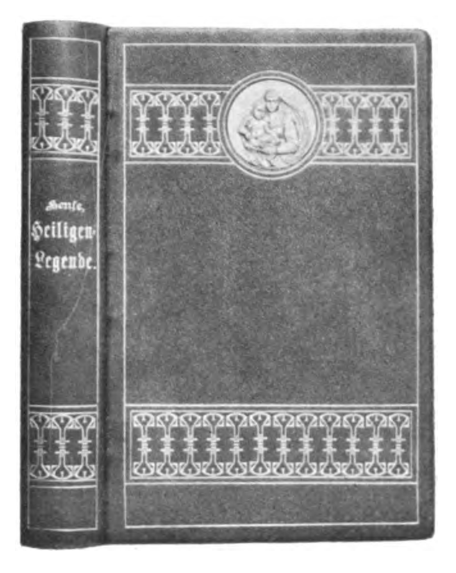
Jahr 13 des N e r o Klaudius Cäsar Augustus Germanikus Imperator, Monat Augustus 21.

Ich Ptolemaios, Sohn des Pausirion, Sohnes des Ptolemaios und der Ophelus, Tochter des Theon, werde alles erfüllen in dem einen Jahre. Ich Zoïlos, Sohn des Horos, Sohnes des Zoïlos und der Dieus, Tochter des Sokis, habe für ihn geschrieben, da er des Schreibens unkundig ist.

Jahr 13 des Nero Klaudius Cäsar Augustus Germanikus Imperator, Monat Augustus 21.

Wie wir aus vorstehendem Kontrakt ersehen, gibt Tryphon seinen nicht erwachsenen, das heißt noch nicht 14 Jahre alten Sohn zu dem Webermeister Ptolemaios in die Lehre. Die Lehrzeit beträgt 1 Jahr. Den Unterhalt, sowie sämtliche öffentlichen Abgaben übernimmt der Vater; dafür zahlt der Lehrherr nach unserem Gelde ungefähr 5 Mk. monatlich Kostgeld und am Ende der Lehrzeit 12 Mk. für Kleidung.

Die versäumten Tage hat der Lehrling nachzulernen oder der Vater muß für jeden Tag 1 Mk. Entschädigung zahlen. Auch die Strafgelderbestimmung klingt ganz modern. So zahlt der Vater des Lehrlings 200 Mk. (100 Mk. an den Lehrherrn und 100 Mk. in die Staatskasse) Strafe, falls der Junge die Lehre vorzeitig verläßt, oder falls der Lehrherr den Lehrling nicht auslernt, verfällt er derselben Strafe. Am Ende des Vertrages steht stets das Datum und zwar wird nach den Regierungsjahren des betreffenden Kaisers gerechnet, wobei dessen sämtliche Beinamen erwähnt werden. In der Regel wird die Urkunde von einem Berufsschreiber geschrieben und da viele Leute nicht schreiben konnten, ließen sie sich bei der eigenhändigen Unterschrift vertreten, wie wir dies auch im obigen Vertrag sehen.



Lederband von Hirth, Tübingen, nach Zeichnung von Frl. Reischle (von der Ausstellung in Freiburg i. B.).

Der zweite Vertrag, ebenfalls das Weberhandwerk betreffend, vom Jahre 183 n. Chr., ist bedeutend ausführlicher.

Es vereinbaren mit einander Ischyrion, Sohn der Heradion, aus der Stadt Oxyrhynchos, und Heraklas, Sohn des Sarapion mit Beinamen Leon, Sohnes des Herakleides aus derselben Stadt, ein Weber, folgendes: Ischyrion hat dem Heraklas übergeben seinen Neffen Thonis, der unerwachsen ist, zum Erlernen des genannten Handwerks auf 5 Jahre vom Neumond des kommenden Monats Phaophi an. Er wird ihn für die genannte Zeit zum Lehrmeister gehen lassen täglich von Sonnenaufgang bis Untergang, indem er alles ausführt, was ihm von demselben Lehrmeister aufgetragen werden wird wie sonst bei Lehrlingen; für den Unterhalt sorgt Ischyrion. Und die beiden ersten Jahre und 7 Monate des 3. Jahres wird Haraklas keinen Lohn für den Knaben zahlen, in den übrigen 5 Monaten desselben 3. Jahres aber wird Heraklas an Lohn für denselben Lehrling monatlich 12 Drachmen zahlen, und im 4. Jahr entsprechend monatlich an Lohn 16 Drachmen, und im 5. Jahre entsprechend monatlich 24 Drachmen. Und es wird Heraklas demselben Lehrling im gegenwärtigen 24. Jahre liefern einen Rock im Werte von 16 Drachmen, im kommenden 25. Jahre einen andern Rock im Werte von 20 Drachmen, im 26. Jahre entsprechend einen andern Rock im Werte von 24 Drachmen, im 27. Jahre einen andern Rock im Werte von 28 Drachmen, und im 28. Jahre entsprechend einen andern Rock im Werte von 32 Drachmen. Frei haben soll der Knabe auf Rechnung von Festen jährlich 20 Tage ohne Abzug am Lohne von der Zeit an, wo Lohn gezahlt wird; wenn er aber mehr als diese feiert oder krank wird oder aus irgend einer andern Ursache ausbleibt, so wird ihn Ischyrion unweigerlich für ebensoviel Tage dem Lehrmeister zur Verfügung stellen, indem er zur Stelle ist und alles ausführt, wie zuvor gesagt ist, ohne Lohn, und erhalten wird von Ischyrion, weil das Übereinkommen so getroffen ist. Heraklas anderseits stimmt allen diesen Punkten zu und wird den Lehrling das genannte Handwerk in der fünfjährigen Zeit auslernen lassen, so wie er selbst es versteht, und wird den monatlichen Lohn, wie zuvor gesagt, zahlen vom achten Monat des 3. Jahres an. Keiner von beiden darf irgend etwas von dem Vorstehenden übertreten; wer es übertritt, wird dem, der sich daran hält, ein Strafgeld von 100 Drachmen und ebensoviel in die Staatskasse zahlen. Die Abmachung ist gültig. Jahr 24 des Imperator Cäsar Marcus Aurelius Kommodus Antoninus Augustus Armeniacus Medicus Parthicus Sarmaticus Germanicus Maximus. Thoth 25.

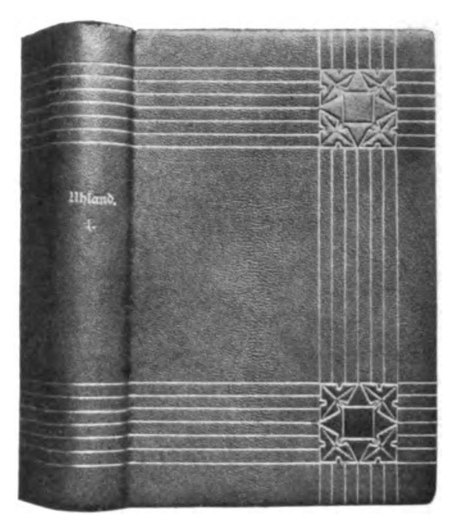
Ich Heraklas, Sohn des Sarapion mit Beinamen Leon, habe den Vertrag gemacht und stimme allem Vorstehenden zu. Ich Thônis, mit Beinamen Morus, Sohn des Harthonis, habe für ihn geschrieben, da er des Schreibens unkundig ist.

In diesem Vertrage beträgt die Lehrzeit 5 Jahre. Daß im ersten Vertrage die Lehrzeit nur 1 Jahr währt, erklärt sich vielleicht daraus,

daß der Vater des ersten Lehrlings selbst das Weberhandwerk betreibt und, wie dies bei den Meistersöhnen auch heut noch oft der Fall ist, der Junge deshalb eine Vergünstigung erfuhr. Die Arbeitszeit währt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Für den Unterhalt hat wie im ersten Vertrag der Vater, hier Ischyrion, der wahrscheinlich der Vormund seines Neffen ist, Sorge zu tragen. An Kostgeld zahlt der Meister in den ersten 2 Jahren 7 Monaten nichts. Die folgenden 5 Monate im 3. Jahr bekommt der Lehrling monatlich 12 Drachmen, im 4. Jahr monatlich 16 Drachmen und im 5. Jahre monatlich 24 Drachmen. Nimmt man auch hier den Wert einer Drachme gleich dem einer Mark an, so sehen wir, daß die Lohnverhältnisse im Altertum sich von den unseren kaum unterscheiden. Außer dem Kostgeld hat der Lehrling aber noch die Kleidung zu beanspruchen und zwar gleich vom ersten Jahr der Lehrzeit an. Danach ist der Meister verpflichtet im 1. Jahr 16, im 2. Jahr 20, im 3. Jahr 24, im 4. Jahr 28 und im letzten Jahr 32 Drachmen für Kleidung des Lehrlings zu entrichten. Feiertage sind 20 im Jahr festgesetzt, an denen der Lohn weiter gezahlt wird. Fehlt er mehr Tage, so muß er die versäumte Zeit am Schlusse der Lehrzeit ohne Lohn nachlernen. Die Strafgelder bei Nichterfüllung der Vertragsklauseln sind wie im ersten Vertrag festgesetzt. Die Zeitrechnung geschieht wie stets nach den Regierungsjahren des betreffenden Kaisers. So ist hier das 24. Regierungsjahr des Kaisers Kommodus gleich dem ersten Lehrjahr. Monat Thoth 25 entspricht dem 22. September. Am Anfang der Urkunde wird häufig nicht nur der Name des Vaters, sondern auch der des Großvaters, ferner der Name der Mutter und der ihres Vaters angeführt. Wie man sieht, erhält oft der Enkel den Namen des Großvaters.

Recht interessant ist auch der dritte, im Jahre 155 n. Chr. geschriebene Lehrvertrag, in dem es sich um die Erlernung der im Altertum sehr verbreiteten Stenographie handelt. Während aber die beiden ersten Urkunden richtig ausgestellte Verträge sind, ist der nun folgende in Briefform gehalten.

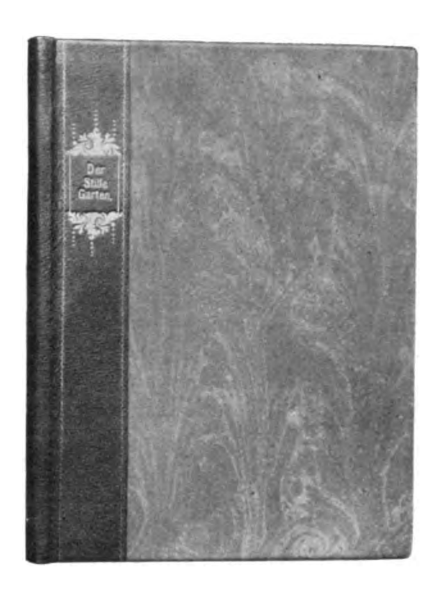
Panechates mit Beinamen Panares, Polizeibeamter a. D. der Stadt Oxyrhynchos, sendet durch seinen Freund Gemellos dem Stenographen Apollonios Gruß. Ich habe Dir den Sklaven Chairammon zugeführt zum Erlernen der Zeichen, die Dein Sohn Dionysios versteht, auf eine Zeit von 2 Jahren von dem gegenwärtigen Monat Phamenoth des 18. Jahres des Kaisers Antoninus, des Herrn, für den zwischen uns vereinbarten Lohn von 120 Silberdrachmen, außer für Festtage. Hiervon hast Du erhalten die erste Rate mit 40 Drachmen, die zweite wirst Du erhalten, wenn der Knabe sich das ganze System angeeignet hat, nämlich 40 Drachmen, und die dritte wirst Du erhalten am Ende der Zeit, wenn der Knabe in jeder Beziehung geläufig schreibt und tadellos liest, nämlich die übrigen 40 Drachmen. Wenn Du ihn innerhalb der Zeit zum Ziele bringst, werde ich die vorstehende Frist nicht abwarten. Mir soll nicht erlaubt sein, innerhalb der Zeit den Knaben [Dir] zu entziehen, vielmehr wird er, soviel Tage oder Monate er gefeiert hat, nach der Zeit bei Dir bleiben.



Lederband von Hirth, Tübingen, nach Zeichnung von Frl. Reischle (von der Ausstellung in Freiburg i. B.).

Jahr 18 des Imperator Cäsar Titus Aelius Hadrianus Antoninus Augustus Pius. Phamenoth 5.

Die Stenographie war, wie schon erwähnt, im griechischen Altertum sehr verbreitet und sehr oft ließen die vornehmen Leute ihre Sklaven die Kurzschrift erlernen, um dieselben dadurch für sich nutzbringender verwerten zu können. So auch im vorstehenden Vertrag Panechates, der vielleicht nach seinem Ausscheiden aus dem städtischen Dienst als Rechtsanwalt in Oxyrhynchos sich niedergelassen hatte, seinen Sklaven Chairammon. Einen so ausgebildeten



Halbfranzband von Hirth in Tübingen (von der Ausstellung in Freiburg i. B.).

Knaben konnte er nun in seinem Büro zum Abfassen der Protokolle sehr gut verwenden und die angelegten Unkosten lohnten sich. Von den vereinbarten 120 Silberdrachmen, die der Stenographielehrer für seine Mühewaltung erhalten soll, zahlt aber der vorsichtige Jurist Panechates vorerst 40 Drachmen. Die zweite Rate von 40 Drachmen will er zahlen, wenn der Knabe sich das ganze System angeeignet hat. Die letzten 40 Drachmen aber sollen am Schlusse der Lehrzeit fällig sein. Falls der Knabe aber vor Ablauf der 2 Jahre tadellos schreiben und lesen kann, so verspricht Panechates die letzte Rate schon früher zu zahlen. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß die Lehrzeit dann auch früher beendet sein soll, denn sonst würde nicht ausdrücklich bemerkt sein, daß der Lehrling die versäumte Zeit nachlernen muß.



ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

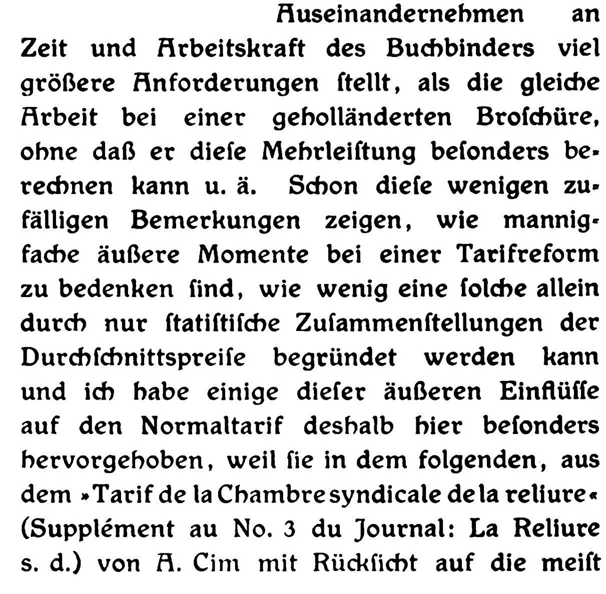
Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

X.

Die leidige Kostenfrage, leidig sowohl für denjenigen, der seine Bücher binden lassen will, wie auch für den, der sie binden soll, scheint mir in Deutschland im geschäftlichen Verkehr zwischen Bücherfreunden und Buchbindern von letzteren oft allzu diskret behandelt, als ob sie schließlich überhaupt kaum der Erwähnung wert sei. Man betrachte z. B. die übliche Auslage eines deutschen Buchbinders, man wird fast niemals auch nur eine Andeutung finden, daß der Aussteller bereit ist, für einen entsprechenden Preis Bücher in gleicher Weise einzubinden. Zwischen willkürlich aufgestellten Einbänden steht ein Schild, auf dem jemand sich zur Anfertigung der einfachsten wie schwierigsten Einbände bereit erklärt. Worin besteht nun eigentlich die erstrebte Wirkung einer derart eingerichteten kleinen Bucheinbandausstellung (so soll man die Absicht einer solchen Auslage schon deshalb bezeichnen, weil auch die Bedeutung des künstlerischen Schaufensters für die künstlerische Reklame mehr und mehr erkannt wird)? Die Bücherfreunde, die gerne erfahren möchten, welche Preise dieser Buchbinder ihnen macht, werden ihn meistens nicht aufsuchen, um sich seinen »Tarif« auszubitten; wer aber nicht von vornherein die Absicht hat, sich Bücher einbinden zu lassen, zerbricht sich nach einem flüchtigen Blick über die Auslage hin gar nicht weiter den Kopf über ihren Inhalt. (Z. B. erzählte mir vor ein paar Tagen ein Bekannter, der fast seit einem Halbjahrhundert die Leipziger Straße in Berlin herauf und herab gewandelt ist und deshalb immer von seiner Zeit spricht, als ich eine Weile die Bindearbeiten einer bekannten Berliner Firma besah: Zu meiner Zeit gab es hier noch nicht so elegante Papiergeschäfte.) Und doch könnte der Buchbinder in seiner Auslage so leicht die Neugier des Bücherfreundes befriedigen, die Neugier der gleichgültigen Straßenläufer reizen. Er braucht nur eine systematisch angeordnete Reihe einfacher und kostbarer Ganz- und Halbbände auszustellen und bei jeder Einbandart vom Pappband bis zum Marokkolederband den ungefähren Preis zu vermerken, um dem Bücherfreunde in einem kurzen Überblicke alles das

anzuzeigen, was er wissen will; um in einem zufällig Stehenbleibenden den Wunsch zu erwecken, für diesen Preis ein Buch, das er schon lange binden lassen wollte, so einbinden zu lassen. Und wenn der Buchbinder ein allgemeineres Interesse für seine Auslage erregen will, ist es vielleicht vorteilhaft, hin und wieder neben der Ästhetik des Bucheinbandes auch dessen Technik »einem größeren Publikum« zu demonstrieren, zu zeigen, wie ein Einband entsteht, warum ein »in Decke gehängtes« Buch viel weniger haltbar ist als ein »gebundenes« usw. Auch der erstrebte Einheitstarif sollte diese technischen Grundlagen der Bindearbeit betonen durch die Hervorhebung, daß eine besondere Einbindearbeit besondere Preise bedingt. Wenn ich mir hier überhaupt zu der Tarifreform einige Bemerkungen als Nichtbuchbinder gestatten darf, so würde ich zunächst die Festsetzung einiger weniger Normalformate (bei bestimmtem Umfange, z. B. 10 Druckbogen) befürworten: da wir in Deutschland nicht wie in Frankreich und England schon durch die Bezeichnung der Papiersorten die ungefähre Größe eines Formates bestimmen können, so würde wohl die Anlehnung an die Formatskala, wie sie für die großen öffentlichen Bibliotheken nach der Höhenmessung des Buchrückens aufgestellt ist, das empfehlenswerteste sein, vor allem auch deshalb, weil sie dem Buchbinder gestattet, sich seine Bindearbeiten zweckmäßig einzuteilen. Denn daß der Buchbinder sowohl in seinem Interesse wie auch in dem des Auftraggebers einen »Train«, wie die französischen Buchbinder es bezeichnen, eine Anzahl in gleicher Weise einzubindender Bücher vorteilhafter herzustellen vermag wie einen Einzelband, ist ja allgemein bekannt. Es sollte deshalb bei der Schematisierung des Tarifs Berücksichtigung finden, etwa derart, daß eine geringe prozentuale Preisermäßigung für die Ausführung derartiger größerer Aufträge vielleicht gleichzeitig mit der Festsetzung eines bestimmten Kundenrabattes gestattet wird. Auch die Lieferfristen könnten zweckmäßig durch den Tarif geregelt werden: wer z. B. in einer Zeit, in der sich beim Buchbinder die Arbeiten häufen (wie am Jahresanfange, wo die Zeitschriften des vergangenen Jahres gebunden werden sollen), eine eilige Herstellung der von ihm verlangten Bindearbeiten fordert, mag durch eine kleine Preiserhöhung für kurzfristige Aufträge an den fast unvermeidlichen Übelstand erinnert werden, daß der Buchbinder in manchen Jahreszeiten sehr viele Aufträge bekommt und dafür in anderen wieder sehr wenige. Die Tarifreform sollte ferner die erwünschte Gelegenheit geben, manche ohne Vorteil für den Verleger, aber zum Schaden des Buchbinders von ersterem aus Unkenntnis begangene Fehler zu rügen: z. B. eine Drahtheftung, deren Anordnung nicht nur das Papier zerstört, sondern auch beim Auseinandernehmen an


Missale aus dem 13. Jahrhundert aus dem Domschatz in Freiburg i. B. (von der Ausstellung in Freiburg i. B.).


Zeit und Arbeitskraft des Buchbinders viel größere Anforderungen stellt, als die gleiche Arbeit bei einer geholländerten Broschüre, ohne daß er diese Mehrleistung besonders berechnen kann u. ä. Schon diese wenigen zufälligen Bemerkungen zeigen, wie mannigfache äußere Momente bei einer Tarifreform zu bedenken sind, wie wenig eine solche allein durch nur statistische Zusammenstellungen der Durchschnittspreise begründet werden kann und ich habe einige dieser äußeren Einflüsse auf den Normaltarif deshalb hier besonders hervorgehoben, weil sie in dem folgenden, aus dem »Tarif de la Chambre syndicale de la reliure« (Supplément au No. 3 du Journal: La Reliure s. d.) von A. Cim mit Rücksicht auf die meist



verlangten Einbandarten gemachten Auszuge keine Berücksichtigung finden. Zu bemerken wäre noch, daß in sofern die Preise um ungefähr 20% zu hoch angesetzt erscheinen, als eine große Anzahl französischer Buchbinder für eine gute Ausführung der angegebenen Bindearbeiten soviel weniger berechnet und deshalb die Preisangaben (in Francs) dementsprechend zu reduzieren sind (siehe untenstehende Tabelle).

* * *

In zahlreichen mittleren und kleinen deutschen Städten bestehen polytechnische Vereine oder wenigstens solche, die gleichen Zwecken wie diese dienen sollen. Größere oder kleinere Vorträge und Vorlesungen über Geschichte, Ästhetik und Technik des Bucheinbandes würden nicht nur erwünschteste Belehrung geben, auch eine Anregung, einzelne Zweige der Buchbinderei als Liebhaberkunst zu pflegen (wie den Lederschnitt), wäre vielleicht gerade in kleineren Städten von bedeutsamer Erfreulichkeit für den vortragenden Buchbinder. Wenn trotzdem selten ein derartiger Versuch gemacht wird, so liegt es vielleicht daran, daß die meisten für diese Vorträge in Betracht kommenden Herren Buchbinder nicht über die dazu notwendige rechnerische Sicherheit zu verfügen glauben, sodann daran, daß sie sich nur teilweise das notwendige Demonstrations-Material selbst herstellen können. Hier sollte einmal (wie es in ähnlicher Weise schon vielfach für die verschiedensten Gewerbe üblich ist) ein berufener Fachmann kurz den Text einer solchen Vortragsreihe skizzieren und die nötigen bildlichen Erläuterungen als Sammlung von Skioptikonbildern zusammenstellen, und dann Text und Bilder in den Handel bringen (die letzteren auch auf kürzere Zeit vermieten). Ein solcher Vortragszyklus würde sich (z. B. in drei Abenden) zweckmäßig so einteilen lassen: I. Geschichte des Bucheinbandes (mit Bildern), II. Ästhetik und Grundlagen der Technik des Bucheinbandes (mit Bildern und praktischen Demonstrationen), III. Eingehendere Erläuterung einiger Techniken, die als Liebhaberkünste in Betracht kommen (Herstellung von Buntpapieren und ähnl. Anleitungen).

Vorderseite des Missale aus dem Domschatz in Freiburg i. B. (von der Ausstellung in Freiburg i. B.).

Formats	Reliures toile (simples) Dos toile, plats papier, tranches jaspées	Reliures toile (Bradel) Dos toile, grain de soie pièce en peau, tranches ébarbées	Demi-Reliures Dos chagrin, plats papier, tranches jaspées	En Plus pour les Demi-Reliures: tranches ébarbées tête jaspée	En Plus pour les Demi-Reliures: tranches dorées ou en couleurs (soignées)	Reliures: Chagrin 1 er choix, têtes ou tranches dorées, janséniste	Pleines: Maroquin du Levant, tranches dorées, dentelle intérieure
In 4° cavalier (0,23 : 0,31) ou in 4 raisin (0,25 : 0,325)	3,15	4,50	4,95	1,20	4,50	35,–	70,–
In 8 cavalier (0,155 : 0,23) ou in 8 raisin (0,162 : 0,25)	1,75	2,50	2,75	0,60	2,25	17,50	35,–
In 18 jésus (0,117 : 0,183) ou in 16 Hachette ou in 12 Charpentier	1,05	1,40	1,60	0,25	1,50	10,–	20,–
In 32 jésus (0,088 : 0,138) ou in 18 carré (0,09 : 0,15)	0,95	1,25	1,45	0,25	1,25	6 à 7,50	12 à 15

GOTISCHE BUCHDECKEL AUS DEM DOMSCHATZE ZU FREIBURG I. B.

Auf Seite 120 und 121 sind zwei Deckel abgebildet, die ursprünglich einem Bande angehörten. Es sind zwei silbergetriebene Platten aus dem 14. Jahrhundert, die heute noch im Gebrauche sind. Die Wertschätzung, die man in früherer Zeit den Einbänden für Bücher zu liturgischem Gebrauche angedeihen ließ, führte zu der sehr reichen und kostbaren Ausstattung mit Gold, Silber und kostbaren Steinen. Es entstanden in jener Zeit die herrlichen Werke der Goldschmiedekunst, und nicht zum wenigsten ist es die Missionstätigkeit der irischen Mönche gewesen, die für die Verbreitung dieser Kunst Sorge getragen hat.

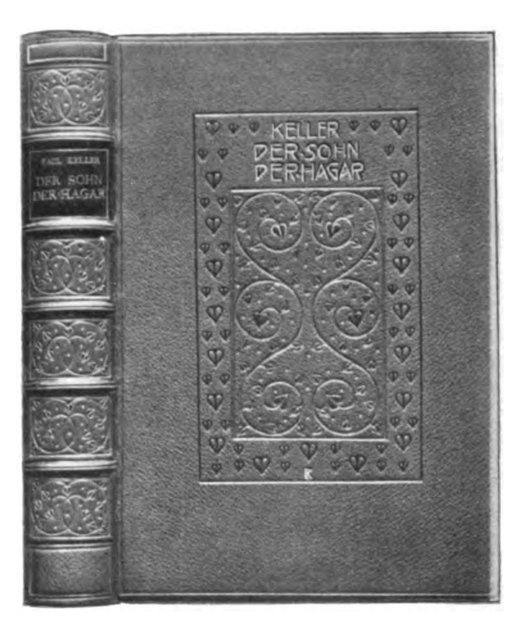
Die romanische Zeit hatte die farbenreichen Emailarbeiten zu hoher Blüte gebracht; die Vermehrung der geschriebenen Werke und ihre Verallgemeinerung wirkte aber auch auf deren Wertschätzung zurück. Die kostbaren Einbände, auch der liturgischen Bücher, wurden seltener. Man band solche Bücher bereits in Leder, das Metall wurde auch weniger kostbar gewählt. Auch die edlen Steine kamen nicht mehr zu solcher umfassender Anwendung.

Deshalb erhalten die wenigen Prachtwerke aus der gotischen Zeit des späteren Mittelalters einen größeren Wert, obgleich sie künstlerisch und technisch ihre Vorgänger nirgends erreicht haben. Um so mehr werden sie auch unser Interesse erwecken.

Gelegentlich der Ausstellung dieses Jahres in Freiburg i. B. war es gelungen, auch die daselbst im Domschatze vorhandenen Silberdeckel zur Ansicht der Fachleute und des bücherfreundlichen Publikums zu bringen.

Die beiden Silberplatten zieren heute zwei verschiedene Bücher, die nur noch bei Gelegenheit der Fronleichnamsprozession Verwendung finden. Sie sind auf rote Lederdeckel montiert, die der Ornamentierung nach erst nach 1660 hergestellt sind. Der Inhalt besteht nur aus wenigen Blättern.

In der Anordnung zeigen sie eine Abweichung gegen die damals konventionell gewordene Teilung mit viereckigem Mittelfelde, das hier kreisrund, doch in das übliche viereckige eingesetzt ist. Technisch am vollkommensten ist der gotische Laubstab, der die Fläche umrandet; weniger bedeutend ist der figürliche Schmuck, der sowohl künstlerisch wie technisch hinter den Arbeiten der beiden vorhergehenden Jahrhunderte zurücksteht. Das vordere Mittelfeld zeigt die Krönung der Maria durch Gottvater und Christus. In die sich ergebenden Ecken sind neben den bezeichnenden Spruchbändern die Apostel Petrus und Paulus, unten die Propheten Jesaias und Elias eingesetzt. Es sind offenbar in späterer Zeit Ergänzungen angebracht worden, wenigstens zeigen die Schriftbänder die Technik einer späteren Zeit. Die Steine sind zum größten Teile noch die Originale; einige sind ersetzt. An den Ornamenten sowohl wie an den Figuren ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen. Manches ist abgebrochen, vieles verbogen und die Ergänzungen sind minderwertig. Es möchte sich wohl empfehlen, die beiden Deckel einem Spezialisten der Goldschmiedetechnik zu sachverständiger Wiederherstellung zu übergeben.



Blaugrauer Saffianband von Ernst Knothe, Görlitz.

Was vom Vorderdeckel, ist auch vom Hinterdeckel zu sagen. Im Mittelfelde die Kreuzigung, in den Ecken die Symbole der vier Evangelisten, ebenfalls mit Spruchbändern.

Gehören diese Deckel auch nicht zu den

künstlerisch wertvollsten, so zeigen sie doch das immerhin bedeutende Können der Handwerker jener Zeit. Ein Handwerker ist es gewesen, der die Arbeit machte; das rein Ornamentale ist ihm sehr gut gelungen, wenn er sich auch in bezug auf Gliederung und Raumteilung nicht auf der hohen Stufe der Kunst befand, die frühere Arbeiten dieser Art ausgezeichnet hat.



ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Von K. Hirth in Tübingen zeigen wir auch in diesem Hefte Arbeiten, die in Freiburg und darauf in Stuttgart auf den Verbandstagen ausgestellt waren. Was über Hirth und seine eigenartige Ziermanier unter Einfluß der Zeichnerin Frl. Elisabeth Reischle zu sagen, ist bereits in den früheren Heften mitgeteilt worden. Heute zeigen wir Lederbände, z. T. in Verbindung mit Plaketten in Silbergalvanos.



Innenspiegel mit rotem Seidenvorsatz zu nebenstehendem Bande.

Auch bei den Lederbänden finden wir die Band- und Felderteilung, auch hier die bescheidene Art der Verwendung der Zierformen. Wir verweisen auf die Abbildungen selbst.

Von Ernst Knothe in Görlitz, von dem wir schon wiederholt moderne Arbeiten bringen konnten, liegen auch heute einige sehr hübsche Beispiele seines Könnens vor. Die wertvollere Arbeit ist der Band: Keller, Der Sohn der Hagar. Der Einband ist graublauer Saffian mit Blind- und Golddruck; trotzdem er modern ausgestattet, zeigt er aufgelegte Bünde, die Ornamentierung klingt an englische Vorbilder an. Das Lindenblattmotiv ist recht wirksam verwandt.

Die dazu gegebene Innenseite zeigt die Behandlung des breiten Randes und den Spiegel, der im Original rote Seidenimitation ist, wie sie heute so sehr viel Verwendung findet.

Der Band Hauptmann, Miniaturen, ist graues Kalbleder mit Faltenmarmor. Die so lange vernachlässigten marmorierten Leder kommen wieder mehr in Aufnahme; das scheint uns ein Glück zu sein. Am meisten würde es sich schicken, wenn nun auch die Buchbinder ihre Leder wieder selbst marmorieren und wenn sie es mit echten Farben tun wollten. Was von den Händlern geliefert wird, ist mit Anilinfarben behandelt, es ist nicht lichtbeständig.

Knothe hat es richtig erfaßt, daß man ein marmoriertes Leder nicht mit zierlichen Vergoldungen in Verbindung bringen soll. Das Leder gewinnt nicht, die Vergoldung aber würde nicht wirkungsvoll sein. Die Marmorierung ist ein Ornament, über das man kein zweites von Bedeutung legen soll. Darauf können nur einfache und anspruchslose Zierformen, die nicht zu zierlich sind, gedruckt werden. So hat auch Knothe hier mit einem Blütenstempel das mit Recht so beliebte Dreiringemotiv gewählt. Es kommt auf dem immerhin etwas unruhigen Grunde zur vollen Geltung.

Auch diesem Bande ist die Innenseite mit gelbem Seidenspiegel der gleichen Art beigegeben.

Ein uns bisher noch Neuer ist Herr Ladislaus Pollak in Brünn. Aber gleich seine erste Einsendung zeigt die Geschicklichkeit des Entwurfs, die Sauberkeit und Genauigkeit der Technik. Die Abbildung stellt eine Adreßmappe dar, die

uns seit Langem wieder einmal eine aufgelegte, eine sogenannte Reliefarbeit bringt. Diese Technik war einmal so bis zum Überdruß ausgeübt worden, daß man froh war, als sie endlich von der Bildfläche verschwand. Wie sie uns Pollak heute darbietet, ist sie aber eigenartig, vor allem aber berechtigt und genießbar.

Die Verwendungsart des Motivs zeigt, daß Pollak sich unter den Jüngsten der Modernen bereits umgesehen hat und daß er bei ihnen gelernt hat.

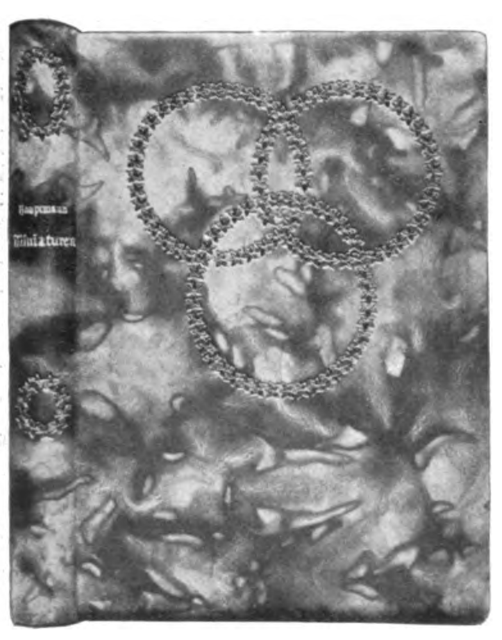
Die Mappe ist in dunkelgrün Kalbleder mit Blinddruck und Handvergoldung hergestellt. Im Mittelfelde ist rotbraunes Saffianleder eingesetzt, auf dem das Brünner Stadtwappen in Gold und Email aufgelegt ist.

Weitere Arbeiten dieses Herrn hoffen wir noch bringen zu können.



MEISTERKURSUS IN FREIBURG I. B.

An dieser Stelle ist schon mehrfach über die Bedeutung, über die Art der wünschenswerten Unterrichtsweise der Meisterkurse in eingehender Weise gesprochen worden. Es sind seinerzeit ganz bestimmte Thesen aufgestellt worden (s. Band V Seite 130). Seit dieser Zeit ist es möglich gewesen, die Richtigkeit der dort geäußerten Ansichten zu prüfen. Die Erfahrung hat voll und ganz bestätigt, daß, soweit es sich um den fachgemäß-technischen Unterricht handelt, die dort geäußerten Ansichten richtig gewesen sind. Das Wichtigste, was auf solchem Meisterkurse gesucht wird und gefunden werden muß, ist die Belehrung in allen möglichen Einzelfragen, die oft mit dem auf dem Lehrplan stehenden in gar keiner Beziehung stehen. Der Leiter eines Meisterkurses muß ein lebendiges Auskunftsbureau sein, das niemals versagt, immer das Richtige trifft und auf alle Anfragen vorbereitet ist.



Einband in marmoriertem Kalbleder von Ernst Knothe, Görlitz.

Außerdem muß ein solcher Mann ein Lehrer, aber kein Schulmeister sein. Er muß mit einem natürlichen Wohlwollen jedem die Kost reichen, die er begehrt, muß verstehen Minderbegabte zu ermutigen und das Können der Weitervorgeschrittenen auf die rechte Bahn zu leiten, damit sie auch mit ihrem Schatze an Wissen und Können den richtigen Gebrauch machen. Die Gefahr liegt so nahe, daß gerade die, welche etwas zu leisten imstande sind, sich in den Fällen eines Bedarfs an künstlerischen Einzelarbeiten in kleinlichen Dilettantereien verlieren, statt ihre gut beherrschte Technik zur Geltung zu bringen.

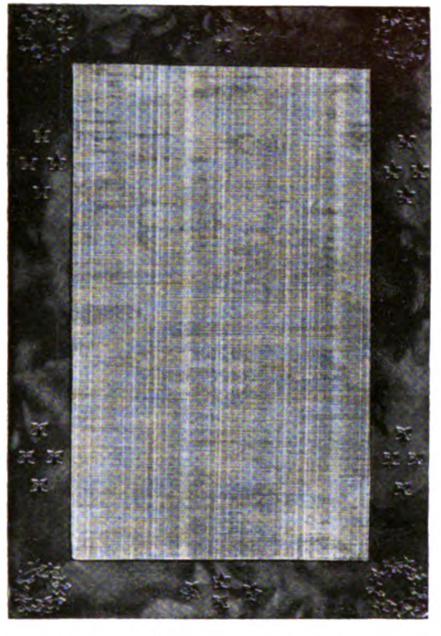
Es wird demnach in allen Fällen notwendig sein, daß sich der Leiter eines Meisterkurses bemüht, vom einfachsten auszugehen, zuerst dem guten Buchkörper vollste Aufmerksamkeit zuzuwenden, die verzierende Technik aber in zweite Linie zu stellen. Unser Buchkörper steht im allgemeinen noch nicht auf der Höhe, die erforderlich ist, um mit den guten Arbeiten des Auslandes, soweit es uns als Vorbild maßgebend sein kann, in erfolgreichen Wettbewerb zu treten. Die Behandlung des Leders ist vielfach noch nicht annähernd richtig erfaßt. Der Grund liegt darin, daß die meisten Buchbinder in dem landläufigen Bockleder das Ideal eines Rückenüberzuges sehen, daß sie unter allen Fellen das dünnste auswählen, um nur ja recht wenig schärfen zu müssen. Sind sie dann einmal in die Notwendigkeit versetzt, ein kräftiges Leder, Saffian, Ecrasé oder gar Rindleder verarbeiten zu müssen, dann kommen sie in die größte Verlegenheit, weil sie damit umzugehen

nicht imstande sind; gewöhnlich wird es dann genau so behandelt, wie das dünne, sogenannte Bockleder.

Der tiefe Falz, das Durchziehen der Bünde, das Heften auf genügend viele Bünde sind einzelne Teilarbeiten, die in sehr vielen Werkstätten nicht in wünschenswerter Weise zur Ausführung kommen. Hier ist das Feld, wo der Lehrende Gelegenheit hat, segensreich zu wirken, wenn er mit voller Liebe bei der Sache ist, und wenn er seinem Gewerbe einen Dienst erweisen will.

Bei geeigneter Führung der Meisterkurse wird auch mehr und mehr sich eine Einheitlichkeit der Technik durchringen. Wie vielseitig, nein, wie zerfahren unsere technische Behandlung des Buchkörpers noch häufig ist, das kann man bei Gelegenheit solcher Meisterkurse erleben.

Deshalb ist eine Vereinheitlichung am Platze. Aber die Sanierung unseres Gewerbes liegt nicht in der Technik allein, sie muß sich auf das ganze Gewerbeverhältnis der Buchbinderei ausdehnen. Ich habe im Laufe der Meisterkurse des letzten Jahres gefunden, daß eine große Mutlosigkeit, ein Verzweifeln an der Zukunft sich überall bemerkbar macht. Man treibt eben sein Geschäft so weiter, weil man es hat und weil man nicht anders kann. Je weiter man nach Osten kommt, desto mehr verdichtet sich diese Mutlosigkeit.



Vorsatzspiegel zu Hauptmann, von Ernst Knothe, Görlitz.

Hier muß der Leiter des Meisterkurses sich zum Beratenden auch nach dieser Richtung hin eignen; er muß aufrichten und ermutigen, er muß guten Rat bringen können, er muß auch in unseren sonstigen gewerblichen Verhältnissen bewandert sein. Die Sicherung unserer Zukunft drängt und zwingt uns zur Vereinigung. Derjenige, der auch nach dieser Richtung hin in allen Fragen Bescheid weiß, der gewissermaßen gleichzeitig ein Agitator für die Gesundung unserer gewerblichen Verhältnisse ist, der wird das Ohr, ja, er wird das Herz seiner Fachgenossen haben.

Aus diesem Grunde soll ein Meisterkursus nicht allein für die wenigen bestimmt sein, die sich gerade daran beteiligen können, er muß allen am Platze, er muß jedem etwas bringen.

Alles dieses ist nun versuchsweise in den letzten beiden Jahren zur Durchführung gekommen, und es scheint, daß der Weg gefunden ist, der zu einer Besserung in unserem — nicht darniederliegenden — nein, in unserem vernachlässigten Einbandgewerbe führen kann und muß. Es scheint, daß es gelungen, und da, wo in der letzten Zeit Meisterkurse durchgeführt wurden, ein Hoffnungsschimmer neu aufgeflammt, daß ein Strahl der Sonne von Handwerksglück und Handwerkszufriedenheit zurückgeblieben ist. Und das sollte doch überall geschehen.

Etwas aber muß der Meisterlehrer lernen: er muß sich nicht über seine Schüler stellen, er muß mitten unter seinen Jüngern und neben ihnen sein. Nicht Gebietender, sondern mit Handelnder und — mehr Freund als Lehrer. Kann er das — und nicht alle können's —, dann ist ihm der Erfolg sicher.

Es hat sich bei den Kursen ferner herausgestellt, daß ein sehr bedeutendes Können unter den jüngeren wie unter den älteren Fachleuten vorhanden ist. Vielmehr, als man im allgemeinen sowohl unter den Buchbindern selbst wie unter dem Publikum annimmt. Es haben sich in den letzten Jahren viele der schreibenden Theoretiker und kunstgewerblichen Lehrkräfte gar nicht genug tun können zu sagen, wie so sehr erbärmlich das Können der Buchbinder sei, und wie rückständig ihre Art zu dekorieren. Das ist offenbarer Irrtum. Wohl ist wahr, daß trotz dem vielen praktischen Können viele nicht wissen, wie sie es verwerten sollen. Wenn also da der richtige Weg gewiesen wird, ist den Meistern geholfen. Das muß aber im Meisterkurse erkannt, dem muß dann auch abgeholfen werden.

Wir beginnen im vorliegenden Hefte damit,



einige der Arbeiten, die in Freiburg während des Meisterkurses ausgeführt wurden, zu veröffentlichen. Man mag daraus ersehen, was die badischen jüngeren und älteren Fachleute geschaffen, und wozu sie befähigt sind.

Ein weiteres Eingehen auf die einzelnen Arbeiten scheint überflüssig; die Unterschriften geben genügende Auskunft. Wir werden bei Vorlage weiterer Arbeiten im nächsten Hefte Gelegenheit nehmen, nochmals kurz auf die Arbeiten zurückzukommen.



DER VERLEGERBAND.

In dem Aufsatze unter obiger Überschrift finden sich auf S. 101 ca. 20 Druckzeilen, die Herr Paul Kersten als sein geistiges Eigentum reklamiert. Es ist der Nachsatz zu der Buchhändleranzeige links unten. Diese Tatsache ist der Schriftleitung nicht bekannt gewesen; wir teilen dies ergänzend hier mit.



Adreßmappe von Pollack, Brünn.



GEMEINSAMKEIT!

Es will in den Köpfen der Buchbinder immer noch nicht dämmern! Kaum sind in den verschiedenen Bezirken Deutschlands die Verbandstage gerade eben vorüber, und schon regt es sich, um zunichte zu machen, was an Gemeinsamkeit irgend wie gewonnen wurde. Auf den Verbandstagen ein Verbrüdern und Verbinden, gleich nachher Sonderbestrebungen und der Versuch, persönliche Vorteile nach Möglichkeit einzuheimsen.

Es hat unter den deutschen Fachleuten einen schlimmen Eindruck gemacht, daß schon wenige Wochen nach dem Verbandstage die Hessen einen eigenen Tarif herausgeben wollen, der aber nicht den Namen: Hessischer Tarif führen soll, sondern als »Deutscher Normaltarif« bezeichnet wird. Es ist aber noch schlimmer, daß auf die Reklamation des Bundesvorstandes hin sowohl der Vorstand des Hessischen Verbandes, wie der Herausgeber des Tarifs, Herr Steinhäuser jr. in Gießen, verweigern, eine Änderung des Namens eintreten zu lassen.

Wir Älteren sind in der letzten Zeit so stolz darauf gewesen, daß unser jüngerer Nachwuchs so kräftig für echtes Standesgefühl eingetreten ist, daß die Nachfolger im Berufe heute mehr und gereifteres Interesse für die neuesten Gemeinsamkeitsbestrebungen in unserem Gewerbe an den Tag gelegt haben. Wie ein Schlag ins Gesicht der Mitglieder des Bundes muß das eigenartige Vorgehen Steinhäusers wirken, das ihm zum Vorteile nie gereichen, der Gesamtheit, vor allem dem Gesamtansehen unseres Bundes wie des jungen Hessischen Verbandes aber schweren Schaden zufügen wird.

Ist es denn eine so schwere Sache, im Interesse einer großen, allgemeinen Sache sein eigenes Lichtchen einmal hinter den Schirm zu stellen? Dabei wissen wir noch gar nicht einmal, ob das Steinhäusersche Lichtchen auch wirklich eine brauchbare Tarifleuchte werden wird, denn einstweilen ist es ja offiziell noch gar nicht an den Tag gelangt. Auf Grund des von Herrn Steinhäuser gehaltenen Vortrages sind wir nicht zu der Überzeugung gelangt, daß er den rechten Berechnungsmodus herausgefunden hat. Wir würden auch diesmal wieder ein Taxieren, ein Tasten und Suchen in einem sehr viel umständ-

licheren Tarife erleben. Wir würden aber noch Schlimmeres erfahren. Herr Steinhäuser erklärt rund heraus, daß die Preise für Geschäftsbücher in fast allen Tarifen zu hoch seien, daß sie heruntergesetzt werden müßten. Ja, verehrter Herr Kollege, was denken Sie sich denn nur bei dieser Behauptung? Ist es denn erhört, daß die einzige Position, die noch einigermaßen auskömmlich bezahlt wird, von Ihnen offiziell heruntergesetzt werden soll? Glauben Sie, daß wir Alten, die wir – Ihr eigener Vater ist ja auch dabei – immer noch auf das Anfertigen des Geschäftsbuches größte Sorgfalt gelegt haben, nun auf einmal mit der Herabsetzung der Preise einverstanden sein werden, ausgerechnet, weil Sie herausgefunden, daß sie zu teuer waren?

Wir bitten jeden an dieser Stelle, auch Herrn Steinhäuser, sich im Interesse der Gemeinsamkeit unseres Gewerbes jeder Eigenbrödelei und jeder Bevorzugung persönlicher Interessen zu enthalten. Wir haben nur ein Interesse, und das ist das unseres Standes. Wir stehen eben an einem Wendepunkte auch in unserem Gewerbe und hier nach den verschiedensten Richtungen hin. Sollten wir auch diesmal, wie schon so oft, den Anschluß abermals verpassen, dann dürfte es mit dem Gedeihen unseres Gewerbes endgültig vorbei sein. Wo viele zusammenwirken wollen, muß ein jeder etwas zu opfern bereit sein. Und gerade die Jüngeren sollten uns Alte nicht enttäuschen.

* * *

Die Vereinigung selbständiger Buchbinder in Hessen kündigt das Erscheinen eines deutschen Normaltarifs für Buchbinderarbeiten, aufgestellt v. H. Steinhäuser in Gießen, für Januar 1909 an.

Wir teilen hierzu mit, daß dieser Tarif mit dem von unserm Verband »Bund deutscher Buchbinder-Innungen« auf dem 29. Verbandstag zu Wiesbaden beschlossenen Tarif nichts gemeinsam hat und daß wir bei der Vereinigung der Buchbinder Hessens ernsten Einspruch erhoben haben, den ohne jede Begutachtung unsererseits von Herrn Steinhäuser allein aufgestellten Tarif als deutschen Normaltarif zu bezeichnen. Die Hessische Vereinigung hat darauf erklärt, daß die Titeländerung nur vom Verfasser vorgenommen werden könnte. Wir teilen dazu mit, daß Herr Steinhäuser sich mündlich verpflichtet hatte, an dem beschlossenen Bundestarif mitzuarbeiten und es unterlassen hat, uns von seinem Rücktritt von dieser Verpflichtung irgendwelche Kenntnis zu geben, wie auch, daß er auf unser Ersuchen sich geweigert hat, den Titel des Tarifs zu ändern.

Handvergoldung mit Lederauflage von Karl Wirth, Meisterkursus in Freiburg i. B.

Wir bestreiten keiner Vereinigung oder Innung unseres Berufes das Recht, einen eigenen Tarif herauszugeben, wir haben jedoch auch die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß diese nur für bestimmte Teile des Reiches aufgestellten Tarife nicht durch irreführende Titel den Anschein erwecken, als seien sie für das ganze Reich bestimmt und maßgebend. Der von Herrn Steinhäuser gewählte Titel »Deutscher Normaltarif« erweckt diesen Anschein und wird zu falschen Auffassungen sicher Veranlassung geben. Darum unser Einspruch.

Wir sind der Meinung, daß ein deutscher Normaltarif, wenn er von allen Reichs- und Landesbehörden anerkannt werden und allgemein Gültigkeit haben soll, nicht von einem einzelnen Meister und nicht von einer Vereinigung, sondern nur unter Mitwirkung und Begutachtung sämtlicher deutscher Buchbindervereinigungen und Innungen zustande kommen kann und darf.

Der Vorstand des Verbandes »Bund deutscher Buchbinder-Innungen«

Slaby Grell Kresse
Unrasch Kallmann Behrens.





VERSCHIEDENES.

Preisausschreiben für Bucheinbände. Für eine in 12 Bänden erscheinende neue Auflage von »Brehms Tierleben« soll ein Einband in Ganzleinen hergestellt werden. Zur Erlangung von geeigneten Entwürfen für Einband, Vorsatz und Buchschnitt erläßt das Bibliographische Institut in Leipzig ein Preisausschreiben (I. Preis 750 Mk., II. Preis 500 Mk., III. Preis 300 Mk., IV. Preis 200 Mk.). Die prämiierten Entwürfe werden Eigentum des Bibliographischen Institutes, dem das Recht zusteht, nicht prämiierte Entwürfe für je 50 Mk. anzukaufen.

Bedingungen: Der Buchrücken ist 50 mm breit, 260 mm hoch, der Buchdeckel 173 mm breit. Als Material für Rücken und Deckel ist starkes Buchleinen gedacht, doch können bei den Entwürfen Gewebe und Farbe auch auf Papier ausgedrückt werden. Schrift und Zeichnung müssen in ruhigen Formen gehalten sein. Die Schrift besteht aus dem Titel Brehms Tierleben und zwei Zeilen Inhaltsangabe (z. B. Kriechtiere und Lurche). Für Schrift ist Golddruck, für Zeichnung Golddruck oder farbiger Druck mit höchstens zwei Druckplatten vorzusehen. Vorsatzpapier und Schnittfärbung sollen mit der Buchdecke harmonisch wirken.

Preisrichter sind Dr. Ludwig Volkmann, Professor Max Seliger, Hans Volckmar, Kommerzienrat Georg Giesecke und Arndt Meyer. Die Entwürfe sind unter einem Kennwort auf geschlossenem, die Adresse enthaltenden Briefkuvert an das Bibliographische Institut, Leipzig, Anfang Januar 1909 einzusenden.

* * *

Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule, Lehrer P. Kersten, L. Sütterlin. Der Unterricht im zweiten Vierteljahr des Wintersemesters beginnt am 5. Januar 1909. Das Schulgeld für diesen Kursus beträgt 15 Mk. Gold, Leder und Seide ist von den Schülern zu bezahlen; alles übrige stellt die Schule. Prospekte versendet und Anmeldungen nimmt der Dirigent Slaby, Berlin SO. 26, Skalitzerstraße 142 I, entgegen.



LITERATUR.

Illustrierte Geschichte des Kunstgewerbes. Herausgegeben von Georg Lehnert. Verlag von Martin Oldenburg. Berlin. Sechste Abteilung.

In dieser Abteilung wird die Geschichte des Kunstgewerbes während der Barockzeit in Frankreich fortgesetzt und dann die Entwicklung des Kunstgewerbes der Spätbarocke und Rokoko in den verschiedenen Ländern behandelt. Zahlreiche gute Abbildungen und Tafeln sind dem Texte beigegeben.

In den beiden besprochenen Epochen nimmt die Buchbinderei in Frankreich eine hervorragende Stellung ein. Der Verfasser verweist namentlich auf das Wirken der Hofbuchbinder der französischen Könige; Clovis Ève, Macé Ruette, Le Gascon und Florimond Badier werden genannt. Dem Einband des 17. Jahrhunderts gab die Verwendung der Fers Pointillés sein Gepräge. Seit dem 16. Jahrhundert begann man die Innenseiten der Deckel mit feinem, mit Goldpressung verziertem Leder zu überziehen und bald darauf verwendete man auch marmorierte und andere Vorsatzpapiere. Auch die Schnitte wurden oft marmoriert.

Die nächste Zeitepoche wird, wie der Verfasser im folgenden Kapitel ausführt, in der französischen Buchbinderei dadurch gekennzeichnet, daß man die Ränder der Einbände mit spitzenähnlichen Mustern zu verzieren begann. Diese Verzierungsweise wandte besonders Dérome le jeune an; von Padeloup, dem Hofbuchbinder Ludwigs XV., wurden auch Stoff- und Tapetenmuster verwendet.

Kühnere Rokoko- oder ganz freie Barockformen sind, wie der Verfasser mitteilt, fast nur auf deutschen Bucheinbänden zu finden. Auf diesen werden auch die Pointillé-Stempel besonders gern verwendet. Die hervorragendsten Einbände lieferte die pfalzgräfliche Hofbuchbinderei in Heidelberg.

In der Herstellung von Vorsatzpapieren nahmen Leipzig und Augsburg eine hervorragende Rolle ein.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



Wettbewerb

für Entwürfe eines Bucheinbandes zu „Brehms Tierleben"

I. Preis: 750 Mark — III. Preis: 300 Mark
II. Preis: 500 Mark — IV. Preis: 200 Mark

Die Bedingungen wolle man direkt von uns verlangen

Leipzig, Ende Oktober 1908.

Bibliographisches Institut



Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

VIII. JAHRGANG HEFT IX DEZEMBER 1908

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

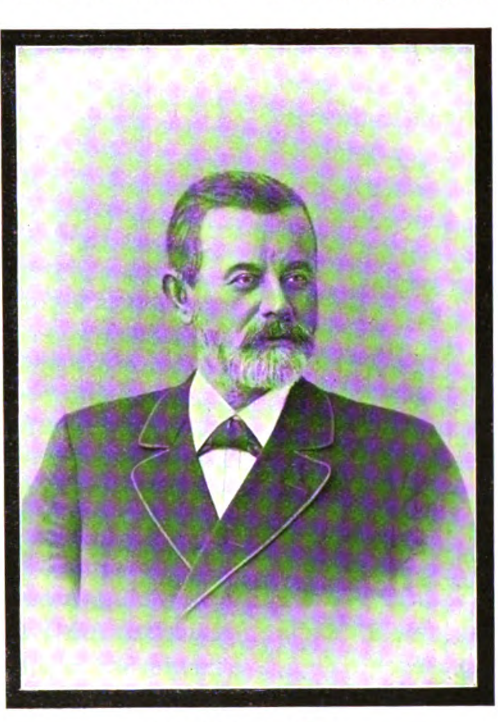
VIII. Jahrgang — Dezember 1908 — Heft 9.

EHREN-OBERMEISTER HEINRICH MORITZ GÖHRE †

Wieder ist einer von den alten Vorkämpfern, die es ehrlich meinen mit der gedeihlichen Entwicklung unseres Gewerbes nach der technischen und nach der wirtschaftlichen Seite hin, abgeschieden. Am 23. November starb nach längerem Leiden der ehemalige Obermeister, zuletzt Ehrenobermeister der Leipziger Buchbinderinnung, Heinrich Moritz Göhre. Alle, die ihn in den langen Jahren seines Wirkens kennen lernten, wissen, was er seiner Innung, seinen Leipziger Fachgenossen und unserem Buchbinderhandwerk im allgemeinen gewesen ist. Ein Mann, voller Wohlwollen und reicher Menschenkenntnis, begabt mit dem glücklichen Humor, der ihn auch unter schwierigen Verhältnissen nicht verließ.

Wie viele schwere Kämpfe und wie viele persönliche Differenzen hat er auszugleichen verstanden; wie manchen harten Kopf hat er durch die ihm eigene humorvolle Liebenswürdigkeit bekehrt. Wer von den Älteren denkt nicht mit Vergnügen an die kostbaren Stunden der Erholung nach den Verbandstagen, wenn Göhre in Stimmung war und mit nie versiegender und nie versagender guter Laune den Ton angab.

Göhre war im Mai 1836 in Wurzen geboren, kam aber 1851 zu Alexander Wilhelm Kruse in die Lehre nach Leipzig, wo er sich auch nach den Jahren seiner Wanderschaft im Jahre 1863 selbständig machte. Selbst von Hause aus unvermögend, hat er sich doch mit der ihm eigenen körperlichen und geistigen Zähigkeit eins der in Leipzig angesehensten Geschäfte zu schaffen verstanden.



Heinrich Moritz Göhre
geb. 28. Mai 1836, gest. 23. November 1908.
Ehrenobermeister der Leipziger Buchbinderinnung.

In seinen Anschauungen als Handwerker war er durchaus kein Zünftler, wenn er auch gewisser Aspirationen nach dieser Richtung hin in seiner Umgebung nicht immer ganz Herr werden konnte. Von 1901 ab wurde er bei seinem Rücktritt vom Amte zum Ehrenobermeister der Innung ernannt; unter seiner Amtsführung kam es auch dahin, daß die abseits stehenden Buchbindereibesitzer sich der Innung anschlossen.

Bei der Leichenfeierlichkeit im Buchgewerbehause fanden sich seine vielen Freunde und Berufsgenossen zu einer letzten Ehrung zusammen, bei der der stellvertretende Obermeister Böhnisch die Abschiedsworte der Leipziger Innung am Sarge sprach. Unsere Sache hat mit ihm eine seiner besten Stützen verloren! Seinen Mitmeistern wie den Bestrebungen der Gehilfenschaft war er ein ehrlicher Berater.



ZUR GESCHICHTE UNSERES HANDWERKS.

Unsere Jugend im Handwerk lernt alles mögliche. Vieles ist notwendig und vieles könnte entbehrt werden. Man sollte eigentlich in viel höherem Grade alles ausscheiden, was als Ballast anzusehen ist, erweitern aber den Unterricht, der reines Gewerbe und reine Technik angeht. Eins der Fächer, welches vollständig vernachlässigt wird, ist die Handwerksgeschichte und im besonderen die Geschichte der einzelnen Handwerkszweige. Wenige kümmern sich überhaupt darum, und diese wenigen tun es nur aus eigener Liebhaberei. Wollte man eine Rundfrage bei den Meistern halten, man würde staunen, daß keiner etwas aus der Geschichte seines Gewerbes weiß, ja daß er gar keinen Sinn dafür hat.

Das ist im Interesse unseres Gesamthandwerks wie in dem des einzelnen Zweiges sehr zu bedauern. Es ist soviel Lehrreiches darin enthalten, soviel des Wissenswerten, daß wir wünschen müßten, die Kenntnis davon in recht weite Kreise unseres Faches und darüber hinaus zu tragen.

Wer uns also bei den nachfolgenden Ausführungen begleiten will, dem versprechen wir, uns des trockenen Tones zu enthalten. Die Geschichte unseres Faches ist mit die interessanteste.

* * *

Was heißt Handwerk? Die Gesamtheit der Gewerbe, der bürgerlichen Beschäftigungen, die mit der Hand wirken, d. h. die ihren Broterwerb, wie man zu sagen pflegt, mit ihren zehn Fingern beschaffen. Der Handwerkerstand ist der älteste bürgerliche, lange Zeit ist er der einzige bürgerliche gewesen. An Ansehen wurde er nur übertroffen vom Stande der Krieger und der Priester. Die einzelnen Gewerbe haben sich erst nach nnd nach entwickelt, zuerst entstanden die Handwerke für die Nahrungsmittelerzeugung; sie entstanden aus einer Betriebsweise, die wir heute als Hausindustrie bezeichnen würden. Bereits unter den ältesten Bilderschriften finden sich Bäcker, Fleischer, Landarbeiter, Winzer, Töpfer, Weber und andere.

Diesen steht die Einbandkunst als eine der jüngsten gegenüber. Sie entwickelte sich erst mit Beginn der christlichen Zeitrechnung, zunächst ebenfalls erst als Hausindustrie; jeder, der seine Literaturbedürfnisse in irgend einer Art befriedigte, war sein eigener Buchbinder. Das Buch selbst aber erhielt die uns bekannte Form



Vergoldung auf handmarmoriertes blaues Schafleder, von Karl Wirth, Meisterkursus, Freiburg i. B.

erst nach Einführung von Pergament, nach Ausschaltung des bis dahin allein gangbaren Papyrus, der sich mehrere tausend Jahre im Gebrauche behauptet hatte.

Ganz allmälich erst entwickelte sich durch Vermittelung der Klöster das Buchbinden zum Gewerbe. Es geschah dies auf zwei nebeneinanderher laufenden Wegen. Der eine war der Mönchseinband, der ursprünglich nur ein reiner Gebrauchsband war, ohne Zier und Schmuck. Das Kloster war damals Träger aller Literatur und literarischen Kultur. Schon in frühchristlicher Zeit hatte man es als zweckmäßig herausgefunden, daß es eine andere Kultur, eine andere Wissenschaft nicht geben dürfe, als eine durch die Kirche übermittelte. Damals wurden Bücher nur mit der Hand geschrieben und zwar nur in den Klöstern, die dafür genaue, fast modern handwerksmässige Arbeitsteilung eingerichtet hatten.

Sobald aber der Band Zierat haben sollte, kam der Arbeiter für Feinmetall an die Reihe und das war damals der Goldschmied. Die ältesten

Goldschmiedearbeiten sind immer Wertstücke und Prachtbände gewesen; sie waren es vom neunten bis zum vierzehnten Jahrhundert. Daneben gingen jedoch auch Arbeiten einfacherer Art aus der Klosterstube in die Werkstatt des Goldschmiedes. Er war es, der die ersten Stempel druckte. Es waren kleine Punzen,



Intarsiaband, Grün in Rot mit Handvergoldung, von Karl Wirth, Meisterkursus, Freiburg i. B.

wie sie der Goldschmied zu eigenem Gebrauch schnitt, um Eigentumszeichen oder andere kleine Ornamentchen auf Silber zu schlagen. Auch das Streichen und die Rauten und Diagonalteilungen der ältesten Buchdeckel ist mit Sicherheit auf die Werkstatt des Goldschmiedes zurückzuführen. Noch im XII. Jahrhundert sind solche Bände nachweisbar. Mehr und mehr übernahmen die Mönche auch diese Art der Herstellung, die bei einzelnen fast zum Gewerbs- und Erwerbszweige wurde. Die Art, wie gebunden werden mußte, war in bestimmte Formeln genau so festgelegt, wie das Herstellen der Schriftstücke; gearbeitet wurde damals mit derselben Umständlichkeit, man könnte sagen: Feierlichkeit, wie an den Schriftstücken.

Das war für die Entwicklung unseres Gewerbes von größtem Vorteil. Die Folgen spüren wir noch heute in der ganzen abendländischen Einbandkunst.

Einzelmeister außerhalb des Klosters hat es auch damals schon gegeben; ein eigentliches Handwerk wurde die Buchbinderei erst später. Im übrigen ist mit einiger Sicherheit anzunehmen, daß der Goldschmied noch bis ins XV. Jahrhundert, solange man Lederschnitte machte, bei dem dekorativen Teile hilfreiche Hand geleistet hat, sowohl als Entwerfender, wie als Techniker. Die an einzelnen Arbeiten sicher nachzuweisende Arbeit mit den Einziehpunzen deutet darauf hin.

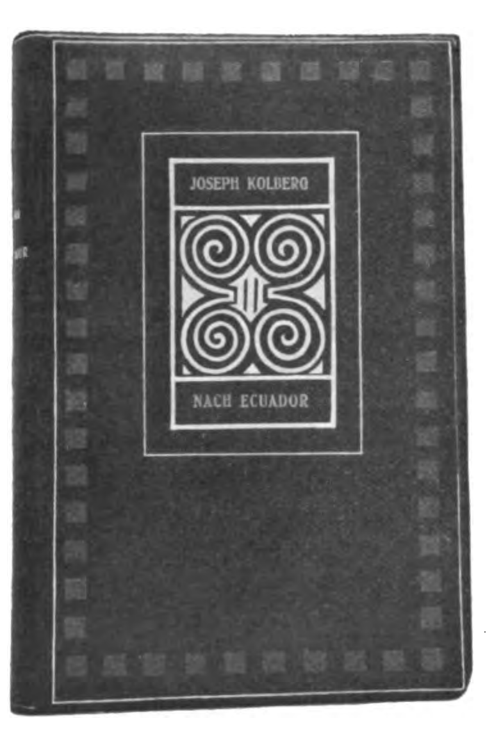
Ein Sondergewerbe bildete sich an den einzelnen Kulturzentralen für unser Gewerbe erst bei größerem Bedarf. Die älteste Buchbinderzunft bestand zu Paris im Jahre 1292. Es waren damals bereits 17 selbständige Buchbindermeister eingetragen. An den Universitäten hatten die Buchbinder die Rechte akademischer Bürger. Auch in Köln und Prag bestehen bereits um 1300 selbständige Buchbinder. 1386 werden in der Stiftungsurkunde der Universität Heidelberg die Pergamenter ebenfalls als Universitätsbeamte genannt.

Damals waren eigentliche Handwerksgebräuche noch nicht in dem Maße üblich, wie in späterer Zeit, wenigstens ist uns keine Kenntnis davon überliefert. Diese Handwerksbräuche kamen warscheinlich erst viel später, in der Zeit der Renaissance. Da blühte das Handwerk, Leben und Lebensfreudigkeit waren vielgestaltiger, der Verkehr hatte sich gehoben und das Bedürfnis für äußerlich wohlgestaltete Gebrauchsgegenstände war in breite Schichten des Volkes eingedrungen.

Eigentliche Handwerksgebräuche sind im wesentlichen durch die Gesellen eingeführt worden. Der größte Teil derselben lief auf eine Art Formelwesen hinaus. und ein anderer ist offenbar aus den damaligen Bruderschaften hervorgegangen. Die den Angehörigen des Gesellenstandes schon in ganz jungen Jahren, ja schon in der Lehrzeit geläufigen Zunftgebräuche, die genau vorgeschriebenen Begrüßungsworte bei Ankunft und Abschied, beim Eintritt und beim Verlassen der Versammlungslokale, beim Ankommen und Verlassen fremder Werkstätten usw. bildeten sich für die einzelnen Gewerbe zu einer besonderen Zunftsprache heraus, ohne die kein Angehöriger des betreffenden Gewerbes auszukommen imstande war. Sie wurde zu einer Geheimsprache, an der sich die Angehörigen eines Gewerbes sofort

untereinander erkannten, sich dann aber auch gegenseitige Hilfe und Förderung in allen Lebenslagen angedeihen ließen. Es waren auch zugleich die Anstandsregeln, die in eine ganz feste Form gebracht waren. – Es ist selbstverständlich, daß diese Gebräuche auch auf die Meisterschaft einen bestimmenden Einfluß ausübten, da diese ja aus ihrer Gesellenzeit mit übernommen waren. Die Meister hatten dasselbe Interesse an einer solchen Zunftsprache. Auch in der Werkstatt selbst waren die Bezeichnungen für Werkzeuge, für einzelne Handgriffe und Teilarbeiten wiederum Fachbezeichnungen, die eben nur dem einen Gewerbe eigen waren, in anderen aber auch anders genannt wurden. Das waren die eigentlichen Termini technici, wie sie auf uns gekommen sind und wie sie uns viele Arbeiten noch heute ohne weiteres verständlich machen. Nur der Zusammenhang, in dem sie Anwendung finden, gibt die sofort verstandene Deutung. Eine wie vielgestaltige Begriffsdeutung hat für uns beispielsweise das Wort: Falz. Es kann einen Zwischenraum, einen Papierstreifen, ein Gelenk am inneren Buche, eine Vertiefung sowohl wie auch eine Erhöhung am äußeren Buche oder einen schmal umgebrochenen Teil bedeuten. Niemals wird in der Werkstatt eine besondere Erläuterung dazu gegeben, was gemeint ist, und doch versteht man sich gegenseitig sofort.

Es mischen sich heute so viele in unsere Handwerksarbeiten hinein, die eben nur einen gelegentlichen Einblick genommen haben und meinen dann auch sich das Recht anmaßen zu dürfen, eine Sprachreinigung einzuleiten. Niemals sollte man darauf eingehen, niemals sollte man diesen Teil einer Überlieferung aufgeben, der als ein Teil unseres Gewerbes zu gelten hat. Man zerstört damit ein Stück Handwerksgeschichte. Wir haben einen Preßknecht und kein Stützbrett, einen Preßbengel und keinen Schraubenschlüssel. Ich führe gerade diese beiden Ausdrücke hier an, weil sie mit zu denen gehören, die man hat verbessern wollen. Auch der Ausdruck: Tankpapiere, den man jetzt von »autoritativer« Seite einführen will und den einzelne Fachleute schon übernommen haben, ist falsch, weil man diese Papiere niemals so bezeichnet hat, sondern sie einfach marmorierte Papiere nannte. Der Begriff »Tunken« deckt sich nicht einmal mit dem Arbeitsvorgange. Getunkt wurde beim Planieren; beim Marmorieren aber werden die Farben abgehoben, aber keinesfalls das Papier getunkt. Man soll dem Handwerk also seine Sonderbezeichnungen lassen; da, wo es bereits zum Fabriksbetriebe umgewandelt ist, sind viele neue Bezeichnungen eingeführt, aber der Arbeitsvorgang selbst ist ein anderer geworden. Auch da zeigt sich das Eigentümliche, daß die neuen Fachbezeichnungen wiederum sich als solche darstellen, die der Uneingeweihte meist nicht ohne weiteres versteht.



Intarsiaarbeit, roter Grund, Rand schwarz, Mitte Pergament, von Paul Hemmerle, Meisterkursus, Freiburg i. B.

Als die Gewerbe sich zu Zünften, Gaffeln oder Gilden zusammengetan hatten, war man in der Aufnahme sehr vorsichtig. Man vermied es, Leute aufzunehmen, die sich nicht eines tadellosen Rufes erfreuten. Dabei ging man sehr weit und schon die Aufnahme eines Lehrlings in das Gewerbe war nur nach eingehendster Prüfung seiner Verhältnisse möglich.

Es ist bemerkenswert, daß als eine der ersten Bedingungen für die Aufnahme männliches Geschlecht bezeichnet. »Ordentlicherweise darf keine Weibsperson ein Handwerk treiben, ob sie es gleich ebenso gut als eine Mannsperson verstünde.« Aber auch noch ein fernerer Grund wird angegeben und in sehr bezeichnender Weise belegt. »Man könne nicht allein in der Lehre lernen, sondern müsse auch noch wandern; von einem ungewanderten Gesellen und einer



gewanderten Jungfrau halte man aber gleichviel.«

Das Eintreten der Frau in das Handwerk war aber auch schon deswegen unmöglich, weil jeder Handwerksgenosse auch seinen Teil zur Verteidigung der Wohnstätte tun mußte. Es waren mit dem Meisterrechte auch öffentliche Dienstleistungen verbunden »... als Wachen und Gaffen, wozu Weiber nicht taugen.«*) Dennoch hat man es dem Meister nicht verargt, wenn Frau und Kinder im Geschäfte mit halfen; selbst der Stieftochter war das Mitarbeiten im Geschäfte gestattet. Ja die Schneiderordnung in Frankfurt a. M. vom Jahre 1585 besagt: »Witwen sollen all das Recht haben, das ihre Männer hatten, damit sie sich mit ihren Kindern ernähren können. Doch muß sie den Harnisch halten, und einen ehrlichen Gesellen bestellen, der damit zu dienen bereit und gewärtig sei.« Die Anschaffung eines Harnisches war überhaupt eine der ersten Pflichten des jungen Meisters. Es wird das teuerste Stück der Waffenausrüstung für ihn gewesen sein; aber auch diese mußte er meistens besitzen.

Die Ausnahmen dürften übrigens auch sonst noch häufig genug gewesen sein, wenigstens stellen es einzelne Handwerksregeln fest, so ist es in Nürnberg Mitte des 16. und in Mühlhausen in Thüringen Mitte des 17. Jahrhunderts gewesen. Die Monum. Gildhallae London. geben Kunde davon, daß noch im 14. Jahrhundert männliche und weibliche Lehrlinge angenommen werden durften. In Frankreich war es in allen Gewerben mit nur zwei Ausnahmen gestattet, Frauen und Mädchen in die Lehre zu nehmen.

Eine Forderung, von der im deutschen Handwerk, im Gegensatz zum französischen niemals abgewichen wurde, war die Forderung der ehelichen Geburt. Diese Forderung war eigentlich nicht vom Handwerk selbst ausgegangen, sondern sie ergab sich aus den Vorschriften für das Bürgerwerden, geradeso wie die Forderung persönlicher Freiheit und ehrlichen Herkommens. Die Forderung der Freiheit – also nicht hörig – wurde vom Handwerk meist wenig betont; mehr die Forderung ehrlichen Herkommens. Die Ehrlosigkeit und damit die Rechtlosigkeit konnte aber aus zweierlei Gründen vorhanden sein: Aus Berufs- oder Lebensstellung des Vaters oder aus eigener Tat. Rechtlos waren unter anderen die Spielleute, Trompeter und Musikanten. Die Musikanten erhielten erst im 15. Jahrhundert von Papst Eugen die Freiheit, zum Abendmahl zu gehen, was ihnen bis dahin verwehrt war. – Wer sich entehrender Handlungen schuldig machte, verlor gleichfalls sein Recht.

Daher kam es auch, daß die Gilden für den Lehrling einen Bürgen verlangten. In bezug auf die »Bescholtenheit« steckte man im damaligen Handwerk die Grenzen sehr weit. Als anrüchig galten sogar einige der umfangreichsten Gewerbe: Leinweber, Müller, Bader. Wie schon zu Christi Zeiten, standen auch damals die Zöllner den Sündern gleich. Überhaupt galt jeder Dienst bei einem Herrn oder einer Stadt als unfrei. Es mag wohl, und vielleicht mit Recht, als eine Beschäftigung des Unfreien gegolten haben, einem anderen zu dienen.

Die Handlungen, welche unredlich und handwerksunfähig machten, waren oft sehr harmloser Art. Wer an einem Gefängnis mitarbeitete, einen Delinquenten rasierte, wer mit einem Unredlichen, absichtlich oder nicht, trank, oder

Missale in weißes Schweinsleder mit blauen Auflagen, Medaillon in Intarsiaarbeit, Handvergoldung und Flechtungen; Beschlag Rotkupfer mit Moosachaten, von Oskar Blenkner, Meisterkursus, Freiburg i. B.

*) Adrian Beier, tyro opificiarius, Jena 1688.

nur mit ihm auf einem Wagen fuhr, der war unredlich, und nur mit ſchwerer Strafe konnte er dieſe Unredlichkeit löſchen. Aber auch die Übertretung von Handwerksgeſetzen machte, wenn auch nicht in gleichem Maße unredlich. Aber auch ſie wurde mit Geld getilgt.

Wer die Handwerksgeſchichte Deutſchlands verfolgt, dem wird ſich die Überzeugung aufdrängen, daß bis gegen das 16. Jahrhundert die Handwerke das Beſtreben hatten, ſich auszudehnen, vom Ende desſelben Jahrhunderts ab wog der Grundſatz vor, das Handwerk auf einem gewiſſen Beſtande zu erhalten, eine Ausbreitung aber mit allen Mitteln zu verhindern. — Ganz eigenartig iſt es, daß Nürnberg, die alte Kunſtſtadt, das Beſtreben hatte, das Heraustragen von Handwerkskönnen aus der Stadt, das Verkaufen von Werkzeugen nach außerhalb zu verbieten. Auch für die Buchbinder beſtand ein ſolches Verbot 1573 und wurde im 18. Jahrhundert noch zweimal wiederholt.

Ein beſtimmtes Gebot, das uns heute als Parallele ſonderbar anmutet, war die Forderung des Deutſchtums. Es war beſonders in den Handwerksregeln im Oſten zu finden, wo man gegen Wenden und Polen Stellung nahm.

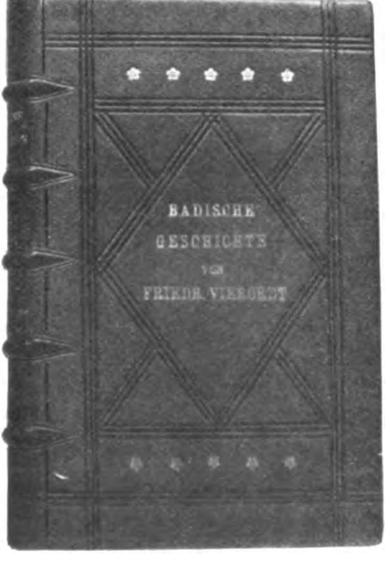
(Fortſetzung folgt.)



DIE ALTEN WAHRHEITEN IN IHRER ANWENDUNG AUF UNSERE MODERNE VERGOLDUNG.

Von FRANZ VOGT, Königl. Hofbuchbinder, Berlin.

Von unſerem Altmeiſter, der recht ſelten eine Meinungsäußerung an die Öffentlichkeit bringt, liegt heute ein Schreiben vor, daß wir ohne Kürzung, ohne Änderung ganz ſo wiedergeben, wie es unſer hervorragender Mitmeiſter niedergelegt hat. So ſelten Vogt, der reſervierte, immer wohlwollende, immer vornehm denkende älteſte Buchbinder S. M. ſich äußert: ſtets hat er einen beſonderen Grund dafür. Dann ſagt er in der nur ihm eigenen Art, die niemand wehe tut, der aber jeder gern lauſcht, ſeine Meinung. Liebenswürdig, nicht aufdringlich, eigentlich auch nicht kritiſierend, bringt er gelegentlich auch eine abweichende Meinung vor und immer hat er etwas zu ſagen, was uns belehrt, ohne doch neu zu ſein, was uns Bekanntes in neuer Beleuchtung zeigt; und ſeine neuen Gedanken ſind durchdacht. Niemals iſt Vogt der Sklave des Augenblicks. Vielleicht iſt er etwas zu konſervativ für die Modernſten; deſto treuer und zuverläſſiger hält er aber auch an allem feſt, was unſerem Gewerbe, beſonders der künſtleriſchen Ausſtattung unſeres Buches nur irgendwie zum Nutzen ſein kann. Nun aber laſſen wir unſeren alten Herrn ſelbſt reden.



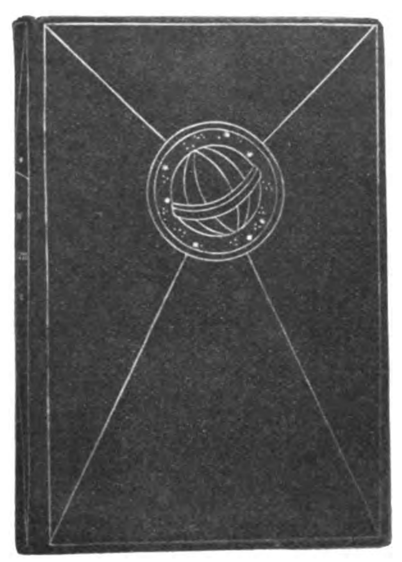
Blinddruck auf braun Bockſaffian, von Karl Wirth, Meiſterkurſus, Freiburg i. B.

Verehrteſter Herr Kollege!

Jetzt meldet ſich wiederum Franz Vogt um Ihnen zunächſt zu danken für den Kampf, den Sie gegen das Pulverdrucken losgelaſſen haben; das iſt genau das, was ich dagegen einwende. Für Leder gibt es nur Eiweiß. Dann aber möchte ich meine Meinung über den Wert der letzten Ausſtellung der engliſchen Einbände im Königl. Kunſtgewerbemuſeum abgeben, über die Koll. Kerſten ſchon im Novemberheft des »Archiv« berichtet hat. Es iſt nicht viel was ich zu ſagen habe: Ich habe die Bände wiederholt beſichtigt und bin ungefähr zu demſelben Reſultat gekommen. Teures Material iſt durch zu viel Grundierung minderwertig geworden. Die Vergoldungen ſind, wenn ich die Arbeiten der Männer beſichtige, gediegen, das Gold iſt durch die kräftige Grundierung zu ſicherem Halt gekommen und ſteht maſſiv da. Dieſen Vorteil bietet die engliſche Grundierung. Die Sicherheit der Damen war weniger

groß, die Haltbarkeit dadurch beeinträchtigt und das sogenannte Mausern nicht ganz vermieden. Prof. Loubier hat recht, wenn er schreibt: »Es sollte nicht vergessen werden, daß nur jahrelange Übung tüchtige Vergoldung möglich macht«, und ich füge hinzu, wer längere Zeit pausiert, muß sich sogar wiederum einüben. Dieses Urteil hält mich aber nicht davon ab, diesen hervorragenden Arbeiten großen Wert beizumessen. Es sind so recht englische Arbeiten. Sehr flache Rücken bemerkte ich; Lederrücken und Holzdecken, wenn auch noch so schön angepaßt, also in Farbengebung richtig, wollen mir nicht empfehlenswert erscheinen. Und noch etwas paßt nicht in meinen Kram: Das ist der Titeldruck. Es sind 45 Jahre vergangen, daß ich das sogenannte Lettern, also den Titeldruck mit einzelnen Buchstaben, in London mit Erfolg übte. Ich fand bei meiner Rückkehr viel Ungläubige, es war niemandem klar, wie das möglich sein kann. Ich fand aber auch in England Gegner dieses Titeldrucks. Hatten wir große Partien gleicher Werke, ob Halbfranz oder Ganzleder, so nahm man die Schriftkästen mit Messingbuchstaben.

Große Prachtwerke, wie »Hogarths Works«, die waren ganz danach geschaffen, die zwei Zeilen zu lettern und leuchten zu lassen. Die schön gravierte Schrift mit Sicherheit aufgedruckt, wirkte prächtig und das ganze Wort mit Handdruck herzustellen, hätte viel Kraft erfordert, die ich nicht besaß, andere auch nicht. Aber den Inhalt von Shakespeares Werken auf zwölf Bände mit Einzelbuchstaben zu drucken, das war etwas, was ich und mit mir noch viele andere nicht gutheißen konnte, kam dazu, was nicht selten geschah, daß Buchstaben mauserten, so war das Ausbessern eine sogenannte Heidenarbeit. Man darf auch nicht vergessen, daß für jeden Buchstaben mit einem Stellzirkel durch einen kleinen Riß im Golde der Platz für denselben angewiesen werden muß. Ich habe sehr gute Anwendung von Stempelschrift bei den Kerstenschen Bänden der Kunstklasse auf der Seite gesehen, finde aber oft, daß die Rücken dazu nicht so geeignet sind. Grade die Proben, die Kersten anführt und die nach Ansicht der Ästhetiker richtig sind, gefallen mir nicht. Ich habe allezeit für größte Deutlichkeit gesprochen, was zumal nötig war, als Eckmann so viele auf Irrwege geführt hat, die da annehmen, daß Verschnörkelung die Hauptsache ist, aber ebensowenig gefällt mir das Zerreißen und zu große Sperren und unnötige Abkürzen. Das habe ich über die Schrift zu sagen.



Handvergoldung mit Lederauflage von Oskar Blenkner, Meisterkursus, Freiburg i. B.

Einen Wunsch habe ich zum Schluß meiner Betrachtungen: Wie hochinteressant wäre es, wenn die tüchtigsten Franzosen neben den tüchtigsten Engländern eine Ausstellung beschickten, so daß man die Arbeiten wirklich gegenübergestellt vergleichen könnte. Das bleibt wohl ein frommer Wunsch. Aber die Feinheit, Sauberkeit, Zierlichkeit der Franzosen neben der Gründlichkeit und Gediegenheit der Engländer wäre anschaulich und überaus interessant. Beide Länder weisen ja größte Leistungen auf. Das ist ja nun einmal sicher.



DAS JAPANISCHE SCHREIBZEUG.

Von PAUL MARTELL.

In Japan vollzieht sich in den letzten drei Jahrzehnten, seit dem Anbruch der neuen Mikadoherrschaft, ein steter Kampf zwischen modernem, europäischem, und altjapanischem Brauch. Auf fast allen Gebieten findet man diese Erscheinung wieder, und dies gilt insbesondere von der japanischen Schreibmethode. Feder und Tinte nach europäischem Brauch gewinnen in Japan gegenüber dem altjapanischen Schreibzeug immer mehr die Oberhand, und

wenn auch letzteres noch eine weit ausgedehnte Oberherrschaft hat, so ist sein Verschwinden dennoch nur eine Frage der Zeit. Die heranwachsende japanische Generation wird in dem Gebrauch des altjapanischen Schreibzeugs nur noch wenig vertraut gemacht, hier ist Tinte und Feder nur allein üblich. Da erscheint es vom kulturhistorischen Standpunkt einmal interessant, dieses altjapanische Schreibzeug in seinen Bestandteilen zu beleuchten. Und was wir hier von dem altjapanischen Schreibzeug zu berichten haben, das gilt in demselben Umfang auch von dem chinesischen Schreibzeuge, das sich voraussichtlich in seiner Herrschaft wesentlich länger als das altjapanische behaupten wird.

Das Yatate oder tragbare Schreibzeug führt der japanische Geschäftsmann, der noch in alter überkommener Tradition wirkt, beständig bei sich. Die Bestandteile des japanischen Schreibzeuges bilden einen Behälter mit flüssiger Tusche und einen Pinsel in kupfernem Futteral. Im Hausgebrauch dient für denselben Zweck ein handliches, flaches Kästchen, das in der Regel drei Abteilungen aufweist. In einer zweiten Abteilung befindet sich der Pinsel, in der die Tuschstange und in der dritten die Reibschale. Reiche Japaner oder Chinesen pflegen in diesen Schreibzeugen Luxusausstattungen zu besitzen; es werden dann für die Kästen Edelhölzer und für die Reibschalen Silber oder Kupfer verwendet. Ist die eben gekennzeichnete Form auch die vorherrschende, so gibt es naturgemäß noch zahllose andere Formen. Insbesondere das japanische Kunstgewerbe hat hier eine große Mannigfaltigkeit entwickelt. Besonders hat hier die japanische Lackindustrie Hervorragendes geleistet. Derartige kunstgewerbliche japanische Lackschreibzeuge treten vielfach in einer flachen, viereckigen Schachtelform auf, geschmückt mit prächtigen Goldlackarbeiten, die oft zu dem Besten im japanischen Kunstgewerbe rechnen. Das für den Hausgebrauch bestimmte Schreibzeug bezeichnet der Japaner mit Sumi-ire.



Pergamentrahmen von C. Glingler, Rom.

Über den japanischen Pinsel oder Fude, soweit er für Schreibzwecke in Frage kommt, ist folgendes zu sagen. Die Herstellung erfolgt aus Haaren von Kaninchen und Hirschen. Die Haare werden mit einer kieselsäurereichen Asche aus Reisspreu abgerieben und gereinigt, hierauf werden sie mit einem feinen Messingkamm in parallele Lage gebracht, um nach der Länge sortiert zu werden. Ist diese Arbeit beendet, klebt man die Haare mit Hilfe von Algenkleister zu einem 3 bis 4 cm breiten Lappen zusammen, dessen Dicke sich nach der Stärke richtet, die man dem Pinsel zu geben wünscht. Der dergestalt gefertigte Haarlappen wird dann zu einem Kegel zusammengerollt, das untere Ende in einer Papierhülse befestigt und dann in ein Stück Bambusrohr, das in Länge und Stärke unseren Bleistiften entspricht, eingeleimt. Oftmals wird auch der zusammengerollte Haarlappen anstatt in eine Papierhülse gesteckt, mit einem hanfleinenen Faden umwickelt.

Wenden wir uns nunmehr dem Gebrauch der Tusche zu, die in der Geschichte der Schreibkunst eine bedeutende Rolle gespielt hat. Wir kennen ihre alleinige Herrschaft in der Buchkunst der Alten, ging doch die Tusche unserer Schreibtinte in der Zeit weit voraus. Noch größere Bedeutung erlangte die Tusche in Ostasien, wo man ihr Bekanntwerden vor die Erfindung des Papiers setzt. Die Tusche ist historisch eine Errungenschaft Chinas; um die Zeit 260 bis 220 v. Chr. wurde die Tusche dort zum erstenmal bekannt. Einen Jahrhunderte alten rühmlichen Ruf hatte die Tusche der Provinz Kiang-si, wo besonders die Stadt Jaotscheu, südöstlich vom Poyang-See, in der Herstellung der Tusche bekannt war. Als eine besondere Eigenschaft dieser Tusche rühmte man, daß sie mit zunehmendem Alter härter und schwärzer werde. Von der Provinz Kiang-si entwickelte sich dann die Tuschindustrie über andere chinesische Provinzen, wo sie heute vornehmlich ihren Sitz in den Provinzen



Nganhwui und Kwantung hat. In der Provinz Nganhwui genießt die Stadt Hwuichau hinsichtlich ihrer Tuschfabrikate weitreichenden Ruf. Der englische Name für Tusche »Indian Ink« läßt den Weg vermuten, auf welchem zuerst chinesische Tusche nach Europa kam. Der Japaner nennt die Tusche Sumi. Obgleich Japan eine größere Tuschindustrie besitzt und auch den Hauptteil des eigenen Bedarfs selbst fertigt, so genießt auch in Japan chinesische Tusche größeren Ruf und wird entsprechend erheblich teurer bezahlt. Über die in Japan befolgte Methode der Fabrikation von Tusche sei hier folgendes mitgeteilt. Die Hauptbestandteile bilden Lampenschwarz oder Kienruß, denen tierischer Leim zugesetzt wird. Der Leim hat den Zweck, die feinen Kohlenpartikel, die an sich keine Verbindung besitzen, zusammenzuhalten, anderseits vermittelt der Leim beim Schreiben das Anhaften der Tusche auf dem Papier. Als dritter Bestandteil wird der Tusche in der Regel ein aromatischer Stoff, wie Kampfer, Moschus, hinzugesetzt, wodurch der üble Geruch des Leims aufgehoben wird. Dieser Zusatz erfolgt in der Regel nur in geringen Mengen. Ursprünglich wurde für die Fabrikation der Tusche nur Kienruß, japanisch Susu, verwendet, später ging man jedoch zu dem vorteilhafteren Lampenruß, japanisch Yu-yen, über. An und für sich kann man zwar Lampenruß durch die unvollständige Verbrennung irgend eines Fettes oder fetten Öles erzielen, jedoch bedient man sich zu seiner Gewinnung in Japan vornehmlich des Öls von Elaeococca cordata, eines Ölbaumes, der in Japan und China viel gedeiht. Besonders China benutzt dieses Öl für die Gewinnung des Lampenrußes ausschließlich. Es ergeben 100 Kättis = 60,453 kg Öl etwa 8 Kättis = 4,840 kg reines Lampenschwarz. Für die Gewinnung benutzt man besondere Lampen; es sind dies kleine Tiegel oder Schalen aus Steinzeug von etwa 14 cm Durchmesser, der Docht besteht aus Binsenmark. Über den Ölbehälter wird ein kegelförmiger Rußfänger aus gebranntem Ton gestülpt, welcher Rußfänger Stunde um Stunde durch einen neuen ersetzt wird. Man hat stets eine größere Anzahl von Lampen in Betrieb. Der im Rußfänger angesammelte Ruß wird mit der Fahne einer Vogelfeder sorgfältig abgekehrt und gesammelt. Der Ruß wird dann einer Reinigung unterworfen, zu welchem Zweck man ihn durch ein sehr feines Sieb schickt. Der als Bindemittel dienende Leim, dessen japanischer Name Ni-Kawa lautet, wird von Ochsenhäuten und Fischleim gewonnen. Von beiden werden möglichst helle Sorten berücksichtigt. Der Zusatz erfolgt derart, daß auf 10 Kättis Lampenschwarz 4 Kättis alter Ochsenhautleim und $^1/_2$ Kätti alter Fischleim beigemischt werden. Der Leim wird vorher tüchtig mit Wasser gekocht, worauf dann eine innige Mengung der Tuschmasse in großen Porzellanschalen erfolgt.

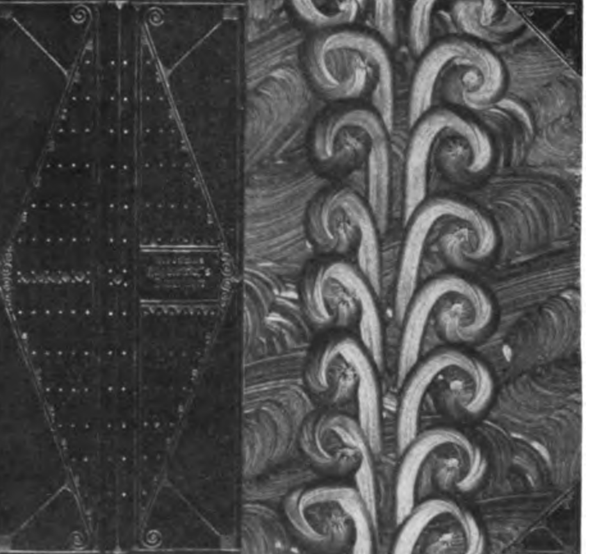


Pergamentrahmen von C. Glingler, Rom.

Dieses Mischen ist mit ziemlichen Mühen verknüpft, da der Ruß die Neigung hat, das Wasser abzustoßen. Ist die Masse genügend gemengt, was an ihrem brotteigartigen Charakter erkennbar wird, so formt man runde Ballen, die in Leinwand eingeschlagen werden. Der Ballen wird hierauf in eine Fayencevase mit netzartig durchlöchertem Boden gelegt, um so die Masse der Einwirkung durchstreichenden Wasserdampfes auszusetzen. Dieser Prozeß beansprucht 15 Minuten. Ist die Masse soweit bearbeitet, so nimmt man sie aus der Hülle wieder heraus und arbeitet sie in einem Mörser wenigstens vier Stunden lang mit Stempeln durch. Hierdurch wird die Masse völlig homogen und bildsam. Die Masse wird nunmehr in größere prismatische Stäbe geformt, die man für wenige Augenblicke in einem Topfe einer Temperatur von 50° Wärme aussetzt. Man erzielt hierdurch eine etwas größere Festigkeit und kann so bequem kleinere Stangen herstellen, welchen Tuschstücken man nun die gewünschte Länge gibt. Auf einem Amboß werden dann die Stücke mit Holzhämmern unter beständigem



Wenden längere Zeit geschlagen, bis die gewünschte Form erreicht ist. Bei dieser Prozedur wird auch der verlangte Glanz erzielt. Darauf wird das Tuschstück nochmals geknetet und erhält nun geeignete Mengen von Kampfer oder auch wohlriechenden Substanzen als Zusatz. Erneut werden jetzt Stäbchen mit der Hand geformt, um hierauf die Masse in die Holzpresse zu bringen. Für den Trockenprozeß der Tuschstangen benutzt man ausschließlich Reisstrohasche, die gut durchgesiebt und an der Sonne vollständig getrocknet sein muß. Für das Trocknen selbst hat man einen Trockenkasten, auf dessen Boden eine 3 cm hohe Schicht Reisstrohasche liegt. Hierauf breitet man eine Lage Tuschstangen aus, gibt erneut Reisstrohasche auf, der eine zweite Schicht Tuschstangen folgt, die nun wieder von einer Aschenschicht bedeckt werden. Eine bestimmte Zeitdauer für das Trocknen ist nicht festgelegt, da dies wesentlich von dem Feuchtigkeitsgrad der Tuschstangen abhängig ist. Ist die Trocknung der Stangen hinreichend vorgeschritten, erfolgt die Herausnahme; die Stangen werden nun von der anhängenden Asche durch Abbürsten befreit. Zum Zwecke des endgültigen Trocknens werden die Tuschstangen auf ein kleines Sieb gelegt, in welchem man sie 1 bis 2 Tage läßt. Das Sieb wird an einem schattigen Ort aufgestellt. Die Politur der Stangen wird durch Reiben mit einer Bürste erzielt, hiernach versieht man die Stangen mit den verschiedenen japanischen oder chinesischen Namenzeichen. Wirklich gute Tusche soll vor ihrem Gebrauch mehrere Jahre gelagert haben, da mit höherem Alter die dunkle Farbe und der Glanz der Schrift nicht unerheblich an Aussehen gewinnt. Naturgemäß bleibt die Güte der Tusche immer in erster Linie von der Feinheit und Leichtigkeit des Lampenschwarzes abhängig, wie auch die Reinheit des Leimes sowie die sorgfältige Herstellungsweise eine ausschlaggebende Rolle spielt. Die beste Qualität der Tuschsorten ist auch vielfach durch den Klang und einen Stich ins Braune auszuweisen.



Halbfranzband mit Gold- und Blinddruck, Entwurf und Ausführung von E. Beuthner; Düsseldorfer Fachschule.

Über den letzten Bestandteil des japanischen Schreibzeuges, die Tuschreibschalen, ist folgendes zu sagen. Sowohl der Chinese wie der Japaner benutzt hierfür niemals die leicht zerbrechlichen und dafür wenig geeigneten Porzellan- oder Fayenceschalen, sondern man wählt hierzu ein recht widerstandsfähiges Material. Feinkörnige, dunkle Gesteine, hauptsächlich solche aus altem Schiefer, Serpentin oder buntem Marmor herrschen vor. In Japan wird für Tuschreibschalen ein alter, dunkelblauer Schiefer verwendet. Es ist dies der sogenannte Amabatastein, benannt nach seiner Fundstätte, dem Orte Amabata in der Provinz Koshin. In Amabata selbst wird der Stein vielfach verarbeitet; Hauptfabrikationsort für diese Reibschalen ist jedoch Kofu. Nach dort wird der Amabatastein in zugeschnittenen, meist abgerundeten Platten gesandt. Die Schalen selbst werden mit einem meißelartigen Instrument gearbeitet. An einer Seite wird die Schale allmählich zu einer tieferen Rinne ausgehöhlt, welche den Zweck hat, das Wasser aufzunehmen und später die Tusche zu sammeln. Nach dem Ausmeißeln werden die Schalen ausgeschliffen und abpoliert; sie erhalten hierauf einen Anstrich mit Tusche und werden zuletzt mit Pflanzentalg übergewichst. Für den Gebrauch zieht man einige Wassertropfen in die Rinne, wo auch die Tuschstange eingetaucht wird. Die Stange wird am Boden entlang und an den Schalenwänden emporgeführt, bis sich nach wiederholtem Verfahren genügend Tusche im Napf gebildet hat. Mit dieser Tusche



schreibt oder richtiger malt nun der Japaner oder Chinese seine Briefe oder Dokumente. Als Papier dient fast ausschließlich das in Ostasien allgemein verbreitete Bastpapier, welches eine große Saugfähigkeit besitzt, die Tusche daher leicht einzieht. Da es außerordentlich faserig ist, so ist das Schreiben mit der europäischen Stahlfeder auf diesem Papier unmöglich. Der Pinsel ist hier allein denkbar und am Platze. Nach der japanischen Schreibweise folgen sich die Worte eines Briefes nicht seitlich, sondern von oben nach unten, und schreiten so die Reihen von rechts nach links fort. Wie gesagt, geht das altjapanische Schreibzeug immer mehr einer historischen Vergangenheit entgegen. Europa mit seinen modernen Arbeitsmethoden hat auch in der japanischen Schreibkunst den Sieg davongetragen.

(Aus »Wochenschrift für Papier- und Schreibwarenhandel«.)

ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

XI.

Buchbinder als Fachschriftsteller pflegen (und mit Recht) hauptsächlich die Technik des Bucheinbandes zu behandeln, erst im 19. Jahrhundert beginnt eine Reihe bedeutsamer, von Buchbindern verfaßter Werke zu erscheinen, die auch die Ästhetik und Geschichte des Bucheinbandes im systematischen Zusammenhange mit der Erläuterung seiner technischen Voraussetzungen darzustellen versuchen. Man ist heute nicht mehr so ängstlich in der neidischen Behütung der »Kunstgeheimnisse« wie man es in früheren Jahrhunderten war und man bemüht sich, nicht nur zu zeigen, wie es gemacht wird, sondern will zugleich erklären, warum es so gemacht werden muß. Die »Invention newer Contrafakturischer Vorstellung allerhand Bücher auffm Schnitt zierlichen zu stempffen: Der gleichen hiebe vor niemahlen üblich oder in Kupfer heraus kommen: Jetzo aber denen Kunstbegierigen zu sonderem Nutzen und Wohlgefallen an das Liecht gebracht. Durch Mathaeum Vogten, Buchbindern und Stempffelschneidern in Ulm 1644« (2 Bll. Text + 12 Bll. [mit Titel] in Kupferstich, quer 4°) will nur belehren, nicht bekehren, während ein Buchbinder, der heute ein ähnliches Vorlagenwerk herausgeben würde, sich schon durch die Wahl der von ihm empfohlenen Musterungen zu den »Alten« oder den »Neuen« bekennen müßte.

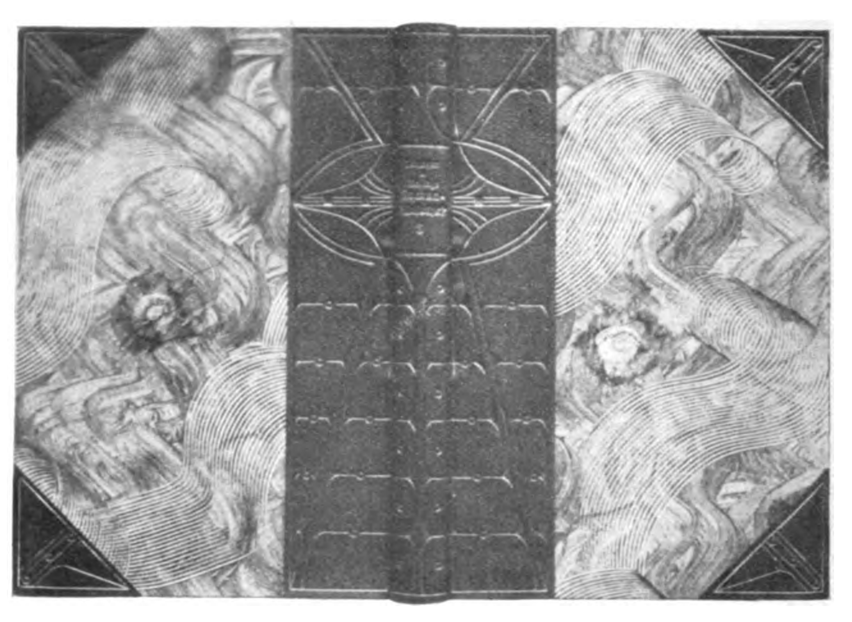


Einband in braun Ecrasé von Müller; Düsseldorfer Fachschule.

Diese betonte Tendenz, die so oft polemisch wird und in einem so unerfreulichen Gegensatz zu der alten, friedsamen Werkstattkunst zu stehen scheint, mag ja teilweise ein Zeichen der mitunter stürmischen Entwicklung der Buchbindekunst in dem letztverflossenen Vierteljahrhundert sein, keineswegs aber ist sie allein durch diese hastige Fortbildung und Umbildung alter ästhetischer Kunstregeln bedingt. Vielmehr noch ist sie ein Zeichen dafür, daß (wie schon im Anfange des 19. Jahrhunderts der Pariser Buchbinder Lesné in seiner »Entwicklung der analytischen Idee des Einbandes« zutreffend bemerkte*), während die meisten Kunstgewerbe

*) Das Hauptwerk dieses Buchbinder-Poeten: »Der Einband, ein Lehrgedicht in sechs Gesängen, erläutert durch technische Anmerkungen über denselben Gegenstand« erschien in zwei Ausgaben: die erste Paris 1820 (in 8° écu), die zweite Paris 1827, von der 125 Exemplare auf Großpapier (in 8° raisin) abgezogen und vom Verfasser selbst in Gold auf der Rückseite des Vortitels mit Verwendung der Schriftkastenstempelung numeriert sind. Merkwürdigerweise aber sind die von Lesné selbst hergestellten

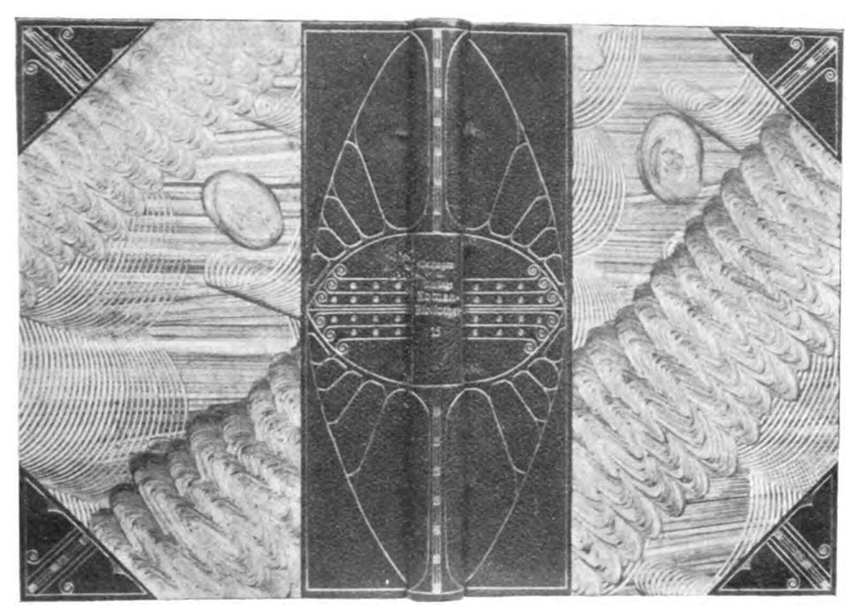
mit ihrer zunehmenden Vervollkommnung sich vereinfachen d. h. die technischen Vorarbeiten für die erstrebte ästhetische Wirkung immer einfacher werden, die Technik des Bucheinbandes immer komplizierter wird. Schon Lesné klagt, daß vielen Buchbindern die Verzierung gleichbedeutend sei mit der Einbindearbeit überhaupt, während doch Solidität, Elastizität und Eleganz die drei Kennzeichen eines guten Einbandes sein sollten (noch besser ließen sie sich deutsch mit den Worten »fein und fest« bestimmen) und er meint, das sei deshalb so, weil die vollkommene Beherrschung aller Techniken zur Herstellung eines in jeder Beziehung guten Einbandes nur selten bei **einem** Buchbinder zu finden sei, daß daher die meisten Buchbinder zunächst die Meisterschaft in der Handvergoldung, als in der auffälligsten Technik ihrer Kunst, zu erreichen strebten. Anderseits aber würde auch die gewissermaßen fabrikmäßige Herstellung eines guten Einbandes durch eine Reihe von Buchbindern — und Buchbinderinnen (soweit solche überhaupt in Betracht kämen), von denen jeder (bez. jede) eine bestimmte Technik meistere (dies Prinzip ist heute, wie bekannt, in den großen englischen Kunstbuchbindereien durchgeführt), eben wegen dieser Arbeitsteilung niemals ganz gelingen; bei einem derartigen Einbande würde der Mangel einer einheitlich durchgeführten Arbeit sofort erkennbar sein, und die trefflichsten Einzelheiten könnten das nicht ausgleichen. Obwohl Lesné Übertreibungen nicht vermeidet, hat er mit diesen Behauptungen einen Zwiespalt in der Seele des modernen Buchbinders richtig gekennzeichnet: dieser muß entweder (ähnliches findet sich ja in vielen modernen Berufen) Spezialist werden (womit er dann einerseits offen zugibt, Meister nur in manchen Teilen seines Faches zu sein, zugleich aber gewissermaßen die Verpflichtung übernimmt, in seinen Spezialitäten den allerstrengsten Anforderungen zu genügen und den unnachsichtigsten Kritikern keine Gelegenheit zum Tadel zu geben) oder sich der Gefahr aussetzen, daß ihn in dieser oder jener Technik ein Spezialist übertrifft. Denn dies ist deshalb heute für ihn eine Gefahr, weil auch der Auftraggeber des Kunstbuchbinders nicht mehr der gute Mann von anno dazumal ist, der unbefangen und unverdrossen die Arbeiten des »Meisters« entgegennimmt; er prüft, indem er vergleicht und urteilt oft, indem er die Vorzüge des einen übersieht und die Fehler des anderen nicht erkennt. Er hat es ja nicht mehr, wie in früheren Jahrhunderten, mit Buchbindern zu tun, die über die Grundregeln der Buchbinderei durch-



Halbfranzband von Friedrichs, Düsseldorfer Fachschule; Entwurf Friedrichs & G. Beuthner.

Einbände bis auf die vollkommene Ausführung der Arbeiten am Buchblock keineswegs hervorragend, sein Geschmack war sehr eigenartig und die Erzeugnisse seiner von ihm so eigenartig beschriebenen Kunst sind zwar robust und solide, aber weder elegant noch schön. Übrigens hat Lesné neben manchen anderen Veränderungen der Bindetechnik auch eine von ihm erfundene »Cartonnage« à la Bradel einzuführen versucht, die bestimmt war, neu gedruckten Büchern einen provisorischen Schutz zu geben und das Exemplar »frisch« zu erhalten, obwohl es sogleich nach Bequemlichkeit gelesen werden konnte, eine Erfindung, zu der ihn manche moderne Sammler, die um jeden definitiven Einband zu vermeiden, ihre Exemplare unaufgeschnitten in besonderen Kästen bewahren, jedenfalls aufrichtiger beglückwünscht hätten als seine Zeitgenossen.

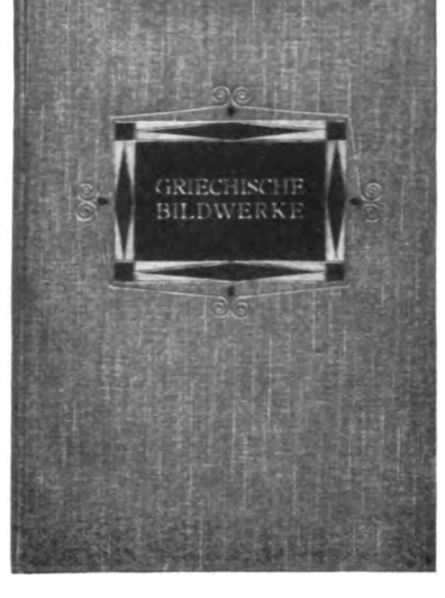
aus einig sind, sondern häufig mit »Schulen«, die sich in programmatischen Kampfschriften über die richtige Anwendung dieser Regeln auseinandersetzen. Hierin liegt gewiß keine große Gefahr für den selbstsicheren Buchbinder und für den erfahrenen Sammler, die nach dem Grundsatze: »Prüfet alles und das Beste behaltet« verfahren, aber eine um so größere Versuchung für den »Anfänger«, über der schönen Theorie die tüchtige Praxis zu vergessen, aus der allein er seine besonderen Talente entwickeln kann. Daß eine Gegenströmung gegen ästhetische Schulmoden sich zu entwickeln beginnt, zeigen neueste Bemühungen (z. B. in England) um den »primitiven« Einband (der wenig oder gar nicht geschmückt wird), die darauf hindeuten, daß bereits die Einbandfreunde in dem Streit der Buchbinderschulen um den »schönen« Einband, wenn sie nicht Partei nehmen und sich gelegentliche Übertreibungen gefallen lassen wollen, resignieren müssen. Man erzählt von einigen berühmten Einbandkünstlern (so von Payne, von Trantz, u. a.), daß sie keine Arbeit übernahmen, die ihnen nicht »lag«. Der moderne Buchbinder wird aus materiellen Gründen bereitwilliger sein müssen, indessen auch er sollte den Kunden ruhig darauf aufmerksam machen dürfen, daß er diese oder jene Technik weniger übe, in einer anderen ebenso geeigneten viel vollkommenere Arbeiten liefern würde. Das ist gerade in Deutschland noch nicht so üblich wie im Auslande, z. B. in Frankreich. Hier weiß jeder Bücherfreund, daß diesem Buchbinder besonders gut Kartonagen, jenem besonders gut Mosaikarbeiten gelingen und er richtet sich danach mit seinen Aufträgen ein. Nun wird aber nicht etwa der eine Buchbinder Spezialist für Kartonagen, der andere für Mosaikarbeiten, sie übernehmen beide Aufträge für alle Buchbindereiarbeiten und trotzdem erhalten beide immer eine genügende Anzahl Aufträge auf die gerade ihnen zusagenden Techniken, vielleicht eben, weil sie sich bereit erklären, Einbände jeder Art und Richtung herzustellen, zugleich aber (durch ihre Praxis) darauf aufmerksam machen, daß sie sich in dieser Art und in jener Richtung auszeichnen. Keineswegs aber erschrecken sie ihre Kunden mit einem Programm, in dem sie einen bestimmten Geschmack (den von ihnen vertretenen) als den nun maßgebenden bezeichnen. Denn ist es nicht ein Programm, wenn sich ein Buchbinder zur Herstellung von »modernen« Einbänden empfiehlt (ein nichtssagendes Schlagwort, das in vielen Anzeigen beliebt ist)? Daß ein Buchbinder heute nicht Mönchsbände fertigt, weiß ohnehin jeder Bücherfreund, er wird also nicht unrecht haben mit der Vermutung, eine solche Anzeige solle betonen, daß der betreffende Buchbinder die Absicht habe und also besonders darauf eingerichtet sei, Einbände im Sinne der einen oder der anderen ästhetischen »Schule« auszustatten, daß er es aber ablehne, »überlebten Anschauungen irgendwelche Konzessionen zu machen«. Freilich sind ja diese Anzeigen viel harmloser gemeint und wenn sie trotzdem nicht rein sachlich erscheinen, liegt das vielleicht an dem zu lebhaften Streiten über alt und neu. Besser wäre es mit dem klugen Lesné zuzugeben, daß kaum ein Mensch alle Einzelheiten seines Faches mit gleicher Vollkommenheit beherrschen kann und sich wie der



Halbfranzband von Friedrichs, Düsseldorfer Fachschule; Entwurf G. Beuthner.



ehrliche Matthaeus Vogt darüber zu freuen, wenn einiges besonders gut gelingt. (Wer Gelegenheit hatte, viele Einbände berühmter alter Buchbinder zu betrachten, weiß, daß ihre Technik meist keinen Vergleich mit der ihrer modernen Fachgenossen aushält, daß oft auch die berühmtesten Stücke, an heutigen Meisterwerken der Buchbinderei gemessen, manches von dem Ruhm, untadelhaft in jeder Beziehung zu sein, einbüßen.) Mit der Entwicklung der Handtechnik der Buchbinderei werden die Ansprüche an ihre Beherrschung immer größer, wird die Arbeitsteilung darum immer ökonomischer (wenn bei dieser Schablonisierung auch manche äußere Ähnlichkeit mit der Herstellung »besserer« Verlegereinbände bestehen mag.) Darum ist dies das eigentliche Problem der modernen Kunstbuchbinderei, dessen endgültige Lösung vielleicht noch nicht gelungen ist: die Versöhnung der Werkstatttradition, nach der ein Meisterwerk das Werk eines Meisters sein soll, mit der heute notwendigen ökonomischer Arbeit, nach der ein Meister nur eine bestimmte Zeit für ein solches Werk übrig haben darf. Bei der Erörterung dieses Problemes begegnen sich die »Alten« und die »Neuen« auf einem neutralen Gebiete, denn darüber sind sie einig, daß die Technik des Bucheinbandes die Voraussetzung seiner Ästhetik ist und daß hierüber gegensätzliche Ansichten nicht bestehen.



Kalikoeinband mit Lederauflagen von Ernst Beuthner, Düsseldorfer Fachschule; Entwurf Gerhard Beuthner.



HANDVERGOLDUNGEN AUF PERGAMENT AUS DER WERKSTATT VON C. GLINGLER, ROM.

Die auf S. 136 u. 137 abgebildeten Rahmen zeigen Arbeiten, wie sie von jedem Deutschen in Rom gern gekauft werden. Kaum einer kommt aus Italien zurück, der sich nicht einen der »Pergamenti« erstanden hat, Buchumschläge und Hüllen, Visites und Bilderrahmen sind das Erzeugnis der Glinglerschen Werkstatt, und mancher Deutsche wird in der Glinglerschen Casa Principale oder einer der beiden Filiali gekauft haben, ohne zu wissen, daß der Padrone ein echter Westfale ist.

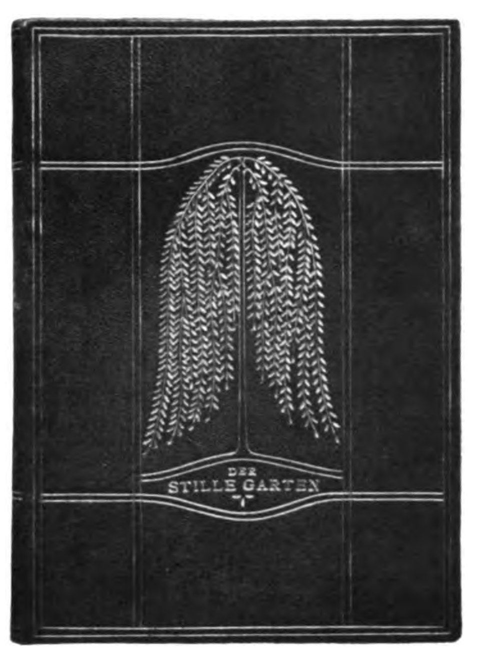
Die Rahmen sind von den beiden Söhnen Glinglers gefertigt, von denen der ältere die Buchbinderarbeit, der jüngere die Handvergoldung gefertigt hat. Da die Arbeiten selbst hier vorliegen, können wir auch bestätigen, daß sie in jeder Beziehung tadelfrei sind.



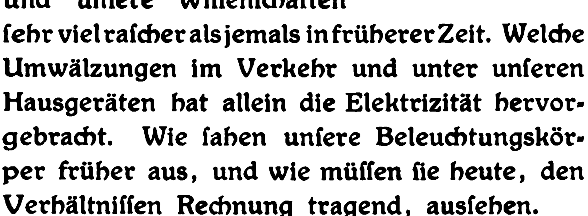
NEUE ZIELE IN DER BUCHBINDEREI.

Unsere Ansichten über einen »Neuen Stil« sind noch nicht geklärt. Es ist noch gar nicht lange her, daß ein Theoretiker sagte, man sei in der neuen Richtung noch zu keiner Einheitlichkeit gekommen; es sei alles noch zu sehr im Werden. Der Herr hatte Recht. Das aber steht heute bereits fest, daß wir einen Stil in der Art der bisherigen Richtungen einstweilen überhaupt nicht haben werden, nicht haben können. Die Entstehung der Arbeiten, die wir als kunstgewerbliche bezeichnen, ist heute anders als jemals zu einer früheren Zeit. Es wird auch wahrscheinlich vorläufig nicht mehr der Fall eintreten, daß sich eine Stilrichtung, wie etwa die gotische oder die Renaissance, ein halbes oder gar ein ganzes Jahrhundert

hält, ohne sich in seinen Grundzügen wesentlich zu verändern. Je weiter wir in der Zeit zurückgehen, desto länger halten sich die einzelnen Stilarten. Warum? Es liegt nicht an den einzelnen Künstlern oder Handwerkern, es liegt auch nicht an den jeweiligen politischen Verhältnissen. Maßgebend sind in erster Linie die Verkehrsverhältnisse, die dem Individuum ermöglichen viel mehr zu sehen und kennen zu lernen als früher, mit geringerer Mühe weiter in der Welt herumzukommen. Außerdem entwickeln sich unsere Bedürfnisse und Lebensbedingungen, unser Können und unsere Wissenschaften sehr viel rascher als jemals in früherer Zeit. Welche Umwälzungen im Verkehr und unter unseren Hausgeräten hat allein die Elektrizität hervorgebracht. Wie sahen unsere Beleuchtungskörper früher aus, und wie müssen sie heute, den Verhältnissen Rechnung tragend, aussehen.



Einband in Bocksaffian von Ernst Beuthner, Düsseldorfer Fachschule; Entwurf Gerhard Beuthner.



Das ist aber nur ein Gebiet; und es gibt deren doch so viele. Sehen wir hinter uns; welchen Einfluß auf das Abendland haben die Kreuzzüge im Gefolge gehabt. Aber auch die großen Kriege der verschiedenen Jahrhunderte haben ihren Einfluß auf die Kunst und das Handwerk ausgeübt. Zu allen Zeiten aber hat es führende Geister gegeben, die den anderen ein Vorbild, manchmal auch wohl ein abschreckendes Beispiel gegeben haben. Je weiter wir in die Neuzeit einrücken, desto mehr führende Geister erscheinen, und desto mehr sind einzelne bestrebt, sich in den Vordergrund zu drängen, oft nur für eine kurze Spanne Zeit, gleich einem Meteor aufleuchtend, um dann fast plötzlich zu verschwinden. Es ist dies die Folge der Sucht, in der vorderen Reihe der Berühmtheiten zu stehen. Es geht vielen, auch auf dem Gebiete des Kunstgewerbes, wie manchen musikalischen Wunderkindern: Ehe sie etwas rechtes getan, wird ihr Ruhm in alle Welt hinausposaunt. Wenn sie aber dann wirklich zu dauernder und beständiger Leistung eingespannt werden sollen, dann erweist es sich, daß sie keine vom Himmel gefallenen Phänomen, sondern nur alltägliche Menschlein sind, genau mit der Nase vorn im Gesicht wie alle anderen auch.

Die Art, wie heute die »Alleinkünstler«, gleichviel auf welchem Gebiete, für einander Reklame machen, und wie heute so mancher bereits in sehr jungen Jahren, bevor er noch Gelegenheit hatte zu zeigen, ob er vom Genius geküßt sei, seinen Biographen gefunden hat, erinnert so sehr an die Zeit der schwülstigen Ausdrucksweise der Dichter und Schriftsteller des Romantikerkreises, daß man sich unwillkürlich zu Vergleichen gezwungen sieht. Mit welchem Bombast, mit welchem Aufwand von Phrasen man heute die Besprechungen der »Taten« einzelner in den deutschen Kunstzeitschriften behandelt findet, ist oft vergnüglich zu lesen. Wie da mit ergreifendem Wortschwall auseinander geklittert wird, was sich dieser oder jener Künstler gedacht hat, als er seinen Raum oder einen bestimmten Gegenstand gerade so und nicht anders hergestellt hat, ist oft recht erbaulich. Manchmal gehört ein förmliches Studium dazu und ein mehrmaliges Lesen, um dahinter zu kommen, was ein solcher berufsmäßiger Lobredner denn nun eigentlich gesagt, und ob nicht etwa, gerade wie zur Zeit der Romantiker, so reichlich viel Ironie aus der Feder geflossen ist, daß man nicht immer das Ernsthafte und das Komischwirkende auseinander zu halten imstande ist. Ist es doch einem der Herren – ich werde mich hüten, mit Fingern auf ihn zu zeigen –, passiert, daß er über einen Kunstprofessor, der auch noch sein Vorgesetzter war, einen so schwülstigen und mit Fremdwörtern so gespickten Lobcantus in einer süddeutschen Kunstzeitschrift losließ, daß die betreffende Gruppe des Deutschen Sprachvereins ihm seinen eigenen Aufsatz zu-

sandte mit der Bitte um die Übersetzung – ins Deutsche! Das war im vorigen Jahre.

Neben solchen Auswüchsen aber ist unsere innerhäusliche Umgebung, gerade wie zur Zeit der Romantiker, in der Art der Einrichtung, wie in der Ausstattung der Gegenstände des Hausrates selbst, zu einer gesunden Vereinfachung gelangt, die in einzelnen Fällen sogar zu einer Übertreibung, zu einer Vernüchterung sich ausgewachsen hat. Es scheint, daß wir als ein notwendiges Gegengewicht, als eine Erholung von unserem hastendem Erwerbs- und Vergnügungsleben die schlichte Ruhe einer anspruchslos geschmückten Häuslichkeit notwendig haben.

Diese Schlichtheit, diese Anspruchslosigkeit ist es, die auf unsere Art, auch die Einbände auszustatten, einen bestimmenden Einfluß ausübt. Trotzdem ist es nicht dahin zu bringen, daß die heutige Richtung eine einheitliche ist, noch viel weniger läßt sie sich in generalisierende Regeln zwängen. Heute will ein jeder ein Künstler sein oder werden; dazu will jeder seine nur ihm eigentümliche Richtung haben, die nach ihm einem Namen erhalten, die ihm einen Namen machen soll.

Diese bewußte und gewollte Eigenart einzelner Künstler hat einen schweren Nachteil im Gefolge und das Wunderbarste dabei ist nur das, daß keiner der Beteiligten ihn herausfindet. Vielleicht auch glaubt jeder, auf ihn sei er ausnahmsweise nicht anzuwenden. Dieser Nachteil, der seine eigenen Jünger mit Blindheit schlägt, ist die Einseitigkeit, in die jeder Künstler hineingerät, der da glaubt, er könnte sich den Luxus eines eigenen Stiles erlauben. Er bleibt ganz allein in dem Kreise seiner eigenen Ideen, der ihm zum Circulus virtiosus wird. Von außerhalb, von anderen will er nichts annehmen und lernen, er will nur seine Ichkunst. Es ist nun doch sehr schwer, eine Idee, ein Verzierungsprinzip immer nur aus einer und derselben Quelle zu speisen, das ganze Leben und die eigene Umgebung stets nur von einem Gesichtspunkte aus und durch ein und dieselbe Brille zu betrachten.

Es mag gewiß für jeden, der nicht Alltagsmensch ist, einen großen Reiz haben, ganz allein aus sich heraus und unabhängig von anderen Neues zu schaffen, auf eine Tradition zu verzichten; zum Segen ist es noch keinem ausgeschlagen. Wie sagte doch der bekannte Irrenarzt Prof. Pelmann? »Jedes sogenannte Genie, jeder große Künstler, der sich durch seine Kunst so beeinflussen läßt, daß er in seinem Leben zu einer Einseitigkeit gelangt, ist – im Sinne des Irrenarztes – nicht mehr als normal zu bezeichnen. Wie es Leute gibt, die einen Körperteil besonders ausbilden auf Kosten der Gebrauchsfähigkeit der anderen, so ist es auch mit dem Gehirn. Dieses muß noch vorsichtiger vor einseitiger Inanspruchnahme bewahrt bleiben.«

Wer sich also schaffend betätigen und gesund an Körper und Geist bleiben will, der schaue um sich und erkenne auch an, was andere tun und wirken. Wie wir selbst stets zeigen, in welcher Gesellschaft wir uns mit Vorliebe bewegen, so dürfte auch einem ausübenden Jünger im schmückenden Gewerbe kaum ein Vorwurf daraus zu machen sein, daß er zeigt, ob er sich in seinem Können in guter oder in schlechter Gesellschaft bewegt.

Wer also auf dem Felde der buchschmückenden Kunst sich betätigen will, der bemühe sich, nicht einseitig zu werden. Wir haben so viele Quellen, aus denen wir schöpfen dürfen, ohne auf das schlimme Auskunftsmittel des Plagiates verfallen zu müssen. Wir sind heute bei allen unseren Entwürfen auf die einfachsten Formen hingewiesen, die so alt sind, daß keiner sie als sein geistiges Eigentum in Anspruch nehmen kann. Wir benützen sie, ohne daß man uns einen Vorwurf daraus machen könnte. Die Form der Verwendung, die Art des Umgehens mit solchen Motiven soll aber eine Neuerung sein, darin soll das Können sich zeigen.

In allen Fach- und Fortbildungsschulen, in allen Meisterkursen sollte darauf hingewirkt werden, daß in diesem Sinne gezeichnet und neues erzeugt wird. Unsere neuen Ziele zeigen eine Form, die vielseitig und vielgestaltig ist; wir werden niemals die Richtung eines Einzelnen als die maßgebende erachten, aber unser Zukunftsstil soll in allen seinen Formen das Wichtige zeigen: abgeklärte Ruhe und Schönheit des Gedankens; die Form findet dann von selbst den rechten Weg.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



GEGRÜNDET 1876

HUGO HORN's
Gravir-Anstalt & Zinkografie
LEIPZIG
Gravirungen für Bucheinbände u. Luxusprägungen
Messingschriften, Garnituren und Zeichnungen.
Autotypien u. Ätzungen in Kupfer u. Zink

Entw. u. Auto v. Hugo Horn

HUGO HORN'S Gravieranstalt u. Zinkographie

Lehrbücher der Buchbinderei
von **Paul Adam,** Düsseldorf.

Heft II:

Das Marmorieren des Buchbinders

auf Schleimgrund und im Kleisterverfahren.

Anleitung zur Anfertigung aller zur Zeit üblichen Marmorarten für Buchschnitte u. Papiere.

Mit 112 Abbildungen, Farbentafel und Schablonen zum Auffinden der Ergänzungsfarben und 24 Original-Marmoriermustern.

Preis Mk. 3,—.

Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.



Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

VIII. JAHRGANG HEFT X JANUAR 1909

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

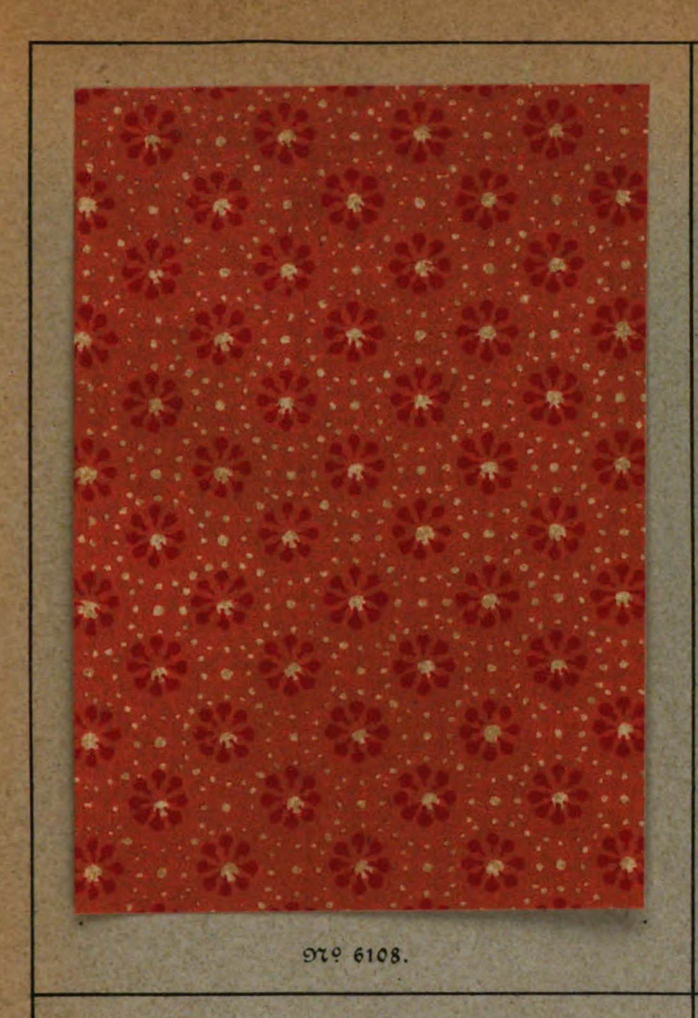
BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

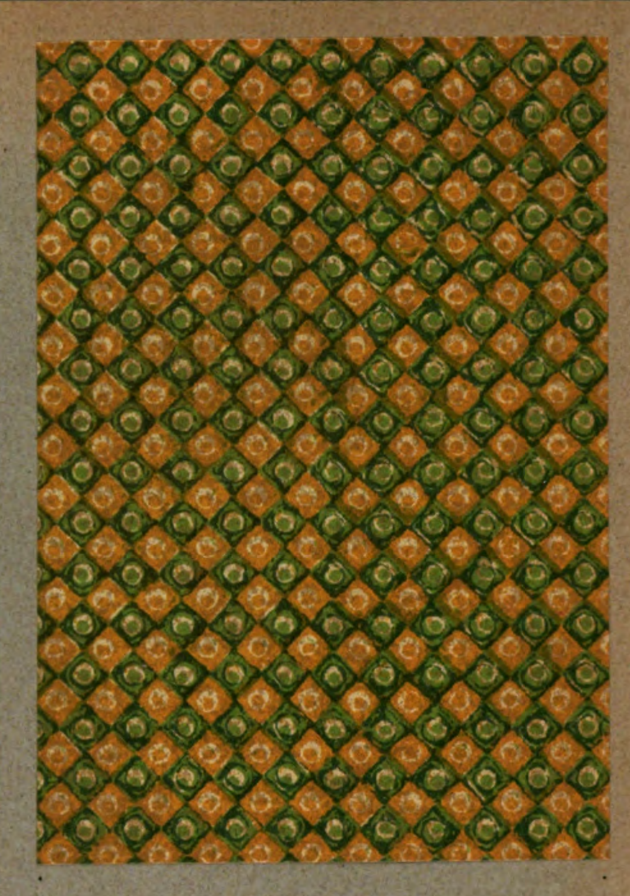
JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.



Nº 6108.

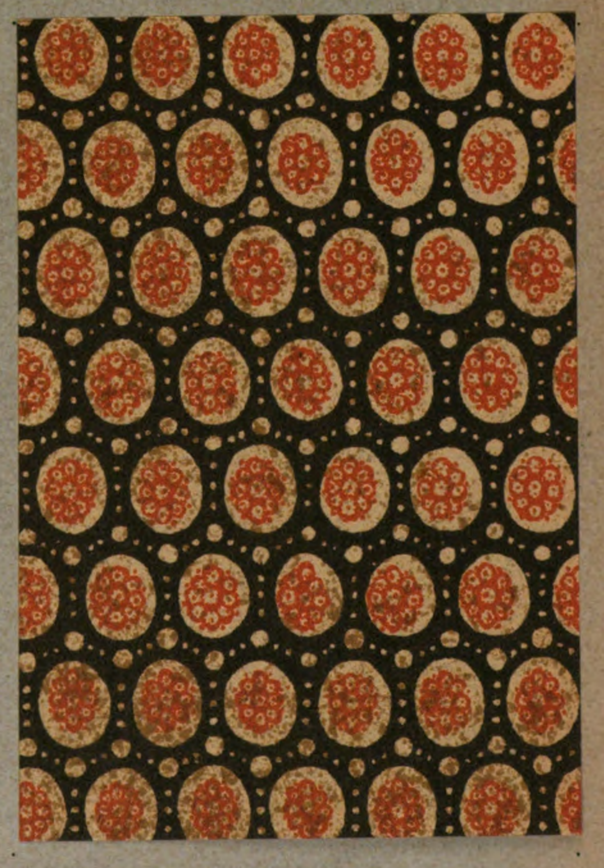




Nº 6104.



Nº 6147.



Nº 6131.

Bütten-Vorsatz.

Friedrich Fischer, G.m.b.H. München-Riesenfeld.



Nº 6136.

Nº 6134.

Nº 6121.

Nº 6127.

Bütten-Vorsatz.

Friedrich Fischer, G.m.b.H. München-Riesenfeld.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang | Januar 1909 | Heft 10.

ZWANGLOSE BEMERKUNGEN EINES BÜCHERFREUNDES ÜBER BUCHEINBÄNDE UND BUCHBINDER.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

XII.

Den berühmt-berüchtigten italienischen Dichter Pietro Aretino (1492 – 1557) soll, als er das Buchbinderhandwerk zu erlernen begann, sein Lehrmeister mit diesen Worten über den Zweck des Bucheinbandes und die Notwendigkeit der Buchbinder unterrichtet haben: »Ein Buch ohne Einband gleicht einem Spiegel ohne Rahmen, einem Hause ohne Dach, einem Garten ohne Umzäunung, einer Stadt ohne Mauer, einem Pferde ohne Sattel. Könnten die Bücher reden, so würden sie einander mitteilen: dieser oder jener Buchbinder hat mich eingekleidet und mir meinen Rock aus Kalbleder, Korduan, Pergament gemacht. Ist doch ein uneingebundenes Buch (mögen auch seine einzelnen Bogen schon gefalzt und die Seiten aufgeschnitten sein) wie ein Mensch, der zwar ein Hemd, aber weder Rock noch Hosen besitzt. Denn wenn ein Buch keinen Einband hat, wird es in kurzer Zeit zerrissen und zerschunden. Und darum schickt es sich nicht, daß ein Buch lange ohne Einband bleibt, wie es sich ebensowenig schickt, daß ein Mensch, wenn er aus dem Bette gestiegen ist, noch lange ohne sich anzuziehen im Hemde herumlungert.«

Ob diese guten Lehren den göttlichen Pietro Aretino, die Fürstengeißel (diese schönen Titel gab er sich selbst auf einer Medaille, die er auf seine Verdienste schlagen ließ) zu einen guten Buchbinder gemacht haben, wissen wir nicht; jedenfalls brachten ihm später seine Erpresserbriefe und Pasquille so viel ein, daß er sein ehrsames Handwerk nicht weiter auszuüben brauchte. Ich habe das Geschichtchen hier nur wiedererzählt, weil der alte, kluge Meister aus Perugia so nachdrücklich auf die Bestimmung des Einbandes als Buchschutz verweist und darüber ganz seine Bedeutung als Buchschmuck zu vergessen scheint. Und doch klingt auch eine Anspielung darauf als Unterton seiner Worte mit: Kleider machen Leute – die Brüder rühmen einander, das Material ihrer Einbände, das ihren bloßen Leib gegen rohe Hände schützt. Heute würde Aretinos Lehrherr jedenfalls sagen: »und mir meinen Rock aus Glanzbütten, aus Kalbpergament, aus ganz fein geglättetem Marokkoleder gemacht.« Mit der modernen Spezialisierung der Einbandstoffe (die ja durch deren Zweckmäßigkeit und ihren sehr verschiedenen Preis bedingt ist) hat sich auch eine fast unbewußte Spezialisierung der Einbandqualität herausgebildet: für einen Luxusband glaubt der Buchbinder nur Marokkoleder oder Schweinsleder vorschlagen zu dürfen, als allein für sorgfältigere Einbanddekoration geeignetes Material (obwohl er selbst doch an dem Material



Adreßmappe in caput mortuumfarbigem Seehundleder mit dem Siegel der medizinischen Fakultät; Handvergoldung von Paul Baczynski, Straßburg.

ſelbſt nichts oder faſt nichts verdient, obwohl er oft ſehr große Schwierigkeiten hat, brauchbare Felle zu bekommen, obwohl das Schärfen keine bequeme Arbeit iſt). Wie ſelten ſieht man auf deutſchen Bucheinbandausſtellungen vergoldete Pergamentbände, obwohl gerade ſolche durch eine diskrete Vergoldung ſehr feine Wirkungen geſtatten; oder Leinenbände, in denen eine ſchmale handvergoldete Innenkante ein ſchönes Vorſatz zur Geltung bringt. Oder Pappbände mit einem paſſenden Stempel (einem Signet ähnlichen etwa) geziert. (Daß man dagegen ſehr oft ein Buch von nur geringem Wert mit dem koſtbarſten Einbande ſchmückt und damit gewaltſam einen Gegenſatz zwiſchen Buch und Einband ſchafft, habe ich hier ſchon wiederholt betont.) Vielleicht würde mancher Buchbinder, der die großen Ausgaben ſcheut, die ihm die Herſtellung einiger Ganzlederbände macht und deren Erſatz er vielleicht nicht zu hoffen wagt, gern einige beſcheidene Proben ſeiner Kunſtfertigkeit und ſeines Geſchmackes zeigen wollen, wenn er ſieht, daß auch namhafte Einbandkünſtler dergleichen Arbeiten auszuſtellen nicht verſchmähen. Manche Proben im »Archiv«, manche Beobachtungen in neueren Einbandausſtellungen geſtatten die Folgerung, daß man mehr und mehr geneigt ſcheint (und ſelbſtverſtändlich unter der ſtrengen Beobachtung der kunſtgewerblichen Grundregel, daß die Form durch Material und techniſche Behandlung desſelben bedingt iſt) dem Ganzband diejenige »offizielle Stellung« zu geben, die man zurzeit vielfach nur dem Ganzlederband zugeſtehen will.

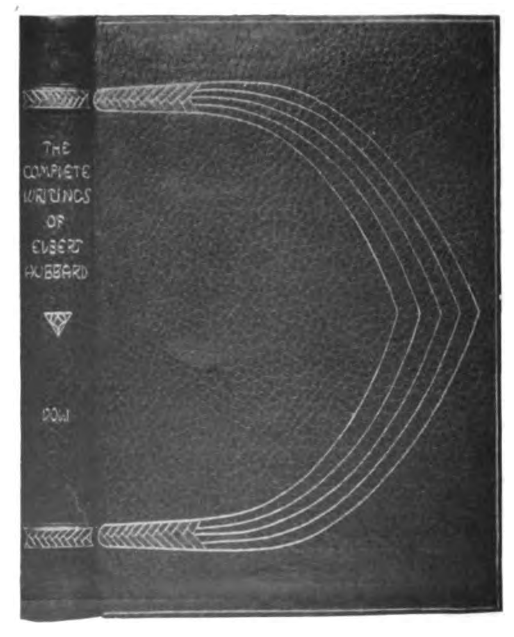


UNSERE STÄRKE LIEGT IM KLEISTER.

Der Kleiſter ſpielt in der Werkſtatt des Buchbinders eine hervorragende Rolle; dennoch wird mit einer gewiſſen Nichtachtung auf ihn herabgeſehen. Den meiſten erſcheint er als ein Klebemittel zweiten Ranges, und jedenfalls wird der Leim meiſt höher im Werte eingeſchätzt als der Kleiſter. Sehr mit Unrecht.

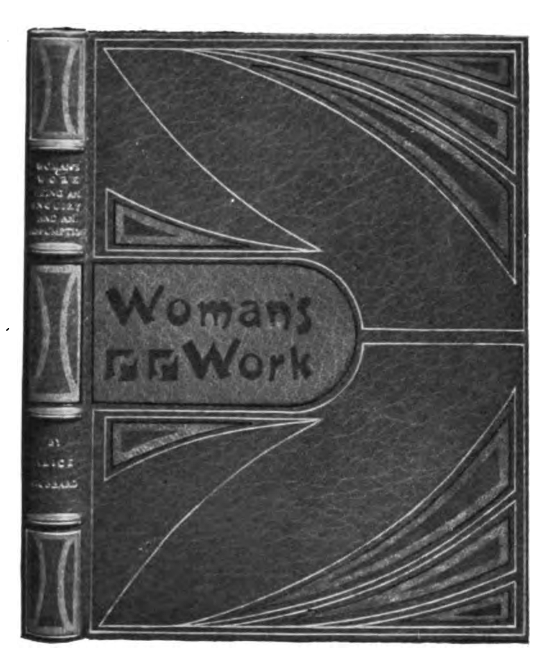
Der Kleiſter iſt unſer älteſtes Klebemittel und erſt zu Beginn der Renaiſſance iſt Leim auf dem Rücken des Buchblockes nachweisbar, zum Überzuge aber erſt mit Verwendung von Webſtoffen. Der Leim iſt alſo noch ſehr jung in der Werkſtatt des Buchbinders. Wir möchten dem Kleiſter einmal ein Loblied ſingen, einmal feſtſtellen, zu wie vielen Zwecken er eigentlich für uns nützlich oder unentbehrlich iſt.

Kleiſter nennt der Buchbinder den Klebſtoff, der entſteht, wenn Stärke – nur gute Weizenſtärke gibt den beſten und im Gebrauche billigſten Kleiſter – mit heftig kochendem Waſſer unter ſtetigem Rühren bei langſamem Einſchütten angebrüht wird. In dem Augenblicke der eintretenden Umwandlung in Kleber hört man ſofort auf zu ſchütten, rührt aber weiter. Iſt er noch zu dick, ſo wird kaltes Waſſer langſam in kleinen Mengen zugeſchüttet und mit verrührt. Wollte man weiter heißes Waſſer nachſchütten, ſo fände ein V e r b r ü h e n des Kleiſters ſtatt; er würde glaſig werden. Damit liegt die Gefahr des »Knotigwerdens« nahe, die der ſchlimmſte Feind eines guten Kleiſters iſt. Es gibt viele Buchbinder, die nie in ihrem Leben Kleiſter gekocht haben. Es iſt eine Beſchäftigung, die ſtets vom Meiſter überwacht



Rot Kapſaffian, Entwurf und Ausführung von Lorenz Schwartz, »The Roycrofters«, East Aurora.





Dunkelblau Kapſaffian mit Intarſien in Graugelb und Weinrot und Handvergoldung, von Lorenz Schwartz, East Aurora.

werden ſollte. Die Rohſtärke wird mit ſo viel Waſſer übergoſſen, daß ſie nach dem Zerfallen und Verrühren einen honigdicken Brei bildet. Beſonders im Anfange muß das heiße Waſſer langſam zugeſchüttet werden, damit ſich der Stärkebrei langſam und gleichmäßig erwärmen kann. Wo er ſich durch zu ſchnelles Schütten zu raſch und damit nur an beſtimmten Stellen erwärmt hat, wird er glaſig und eben dieſe glaſigen Stellen bilden die unliebſamen Knoten.

Hatte man zu viel Waſſer genommen zum Anrühren, iſt alſo der Stärkebrei zu dünn geworden, dann geſchieht es, daß die Umwandlung in Kleber nicht eintritt, weil die Hitze des zufließenden Waſſers dazu nicht ausreicht. In dieſem Falle ſtellen viele den Topf mit dem halbgaren Kleiſter auf das Feuer, um die fehlende Hitze durch Kochen zu erſetzen. Aus dem Gebräu wird niemals ein brauchbarer Kleiſter. Das Auskunftsmittel des Durchtreibens durch ein Tuch iſt nur eine mangelhafte Hilfe.

Es iſt n i c h t notwendig, dem Kleiſter Alaun zuzuſetzen. Selbſt im heißen Sommer hält er ſich 14 Tage ohne ſauer zu reagieren. Nur mangelhaft zubereiteter Kleiſter oder ſolcher aus geringwertiger oder gar Kartoffelſtärke ſchlägt leicht um.

Viele Arbeiten, die wir heute allgemein mit Leim behandeln, wurden früher ebenfalls mit Kleiſter gemacht; dahin gehört das Überziehen und Anpappen. In England wird das Anpappen noch heute vielfach mit Kleiſter ausgeführt. Es wurde bei uns erſt anders, als unſere Buntpapiere ſtark geglättet wurden, weil ſie durch den Kleiſter an Glanz verlieren. Außerdem müſſen ſolche Bücher vor dem Einpreſſen viel länger trocknen. Bei uns wird aber jeder Zeitverluſt nach Möglichkeit vermieden.

Unerſetzlich iſt der Kleiſter beim Ledermachen; kein Stoff erhält das Leder ſo geſchmeidig und macht es weniger ſpröde, als Kleiſter, der überhaupt in allen Fällen ſeiner Verwendung etwas milderndes, ausgleichendes hat. In gleicher Weiſe dient er da, wo eine Grundierung oder eine Appretur erforderlich iſt. Einen Goldſchnitt ohne Kleiſtergrund, der die feinen Poren verkittet, würden wir nicht mit dem hohen Glanze zuſtande bringen, ein mit Kleiſter überklebter Rücken erſcheint viel feſter, als der mit Leim überklebte und das Papier legt ſich viel inniger an den Rücken an.

Ohne Kleiſter erhält keine Schnittfarbe beim Glätten den erforderlichen hohen Glanz, und nur ganz wenig davon genügt, um den Zweck zu erfüllen. Von den Kleiſterſchnitten und den Kleiſterpapieren, die ohne dieſen Stoff gar nicht zu machen wären, ſoll hier gar nicht geſprochen werden.

Welche bedeutende Rolle aber ſpielt der Kleiſter zum Grundieren, zum Appretieren und zum Auswaſchen des Leders. Die lohgaren, ſogenannten naturellen Schaf- und Kalbleder erhalten durch das Einreiben mit Kleiſter den eigenartigen Hauch des Friſchen und Freundlichen. Wie mancher arg verbrauchte ältere Einband hat durch eine geeignete Behandlung mit Kleiſter wieder Anſehen und Geſtalt erhalten. Ohne Kleiſter wären alte Einbände gar nicht zu reſtaurieren. Ausgekratzte Stellen bei Handvergoldungen oder Titeln auf geringem Leder werden durch eine Behandlung mit Kleiſter wieder brauchbar.

Wer auf einer Kalikodecke Flecken gemacht hat, der kann ſie keinesfalls mit Waſſer entfernen; ſetzt er aber dem Waſſer etwas Kleiſter zu bis zur Konſiſtenz einer dünnen Mehlſuppe, dann kann er getroſt ſeine Decke damit abwaſchen, es wird ihr nicht ſchaden, ſofern er nicht etwa Gewalt braucht, oder die Arbeit von vornherein als unheilbar zu erachten iſt.

Auch bei Schafspergament ist oft ein Auswaschen von Flecken nötig und da passiert es dann häufig bei den dünneren Sorten, daß das Wasser sie so erweicht, daß sie ein glasiges Aussehen erhalten. Nimmt man statt des reinen Wassers Kleisterwasser, dann wird dieser Fehler niemals eintreten.

Ähnlich ist es beim Aufweichen von stark verleimten Rücken beim Auseinanderreißen alter Bücher. Heißes oder auch nur kaltes Wasser dringt tief in die Bogen ein und gibt unangenehme Wasserränder; weicht man den Rücken mit Kleister ein, so weicht der Rücken besser auf, weil der Kleister auf dem Rücken viel länger steht, und weil er nicht annähernd so tief in das Buch eindringt.

Ist der Kleister einerseits geschmeidig in den biegsamen Teilen, so steift er anderseits viel besser als Leim. Die Portefeuiller und Lederarbeiter kleistern die Leder, die weich bleiben sollen, niemals aber würde man sie leimen. Geleimtes Leder wird immer brüchig, gekleistertes niemals.

Wir könnten noch so manches anführen zum Lobe des anspruchslosen Stoffes; die Fachleute selbst aber werden jetzt schon eher an seine große Verwendbarkeit denken und sie besser schätzen und ausnützen.

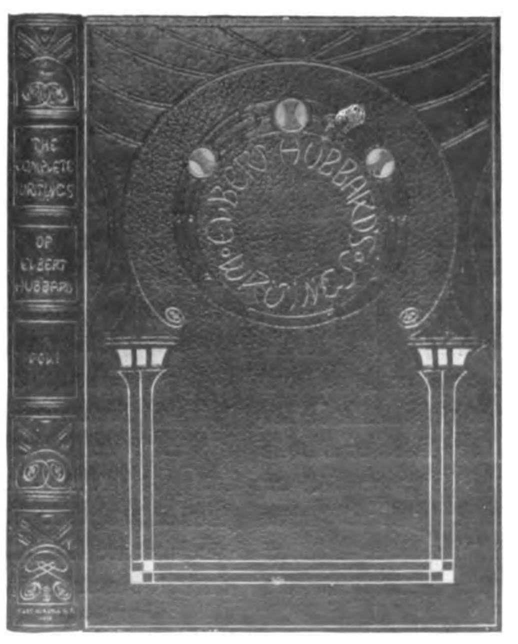
Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß Kleisterpinsel und das Gefäß stets sauber und reinlich gehalten werden müssen. Vor jedesmaligem Neukochen soll Schüssel und Pinsel abends eingeweicht und am anderen Morgen gesäubert werden. Ganz verkehrt ist das Abkratzen des eingetrockneten Kleisters mit einem Messer. Die Glasur der Gefäße springt mit den Kleisterresten ab.



HANDSTEMPEL UND PRÄGEPLATTEN.

Wir haben uns an dieser Stelle schon öfter mit den Erzeugnissen unserer Gravieranstalten befaßt, haben auch wiederholt darauf hingewiesen, wie schwer es diesem Zweige der für uns wirkenden Spezialindustrie ist, unter den zurzeit obwaltenden Verhältnissen geeignetes Material, besonders aber für die Presse zu schaffen.

Jahrelang haben wir Handvergolder mit dem Imitieren alter Stilrichtungen, besonders der Renaissance zu kämpfen gehabt. Wollten aber die Gravieranstalten etwas Außergewöhnliches leisten, dann kopierten sie alte Handvergoldungen für die Presse. Das ist ihnen schon damals als Fehler gerügt worden, aber, — in Ermangelung von Besserem waren diese Gravierungen fast immer besser, wenigstens geschmackvoller, als die von den Zeichnern im eigenen Hause entworfenen. — Neuerdings, seit wir den Jugendstil und die Sezession hinter uns haben, sind sie noch mehr in der Klemme. Erstlich sind die Buchbinder wegen der fortwährend schwankenden und sich erneuernden und überholenden Ansichten der Künstler und Kunstverständigen in bezug auf das jeweilig Moderne sehr vorsichtig und im Kaufen zurückhaltend geworden. Es möchte eben niemand etwas erwerben, was in kurzer Zeit als überlebt beiseite gesetzt werden muß. Die Zeit, daß gravierte Werkzeuge vom Großvater noch für den Enkel brauchbar sind, ist leider, — vielleicht auch glücklicherweise — vorüber; fast jährlich müssen wir erneuern und den Bestand unserer Werkzeuge auffrischen.

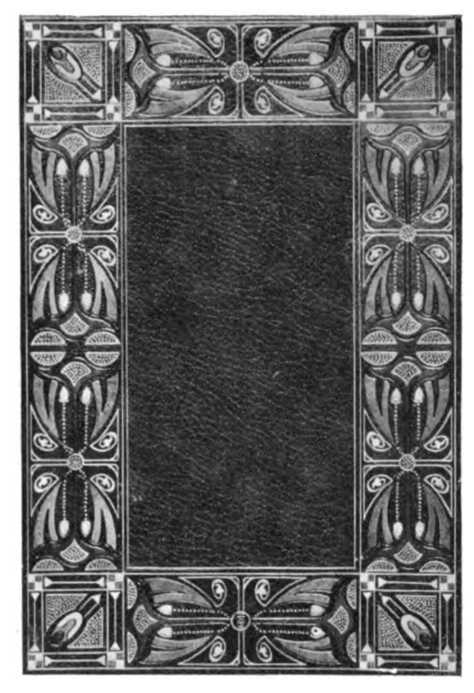


Braun Kapfaffian mit Lederauflagen und Handvergoldung von Lorenz Schwartz, »The Roycrofters«, East Aurora.

Die Handvergolder sind ja noch glimpflich daran; die Werkzeuge laufen nicht so ins Geld, man kann sich



leichter den sich ablösenden Richtungen anpassen und ihnen folgen. Bei den Prägeplatten aber ist es schon ein andere Sache. Was noch vor fünf Jahren als mustergültig ging, ist heute nur noch für geringwertigste Kundschaft verwendbar. Es ist ja ein Unrecht, daß dies hier so unumwunden zugestanden wird; eigentlich sollte von dieser Stelle aus darauf hingewirkt werden, die Minderwertigen in bezug auf Ansprüche und guten Geschmack zu belehren und zu bekehren. Aber gegen gewisse Übelstände, zumal wenn sie in die Taschen des Interessenten hineinreichen, läßt sich nicht so ohne weiteres Front machen.



Innenspiegel zu einem Bande, der außen unverziert blieb (Jansenistischer Band), Handvergoldung und Ledermosaik von Lorenz Schwartz, East Aurora.

Nehmen wir aber an, es sei jeder Buchbinder in der Lage, bei jeder Tour seines Lieblingsreisenden zuerst die aufgelaufene Rechnung zu zahlen und dann sofort einen Auftrag zu erteilen für Neuerungen. Ja, was kaufen wir denn dann? Ihren Reiseonkel werden Sie ja nicht fragen (wenn Sie schlau sind); der knöpft am liebsten das teuerste und umfangreichste auf. Sehen wir uns die Kollektionen, die als Neuerungen der verschiedenen Anstalten gelten dürfen, einmal an. Da ist sehr viel Brauchbares; zum Zusammenstellen und Verlängern, wie wir es früher mit Vorliebe taten, ist heute kaum noch etwas vorhanden. Alles geht heute auf den einzelnen Fall, auf die abgepaßte Größe hinaus. Wir haben brauchbare Kartuschen oder dem ähnliches, – den Deckel überschneidende Spangen, – dazwischen finden wir noch einige Biedermeier- und Empire- oder Neogreque-Gruppen, die sich auch aus einzelnen Teilen noch zusammenstellen lassen; ein Konzession an die eben verflossene »Garnituren-Mode«. Was man sonst noch sieht, sind alte Bekannte, die der Vertreter mit einer verlegenen Verschämtheit aus der Mappe herausholt.

Was soll aber vorgelegt werden? Was brauchen wir? Das ist eine Frage, die nicht gerade sehr leicht zu beantworten ist. Vielleicht danken es uns auch die Gravieranstalten, wenn wir diese Frage hier anschneiden.

Gelegentlich eines Vortrages, den Herr Professor Fischer-München am ersten Tage der Verhandlungen des Deutschen Werkbundes hielt, in dem er über die Veredelung der deutschen Arbeit sprach, äußerte er sich auch darüber, was die Maschine darf, bezw. was sie nicht darf. Vor allem darf sie nicht Handarbeit nachmachen. Das ist ein wichtiger Fingerzeig für unsere Gravieranstalten; ich las in einem der mir vorliegenden Kataloge: Preis als Handstempel soundsoviel, für die Presse soundsoviel. Das wäre also schon wieder glücklich der Anfang, mit der Presse Handvergoldungen nachzubilden. Pressendrucke bringen stets eine Gleichförmigkeit für eine Reihe gleichartiger Arbeiten. Darin liegt der große Unterschied. Wer sich besonders Handarbeit bestellt, der will eine Einzelarbeit haben, die sich unterscheidet von dem, was ihm vom Buchhändler vorrätig angeboten wird. Selbst wenn dieselbe Arbeit vom selben Arbeiter nochmals hergestellt würde, hätte sie ein, wenn auch wenig verändertes Aussehen. Massenauflagen erzeugen jedoch Arbeiten, von denen eine der anderen genau gleicht. Und darüber führte Prof. Fischer folgendes aus:

»Die Gleichförmigkeit an sich ist durchaus nicht unangenehm; sie wird es erst, wenn die Form falsch ist, wenn z. B. die Handarbeit nachgeahmt oder die Form überladen wird, so daß sie Überdruß erregt, weil eine Disharmonie empfunden wird zwischen dem Reichtum der Form und der leichten Herstellung.«

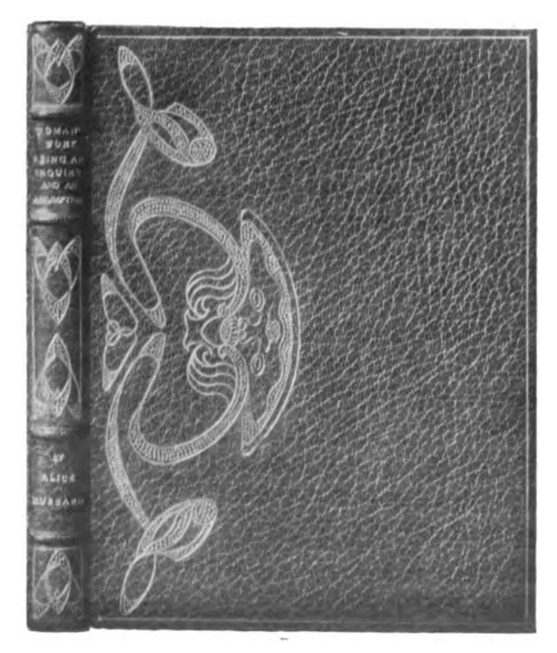
Und weiter:

»Das Wesentliche der Maschinenarbeit, wenn sie richtig aufgefaßt wird, ist eine gewisse Knappheit der Form.«



Es ist merkwürdig, und eigentlich scheint es widersinnig, daß man oft genug versucht, der Maschinenarbeit, der Prägung das Ansehen von Handarbeit zu geben. Es sei nur an die Lederschnitte erinnert, die seinerzeit in Handel kamen. Es waren freilich nur geprägte Arbeiten, aber man hatte eine Umfassungslinie oder etwas ähnliches mit der Hand darum herum geschnitten, an den Ecken absichtlich ungenau oder unregelmäßig und hatte es dann recht roh aufgerieben. Das hat dann sogar oft genug Fachleute getäuscht, wie es ja noch heute welche gibt, die eine Brieftasche aus Moutonleder, das mit Birkenteeröl parfümiert ist, für »Echt Juchten« halten.

Die Gelegenheit für den kleinen Meister, der mit der Presse und mit Preßarbeiten zu tun hat, wird die Preßarbeit, richtiger gesagt die kunstgewerbliche Auffassung seiner Arbeit noch dadurch sehr erschwert, daß die Auflagen vieler Werke ungebunden gar nicht mehr in den Handel kommen. Der Verlag liefert schon den Einband dazu. Dadurch hat die Gravieranstalt auch ein größeres Interesse an den Dampfbuchbindern, wie an den Plattengravierungen für die Kleinmeister. Das ist ja auch verständlich. Aber selbst in der Verlagsdecke hat heute die Anwendung des Schriftsatzes die Oberhand gewonnen. Das eigentliche Ornament ist mehr in den Hintergrund getreten.



Grün Kapsaffian, Handvergoldung nur mit Bogen und Rolle, von Lorenz Schwartz, »The Roycrofters«, East Aurora.

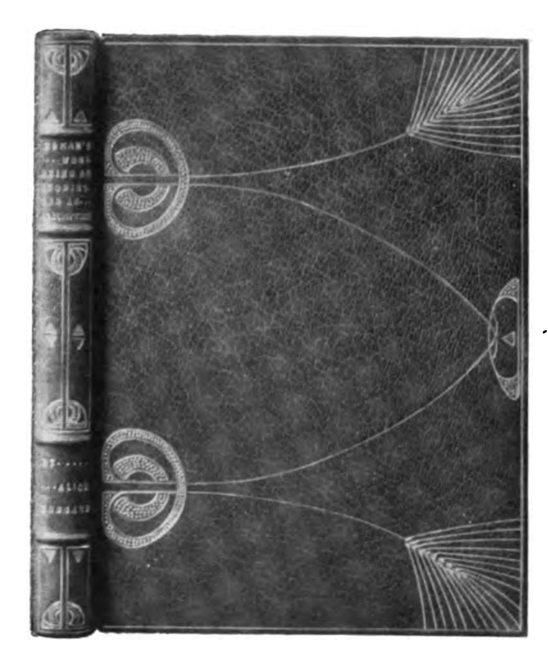
Sehen wir uns doch erst einmal an, was die Verleger von Einbänden jetzt ausbieten. Der eine bietet »künstlerische Pergamentbände«; es ist ja auch Pergament, wenn auch allerletzter Qualität. Es ist recht fleckig, manquiert auch sonst an allen Ecken, Grund genug, die Bände als künstlerisch zu verschreien. Als ob diese Massenerzeugung mit absichtlicher Analterung des Materials etwa dasselbe wäre, wie bei einem Bande, der die Zeichen des Gebrauches an edlem Materiale zeigt. Auf eine Kupfergalvanisierung aufgeschmierte Farbe ist eben doch auch kein Edelrost.

Dann werden »elegant in Ganzleder« gebundene Weichbände ausgeboten; und was ist es? Nicht etwa Spaltleder, Gott bewahre! Fütterleder und auch da nicht die beste Sorte. Wenn nun gar noch das Buch nicht gerundet, im übrigen aber recht kartonnagenmäßig behandelt ist, dann sind wir ja glücklich wieder bei dem Schund angelangt, den wir noch vor kurzem als die Arbeiten aus der Verfallzeit, als abschreckende Beispiele hingestellt sahen; mit Recht. Der Einwand, daß die Einbände für Werke aus der Biedermeier- und Romantikerzeit im Sinne ihrer Zeit gebunden sein müßten, ist für unsere heutige Zeit doch recht hinfällig, denn dann müßten wir auch sonst noch unsere ganze Umgebung um ein Jahrhundert zurückschrauben und müßten den Dampf und die Elektrizität bis auf weiteres abbestellen. In der Nachahmung jener Zeit haben wir es ja allerdings schon herrlich weit gebracht, wenn auch vielleicht an dem Ende, welches nicht eine Betonung der künstlerischen Seite bedeutet. Gerade wie damals enden Dichter, Künstler und Philosophen zum Teil im Irrenhause.

Ist es da nicht Zeit, daß wir auf uns genau achten, daß wir Einkehr halten und das Gute vom Schlimmen, den Weizen von der Spreu zu scheiden lernen? Doch wohl.

Es ist eigenartig und der Grund nicht recht einzusehen, daß unser heutiger Kalikoverlegerband geschmackvoller ist, als diese Pseudolederbände. Ja, man kann sagen, daß der Kalikoband heute ein stets mustergültiger ist. Er geht in der Ausstattung nicht mehr über das Maß hinaus, welches man ihm billigerweise zugestehen muß. Der Aufdruck mit Farbtönen,





Weinrot Kapsaffian mit Handvergoldung von Lorenz Schwartz, East Aurora.

die nicht aufdringlich sind, steht im Vordergrunde.

Noch immer aber ist die Frage nicht gelöst: Wie sollen die Gravierungen für den Kleinbetrieb gezeichnet sein? Ohne in anmaßlicher Weise an dieser Stelle Thesen aufstellen zu wollen, möchten wir doch folgendes, soweit es zu begründen ist, empfehlen.

Den dunklen, gekörnten Kaliko haben wir abgelegt; an seine Stelle ist das Künstlerleinen und grobe, segeltuchartige Gewebe getreten. Lederdecken kommen kaum noch vor, und Halbfranzbandrücken werden in sehr viel einfacherer Weise als früher ausgestattet. Das sind die Bedingungen, denen wir uns heute zu fügen haben. Es fallen von vornherein alle feingliedrigen Zeichnungen weg; auf den genannten Stoffen würden sie unwirksam bleiben. Außerdem wirkt nur in seltenen Fällen Gold auf den meist hellfarbigen Stoffen. Nur da, wo dunkle, stumpffarbige Flächen zu behandeln sind, ist Gold angebracht. Es lassen sich also in zweierlei Weise die Deckel zieren, wenn eben zum Ornament gegriffen werden soll. Es ist das Mittelstück, als Plakette oder als Schild oder Kartusche aufgefaßt, einerseits, und als Zier für die ganze Fläche anderseits. Auf alle Fälle wird das Ornament, zum Webstoffe passend sich im wesentlichen auf eine mehr geometrische als zeichnerische Grundlage aufzubauen haben. Das schließt nicht aus, daß rhythmische, sich vielfach wiederholende Muster in sich selbst gegliedert und ausgestaltet sind. Solche Muster werden auch so eingerichtet werden können, daß sie sich zusammenstellen lassen, daß man nach Belieben Flächen mit und ohne ausgespartes Mittel- oder Titelfeld wird zusammenstellen können.

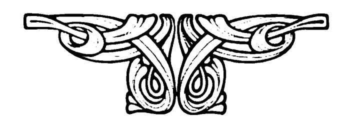
Zu vermeiden sein wird der umfassende Rand an der Kante her, wie auch der ornamentierte »Rand«. Auch wenn es nur eine einfache Linie wäre, ist die Umrandung doch stets eine Umrahmung, ein Fenster, durch das man etwas Wertvolleres sehen soll. Ist das der Kaliko? Gewiß nicht. Aus diesem Grunde ist auch der Linienrand kaum noch am Platze. Wenn wir bei einem guten Leder dicht an die Deckelkante eine feine Goldlinie drucken oder nur blind streichen, so hat das seine Berechtigung. Bei Kaliko würde es zur Geschmacklosigkeit.

Sehr zweckmäßig würden sich die Titelfelder auf dem Deckel anbringen, auch eine Umrandung derselben in einfachen Formen herstellen lassen. Das könnte als Recht- oder Vieleck sein. Ein Unterdruck für den Goldtitel würde auch nach der Seite der Farbigkeit hin eine Abwechselung gestatten.

Hüten sollte man sich vor dem auf die Basis oder die Spitze gestellten Dreieck; das ist in der letzten Zeit so viel abgebraucht worden, daß man es nun gern entbehren kann.

Sehr gut ist das bereits mehrfach verwandte Motiv eines Mittelfeldes, das wie eine Plakette wirkt. Es läßt sich da auch noch Schrift einsetzen, und auch hierbei würde in bescheidenem Maße eine gewisse Dehnbarkeit durch Ansetzen einzelner Teile möglich sein.

Das würde etwa das sein, was für Neuerungen als Andeutung zu gelten hätte. Einstweilen reicht es nach dieser Richtung hin aus.

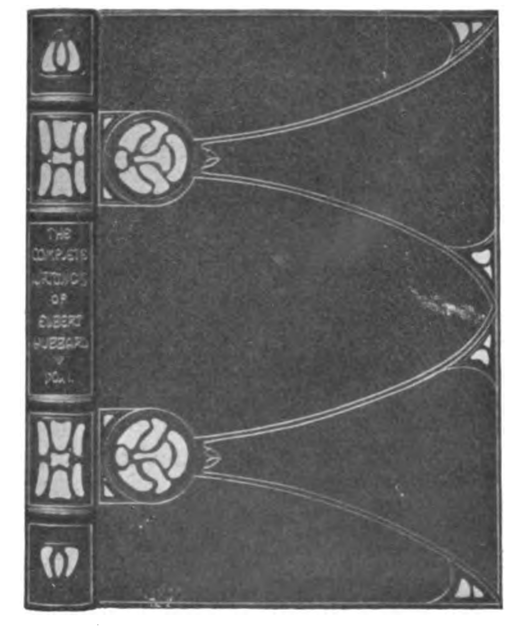


BUCHZERSTÖRER.

Buchbinder und Buchhändler finden ein Buch oft vollständig durchlöchert, obwohl weder ein Insekt noch ein Wurm, die für die Beschädigungen verantwortlich gemacht werden könnten, zu entdecken ist.

Ein amerikanischer Professor, Dr. Hagen von der Universität in Cambridge, Mass., hat jüngst interessante Studien über die verschiedenen Arten der von den Bücherliebhabern so gefürchteten Insekten gemacht.

Es scheint, daß der schädlichste dieser Insektenplage der »Brotbohrer« (Anobrium paniceum) ist, der in allen Klimaten, nicht nur in Buchhandlungen, sondern vorzugsweise im Roggenbrot gefunden wird, woher auch sein Name stammt. Er legt seine Eier zwischen die Ränder der Blätter, die Ritzen der Ledereinbände, in schadhafte Stellen des Rückens usw. Der Wurm bohrt lange schmale Röhren durch Papier, Leder usw. und hinterläßt eine Spur einer weißen Ausscheidung.



Intarsiaband, hellbraun Kapsaffian mit dunkelbraun und weiß, von Lorenz Schwartz, East Aurora.

Von den verschiedenen Methoden, die zur Säuberung der Bücher von diesen Schmarotzern empfohlen werden, besteht die einzig wirksame darin, die angegriffenen Bände den Dämpfen von doppelschwefelsaurem Kohlenstoff auszusetzen, wobei sie in einen mit Metall überzogenen luftdichten Kasten gesteckt werden, der einen Napf jener Flüssigkeit enthält. 36 Stunden dieser Behandlung genügen, um Käfer, Puppen, Larven und Eier radikal zu töten. Der unangenehme Geruch der Chemikalien verschwindet, sobald der Band kurze Zeit der frischen Luft ausgesetzt war, und die einzige Unannehmlichkeit dieses Mittels besteht in der Entzündlichkeit und dem explosiven Charakter, sobald die Dämpfe sich mit der Luft mischen. Deshalb muß die Ausräucherung während der Tagesstunden in einem gut ventilierten Raume geschehen und es darf der Kasten nicht in der Nähe einer Flamme geöffnet werden.

Ein anderer Feind des Büchersammlers ist der »Lepsima« oder »Silberfisch«, so genannt nach seiner Form und seiner glänzenden Haut. Es ist ein kleines flügelloses Insekt, das keiner Metamorphose unterliegt und sowohl in Kleiderschränken, als Speisekammern, wie auch in Bibliotheken eindringt. Öffnet man im Sommer plötzlich ein Buch, so kann man das Insekt eiligst davoneilen sehen. Es hat einen großen Kopf, von dem der Körper nach dem Schwanze spitz zuläuft und in drei Stacheln endigt. Seine bevorzugte Nahrung ist Kleister und Leim, den zu erlangen es nur vor den mit Farbe bedruckten Stellen eines Buches zurückschreckt. Man fängt es, indem man Kerben in das Seitenteil eines Kastens schneidet und diesen auf eine Platte umstülpt, die einen Bogen Papier mit daraufgestreutem Leim trägt. Diese Falle wird in die dunkelste Ecke eines Raumes gestellt. Die Silberfische dringen durch diese Einkerbungen zu dem Leim vor und können dann dort leicht überrascht und getötet werden. Pyrethrum-Pulver vernichtet oder betäubt sie ebenfalls, das beste Mittel aber bleibt, die Bücher oft zu lüften und jedes entdeckte Insekt zu töten.

Nicht allgemein bekannt mag es sein, daß auch die Küchenschabe auf ihren nächtlichen Raubzügen Papier und Bucheinbände ebenso wie Mehl, Zucker und andere Lebensmittel angreift und zerfrißt. Als ein Beispiel der Verwüstung, die dieses Insekt anrichten kann, mag erwähnt werden, daß in der Staatsbibliothek von Albany, New-York, in kurzer Zeit die Einbände von hundert Büchern durch Küchenschaben zerstört wurden.

(Buchbinderei- u. Kartonagenztg., Tenger-Wien.)

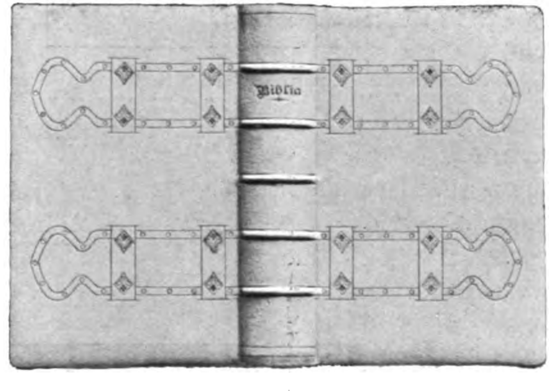


VOM ARRANGIEREN UND DRUCKEN DER RÜCKENTITEL DES BUCHES.

Der Buchtitel auf dem Rücken wird heute nach zwei verschiedenen Grundsätzen angeordnet, je nachdem er in der Bibliothek zum Auffinden, oder auf einem Liebhaberbande als zierender Teil wirken soll. Beginnen wir mit dem, der uns alltäglich beschäftigt, mit dem Titel für den Bibliotheksband. Er hat den Zweck, selbst aus einiger Entfernung gut leserlich zu sein. Um diesen Zweck zu erfüllen, müssen die eigentlich kennzeichnenden, die sogenannten Stichworte besonders hervortreten, der Titel muß zwar möglichst kurz gehalten sein, doch soll er den vom Verfasser vorgeschriebenen im wesentlichen wiedergeben.

Das ist das, was über den Titel inhaltlich zu sagen ist. Unsere öffentlichen Bibliotheken geben ihren Buchbindern meist besondere Anweisung, wie sie selbst den Titel wünschen, sie schreiben auch selbst den Titel vor, so daß da eine Irrung nicht vorkommen kann. Anders ist es mit dem Titel nach der Seite der Schönheit hin. Hier hat der Vergolder das Wort und er soll dann wissen, was er darf, was er vermeiden und was er bevorzugen soll. Aus diesem geht hervor, daß der Titeldruck allein noch nicht genügt, sondern daß das Anordnen der Titel mit zu den Künsten des Handvergolders gehört.

Je weniger Zeilen, desto leserlicher der Titel; je größer die Schrift in einer Zeile, desto eher fällt sie auf. Je mehr unwichtige Zeilen in der Schriftgröße hinter den wichtigen zurücktreten, desto eher sind diese lesbar. Mit diesen wenigen Sätzen ist eigentlich schon die Richtung gegeben, in der man sich beim Titelsatze für Bibliotheksbände zu bewegen hat; danach stellen sich die Regeln folgendermaßen:



Bibel in Schweinsleder. Blinddruck mit Rolle, Bogen und Stempeln ausgeführt. Schülerarbeit der Geraer Fachschule für Buchbinder von H. Bauer, Gera.

1. Ordne den Titel genau nach Sinn und Inhalt, ehe er gesetzt wird.
2. Je öfter ein Artikel oder ein Bindewort (der, die, das, des, und, für, von usw.) zwischen anderen Zeilen wiederkehrt, desto leserlicher, desto schöner wird der Titel sein. Diese Wörtchen sind *immer* von einer kleineren Schrift zu setzen.
3. Verwende stets nur Schriften von gleichem Schnitt in einem Titel; die Größe darf verschieden sein, die nebensächlichen Worte *müssen* kleiner sein.
4. Es ist unstatthaft, deutsche und lateinische Buchstaben, Fraktur und Antiqua in einem Titel zu verwenden.
5. Es ist unstatthaft, in einzelnen Zeilen eines Titels nur Anfangsbuchstaben, in andern desselben Titels nur kleine Buchstaben oder beide gemischt zu verwenden.
6. Alle Zeilen eines Titels, die mit Versalien (Anfangsbuchstaben) zu drucken sind, kann man nur mit Antiquaschrift setzen, nicht aber mit einer deutschen.
7. Außer zur Abkürzung werden nach dem heutigen Gebrauche Punkte in Titeln nicht mehr gebraucht, selbst am Schlusse nicht. Ebenso setzt man hinter den Verfasser ein Komma nicht mehr.
8. Es ist heute nicht mehr üblich, unter den Namen des Verfassers oder am Schlusse einen Strich zu setzen.
9. Das wichtigste Wort des Titels soll durch größere Schrift – sofern dies eben möglich – hervorgehoben werden.
10. Zwei gleich lange Zeilen sollen in einem Titel möglichst nicht vorkommen, keinesfalls dürfen sie aufeinander folgen, ausgenommen auf schmalen Rücken.
11. Ist der Text eines Buches mit Fraktur gedruckt, soll auch der Rückentitel in Fraktur stehen; das entsprechend Gleiche gilt für Werke, die in Antiqua gesetzt sind. Aus-



nahmen sind bei Lederbänden mit Dekorationsdruck möglich.

12. Verzierte Schriften zu verwenden ist heute nicht mehr üblich.

* * *

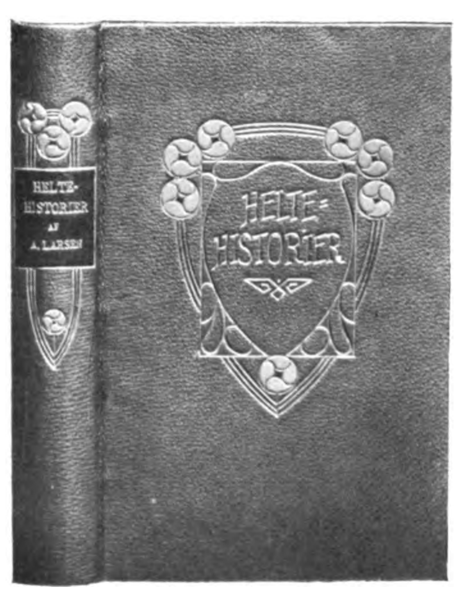
Es wurde bereits gesagt, daß in vielen Fällen die Anordnung des Titels vom Besteller vorgeschrieben wird. Da handelt es sich für den Vergolder nur noch um eine zweckentsprechende Gruppierung der Zeilen und Schriftgrößen. Im übrigen aber gelten auch hierfür die Regeln, die für alle Titel maßgebend sind. Der einzeilige Titel, der leichteste von allen in bezug auf Anordnung, bedarf kaum einer besonderen Besprechung. Man wählt eine Schrift, mit der gedruckt die eine Zeile die Feldbreite noch nicht ganz ausfüllt. Es sieht nicht gut aus, wenn die Einzelzeile von Falz zu Falz reicht. Ist es möglich, das Wort zu durchschießen, so soll es geschehen. Die Zeile liest sich besser, druckt sich besser und sieht besser aus. Der Titel soll immer etwas nach der oberen Titelhälfte gerückt werden; das gilt auch für den einzeiligen Titel. Es wirkt immer unschön, wenn die Titelzeile genau auf der Mitte des Feldes steht. Einzeilige Titel werden in der Regel ein Wort darstellen; nur in Ausnahmefällen können auch zwei Worte die Titelzeile bilden, z. B.

D E R   C I D

Es würde geradezu häßlich aussehen, wollte man den Titel in zwei Zeilen drucken, jede mit drei Buchstaben Inhalt:

D E R
C I D

Überhaupt bieten kleinere Titel und kürzere Zeilen dem Vergolder mehr Schwierigkeiten als langzeilige.



Oktavband in hellblauem Saffian mit Handvergoldung und Lederauflage. Das Kartuschenornament ist in hellbraun ausgelegt, die Rosen in weiß und rot. Schülerarbeit der Geraer Fachschule für Buchbinder von H. Bauer, Gera.

Nicht sehr viel besser ist man mit zweizeiligen Sätzen dran. Früher konnte man dadurch, daß man einen Strich unter oder zwischen dem Titel anbringen konnte, die Form des Titels nach Belieben regeln. Das ist zurzeit nicht mehr möglich. Die beste Art ist deshalb, die beiden Zeilen mit recht scharfem Kontraste, sei es in bezug auf Schriftgröße oder Zeilenlänge, anzuordnen. Bei Zweizeilern sieht es besser aus, die obere Zeile zugunsten der unteren zurücktreten zu lassen. Eine kräftig wirkende Schrift in der ersten, eine unbedeutende in der zweiten sieht nie gut aus, gleichviel, ob sie länger oder kürzer ist als die folgende.

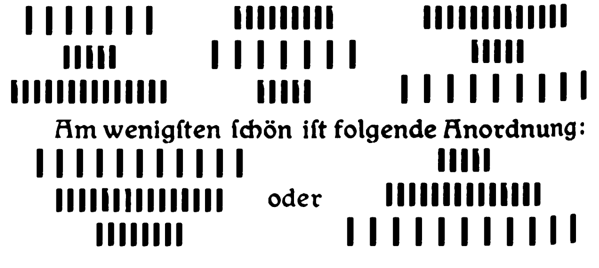
ARBEITERGILDEN LONDONS	I G L A U E R TUCHMACHERZÜNFTE

Unschöne Anordnungen.

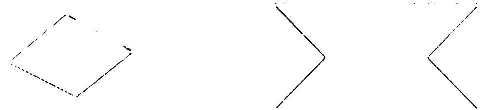
Besser sieht die Gruppierung so aus:

Z O L A N A N O N	I G L A U E R C H R O N I K
Die Kunst für Alle	Kämpfende H e r z e n

Es wird sich, wenn die Möglichkeit vorhanden ist, stets empfehlen, den Zweizeiler in einen Dreizeiler umzuändern; er ist der zum Gruppieren bequemste und der leserlichste. Dreizeilige Titel können die stärkere Betonung der Schrift auf jeder Zeile haben und in den meisten Fällen wird es gut aussehen. Man sehe sich die folgenden, rein schematischen Beispiele an.



Dem äußeren Kontur des Titels nach iſt alſo die Rautenform am geeignetſten, ebenſo wirkſam iſt die halbierte und umgekehrte Raute.



Am ungeeignetſten iſt das Dreieck als äußere Form, ſowohl auf der Spitze ſtehend, wie umgekehrt.

Was in bezug auf die äußere Umrißform für den Dreizeiler, gilt auch für die mehrzeiligen Titel. Wünſchenswert iſt die Rautenform, wenig gut das Dreieck. Vierzeilige und fünfzeilige Anordnungen ſind nicht ſchwieriger als dreizeilige, wenn man nur genügend Abwechſelung in die Zeilenlängen zu bringen imſtande iſt. Das iſt aber hier eher möglich, als bei nur wenigen Zeilen. Jede weitere Vermehrung der Titelzeilen muß nach Möglichkeit vermieden werden. Ein ſolcher Titel wirkt unruhig, wenn nicht gar unſchön. Außerdem lieſt er ſich durchaus nicht gut, weil es nicht möglich iſt, bei ſo vielen Zeilen die Stichwörter genügend hervorzuheben. Im weſentlichen iſt der lange Titel eine Errungenſchaft der Neuzeit; früher kannte man ſie nicht und kürzte nach Möglichkeit. Auch einzelne öffentliche Bibliotheken haben neuerdings zu großen Wert auf lange Titel gelegt.



Einband in lehmgelb Saffian mit Handvergoldung und Lederauflage. Die Schrift iſt dunkelrot, der Anker ſtahlblau und der Rettungsring iſt grau. Die Vergoldung iſt mit Bogen und Rolle hergeſtellt. Schülerarbeit der Geraer Fachſchule von H. Bauer, Gera.

In der Praxis haben wir es oft mit Reihenfolgen gleicher Bände zu tun, von denen einzelne dicker, andere dünner ſind. Alle aber ſollen den gleichen Titel haben. Nun wird es ein leichtes ſein, die Titelzeilen mit Spatien — das ſind die jeder Schrift beigegebenen kleinen Zwiſchenteile — beliebig zu verlängern, wenn man die Zeilenanordnung nach dem ſchmälſten Rücken getroffen hatte. Sind die Dickenunterſchiede ſehr groß, ſo muß bei den dünnſten Bänden meiſt noch zu dem Aushilfemittel der Abkürzung gegriffen werden. Es wird ſich das leichter regeln laſſen, wenn man die Bände zuſammen in Arbeit hat. Schwieriger wird es, wenn ſie nach und nach dem Buchbinder und dann mit Muſterband übergeben werden. Es hat keine ſo großen Schwierigkeiten, nach einem dünneren einen dicken Band nachzubinden; umgekehrt iſt es unangenehmer. Manchmal iſt man in der Lage, eine ſchmälere Schrift desſelben Schnittes zu verwenden. Wo dies nicht der Fall, muß man zu Abkürzungen greifen. Die einfachſten Kürzungen ſind durch das Herausfallenlaſſen der Vokale zu bewirken. Ztſchrft., Mttlngn., Dtſchlnds. ſind Kürzungen, die unſchwer zu leſen ſind. Sie werden ſich in einer Reihe von Titeln noch dadurch beſſer entziffern laſſen, daß die daneben im Schrank ſtehenden Bände den vollen Titel zeigen.

Unangenehm iſt es, da kürzen zu müſſen, wo nicht nach Muſter gedruckt wird, ſondern wo auf ſehr ſchmalem Bande ein ziemlich langer, dem Sinne nach nicht zu verkürzender Titel gedruckt werden ſoll. Dann muß oft ein Wort in mehrere Teile zerlegt werden.

Mitteilungen d. Bund. Deutſch. Buchbd.-Innung.	Kunſt des Blinddrucks u. d. Hand-Vrgld.	Gruber Deutſch. Wrtſch. Geſchich.

Immerhin ſollte man ſolche Titel nur unter einem äußeren Zwange drucken. Wo man ſelbſt ein Verfügungsrecht hat, da ſoll man lieber zum Längstitel greifen. Dieſer ſollte aber ſtets vor dem Insledermachen gedruckt werden. Immerhin iſt es dem geübten Vergolder möglich, auch auf dem fertigen Buche, wenn es gut gebunden iſt, einen Titel in kleinen Teilen auf dem Rücken zu drucken. Wir kommen bei

der Besprechung des eigentlichen Druckens noch darauf zurück.

* * *

Mit viel weniger Rücksichtnahme auf die Schriftfolge und hervortretende Worte hat man es beim Titel auf Liebhaberbänden zu tun. Hier ist er nicht Verkündung des Inhalts, wenigstens nicht in erster Linie, sondern Teil einer Gliederung, eine Zierform für sich selbst. Er wirkt als Fleck. Der Unterschied in der Anordnung liegt nun im wesentlichen darin, daß der Bibliothekstitel nach der Mitte, der Ziertitel nach dem Kontur angeordnet ist. Deshalb kann auch der letztere keine hervortretenden Stellen, keine »Drucker« gebrauchen. Der Anspruch auf sehr gute Lesbarkeit wird hier meist nicht erhoben.



Schreibmappe in farbig gebeiztem Lederschnitt. Das Pflanzenmotiv der Umrahmung ist in der Naturfarbe des Leders gehalten, das Astwerk mit den Blüten in dunkel- und hellolivgrün und in rot, der Silberfasan in entsprechenden Farben. Schülerarbeit der Geraer Fachschule für Buchbinder von H. Bauer, Gera.

Wir ordnen demnach solche Titel mit gleicher Zeilenlänge an, wir wählen im allgemeinen dieselbe Schrift, nur in Ausnahmefällen auch eine einzelne Zeile in abweichender Größe. Die Folge ist, daß wir sehr häufig, zumal bei dünneren Bänden, abbrechen und die Worte teilen müssen. Nun kann man selbstverständlich nicht ein Wort an einer beliebigen Stelle brechen, sondern muß sich nach dem Silbenfall richten. Das gerade ist die Hauptschwierigkeit dieser Art Titel.

Für den Buchdrucker und den Schriftenschreiber gilt die Regel, daß zur Ausgleichung ungleicher Zeilenlängen in Titel- oder Plakatsätzen nicht durchschossen, sondern daß nur durch etwas abweichenden, vergrößerten oder verkleinerten Wortabstand die Geschlossenheit des Satzes erreicht werden soll. Das läßt sich da, wo lange Zeilen in Frage stehen, recht gut durchführen, bei unseren Einbandtiteln sehr oft nicht.

Wir müssen also, wohl oder übel, von dieser Regel abweichen, so oft es die Umstände als notwendig erscheinen lassen.

Unsere Vorfahren haben es sich da recht bequem gemacht; sie setzten nach Belieben nur die ersten Buchstaben eines Wortes, sie kürzten sehr willkürlich und überließen es dem Leser, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, wie wohl ein solcher Titel lauten möchte. Wir müssen korrekter verfahren.

Als Schriften wählen wir immer die, welche in bezug auf den Grad von mager, fett, schlank mit dem umfassenden Ornamentwerk im Einklange steht. Nur allzuselten wird darauf Rücksicht genommen. Zu zierlichen, feingliedrigen Formen können wir keine fette Egyptienne wählen, zu einem Schweinslederbande mit Blinddruck keine zierliche Grotesque.

Es liegt in der Art dieses Titels, daß man eine Antiquaschrift verwenden muß, denn man muß Anfangsbuchstaben nehmen.

Ausnahmen sind denkbar, aber sie kommen sehr selten vor.

Wie ein solcher Titel nun Verwendung findet, geben wir ebenfalls an einigen Beispielen.

Die beste Lehrmeisterin ist freilich auch hier die Praxis.

GRADUS
AD PAR
NASSUM

DANTE
GOETT
LICHE
KOMOE
· DIE ·

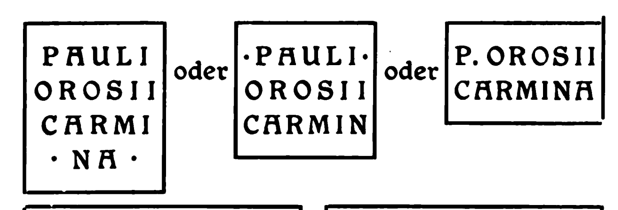
BRADES
LEHRBUCH D.
BUCHBINDER.

Besser ist:

BRADES
LEHRB.
D. BUCH
BINDER

KOMOE
DIE D.
IRRUN
· GEN ·





GESCHICHTE D. BERLINER BUCHBINDER INNUNG VON · P. RICHTER ·

DER · MENSCH DER · URZEIT V. DRIESMANS

LILIENKRON ADJUTANTEN RITTE

Wenn es irgendwie einzurichten, wähle man bei solchen Titelgruppierungen keine schmalen hohen und keine zu zierlichen Schriften. Geradezu mustergültig ist noch heute die Art der alten französischen, englischen und deutschen, auch der italienischen Meister; die damaligen Titel zeigen eine gefällig gezeichnete, gut leserliche, halbfette Antiqua. Oft muß man sich abmühen, um aus den stark und willkürlich gekürzten Zeilen den Titelinhalt zu entziffern, und in einer großen Anzahl von Fällen sind sie nur dem Besitzer oder dem Eingeweihten verständlich. Aber eine Zierde des Buches bleiben sie trotzdem, sowohl auf dem Rücken, wie auf dem Deckel.

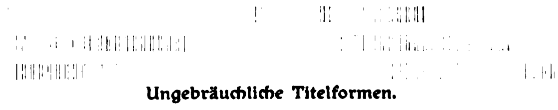

Handvergoldung auf weißem Schweinsleder, von Kliefing; Fachschule Adam, Düsseldorf.

Vermeiden soll man Absonderlichkeiten, die wir selbst bei Männern von Geist und feinem Gefühl hier und da finden. Was aber bei dem einen als Ausfluß einer eigenartigen Laune aufgenommen werden kann, wird bei dem anderen zur geistlosen Nachäffung. Ich erinnere nur an die senkrecht untereinander gesetzten Buchstaben der Titelzeile, wie sie Cobden-Sanderson einmal beliebte. Man verlasse nie den Boden des guten Geschmackes, am wenigsten aus dem einzigen Grunde, originell erscheinen zu wollen. Gedankenloses Nachahmen ist genau so schlimm.

Es wurde schon weiter oben gesagt, daß es notwendig sei, den Titel etwas nach oben zu verlegen, also unter dem Titel einen größeren Raum zu lassen, wie darüber. Meistens geschieht es nicht; nicht aus böser Absicht, sondern weil man die Zeilen nicht dicht genug zusammenrückte, weil man nicht mit dem Raume haushälterisch genug umgegangen war. Wer es sich zur Regel macht, seine Titel so einzurichten, als wollte er Raum für eine Zeile übrig behalten, der wird nie in Verlegenheit kommen. Ein etwas breiter Raum unter der letzten Zeile sieht immer gut aus.

Jeder Titel, der von einem Karree eingeschlossen ist, gewinnt an Ansehen, Leserlichkeit und Schönheit.

Es soll besonders bemerkt werden, daß die während kurzer Zeit übliche Art, dem Titel eine unregelmäßige oder staffelartige Form zu geben, heute völlig überlebt und unstatthaft ist.


Ungebräuchliche Titelformen.

(Fortsetzung folgt.)

VERSCHIEDENES.

Verlagsbuchhändler Wilhelm Knapp in Halle, der besonders für den Beruf der Photographen in langjähriger Tätigkeit gewirkt hat, ist am 24. November v. Js. gestorben. Bereits vor etwa 20 Jahren wünschte er, seinen Verlag nach der Seite unseres Gewerbes auszudehnen; es hat jedoch mit der Ausführung dieses Wunsches noch bis zum Anbruch des neuen Jahrhunderts gedauert und seinen Söhnen war es vorbehalten, den Plan des Vaters auszuführen.











Moderne Halbfranzbände; Fachſchule Adam, Düſſeldorf.

Gewerbliche Fachſchule für Buchbinderei von Guſtav Bernhardt, Schwiebus. Die Anſtalt beendete mit Ablauf v. J. ihren 14. Jahrgang; ſie wurde im Jahre 1894 eingerichtet und bis jeƷt von ca. 325 Schülern beſucht. Es beſtehen zurzeit in Preußen neben den ſtaatlichen Fachſchulen für Buchbinder 2 Privatſchulen, Schwiebus und Düſſeldorf. Beide Schulen wurden ſtaatlich und ſtädtiſch mit Beihilfen ſubveniert. Auch die Handwerkskammern von Frankfurt a. O. und Düſſeldorf gewährten Zuſchüſſe. Die Spezialfächer der Schwiebuſer Buchbinderfachſchule beſtehen in der Ausbildung für die Praxis im allgemeinen: Handvergoldung, Preßvergoldung, Goldſchnitt, Marmorieren und regelrechter Bucheinband, außerdem in theoretiſchen Fächern: Fachwiſſenſchaft, Buchführung und Gewerbeweſen. Die Unterrichtskurſe dauern in der Regel 3 Monate. Die Schule beteiligte ſich an der Gewerbeausſtellung Cüſtrin 1903, bei dem 29. Verbandstag Deutſcher Buchbinder-Innung Hannover 1907 und an der großen Fachausſtellung der Berliner Buchbinder-Innungen 1908. Die ausgeſtellten Arbeiten wurden durch eine Silberne Medaille für Cüſtrin, eine Ehren-Urkunde zu Hannover und Berlin ausgezeichnet. Der Leiter der Schule Guſtav Bernhardt iſt wiederum auf 6 Jahre zum ſtändigen BeiſiƷer und VorſiƷenden der Meiſterprüfungs-Kommiſſion des Regierungsbezirkes Frankfurt a. O. ernannt. Auch iſt derſelbe ſeit dem Beſtehen der Handwerkskammer Frankfurt a. O. Mitglied derſelben. Die Einrichtung der Vorbereitung zur Geſellenprüfung und Meiſterprüfung hat ſich gut bewährt. Sämtliche Prüflinge beſtanden die Prüfung mit dem Prädikat gut und beſonders mit Auszeichnung.

* * *

Meiſterkurſe in Berlin. Die Handwerkskammer zu Berlin veranſtaltet auch in dieſem Jahre wiederum unter der Leitung von Paul Kerſten zwei Meiſterkurſe. Der erſte Kurſus findet vom 21. Juni bis 3. Juli, der zweite vom 5. bis 17. Juli ſtatt. Die Teilnahme iſt ſelbſtändigen Buchbindern und älteren Gehilfen aus dem ganzen Deutſchen Reiche geſtattet. Beſonders zu empfehlen ſind die Kurſe für ſolche, die ſich der geſeƷlichen Meiſterprüfung unterziehen wollen. Die Gebühr beträgt 5 Mark, Leder und Gold iſt von den Teilnehmern zu bezahlen, alles übrige Material liefert die Handwerkskammer unentgeltlich. Da nur in jedem Kurſus 15 Teilnehmer aufgenommen werden, ſo iſt eine baldige Anmeldung, bei der die Gebühr von 5 Mark mit einzuſenden iſt, geboten. Anmeldungen ſind zu richten an die Handwerkskammer zu Berlin, Neue Friedrichſtraße 47.

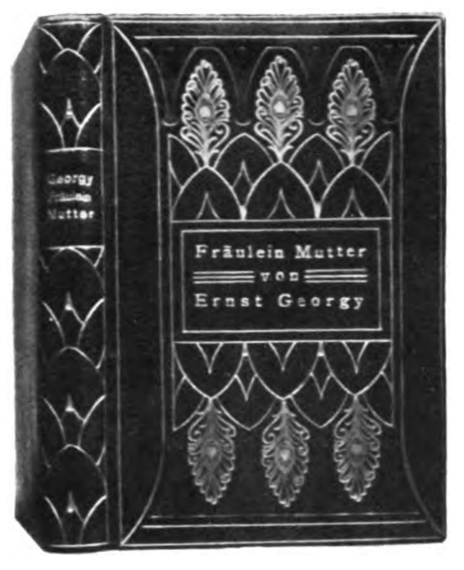


ZU UNSERER MUSTER-BEILAGE.

Bütten-VorſaƷpapier von Friedrich Fiſcher G. m. b. H. München-Rieſenfeld.

Die Fabrikation der VorſaƷpapiere hat eine Kriſis hinter ſich. Die Zeit der auf Schleimgrund marmorierten Papiere iſt einſtweilen vorüber, die vielen lithographierten Papiere in der Art des »Leipziger VorſaƷ« haben zurzeit auch nicht den rechten Anklang, da die einfarbigen,

ungemusterten Papiere in stumpfen Farben mehr und mehr an Boden gewinnen. Das Aufwärmen der Arbeitsweisen aus der Biedermeierzeit, das oft recht auffällige Suchen nach Überzug- und Vorsatzpapieren aus derselben Periode, die Ausstattung mit Buchschmuck des Empire haben alle die mit großen Mustern gedruckten Papiere fast völlig verschwinden lassen. Wie wir heute von den unbedruckten Papieren meist stumpfgetönte, handpapierartige verwenden, so ist auch das gemusterte auf dem gleichen Stoffe zurzeit am bevorzugtesten.



Gold- und Blinddruck von H. Peters; Fachschule Adam, Düsseldorf.

Dieser im Augenblick gangbaren Richtung tragen die neuen Muster Rechnung, die obige Firma in den Handel bringt. Die unserem Hefte beigegebenen Proben zeigen einige derselben; sowohl in Musterung und Farbe, wie in der Technik treffen sie die Art der Papiere aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Der eigenartige, graugelbliche Ton und die Rippe des Papieres tun das ihrige, um den Vorsätzen den Hauch der Zeit der Romantiker zu geben. Auch die Kleinheit der Muster trägt dazu bei, diese Wirkung zu erzielen. Diese Papiere werden zu gelblichen Pergamentbänden und zu Halbfranzbänden mit lohgaren gefärbten oder ungefärbten Lederrücken sehr gut aussehen.

Die Kleisterpapiere beherrschen heute noch das Feld als wünschenswerte Stoffe für unsere Zwecke; aber schon haben wir den Höhepunkt überschritten, und hin und wieder regt sich der Wunsch nach etwas Neuem, nach Mustern mit rhythmischer Form. Da werden denn die Fischerschen Muster eine Lücke zu füllen imstande sein.



LITERATUR.

Brades illustriertes Buchbinderbuch von Hans Bauer, Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S., ist nach etwa über drei Jahren in neuer, nunmehr fünfter Auflage erschienen.

Das ist ein Erfolg. Nur wenigen Fachwerken ist es widerfahren, in so kurzer Zeit eine Neuauflage zu erleben; es ist ein sicheres Zeichen der Brauchbarkeit. Das Bauersche Werk ist textlich nur, soweit es notwendig war, verändert; neu eingefügt ist ein Passus über den Kleistermarmor. Im bildlichen Teile dagegen sind sowohl im Texte wie im Anhange wesentliche Änderungen erfolgt, sehr zum Vorteile des Buches. Der Anhang ist vollständig neu hergestellt mit Ausscheidung aller älteren Muster. Von allen modernen Buchbindern sind Arbeiten wiedergegeben. Von den 49 Abbildungen sind von Zähnsdorf, Trautz, Lüderitz und Bauer, Baczynski, Carl Schultze, Metzner, Hulbe, Ressum, Collin, Stein, Schnell, Berliner Fachschule, je eine Abbildung gegeben, von Gyr, Fahron, Scheer, Cockerell je zwei, Sangorski & Sutcliffe drei, Wohlgemut & Behrens vier, Kersten fünf, Bauer sieben vorgeführt. Von Adamschen Arbeiten ist nur eine gezeichnet, aber nach seinen Entwürfen sind zehn Abbildungen aufgenommen. Es wurde nur vergessen, das dabei zu setzen.

Bei der vorzüglichen Ausstattung, die den Knappschen Verlagswerken eigen, ist auch äußerlich für gutes Aussehen Vorsorge getroffen. — Wir haben aus dem Werke einige Abbildungen im vorliegenden Hefte zum Abdruck gebracht.

* * *

Vom sprachlichen Kunstgewerbe. Eine Arbeit über Sprache und Schrift in unserem öffentlichen und privaten Leben von Hans Weidenmüller, Preis 30 Pfg., Buchverlag der »Hilfe«, G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Es ist selten mit solchen hochtönend-anmaßenden Worten ein nichtiges Werk plumper Reklame, für die der Verfasser auch noch bezahlt sein will, auf den Büchertisch geworfen worden. Er erklärt rund heraus, daß außer ihm kein

Mensch eigentlich »künstlerisch« Deutsch zu schreiben imstande sei, und daß man deshalb sich zu ihm bemühen müsse, damit er Ordnung in die Sache bringen könne. Denn Weidenmüller hat den Vorzug, daß er »Kunstgewerbler« der Sprache ist. Offenbar hat er das Wort extra für sich erfunden, wie er den Fabrikanten und Aktiengesellschaften helfen will, für ihre Erzeugnisse neue Namen zu erfinden, damit sie dabei keine dummen Streiche machen. Wenn man von der unzulänglichen Ausstattung des Heftes auf die von Weidenmüller inspirierten Drucksachen schließen wollte, dann würde man sich schaudernd von unserer heutigen Druckkunst abwenden: Gott sei Dank! Wir andern haben es doch schon etwas weiter gebracht. Würde der Herr mit weniger Selbstberäucherung der Frage ganz objektiv näher getreten sein, so hätte er der Sache, soweit es sich um Ausscheidung unzulänglicher Drucksachen handelt, vielleicht einen Nutzen bringen können. Niemand wird aber Beelzebub durch Beelzebub vertreiben wollen.

* * *

Einführung in die Elektrotechnik. Von Ingenieur R. Rinkel, Professor der Maschinenlehre und Elektrotechnik an der Handelshochschule Köln. Gr. 8°. Geheftet 11,20 M., gebunden 12,– M. Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

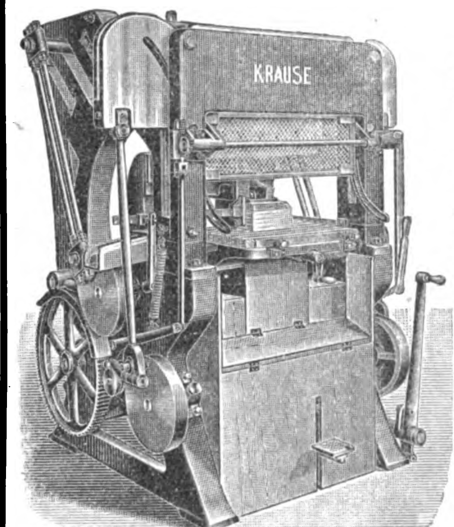
Eine Verwendung von ungeheurem Umfange findet heute im Werkbetriebe die Elektrizität, sei es zu Beleuchtungszwecken oder zum Betreiben von Maschinen. Da sollte nun zumindest jeder, der die elektrische Kraft in seinem Betriebe verwendet, versuchen, etwas tiefer in die Geheimnisse der Elektrotecknik einzudringen. Und recht ansehnlich ist die Literatur, die dem Laien die Möglichkeit hierzu geben will. Über die wirkliche Notwendigkeit wird sich wohl jeder bald klar geworden sein, der sich genötigt sah, den Elektrotechniker zu den kleinsten, harmlosesten Reparaturen zu Hilfe zu rufen, und solche kleinen Störungen, die man leicht im Augenblick selbst entfernen könnte, wirken oft sehr empfindlich auf den Betrieb.

Nicht sehr leicht aber ist es, ein Buch zu finden, das, ohne zu wissenschatlich zu sein, dem Leser doch auch wirklich etwas zu geben vermag. Wirklich mit Freuden zu begrüßen ist das hier vorliegende Werk. Dieses Buch ist nicht nur geeignet, dem Ingenieur einen Überblick über das Arbeitsgebiet der Elektrotechnik und ein Verständnis der naturwissenschaftlichen Zusammenhänge zu geben. Das Einzigartige an diesen Werke ist vielmehr, wie der Verfasser die naturwissenschaftlichen Erscheinungen, welche in der Elektrotechnik zur Anwendung kommen, zum Ausgangspunkte nimmt und diese möglichst ohne Benutzung mathematischer Formeln und unter besonderer Berücksichtigung der historischen Entwicklung so klar wie irgend denkbar vor Augen führt. Und diese Darlegungen verdienen ein Lob, das man wohl nicht allzuoft wissenschaftlichen Werken zollen kann: sie sind nicht nur von einer solchen Klarheit, daß ihnen der Laie leicht mit Verständnis folgt, sondern sie sind auch in einer solch fesselnden Darstellung gegeben, daß ihnen auch der Fachman mit Interesse folgt. Dem Umfange des Werkes entsprechend wird jeder, auch der wissenschaftlich Vorgebildete, manchen guten Rat finden, sei es für die Behandlung der Maschinen oder der Akkumulatorenbatterie, sei es für geplante Neueinrichtungen. In Anbetracht des gewaltigen Umfanges der Elektrotechnik war von vornherein eine Beschränkung auf bestimmte Gebiete geboten. Es sind daher die Starkstromtechnik, die Verwendung des elektrischen Stromes für Licht- und Krafterzeugung behandelt, und zwar in einer Weise, die eine klare Vorstellung von den Grundbedingungen und hauptsächlichen Schwierigkeiten und damit von den achtunggebietenden Leistungen der elektrotechnischen Industrie geben kann. In diesem Sinne werden besprochen die Grundtatsachen der elektrischen Erscheinungen, die Grundgesetze des Gleich- und Wechselstromes, die Dynamomaschine als Stromerzeuger, die Gleichstrommotoren, die Akkumulatoren, die Wechselstrommaschinen, die Transformatoren, die Motoren für Wechselstrom und Drehstrom und die Meßinstrumente. Daran schließt sich die Darstellung der elektrischen Kraftübertragung im allgemeinen, der elektrischen Anlagen für Fabrikzwecke, im Berg- und Hüttenwesen, des elektrischen Bahnwesens und der elektrischen Beleuchtung. So kann das Buch jedem, der eines zuverlässigen Führers in der praktischen Verwendung der Elektrizität bedarf, empfohlen werden.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.




Digitized by Google



Neuer patentierter

Schnell-Dreischneider „Krause"

D. R. P. 193 517 und 204 203.

mit 3 Messern zum Beschneiden von Papier und Büchern von allen **drei** Seiten in nur **einem** Arbeitsgang.

Nr.	Kleinstes zu schneidendes Format	Größtes zu schneidendes Format	Für Motor- oder Elektro-motorbetrieb	Einsatz-höhe	Gewicht ca.		Raumbedarf
	Breite Höhe	Breite Höhe			in Kiste	netto	Breite Tiefe Höhe
	mm	mm	Mk.	mm	kg	kg	cm
AVY	65 × 105	500 × 580	8700	175	5000	4100	200 × 200 × 220

Im Preise inbegriffen sind 6 extra starke Messer, 5 Stück Pressplatten, Schraubenschlüssel, Ölkännchen, Messerschutz, Räderschutz, Radverkleidungen und Späneabführbleche.

Die mit Selbstpressvorrichtung versehene Maschine beschneidet innerhalb der **kleinsten Breite** von 65 mm und der **größten Höhe** von 580 mm jedes beliebige **Längs- oder Querformat.**

Verlangen Sie sofort ausführliche Offerte.

PARIS
44 rue des vinaigriers

KARL KRAUSE, LEIPZIG

Friedrichstraße 16 • BERLIN • Seydelstraße 8/13

LONDON
2 Sandlandstreet

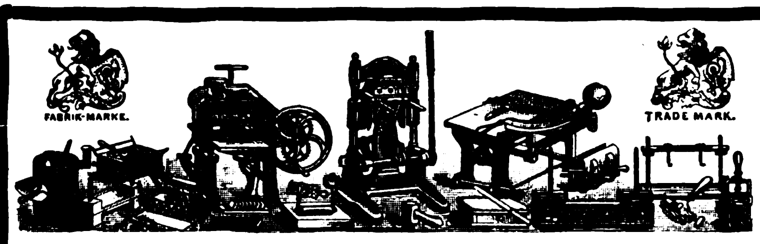
Handvergolder

machen wir auf unsere vorzüglich ausgeführten

modernen Messingschriften, Stempel, Fileten u. Rollen

aufmerksam und bitten Muster zu verlangen

Dornemann & Co., Magdeburg



Wilhelm Leo's Nachfolger

Inhaber:
Wilh. Finckh und Eug. Hettler.

Stuttgart.

Fabrik und Lager von

Buchbinderei-Materialien Werkzeugen und Maschinen

Erstes Fachgeschäft der Branche.

Wilhelm Knapp, Verlagsbuchhandlung, Halle a. S.

Der Lederschnitt

als

Kunsthandwerk und häusliche Kunst

Von

Heinrich Pralle,
Bildhauer und Ledertechniker.

Mit 32 in den Text gedruckten Abbildungen.

Preis Mk. 3,—.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Natur-Vorsatz-Papiere

aller Art liefert

Berth. Siegismund

Leipzig, Stephanstr. 16.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S

VIII. JAHRGANG HEFT XI FEBRUAR 1909

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.



Unterricht

in allen Kunsttechniken des Faches bei mässigen Preisen und unter günstigsten Bedingungen erteilt

Paul Adam,

Fachschule für kunstgewerbl. Buchbinderei,

Düsseldorf.

Aufnahme erfolgt jederzeit.

Gründlichen Unterricht erhalten Sie in der

Geraer Fachschule für Buchbinder

von **Hans Bauer, Gera,** R. j. L.

ehemal. langjähr. Leiter u. erster Lehrer d. früheren Horn & Patzelt'schen Vergoldeschule.

Ausbildung in Hand- und Preßvergoldung, Marmorieren etc. besonders im regelrechten Bucheinband.

Während meiner 20jährigen Fachschultätigkeit bereits ca. 1100 Schüler ausgebildet. Meine Schüler erhalten d. Unterricht durch mich persönlich u. sichere gute Erfolge zu.

Eintritt jederzeit. · Prospeke kostenlos.





Ludwig Wagner · Leipzig

Fernspr. 4413

Lieferung von Neu-Einrichtungen: Man verlange Preislisten



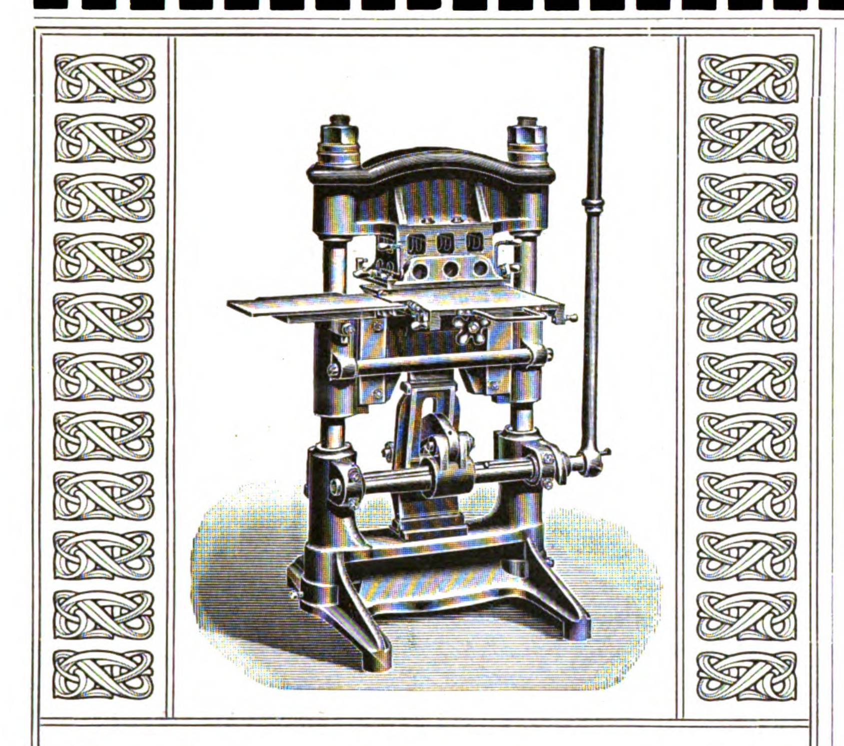
: Kreuzstr. 7 :

Reichhaltiges Lager sämtlicher Gießerei-Erzeugnisse

Schriftgießerei · Messinglinien · Stereotypie

Klischees aller Art : Spezialgießerei für Ausschlußmaterial : Holzutensilien

Gesetzt aus meiner „Halbfetten Künstler-Antiqua“





Neue Buntpapiere von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

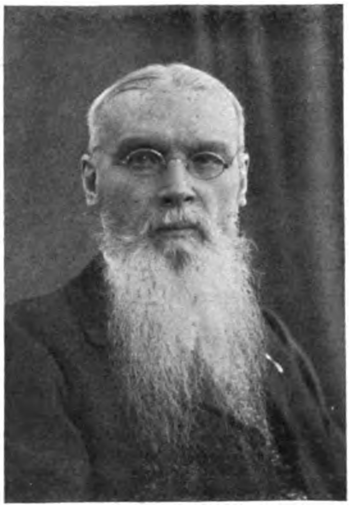
VIII. Jahrgang Februar 1909 Heft 11.

SENATOR HERMANN GRAF, HERZOGLICHER HOFBUCHBINDER †

Ganz unerwartet kam uns die Todesnachricht aus dem Hause Grafs zu, nachdem er erst noch am 12. Januar einen längeren Brief gesandt hatte. Bis zum letzten Augenblicke ist Graf seinem Kunstgewerbe treu geblieben, bis zum letzten Hauch hat er dafür gelebt und gesorgt. Seine letzte Arbeit, sein letztes Bild geben wir im heutigen Hefte wieder, auch seinen letzten Brief, den er zwölf Tage vor seinem Tode sandte. So einfach und schlicht er abgefaßt, er zeigt am Schlusse doch, daß wir im deutschen Kunstgewerbe noch nicht auf der Höhe stehen, die wir uns unseren Leistungen nach verdient hätten. Es ist das bittere Urteil eines unserer Besten, der unserem Fache einen guten Namen gemacht hat und der die Gediegenheit der guten Handarbeit als erste Bedingung in den Vordergrund gestellt hat. Und das schrieb Graf vom Sterbebette.

So gehen die alten Kämpen unseres Gewerbes einer nach dem andern schlafen und Graf hätte noch lange Zeit gehabt. War doch die Grafsche Werkstatt schon vom Vater her als eine der wenigen Kunstwerkstätten in unserem Gewerbe bekannt. Wer es in den 60er und 70er Jahren als Gehilfe irgend einrichten konnte, der frug in Altenburg bei Graf um Arbeit an; wenigstens wollte man die Werkstatt doch gesehen haben, aus der so viele schöne Arbeiten hervorgegangen waren. Damals waren es ja noch wenige, die sich eines solchen Rufes bei den Gehilfen — und die wußten es damals, als es noch keine Dampfbuchbinder gab, am besten, — erfreuten.

Wieviele Werkstätten dieser Art gab es denn damals? Man kann sie an den Fingern herzählen: Vogt in Berlin, Collin ebenda, Krehan in Weimar, Graf; damit waren wir für das damalige Deutschland fertig. In der Generation vorher, genauer gesagt, in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, waren es auch nicht sehr viele. Der alte, damals noch junge Vogt, der zweite in derselben Linie als Buchbinder, Leisegang, Moßner waren damals die Größen in Berlin, bei letzterem hatte auch der verstorbene Collin gelernt, später kam noch Moßners Handvergolder, Erselius, hinzu. In Dresden war dann Unrasch, der Vater des jetzigen Obermeisters, schon als junger Meister zu einem guten Namen in der Fachwelt gekommen.



Senator Hermann Graf †
Herzogl. Altenburgischer Hofbuchbinder,
gest. am 24. Januar 1909.

Der soeben verstorbene Graf hatte den Vorteil vor vielen voraus, daß er in der Tradition des Geschäftes aufwuchs, daß er einen guten Namen übernahm. Er hat diesen guten Ruf an seinem Teile noch gehoben und gemehrt. Er war der erste, der einen geregelten Fachunterricht, wenn auch in anderer Weise als die heutigen Fachschulen es tun, einrichtete, und so mancher denkt gern an die Zeiten zurück, da er in Grafs Werkstatt gestanden hat.

Graf war ein liebenswürdiger, gefälliger Mensch, der durch seine hohe Gestalt und den ganzen Habitus von vornherein für sich einnahm und angenehm auffiel. Er hat es verstanden, sich durch die ganze Art seines Verkehrs und seiner Umgangsformen die Achtung seines Landesfürsten zu erwerben, und zu den ständigen Hoffesten erhielt er regelmäßig Einladungen, wie er auch mehrfach in den Verkehr mit dem altenburgischen Herrscherhause kam, dem Prinzen Ernst Unterricht in der

Buchbinderei erteilte und manches Andenken erhielt.

Hermann Friedrich Graf wurde am 7. März 1846 zu Altenburg geboren. Nach der vierjährigen Lehre bei seinem Vater ging er die nächsten 6 Jahre in die Fremde, arbeitete u. a. in Leipzig, Dresden und Wien, mußte aber, da sein Vater kränklich war, im Jahre 1870 nach Hause zurückkehren, um 6 Jahre später als Teilhaber einzutreten. Abermals zwei Jahre später starb Vater Graf, der Sohn übernahm das Geschäft für alleinige Rechnung. Es dürfte kaum ein Fürstenhaus bestehen, in dem nicht Arbeiten von Graf vorhanden wären.



Kassette mit dem Wappen der Bethusy-Huc.
Letzte Arbeit Hermann Grafs.

In seinen Arbeiten hing Graf streng an der herkömmlichen Art und Arbeitsweise der vom Vater überkommenen Gewohnheiten. Es war die Zeit der Imitationen, der Nachbildung der Renaissance, der sogenannten aufgelegten Arbeiten, die in einer kaum wieder zu erreichenden Feinheit und Vollendung bei Graf ausgeführt wurden. Für die Moderne, für unsere neuesten Zierweisen hat sich Graf niemals erwärmen können, er hatte sich seine eigene Richtung, die im wesentlichen auf eine naturalistische Behandlungsweise hinauslief, geschaffen. Damit hat er seine Erfolge errungen und dabei blieb er, ohne jedoch die Arbeiten unserer Jungen und Jüngsten aus den Augen zu lassen, oder sie etwa gering zu schätzen. »Ich verstehe mich nicht darauf« und aus diesem Grunde wollte er zu guter letzt seiner Art nicht untreu werden. Wer mag es ihm verargen?

Seine besondere Liebhaberei war weißer Saffian. Es scheint, daß die Hälfte aller von ihm bekannt gewordenen Arbeiten in diesem Leder hergestellt wurde. Seine letzte Arbeit ist in der Reihe unserer heutigen Abbildungen die erste; wir wollen kein Wort der Erläuterung anfügen, sondern drucken den Wortlaut seines letzten Briefes ab. Es ist das letzte Lebenszeichen eines Mannes, der seinen Freunden, wie seinem Berufe bis zum letzten Augenblicke die Treue gehalten hat.

Möchten von der lebenden Generation ihm doch recht viele nachstreben!

* * *

Altenburg, d. 12. Januar 1909.

Mein lieber Adam!

Meine Absicht war schon seit Herbst Dir einige Zeilen zukommen zu lassen und Dir für das Archiv eine Arbeit zu übersenden. Ich selbst, sowie meine Frau liegen seit Wochen krank zu Bett und können infolgedessen im Geschäft nicht tätig sein; aus diesem Grunde lasse ich Dir schreiben. Ist es doch vielleicht die letzte Arbeit, welche Du von mir erhältst; als wir über der Arbeit waren, hätte ich es nicht gedacht, da freute man sich und war begeistert nochmals eine hübsche Arbeit liefern zu können. Die Arbeit stellte den Deckel einer großen Kassette vor, welche 35 Bilder des freiadligen Stiftes aufzunehmen hat. Die Seitenwände mit photographieren zu lassen, war nicht möglich, trotzdem tut es mir heute leid, weil die Arbeit nach Schlesien gegangen ist und mir kaum je wieder zu Gesicht kommen wird. Die Größe der Kassette ist ungefähr 50 cm zu 42 cm, dieselbe ist mit grau Saffian überzogen und die vertieften Felder mit Lorbeer in Ledermosaik ausgelegt, ähnlich ist die äußere Umrandung gehalten, welche durch einen vergoldeten Metallrand in Relief abschließt. An diesen Rand schließen sich vier große Eckstücken mit der Hand verschnitten, getrieben und ziseliert an, während die Mitte je einen großen ovalen

Kristallbuckel aufweist, welcher dem Wappen im Oval entspricht. Das Wappen stellt das gräflich Bethusy-Huc-Wappenbild dar und ist in Feueremaille, den Eckstücken entsprechend, durchgeführt, so daß die ganze Arbeit einen sehr vornehmen Eindruck macht, welches allseitig anerkannt wurde und mir selbstredend viel Freude bereitet hat. Hältst Du die Arbeit für würdig im Archiv zu veröffentlichen, so tue es bitte, nur bitte ich Dich, mir die Photographie wieder zurückzusenden. Außerdem übersende ich Dir als altem Freund eine Photographie von mir, es wird wohl auch die letzte sein und darfst Du dieselbe als Erinnerung an Deinen Freund Graf, wenn er einmal nicht mehr unter den Lebenden weilt, behalten. Ein ganzes Leben lang hat man mit Begeisterung seiner Kunst nachgelebt und gestrebt, wohl hat man so manche Anerkennung gefunden, jedoch ist der finanzielle Erfolg in den Mittel- und Kleinstädten ein so minimaler, daß ein jeder, welcher seinem handwerksmäßigen Beruf nachgegangen ist, bessere Erfolge erzielt hat.

Nun lebe wohl, lieber Adam, mit dem herzlichen Wunsch, daß es Dir immer recht gut gehen möge, verbleibe ich in alter, treuer Freundschaft

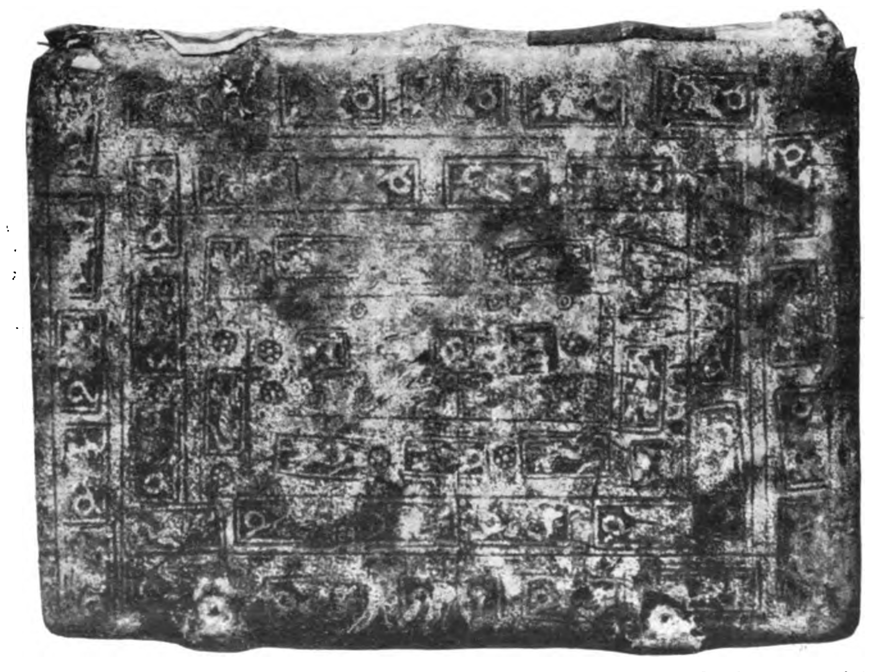
Dein
Herm. Graf.



AUS DER METZER BIBLIOTHEK.

Nachdem man lange Zeit hindurch alles abgelehnt hatte, was an alte Sammlungsgegenstände anklang, sind wir neuerdings zu einer vernünftigen Umkehr gekommen. Diese Ablehnung ging von den neueren Ästhetikern und den jüngeren Künstlern aus und wurde auch von den Kunsthandwerkern, auch von denen unseres Faches, prompt nachgemacht. nur Gleichartiges nicht finden. Sie taten das, was die anderen auch taten: sie kümmerten sich nicht mehr um die Sammlungen alter Einbände. Und einzelne der Herren Museumsdirektoren machten es noch kürzer: Sie steckten die alten Kostbarkeiten, die zum Teil recht beträchtliche Gelder gekostet hatten, in die Schränke, und kein Mensch, der es nicht etwa zufällig wußte,

Wer die Verhältnisse genau kennt, der wird sich darüber gar nicht einmal wundern. Das Nachahmen, das Imitieren alter Bände und Stilarten war auf Veranlassung der Theoretiker in Verruf geraten und als rückständig erklärt worden; die Buchbinder sollten »modern« arbeiten. Das wollten sie ja auch recht gern tun. Was sie aber dabei hätten mit den alten Bänden tun sollen, das ist ihnen damals — vielen andern auch — unklar gewesen. Sie konnten den Zusammenhang zwischen einst und heute, sie konnten eine Überleitung oder auch



Aus der Metzer Bibliothek; Schaflederband des 15. Jahrhunderts, mit 1 Stempel (Greif), Blinddruck.*)

*) Einzelne der abgebildeten Bände sind vom Photographen auf Vorderschnitt oder Rücken gestellt worden, es mußten die Reproduktionen ebenfalls so hier eingefügt werden.



Kalblederband des 16. Jahrhunderts; Metzer Bibliothek.

erfuhr etwas von ihrem Dasein. So konnte es passieren, daß im November 1906 drei Buchbindermeister die bekannte, so reiche Sammlung des Museums in Hannover besichtigen wollten; Menschen waren im Museum nicht zu sehen, wenigstens niemand, der sich die reichen Schätze hätte ansehen wollen. Als sie den Diener nach einigem Suchen aufgefunden hatten, und diesen nach der Einbandsammlung fragten, erklärte er rund heraus, daß es so etwas in dem Museum nicht gäbe.

Da aber nun einer dabei war, der es ganz genau wußte, – er hatte nämlich die Sammlung restauriert, – so verlangte man den Direktor zu sprechen. Der war aber für die drei Buchbinder nicht zu sprechen; auf abermaliges Drängen, daß man unter allen Umständen die Einbände sehen wolle, brachte der Diener endlich die Mitteilung, daß sie in einem der Schränke stecken, und richtig, da fanden sie sich auch.

Nun holte sie der Diener auch heraus, d. h. er warf sie, – wie etwa die Handlanger die Ziegelsteine auf dem Bau behandeln, – aus einer Entfernung von etwa zwei Metern auf den Tisch, auf den Boden oder wo eben Platz war. Auf die Reklamation des einen, daß man solche Wertgegenstände doch nicht so behandle, meinte der Biedermann: Die haben ja doch keinen Wert.

Wie mag man in Hannover den alten Büchern erst zu Leibe gehen, wenn niemand dabei ist? Wer die Drei waren? Der Vorsitzende des Bundes deutscher Buchbinderinnungen, der damalige Obermeister der Innung Hannover und der Schriftleiter dieser Zeitschrift. Ob es seitdem in Hannover besser geworden ist, wissen wir nicht zu sagen. Wollen Sie noch mehrere Museen genannt haben, wo die alten Sammlungen von Einbänden mit gleicher Nichtachtung behandelt werden? Dann fragen Sie gefl. bei der Schriftleitung an.

Nun wird auch niemand den Buchbindern übel nehmen, daß sie für die Meisterwerke ihrer Vorfahren ein Interesse nicht hatten. Und doch gibt es so viel dabei zu lernen, auch für die Jünger der modernen Richtung.

Seit in Straßburg die wundervolle Ausstellung alter und neuer Einbände zu sehen war und, was noch wertvoller, seit man dort eine große Reihe von Führungen und Erläuterungen dieser Ausstellung eingeführt hatte, wurde es sehr viel anders. Auch das große Publikum sah ein, daß man die Werke unserer Väter doch in besserer Weise nutzbar machen könne, als durch das Verschließen in Schränken. Es folgte im nächsten Jahre die Ausstellung in Freiburg, mit Anschluß an den Meisterkursus, in Stuttgart, und zuletzt die beschränkte Ausstellung von Einbänden aus der kgl. Universitätsbibliothek in Königsberg, wieder im Anschluß an den Meisterkursus der Buchbinder und auf Veranlassung des Kursusleiters.

Wie bahnbrechend aber derartige Vorgänge wirken, ist daraus ersichtlich, daß schon seitdem wieder in Königsberg eine sehr instruktive Ausstellung alter Einbände der Universitätsbibliothek in umfassenderer Weise stattfand, die den Beifall und die Aufmerksamkeit aller erregte, die sich für das Buchgewerbe interessieren. Es war ein nachträglicher und wahrscheinlich sehr nachhaltiger Erfolg des Meisterkurses.

Auf direkte Veranlassung der Ausstellung in Straßburg hin brachte das Jahrbuch für



Lothringische Geschichte und Altertumskunde eine größere Arbeit über die künstlerischen Einbände der Metzer Bibliothek vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Mit Erlaubnis des Geh. Archivrates Herrn Dr. Wolfram bringen wir in unserem Archiv heute eine Reihe von Abbildungen aus diesem Aufsatze. Der Aufsatz wurde von Dr. K. Westendorp geschrieben; einige Stellen unseres Textes sind ihm entnommen, wenn wir auch nicht in allem seinen Ausführungen folgen können, da sie mehr referierender Art und mehr für den Liebhaber als für den Fachmann geschrieben sind.

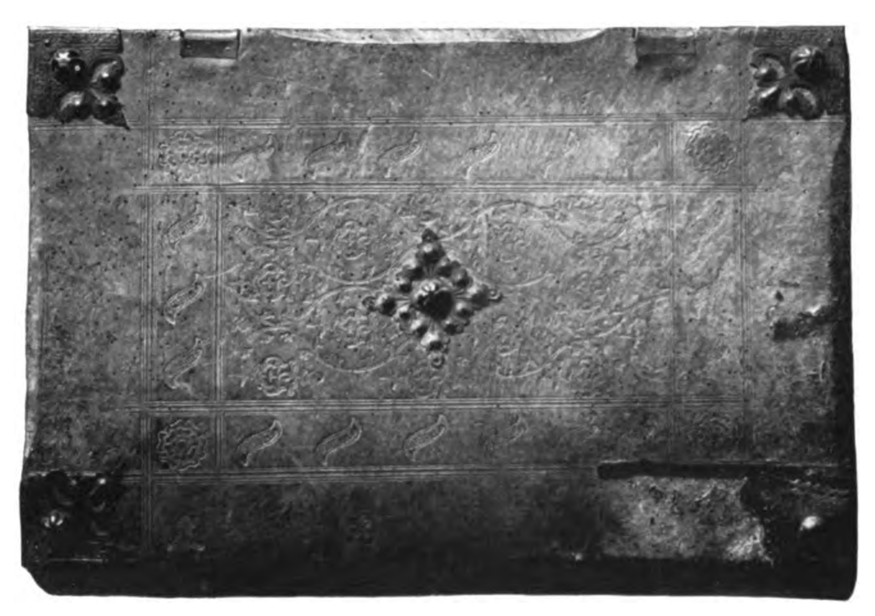
»Von den beiden Bibliotheken der Hauptstädte des Reichslandes ist die Stadtbibliothek von Straßburg bei der Belagerung im Jahre 1870 in Flammen aufgegangen, während diejenige von Metz im letzten deutsch-französischen Kriege einem ähnlichen Schicksale glücklicherweise entgangen ist. Nicht auf ein hohes Alter blickt diese Bibliothek zurück, im Gegenteil, sie verdankt ihre Entstehung erst dem Dekret der konstituierenden Versammlung der französischen Republik vom 2. November 1789, durch welches den Städten die aus den Klöstern stammenden Bibliotheken zur Verfügung gestellt wurden, auch die zahlreichen Klöster von Metz mußten ihren wertvollen Besitz an die Stadt abgeben, und schon im Jahre 1790 zählte die städtische Bibliothek etwa 60000 Bände, von denen allerdings wieder ein großer Teil und leider auch sehr wertvolle Bücher durch das brûlement des nobilaires in roher Weise vernichtet wurde. Im Jahre 1811 wurde die Stadtbibliothek in der Kirche und den Räumen des Barfüßlerklosters untergebracht, wo sie sich noch heute befindet. Durch Schenkungen und Ankäufe mehrten sich die Bücher im Laufe des Jahrhunderts und heute hat Metz eine Bibliothek von etwa 100000 Bänden.«



Gotischer Blinddruck aus der Übergangsperiode zur Renaissance; Metzer Bibliothek.

Der älteste Einband ist für ein Manuskript aus dem Dome hergestellt, und ist offenbar erst 100 Jahre später entstanden als das Manuskript aus der Zeit des Bischofs Reinhold von Bar, der 1303 bis 1315 den Metzer Bischofsstuhl innehatte. Es sind auf dem Bande Stempel eingedruckt, die erst in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts ihren Ursprung haben.

Der erste der abgebildeten Bände zeigt eine sehr rohe klösterliche Arbeit. Die Einteilung des Raumes lehnt sich stark an die orientalische Weise an. Der verwendete Stempel, ein Greif, sowie eine kleine Rosette aus 6 Kreisen, die um einen siebenten gruppiert sind, zeigen ganz deutlich die Entstehungszeit im 15. Jahrhundert, zweite Hälfte. Das Manuskript (Nr. 455) datiert aus dem Anfange desselben Jahrhunderts (Abb. S. 163). Einen Kalblederband mit der charakteristischen Rautenteilung vom Anfange des XVI. Jahrhunderts zeigt der nächste Band. Er ist später in der für damalige Buchbindergebräuche nicht sehr günstig zeugenden Weise restauriert worden. Es wurde über die ersten Deckel ein weißer Schweinslederrücken kunstlos gesetzt, und darauf zwei Wittenberger Rollen gesetzt, der bekannte, durch Innungsvorschrift vorgeschriebene Rautenstab und eine Bilderrolle (Abb. S. 164).



Gotischer Einband, Anfang des 16. Jahrhunderts; Meyer Bibliothek.

von Köln ist ein hoher, kräftiger Schlag, der den Westfalen an Größe überragt. Sieht man die schmalen Felderungen an, so denkt man unwillkürlich an den Kölner. In der Tat zeigt der erste der drei Bände das kölnische und das bergische Wappen, dazwischen ein Ornament von Weinlaub, das auf den Truhen als flandrisch angesprochen wird (Abb. S. 167, 168, 169). Der dritte der Bände ist mit einer wahrscheinlich süddeutschen Rolle gedruckt.

Diese Bilder wiederholen sich fast in derselben Gruppenzusammenstellung, die in bezug auf die Bibelstellen, die meist angeführt sind, einen inneren Zusammenhang haben. Hier ist Jesaias, David — er wird konventionell stets mit der Harfe dargestellt —, Johannes und Christus auf der Rolle graviert. Der reichen Hochrenaissance gehört die Gruppe Prudentia, Lucretia und Dulcitudo an. Die Rolle selbst trägt die Jahreszahl 1549 (Abb. S. 170).

Diese Figurenbilder haben, wie wir es schon bei David gesehen, meist eine typische Beigabe, ein Wahrzeichen, die auch ohne eine Unterschrift die Bedeutung erkennen lassen, die die Figur zu einer Allegorie machen. So wird die Justitia mit Schwert und Wage, Fides mit Kreuz und Kelch, Charitas mit Kindlein im Arme, Spes mit gefalteten Händen, Fortitudo neben einer Säule dargestellt. Ein solcher Band vom Jahre 1563 ist auf S. 171 abgebildet.

Diese Rollenumrandungen schufen mehr oder weniger in fast allen Fällen ein Mittelfeld, das oft leer blieb, in der sächsischen Einbandepoche aber meist zur Aufnahme eines Eigentumzeichens oder eines anderen »Stöckleins« diente. Dieses Mittelstück wurde kalt in das vom Ledermachen noch feuchte Überzugsmaterial eingepreßt und blieb darauf stehen, bis das Leder trocken war. Aus diesem Grunde stehen diese Mittelstücke so sicher und scharf, auch ist niemals ein zu heiß gedrucktes anzutreffen, weil die Platte niemals erwärmt wurde. Man preßte sie auch auf der

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Einführung der Buchdruckerkunst ganz einschneidende Neuerungen für den Einband brachte. Eine diese Änderungen zeigt sich in der Umformung der Raute zum reich ornamentierten Spitzoval. Die Stempel- und Formschneider zogen auf den Märkten und Messen herum und brachten ähnliche Muster derselben Art nach den verschiedensten Gegenden. Aus dem Rautenornament, das sich bis dahin in dem Mittelfelde und im Rande als gestrichenes Muster fand, wurde das mit Stempeln gedruckte spätgotische Muster, das sehr bald schon die Einflüsse der Renaissance zeigte und sich allmählich in ein reines Ornament dieser Zeit umwandelte. Ein technisch vollendetes Stück dieser verzierungsfrohen Zeit zeigt die nächste Abbildung (S. 165). Man vergleiche damit den um 20 Jahre älteren; er ist um vieles einfacher, der Stempelvorrat ein beschränkterer. Entstand dieser zu Anfang des XVI. Jahrhunderts, so jener gegen die Mitte (Abb. S. 166).

Die drei nächsten Bände zeigen die charakteristische Kölner Einteilung, d. h. eine Teilung in schmale Längsfelder. Man sagt oft, daß ein jeder immer seine Eigenart zeige, wie sie sich aus seiner Persönlichkeit ergäbe. Wenn das seine Richtigkeit hat, so ist an dieser Art der Einteilung ein zutreffendes Beispiel gegeben. Der eingeborene Rheinländer in der Gegend

gewöhnlichen Holzpresse ein. Wir verweisen auf den Rollenband S. 172, der ein Mittelfeld vorsieht, das hier die Form einer Raute annahm. Der vorige Band zeigte ein rechteckiges Mittelfeld, in das bereits ein Eigentumszeichen eingesetzt ist.

Der folgende Band trägt als Mittelstück die nicht eben häufigen Abdrücke von den freien



Blinddrucke mit Längsteilung (Kölner Teilung); Metzer Bibliothek.

Künsten: Grammatica, Dialectica, Rethorica, Arithmetica, Geometria, Astronomia und Musica (S. 173). Der Band ist wahrscheinlich von einem Nürnberger Meister hergestellt, wenigstens ist in der mitverwandten Bilderrolle das Nürnberger Wappen eingefügt. Der Mittelstock trägt unter der einen Figur der Musica die Jahreszahl 1574. Daß in den Religionsschriften der Reformationszeit auch die Bilder der Reformatoren und ihrer Gegner zur Verwendung kamen, liegt ziemlich nahe (Abb. S. 173).

Sehr viel schöner und in der Technik vollendeter sind die Bände, die wieder an die beste italienische Arbeit sich anlehnen, die die Kartusche in bester Form zeigen. Ein Werk aus der Plantin-Druckerei in Antwerpen ist in ehemals lichtbraunes, jetzt stark nachgedunkeltes Kalbleder gebunden und unverkennbar sächsische Arbeit, wahrscheinlich von Jakob Krause (Abb. S. 174).

Damit sind wir aus der großen Gruppe der Blinddrucke herausgekommen und in die Zeit der Vergoldungen; davon soll aber noch eine weitere vorgeführt werden, die eine große Gruppe vertritt: die Gruppe der »Semis«, der Streumuster. Diese Art hat sich während mehrerer Jahrhunderte einen Liebhaberkreis erhalten und noch heute begegnen wir der Richtung, vornehmlich von den englischen Meistern verwendet. Der letzte Band in der Reihe der vorgeführten ist ein solcher. Er wurde für Msr. Fremyn, kgl. Rat in Metz in der Mitte des XVII. Jhdts. ausgeführt. Die beiden verschlungenen Buchstaben in den Ecken deuten auf Claudius Peirescius (Abb. S. 175).

Die Reihe unserer Einbände ist zu Ende. Die meisten derselben sind unscheinbare Zeugen aus einer Zeit, die viel weniger prunkvolle Einbände schuf als die heutige, die aber fast nie einen Band unverziert ließ.

Wie viele Meister der Stempel- und Formschneidekunst an diesen Einbänden, d. h. an den Werkzeugen dazu mitgewirkt haben, wird vielleicht nie mehr zu ergründen sein, trotzdem die meisten ein Monogramm oder ein anderes Künstlerzeichen tragen. Es wäre eine dankbare Aufgabe, wenn sich irgend ein Mann fände, der sich dieser Aufgabe unterziehen wollte.



DIE BERECHTIGUNG DES BERAUFTEN SCHNITTES.

Seit einiger Zeit geht durch die Fachzeitschriften die Erörterung über die Berechtigung des sogenannten berauften Schnittes, oder wie die Franzosen sagen, des »Ébarbé«-Schnittes. Jeder der auf dem Kampfplatz erschienenen Kämpen, ob für oder wider, behauptet, daß seine Meinung die allein richtige, jede andere aber verkehrt sei. Das ist



ja nun immer so; dem einen oder dem anderen hier recht zu geben, scheint kaum am Platze zu sein. Dagegen ist es zweckmäßig, dem Grunde nachzugehen, der neuerdings zu der Wiederaufnahme des ganz oder doch teilweise unbeschnittenen Buches geführt hat.

Es ist selten, daß ein Gebrauch, – sofern es sich nicht etwa um eine Modesache handelt, – ohne irgend einen äußeren Anstoß aufgenommen wird. In dem vorliegenden Falle ist der Grund sicher zu erkennen; eigentlich ist der Grund ein mehrfacher.

Zunächst war es die englische Kalikokartonierung, die uns die Bücher von jenseits des Kanals unbeschnitten herüber brachte. Da der deutsche Leser nun der Meinung war, dies seien gebundene Bücher, so kamen einzelne auf die Idee, dies nachmachen zu lassen. Vielleicht waren einzelne Ansichten, die schon damals – vor etwa 15 Jahren – geäußert wurden, maßgebend. Einzelne Bücherliebhaber in England hatten die Theorie aufgestellt, daß nur ein unbeschnittenes Buch die gute Pflege, gewissermaßen die Unberührtheit des Buchkörpers zeigen könne. Der breite, unversehrte Rand mache ein Buch wertvoller.

Wenn man sich auch zu dieser etwas einseitigen, an den Sammler erinnernden Eigenart nicht bekennen kann, so wird man doch die Grundidee, das Prinzip anerkennen müssen. Es ist ja die Eigenart des echten Liebhabers, daß er einen eigenen Typ in seinen Sachen haben will, weil er einen eigenen Willen und seine eigenen Ansichten hat.

Dazu kam, daß erst in Frankreich, bald darauf auch in Deutschland wertvolle Werke gedruckt wurden, die sehr viel Rand hatten. Schon die Ausgabe von Marius Michels Reliure war in dieser Weise mit breitem Margo ausgestattet. Bis dahin hatten auch, aller gegenteiliger theoretischer Belehrung zum Trotz, die Buchbinder auch solche Bücher stark beschnitten, wenigstens die meisten von ihnen. Sie waren eben der irrtümlichen Ansicht, der breite Rand sei ausgerechnet wegen ihnen gemacht, damit sie recht breit beschneiden könnten.

Gleichzeitig wurden eine Reihe älterer, wertvoller Drucke als Faksimile nachgedruckt. Die Folge davon war, daß auch das Papier in ähnlicher Weise, also wie die älteren, ungeleimten und mit der Hand geschöpften Druckpapiere, aussehen mußten. Auch die Verteilung des Satzes auf den Bogen geschah in der gleichen Weise wie bei den Originalen; da die Originale nun auf wirklich handgeschöpftes Papier, das



Blinddruck mit Längsteilung; Meyer Bibliothek.

am Rande in allen Fällen dünner ausfiel, gedruckt waren, so hatte der Drucker des Originals die Form nach der Mitte um soviel zusammengerückt, als das Schwinden nach dem Rande zu erforderte. Sehen wir einen gefalzten Bogen aus jener Zeit an, so fällt es sofort auf, daß die Ränder mit rauher Kante oft mehr als Daumens Breite über die Falzbrüche wegstehen. Dadurch wiederum wurde der Raum auf dem Papiere recht knapp und wirkte auf die Rückseite zurück, die man wesentlich schmäler machte als heute beim geringwertigsten, billigsten Buche. – Damals kannte man den berauften Schnitt, also das unbeschnittene Buch nicht, ja, man beschnitt sogar die Broschüren, wenigstens in vielen Fällen.



Blinddruck mit Bilderrolle, Längsteilung; Meyer Bibliothek.

Seitdem haben unsere Bücher in der Ausstattungsart ein ganz anderes Aussehen erhalten, unsere Ansichten haben gleichfalls sehr wesentlich gewechselt. Wir würden jeden Band, wie er sich nach damaliger Weise als regelrecht beschnitten ergäbe, als »verschnitten« ansprechen. Darum ist es richtig, solche Bücher älterer Herkunft überhaupt nicht zu beschneiden, ja, man sollte sie selbst oben nicht beschneiden, weil sie zu schmal werden würden; sie sollten einzeln mit dem Messer aufgeschnitten werden.

Das wäre nun der eigentliche Anstoß für die ganze Art des unbeschnittenen Buches. Die Verleger geben heute noch fast jedes Werk besserer Art auf einem sogenannten Handpapiere heraus. Es ist ja, außer einigen harmlosen Gemütern des Käuferkreises, niemand mehr so leichtgläubig, diese Papiere für wirkliche Handpapiere zu halten. Sie sind, wie alle anderen auch, durch den Holländer in die Maschine gelaufen, also Maschinenpapiere, wie alle anderen auch. Sie gingen nur nicht durch die scharfe Satinage und erhielten auf dem Metalltuch die eigenartige Riefelung oder Körnung. Auf alle Fälle sind diese »Handpapiere« eine Vorspiegelung falscher Tatsachen, eine Surrogatunterschiebung, die als unästhetisch zu verwerfen wäre.

Trotzdem werden solche Bücher, gerade wie damals das Handpapier mit schwindendem Rande, so gedruckt, daß der Außenrand sehr viel breiter stehen bleibt als am gefalzten Bruche her. Warum? Wahrscheinlich kann es keiner der Herren, die es veranlaßt haben, erklären. Es ist ein gedankenloses Nachäffen, ein sinnloser Dilettantensport, für den man einen Grund nicht hat. Es wird niemand, den man ernsthaft nehmen soll, uns vorreden können, daß das Buch so etwa schöner wäre.

Wir Buchbinder werden aber bei Drucklegung solcher Werke in der Regel nicht um unsere Meinung gefragt. Wir haben uns hinterher nur mit dem Einbande abzufinden. Solche Werke neuerer Art, auf sehr rauhem, gelblichem Papiere gedruckt, mit Lettern, die denen früherer Zeit, meist aus der Gutenbergperiode, nachgebildet, fordern oft genug, daß man einen glatten Schnitt vermeidet. Der ganze Zusammenklang eines solchen Werkes würde oft genug durch einen glatten Goldschnitt oder gar einen Zierschnitt erheblich gestört werden. Darum hat man für solche Werke mit Geschick den künstlich rauhen, den »berauften« Schnitt angewandt. Dabei ist es möglich, — da die Bogen einzeln abgeschnitten werden, — daß einige nicht aufgetroffene Blätter nicht stören, was beim Beschneiden in der Maschine immer der Fall ist.

Noch ein weiteres kommt dazu, um die abweichende Behandlung annehmbar zu machen. Es ist die Tatsache, daß die meisten Papiere dieser Art einen Schnitt irgendwelcher Art nicht vertragen; sie vertragen das scharfe Einpressen nicht. Außerdem ist es, gerade weil man sie nicht genügend pressen kann, bei solchen Papieren kaum möglich, sie zu schaben, weil das ungenügend satinierte und deshalb schwammige und leicht ansaugende Papier beim Schaben, ja oft genug schon beim Färben sich am Rande verfilzt. Man faßt dies irrtümlicherweise oft als ein »Kleben« auf, was es nicht ist. Man sehe ein solches Buch, das in der Maschine mit ganz frisch geschliffenem Messer beschnitten ist,



Blinddruck mit Bilderrolle vom Jahre 1549; Meyer Bibliothek.

an. Beim Aufblättern sieht ein solcher Schnitt, der doch gewiß alle Ursache hätte, glatt zu sein, schon etwas rauh aus. Es ist die Eigenart des Papieres, mit der der Buchbinder in dauerndem Kampfe liegt. Es ist also folgerichtig, wenn ein solcher Schnitt von vornherein als ein rauher Schnitt aufgefaßt und behandelt wird. Wer es nicht glaubt, der versuche einmal das Werk: Cockerell, bei Seemann, Leipzig, erschienen, mit Goldschnitt zu versehen.

Aus allen diesen Eigenarten gewisser moderner Bücher ist auch die abweichende Behandlungsweise hervorgegangen. Um gewissen Schwierigkeiten bei der Behandlung der Schnitte zu begegnen, hat man den Schnitt nur an einer Seite, den »Goldkopf« und den »Farbenschnitt oben« eingeführt. Man hat auch den unbeschnittenen und den berauften Schnitt den bisherigen zugesellt.

Es ist ohne weiteres festzustellen, daß sehr viel geistloses Modetum, viel Nachäfferei mit unterläuft. Aber ursprünglich sind diese Rauhschnitte aus einem inneren Zwange, aus einer technischen Unmöglichkeit oder doch aus technischen Schwierigkeiten hervorgegangen.

Was sollen wir nun als richtig anerkennen? Vor allen Dingen sollen wir nicht engherzig und nicht schulmeisterlich sein. Wir sollen nicht auf unserem Schein bestehen, wo einmal ein Liebhaber auf seinem Willen besteht; wir sollen aber auch da, wo die Entscheidung in unseren Händen liegt, wohl überlegen, was sich für den einzelnen Fall schickt. Für öffentliche Bibliotheken und da, wo nicht intimster Selbstgebrauch des Buches zu erwarten ist, sollte man nicht zum Rauhschnitte raten. Nur der glatte Schnitt blättert sich leicht und gut, hält sich länger sauber und läßt den Staub glatt abfallen. Er gibt dem Buche etwas Fertiges, etwas Zierlich-Sauberes, was dem unbeschnittenen in gleichem Maße nicht zu eigen ist.

Wo aber Druck, Papier und sonstige Ausstattung das eigenartige Gepräge einer früheren Zeit wirklich tragen, da soll man sich nicht bedenken, da soll man den Schnitt rauh lassen. Bestimmt aber, wenn man annehmen darf, daß sich ein brauchbarer glatter Schnitt doch nicht ausführen ließe. Man lasse also ruhig den Goldschnitt weg und – rechne 50 Pfennig mehr.

Bei der Gelegenheit ein Wort über die zweckmäßigste Herstellung des rauhen Schnittes. Es gibt immer noch eine Anzahl Buchbinder, die das Buch beschneiden und dann den Schnitt raspeln. Es kann kaum eine verkehrtere und umständlichere Behandlung geben. Die beste Art ist, vor dem Heften, nach dem Vorkleben der Vorsätze, die Bogen einzeln auf der Pappschere zu beschneiden. Dazu wird die Winkelstellung erst für den Vorder-, dann für den Unterschnitt passend eingestellt und zwar so, daß eben nur die äußerste Kante der Bogen gerade oben getroffen wird. Ist der Bogen so gedruckt, daß der gefalzte Rand hinter dem Außenrande wesentlich zurücksteht, so werden die Bogen in der Mitte aufgeschlagen, erst die Winkelstellung für den Außenrand, dann um einen Millimeter knapper für den gefalzten Rand eingestellt, und demgemäß die Ränder abgeschnitten. Soll auch oben Rauhschnitt sein, so wird erst für unten, dann für oben um einen Millimeter knapper eingestellt.

Es wird häufig genug verlangt, daß ein solcher Band oben Goldschnitt erhalten soll. Schon beim Schaben merkt man das Ungeeignete des Papieres; die Schabespäne fallen körnig, pulverartig unter der Klinge heraus. Einen solchen Schnitt soll man ganz trocken schaben, nicht kleistern, aber Bolus geben und dann auftragen. Ehe er ganz ausgetrocknet ist, wird er unter Seidenpapier angeglättet, nach kurzer Zeit nochmals, wieder unter Papier, scharf angeglättet. Der Schnitt erscheint dann matt, er wird überhaupt nicht ausgeglättet.

Blinddruck mit allegorischer Bilderrolle; Meyer Bibliothek.

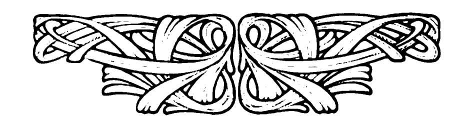
Es ist s. Z. von Prof. Theirich über die am meisten berechtigte Art der Schnittverzierung in eingehender Weise gesprochen worden. Er hat damals den glatten Goldschnitt als verkehrt verurteilt, weil der Schnitt uns ein massives Stück Metallblech vorspiegele, was er ja doch nicht sei. Man müsse den Schnitt so herstellen, daß die einzelnen Blätter erkennbar seien. Dieser Streit der Meinungen ist noch heute nicht beendet, nur gehen sie je nach der Stellung der einzelnen oft recht sehr auseinander. Am besten tut man, wenn man bei solchen Gelegenheiten sich seine eigene Meinung bildet, und nicht gleich jede neu auftauchende Sezession mitmacht. Derartige Sachen müssen »kalt genossen« werden.

Dem theoretischen Wunsche des Wiener Professors ist in neuerer Zeit, ebenfalls in Wien, entsprochen worden. Die Wiener Werkstätten hatten seinerzeit in Frankfurt die Gedichte Michel Angelos ausgestellt, an denen die Blätter einzeln Schnitt erhalten hatten, und zwar vor dem Heften. Das würde vielleicht dem Wiener Theoretiker gefallen haben, vielleicht hätte er aber auch seine Meinung revidiert. Es sah ja schnurrig aus.

Wer es nachmachen will, dem verraten wir das Rezept.

Die Bogen werden aufgeschlagen und an den beiden Falzbrüchen oben und vorn ganz unmerklich beschnitten. Jede der vier Seiten wird nun gerade gestoßen und mit Goldschnitt versehen. Nachdem werden die Lagen wieder zusammengeschlagen, geheftet und das Buch fertig gebunden.

So hat jedes Blatt seinen Schnitt für sich auf der Kante, von keinem ist ein nennenswerter Teil weggefallen und die Blätter zeigen sich einzeln, unzusammenhängend. Theoretisch also wäre die Sache unanfechtbar.



VOM ARRANGIEREN UND DRUCKEN DER RÜCKENTITEL DES BUCHES.

(Fortsetzung.)

Wir gehen zur Technik des Titeldruckes, wie sie heute ausgeübt wird, über und werden uns bemühen, alle Arten vorzuführen, wenn wir auch nicht jede gut heißen können. Die als beste erkannten Weisen stellen wir voran.

Die besten Titel, d. h. die auf künstlerischen Einbänden, werden immer vorgedruckt, dann ausgepinselt, und wenn es bei einzelnen Ledern erforderlich, zuerst mit Gelatine- oder Fischleimlösung, dann erst mit Eiweiß.

Das Wichtigste ist, den genauen Platz der einzelnen Zeilen zu bestimmen, d. h. die genaue Höhe im Titelfelde und den genauen Ansatzpunkt für den ersten Buchstaben. Den letzteren kann man messen, den ersteren nicht, wenn man nicht mit Versalien druckt, die ja alle gleiche Höhe haben. Meist ist nur ganz allein das Augenmaß imstande, das Richtige zu treffen. Man nehme als Beispiel die Zeilen



Blinddruck mit Mittelstück; Meyer Bibliothek.

Immermann
Der Oberhof

Schlimmer wird es bei:

Eppengang
Hohe Pflichten

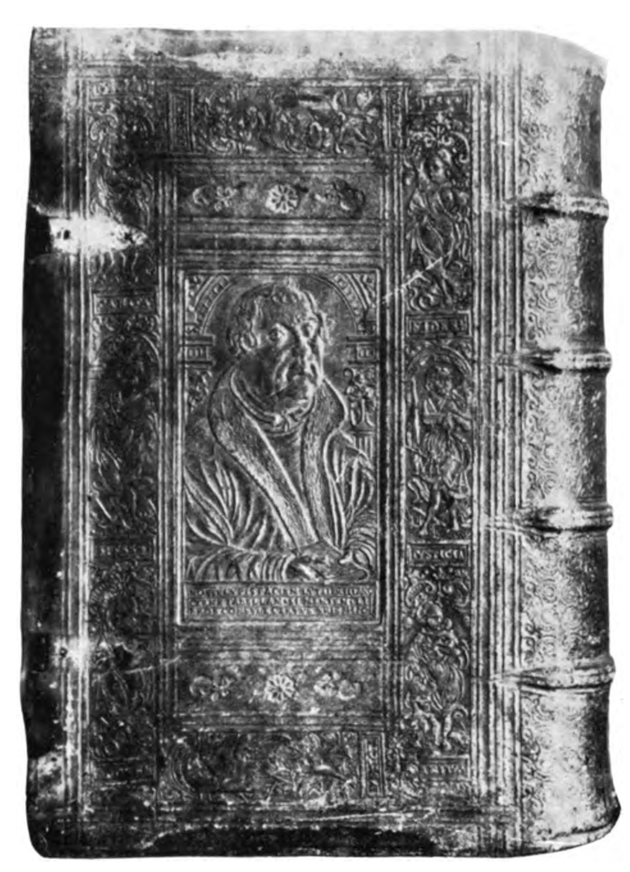
Wir haben die Zeilen hier so dicht aneinander gerückt, um die Schwierigkeit zu zeigen, die mehrere Zeilen bieten, von denen die eine nach unten, die andere nach oben verlängerte Buchstaben hat. Man kann da nicht einfach den Zirkel nehmen und die Entfernung messen, man muß vermitteln. Das kann nur das Augenmaß. Dabei ist es überhaupt, selbst bei Anwendung des Zirkels, sehr schwer, die Zeilenentfernungen genau zu messen. Jedenfalls muß das Auge so weit geübt sein, um das Rechte zu treffen. Will man aber messen, dann messe man den Zeilenzwischenraum von der Unterkante der ersten zur Oberkante der zweiten Zeile. Hat diese viele nach oben verlängerte Buchstaben (b, d, f, t, h, k, l, i), dann gebe man etwas in der Breite zu, aber nicht um die ganze Verlängerung, sondern nur die Hälfte.

Leichter läßt sich die Zeilenlänge messen. Am besten stellt man sich aus einem Pergamentstreifen, der etwa 1 cm breit ist, ein Maß her mit folgender Einteilung (siehe nebenstehend).

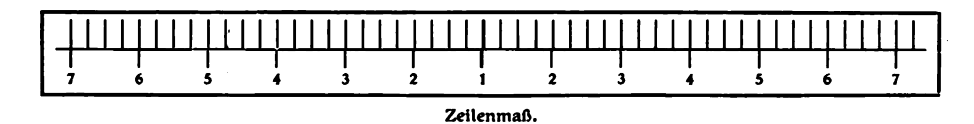
Dieses Maß mißt von der Mitte aus. Legt man es auf die Zeile so, daß je rechts und links die gleiche Zahl auf oder in gleicher Entfernung vom Ende ist, so gibt die Zahl 1 die Mitte an. Ebenso ist es, wenn das Maß quer über den Rücken gelegt wird. Nimmt man ein recht dickes Pergamentstreifchen, auf dem man Maß und Zahlen mit Tinte oder Tusche aufzeichnet, so hat man für Jahre ein stets genaues Maß. Wird es mit einem festen Zwirnsfaden an dem Vergoldepreßchen befestigt, so bleibt es jeden Augenblick gebrauchsfertig zur Hand. Das Zeilenmaß trägt man folgendermaßen auf.







Blinddrucke nach Zunftvorschrift mit eingedrucktem Stock im Mittelfelde, wahrscheinlich Nürnberger und Wittenberger Arbeiten; Metzer Bibliothek.



Zeilenmaß.

Zuerst wird die Mitte des Rückens festgestellt (mit dem Pergamentstreifen), mit einem leichten Bleistiftstriche zeichnet man dieser entsprechend eine Senkrechte auf den Titel. Auf dieser Senkrechten werden die Maße für die Höhenstellung der Zeilen angegeben, wieder mit Bleistift. Dicht an der Höhenmarke der betreffenden Zeile legt man den Maßstreifen an, und zeichnet dicht daneben den Ansatzpunkt für die Zeile, die man vorher gemessen hatte. Dem Anfänger mag es gestattet sein, an dem Streifen her eine Bleistiftlinie zu ziehen als Richtungslinie für die zu druckende Zeile. Später darf das nicht mehr geschehen, da der Titeldrucker so viel Übung erlangen soll, daß er nur auf den Ansatzpunkt hin die Schriftzeile gerade druckt. Außerdem veranlaßt die vorgezeichnete Richtungslinie dazu, unter den Schriftkasten sehen zu wollen; das ist immer die Ursache der schiefen Titel. Man soll es niemandem angewöhnen; ein weiterer Nachteil erwächst auch dadurch, daß auf diese Art der untere Teil der Schrift stärker druckt als der obere. Die Schrift wird vor dem Drucken blank abgerieben, am besten mit einem auf einen Pappstreifen gezogenen Lederstreifen. *Der Schriftkasten wird erwärmt, ehe die Schrift eingesetzt wird. Er wird niemals mit der Schrift aufs Feuer gelegt.* In Werkstätten, wo nur Messingschriften im Gebrauche sind, mag man von dieser Regel abweichen; wo aber nur Bleischriften oder auch beide Arten vorhanden, sollte man streng bei dieser Regel bleiben. Auch vor dem Überhitzen hüte man sich, damit nicht die Schrift noch nach dem Einsetzen

in den Kasten zum Schmelzen kommt. Eine größere Wärme als 100 Grad Celsius (Siedehitze des Wassers) kommt für unseren Gebrauch niemals in Anwendung. Es darf der Kasten also keinesfalls stärker erhitzt werden, als daß er beim Ablöschen gerade eben zischt. Diese Wärme ist der Schrift noch ungefährlich. Die größere Metallmenge des Schriftkastens gegenüber den Fileten und Stempeln hält die Wärme länger als bei jenen. Aus diesem Grunde bedarf er auch nur geringerer Anfangswärme.

Zum Druck wird der Kasten genau senkrecht gehalten; am vorgemerkten Punkte wird angesetzt, in dem Augenblicke des Ansatzes aber auch schon losgedruckt, nicht zu rasch, aber stetig und mit gleichmäßigem Drucke, der natürlich in seiner Stärke der Größe und Schwere der Schrift angepaßt sein muß. Sehr vorsichtig sei man bei sehr kleinen Schriften und kurzen Zeilen (von, der, in usw.), sie drucken sehr leicht zu scharf.

Wer die ersten Zeilen mit einigem Glücke fertig gebracht hat, der versuche es einmal anders. Die Ansatzstelle wird wie sonst auch vorgezeichnet. In dem Augenblicke, da der Ansatz gefunden ist, sehe man auf den Schriftkasten von oben und zwar nicht auf die linke, sondern auf die rechte Kante. Richtet man den Kasten so, daß er parallel zu den Spindeln des Klotzpreßchens seinen Weg nimmt, so steht die Titelzeile gerade. Das ist aber nicht sehr schwer, wenn sich das Auge einmal daran gewöhnt hat. Der am schwierigsten zu überwindende Punkt ist die Stellung, in der die Faust so steht, daß sie sich zwischen Auge und Schriftkasten befindet. In dem Augenblicke sehe das Auge auf das untere Ende des Schriftkastens, und wie er, ebenfalls parallel zu den Spindelgriffen, langsam in die Höhe kommt.

(Fortsetzung folgt.)



AUSSTELLUNG IN THORN.

Der »Verein für bildende Kunst und Kunstgewerbe in Thorn« veranstaltet vom 15. August bis 30. September 1909 in seinem Ausstellungsgebäude, Brombergerstr. 41, eine kunstgewerbliche Ausstellung. Sehr beachtenswert sind die Ausführungen in dem betreffenden Rundschreiben.

»Ein Gebrauchsgegenstand, der als modernes Erzeugnis des Kunstgewerbes bewertet sein will, muß nach folgenden Gesichtspunkten gefertigt sein:

Die Konstruktion muß folgerichtig durchdacht sein und dem Stoff, aus dem die Herstellung erfolgt ist, entsprechen. Dieser Stoff, dessen Kostspieligkeit weniger in Frage kommt als die Eignung für den jeweiligen Zweck, muß möglichst unverhüllt in die Erscheinung treten und in dieser Hinsicht jede Täuschung sorgfältig vermieden sein. Die gefällige Form des Gegenstandes, die bei einem Erzeugnis des Kunstgewerbes hauptsächlich in Frage kommt, muß sich aus der Konstruktion, dem verwendeten Stoff und vor allem dem Gebrauchszweck zwanglos ergeben. Ornamente und Verzierungen haben diese



Sächsischer Kalblederband mit geprägtem Mittelstück; Meyer Bibliothek.

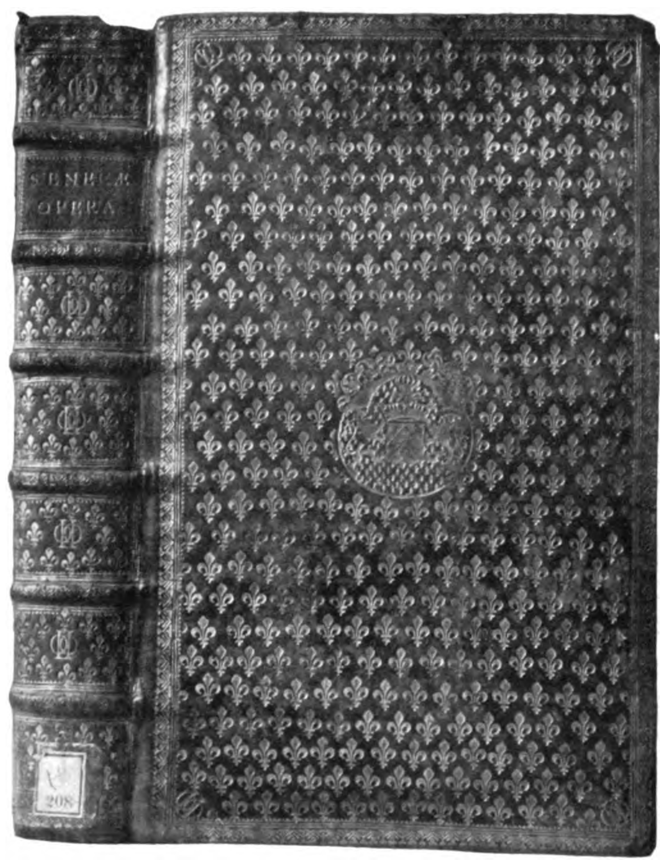


Bezüge noch deutlicher zu machen, müssen daher nach obigen Grundsätzen entworfen sein und sollen eine mehr untergeordnete Stelle einnehmen, das heißt niemals den Gebrauchszweck beeinträchtigen. Möglichste Unabhängigkeit von historischen Stilrichtungen und Selbständigkeit in der Erfindung sind erwünscht.

Bloße Schmuck- und Zierstücke sollten niemals Gebrauchsgegenstände vortäuschen. Bei ihnen kommt außer der Form Verzierung und Ornament in erster Reihe. — Aber auch bei ihnen heißt es auf Bearbeitungsfähigkeit und naturgemäße Verwendung des Materials gewissenhaft Rücksicht nehmen, originelle Erfindungsgabe betätigen und strenge Wahrhaftigkeit anstreben.

Die Anmeldung für diese Ausstellung muß bis zum 15. Mai erfolgen, die betreffenden Bucheinbände bis zum 25. Juli 1909 eingesandt sein.

Man darf nach dem mangelhaften Interesse, welches der Königsberger Ausstellung 1908 seitens der ostdeutschen »Kollegen« entgegengebracht wurde, auf diese nur wenig hoffen, da von den vielen Königsberger Buchbindereien nur eine dort vertreten war.



Französischer Einband mit dem Wappen des Msr. Fremyn und dem Zeichen des Claudius Peirescius.

Da die kauflustigen Russen, die im Spätsommer Thorn viel besuchen, der Ausstellung Interesse entgegenbringen, so dürfte sich die Beschickung derselben mit Bucheinbänden belohnen. Unsere Kunstbuchbinder Deutschlands und auch unsere Fachschulen sollten das kleine Opfer bringen und unsern ostdeutschen Bürgern zeigen, wie gute deutsche Bucheinbände aussehen müssen. Sie würden damit unserm Gewerbe und sich selbst Nutzen bringen, denn im Osten bleibt wirklich noch sehr viel zu tun übrig.



BUNTPAPIERE VON BREITKOPF & HÄRTEL.

In bezug auf die Kleisterpapiere haben wir den Höhepunkt immer noch nicht überschritten. Immer noch findet sich Neues auf diesem Gebiete, immer neue Quellen, an denen es seine Herstellung findet. Ein Beweis, wie vielseitig das Gebiet, wie reizvoll die Eigenart des Papieres ist. Schon vor langer Zeit haben wir von der genannten Firma Überzugstoffe gesehen; damals waren es Calicos mit Kleistermustern. Jetzt bringt sie auch Papiere, und zwar farbige Handpapiere mit Musterungen, die trotz der einfachen Herstellung originell wirken. Es ist auf alle die Hilfsmittel verzichtet, die sonst bei der Herstellung von solchen Papieren in Anwendung gebracht werden. Fingerspitzen, Streichkämme und andere formengebende einfache Werkzeuge sind vermieden, nur einfache Musterungen durch Abheben sind entstanden. Besondere Aufmerksamkeit ist aber der Farbengebung und der Farbenzusammenstellung gewidmet. Was hier in bezug auf die künstlerische Wirkung und die Vornehmheit erreicht ist, wäre wohl niemals zustande gekommen, wenn man als Grundlage ein weißes Papier gewählt hätte. Daß man die stumpfen Farben wählte, ist ein Vorzug der Muster, die dadurch bei aller Wärme und

Intensität des Tones doch nicht auffällig, nicht aufdringlich und nicht überkontrastig wirken. Die Papiere werden eine wünschenswerte Ergänzung der Papiervorräte des Groß- wie des Kleinbetriebes bieten. — Im übrigen verweisen wir auf die Tafel, welche diesem Hefte beigegeben ist.



VERSCHIEDENES.

Mit der Sammlung des Architekten Desbailleur gelangte in die Ornamentstichsammlung des Kunstgewerbemuseums in Berlin ein Band aus der Bibliothek der Königin Katharina von Medici. Katharina, die Tochter des Herzogs Lorenzo von Medici und Gemahlin Heinrichs II. von Frankreich, war eine Liebhaberin von Büchern und sammelte eine wertvolle Bibliothek von 8000 gedruckten Bänden und mehr als 800 Handschriften. Alle ihre Bücher wurden kostbar gebunden und reich verziert. Sie sind kenntlich an dem Monogramm, einem gekrönten K, einem doppelten, verschlungenen C oder M, oder dem Allianzwappen Frankreichs und der Medici, oder, wie der Band des Berliner Kunstgewerbemuseums an der Devise der Königin: »Ardorem extincta testantur vivere flamma«. Dazu gehört das Symbol: ein Haufen ungelöschten Kalkes wird von herabfallenden Tränentropfen befeuchtet, wodurch die Devise verständlich wird: so bezeugen die Tränen, daß auch nach dem Erlöschen der Flamme die Liebesglut weiterlebt. Auf dem Berliner Einbande deutet auch die in den Ecken angebrachte Sense auf die Trauer um den Gemahl, desgleichen die Ersetzung der üblichen Goldpressung durch Silberpressung für den ganzen Dekor. Beide Deckel sind mit der sogenannten Dekoration à la fanfare, d. i. feinzügig verschlungenes Bandwerk, durchzogen von Spiralranken mit kleinen schraffierten Arabesken verziert. Als Meister unseres Bandes ist wohl Nicolaus Eve, der unter Heinrich III. Relieur du roi wurde und als Erfinder des Fanfaren-Musters gilt, anzusprechen. Nach dem Tode der Königin (1589) wurden die meisten ihrer Bücher neu gebunden, und deshalb sind nur sehr wenige Bände aus dem Besitze der Katharina in ihren ursprünglichen reichen Einbänden erhalten.



LITERATUR.

Socecu in Bukarest versandte soeben die Kalendergabe, die den Geschäftsfreunden der Firma zugestellt wird. Das uns vorliegende Exemplar ist wieder mit einem Paneel geziert, das eine allerliebste rumänische Landschaft auf Seide gedruckt zeigt, während der Rahmen mattrosa Seidenplüsch ist. Beschläge an den Ecken und am Kopfe, die in eigenartig-moderner Weise geprägt sind, beleben den in der ganzen Farbenzusammenstellung weich wirkenden Stellkalender. Der Abreißblock ist, wie immer, geteilt und mit dem Gregorianischen und dem Julianischen Kalender in schwarz und rot gedruckt. Ein beigegebener Bleistift ermöglicht es, den freien Raum auf den Blockblättern sofort zu Notizen zu benutzen.

Die immer mehr im Aufblühen begriffene Firma wird auch mit dieser Neujahrsgabe sich weitere Freunde erworben haben.

Leos Buchbinder-Taschenkalender 1909. Verlag des Allgemeinen Anzeigers für Buchbindereien, Stuttgart. Der 20. Jahrgang dieses praktischen Fachkalenders enthält wieder eine Menge wissenswerter Aufsätze für das Buchbindergewerbe und verwandte Branchen sowie eine große Anzahl Rezepte und Verfahren. Neben dem Kalendarium enthält der Kalender Tarife für Berechnung von Kunden- und Partienarbeiten, Adressenverzeichnisse von Buchbinder-Vereinigungen und Unterstützungskassen und eine reichhaltige Bezugsquellenliste. Tabellen verschiedener Art sowie Angabe der gebräuchlichen Papierformate, Schriftgrade und dergl. vervollständigen neben dem Postgebührentarif usw. den reichen Inhalt dieses Fachkalenders.

Der Preis des gebundenen Kalenders beträgt nur 1,10 M.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Die Genthiner Cartonpapierfabrik, G.m.b.H., Berlin W57., Culmstraße 20a hat soeben eine Neuheit in ihren rühmlichst bekannten »Oeser-Folien« herausgebracht; es sind dies die sogenannten »Marmor-Folien«. Aus Mustern und Prägeproben kann man ersehen, daß es sich um eine eigenartige, hervorragend schöne Neuheit handelt, die das Interesse eines jedes Fachmannes erwecken wird. Muster und Prägeproben, sowohl von Marmor-Folien, wie auch von ihren anderen Folien-Fabrikaten stellt die genannte Firma jedermann auf Wunsch kostenfrei zur Verfügung.

* * *

Im Gegensatz zum vorhergehenden sollte jeder Geschäftsmann Oeflers Geschäftshandbuch besitzen, denn es wird ihm viel Zeit, Geld und Ärger ersparen. Das vorzügliche Werk, von dem in 2 Jahren 90000 Exemplare verkauft worden sind, enthält in übersichtlicher, leichtverständlicher Darstellung vollständige Anleitung zur einfachen, doppelten und amerikanischen Buchführung, einschließlich des Abschlusses und mit Darstellung aller in Betracht kommenden Bücher, Unterweisung im kaufmännischen Rechnen und in der Handelskorrespondenz, statistische Tabellen, Erklärung kaufmännischer Fremdwörter, Abkürzungen usw. Ferner gibt es ausführliche Auskunft über den Verkehr mit der Bank, der Post, der Eisenbahn und dem Gericht, über das Handelsrecht, das Mahn-, Klage- und Konkursverfahren, das Geld-, Börsen-, Wechsel-, Scheck-, Postscheck-, Versicherungs-, Steuer-, Zoll- und Reklamewesen, bringt Muster für alle Arten geschäftliche Briefe, Formulare, Verträge usw. Trotz dieses außerordentlich reichen Inhalts kostet das 384 Seiten starke, elegant gebundene Buch nur 3 Mark franko (gegen Nachnahme 3,20 Mark). Verlag von Richard Oefler, Berlin SW. 61V.

Es sind so viele Geschäftshilfsbücher im Gebrauche, die in vielen Fällen den Erwartungen nicht entsprechen. Tritt wirklich einmal ein außergewöhnlicher Fall ein, dann versagen sie. Das Oeflersche Buch dürfte kaum irgendwelche Lücken nach dieser Richtung hin entdecken lassen.




Digitized by Google

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S

VIII. JAHRGANG HEFT XII MÄRZ 1909

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZ. DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI UND CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMASSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, OSTSTRASSE, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

PREIS PRO HEFT IM ABONNEMENT 75 Pf. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

VIII. Jahrgang März 1909 Heft 12.

VOM ARRANGIEREN UND DRUCKEN DER RÜCKENTITEL DES BUCHES.

(Fortsetzung.)

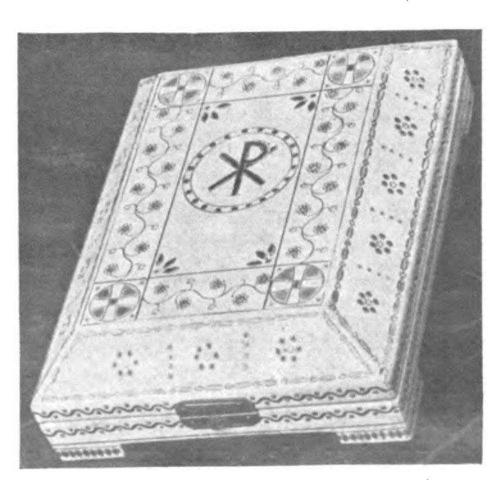
Selbstverständlich mußte der Rücken vorher grundiert werden. Stellt sich nach dem Abwischen heraus, daß einzelne Stellen nachzudrucken sind, so müssen diese neu grundiert werden. Darauf soll etwas weiter eingegangen werden.

Zuerst wird mit dem Gummi gut ausgeputzt, damit so viel als möglich von dem mangelhaften Drucke, vor allen Dingen aber von dem etwa zwischen den Buchstaben zurückgebliebenen Goldresten entfernt wird. Nun wird die Zeile nochmals grundiert. Nachdrucken ohne nochmaliges Grundieren ist nutzlos. Jetzt gilt es, in den ersten Druck genau hineinzutreffen. Das probiere man zuerst einmal mit dem ungewärmten Schriftkasten. Wichtig ist es, in den Druck, also in die ganz geringe Vertiefung des ersten Buchstabens hineinzutreffen, sich gewissermaßen hinein zu fühlen. Das ist mit das schwierigste beim Nachdrucken, daß man diese Ansatzstelle rasch findet. Wer gewöhnt ist, auf den Schriftkasten zu sehen, der kann dies auch beim Nachdrucken tun; er wird sicherer Richtung halten, als wenn er seitwärts unter den Kasten zu sehen versucht, weil er meist gegen das Ende zu nach rechts abweicht.

Im Falle, daß die Zeile mit einem großen Anfangsbuchstaben anfängt, ist dies nicht allzu schwierig, weil man den nach oben verlängerten Buchstaben leicht mit dem Auge erfaßt. Sehr unangenehm aber, wenn nur solche Buchstaben in der Zeile sind, die nicht zu den sogenannten langen gehören, z. B. in dem Worte nennen. Ein solches Wort ist ungewöhnlich schwer nachzudrucken. Bei manchen Schriften gelingt es, wenn man das Wort mit dem Unterrande nach oben in den Schriftkasten einsetzt, und dann verkehrt herum nachdruckt. Am üblichsten ist es, Zeilen so nachzudrucken, daß man sich die langen Buchstaben als Richtschnur dafür aussucht. Oft genug wird man in der Weise nachdrucken, daß man rückwärts nachdruckt, nachdem man in einen der letzten Buchstaben eingesetzt hatte. Jedenfalls beachte man, daß es nicht als Schande gilt, nachzudrucken.

Nachdem heute in fast allen Werkstätten der Zentralschriftkasten eingeführt, ist es die beste und rascheste Art, nach der Mitte zu drucken. Auf dem Schriftkasten selbst wird die Mitte mit einem schmalen Feilenstriche bezeichnet. Außer der Höhenmarke für die Zeile wird auf dem Bleistiftmittelstriche im Titel nichts weiter vorgezeichnet. Nachdem die Schrift eingesetzt, wird nach der Mittelmarkierung auf dem Schriftkasten der darunter stehende Buchstabe gemerkt. Zum Drucke setzt man so an, daß dieser Mittelbuchstabe auch genau auf die Höhenmarke kommt. Man muß auf die Mitte zu zielen, doch dabei mit dem Anfangsbuchstaben den Druck der Zeile beginnen. Bei sehr langen Zeilen wird es möglich sein, die Zeile auf der Mitte anzusetzen, bis zum Anfangsbuchstaben rückwärts zu drucken und dann erst die ganze Zeile auszudrucken. Dabei wird die erste Hälfte der Zeile zweimal getroffen.

Diese Art, den Titel zu drucken, ist viel weniger schwer, als alle anderen,



Reliquienkästchen für die Herzogin von Ferrara; Pergament, Golddruck, ausgemalt von G. Eicher, München.



Graues Kalbleder mit Handvergoldung nach Entwurf Karl Kunst von G. Eicher, München. (Aus »Kunst und Handwerk«, München.)

führt rascher zu großer Sicherheit und erscheint darum für den Titel des täglichen Gebrauches als die beste Ausführungsweise. Wer mit dem alten Kastenmodell arbeitet, der wird in dieser Weise nicht seine Titel behandeln können, er muß die Zeilenlänge messen und vormerken.

Vergoldepulver vermeide man auf alle Fälle. Leider glauben viele recht gewandte Vergolder, beim Titeldruck ohne dieses Hilfsmittel nicht auskommen zu können. Wir werden auch das Drucken unter Zuhilfenahme von Pulver weiter unten behandeln. Hier soll nur ausgeführt werden, warum viele so sehr an dem Vergoldepulver hängen, das wir vor 80 Jahren noch gar nicht gekannt haben.

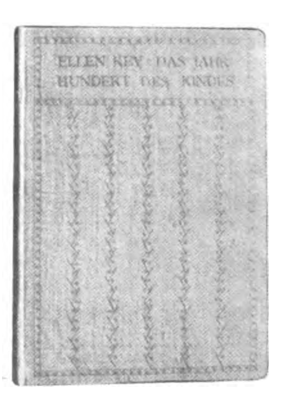
Verwendet man nämlich an Stelle von Eiweißgrund Pulver, so verändern sich die Vorbedingungen für das Halten des Goldes in der Weise, daß eine Veränderung des Grundes, wie er beim Eiweiß durch Koagulieren stattfindet, bei Pulver nicht eintritt, wenn man beim Ansatze zu lange zögert. Es gehört ein viel größerer Hitzegrad dazu, um schon von einiger Entfernung aus eine Umwandlung des Pulvers, ein Schmelzen zu veranlassen; dies erfolgt erst im Augenblicke der Berührung mit dem warmen Werkzeuge.

Die vorgenannten Arbeitsweisen waren gegründet auf das Aufnehmen des Goldes mit dem Werkzeuge. Man kann jedoch auch gute Titel drucken, nachdem man vorher das Gold aufgetragen hat, dann Zeile für Zeile mißt und abdruckt. Abgewischt wird erst, nachdem alle Titelzeilen gedruckt sind. Die Schwierigkeit liegt hier im Abmessen der Ansetzmarken. Am besten wird es auch hier mit dem Pergamentstreifen gehen, man legt mit größter Vorsicht, um das Gold nicht zu verletzen, den Streifen über den Rücken. Richtet man es so ein, daß eben nur die Oberkante des Pergamentes das Gold berührt, so wird diese eine ganz leichte, doch sichtbare Richtungslinie markieren, über der man dann leicht die Ansatzstelle bezeichnen kann. Eine Mittellinie kann man nicht ziehen, es muß der Höhenpunkt der obersten Zeile genügen, um alle anderen danach zu bestimmen.

Bei älteren Vergoldern ist es noch beliebt, mit einem Reißzeugzirkel die Zeilenlänge zu messen, die dann auf den Rücken übertragen wird, wobei die Rundung des Rückens allerdings in Betracht gezogen werden muß. Wer über genügende Sicherheit verfügt, der druckt auf diese Art sehr rasch. Mit nur einiger Übung ist man sehr bald imstande, selbst bei stark gerundeten Rücken das rechte Maß zu finden.

Es ist auch noch sehr in Gebrauch, auf dem aufgetragenen Golde die Richtungslinien für die Zeilen mit einem Pferdehaar vorzumerken. Das geschieht, indem man das Buch hoch vor sich auf die Vorderkanten stellt, das Pferdehaar quer über den Rücken genau auf der Höhenmarke gespannt hält und mit einem kurzen Zuge eine Linie auf dem Golde markiert. Jedenfalls aber soll außerdem die Ansatzstelle bezeichnet werden. Es gibt noch eine Reihe von Fachleuten, die der Meinung sind, daß es auch ohne diese Vormerkung nach freiem Augenmaß ginge. Gewiß gibt es Vergolder, die auf diese Art oft einen guten Titel zuwege bringen; Sicherheit aber haben sie nicht und doch soll bei einem guten Vergolder diese erreicht werden. Das ist nur bei guter Vorzeichnung möglich.

Nun zu der besten Art des Titeldruckes, der allerdings auch längere Zeit erfordert: der Titel mit Vordruck. Auf Kaliko wird er wohl nicht ausgeführt, wenn er da auch gerade so gut ausführbar ist. Auf feinen Bänden soll diese Art



Graublauer Leinenband mit blauem Handdruck von G. Eicher. (Aus »Kunst und Handwerk«, München.)

immer angewendet werden. Die Titelzeilen werden genau vorgezeichnet, und dieser Zeichnung nach der Titel vorgedruckt. Es empfiehlt sich, das Titelfeld vorher auszuwaschen, wenn nicht etwa ein gekleisterter oder sonst mit Grundierung versehener Rücken vorliegt. Hier würde man ja die Grundierung abwaschen und das würde unangenehm auffallen.

Das Vordrucken geschieht mit nur ganz wenig warmem Kasten, besonders auf frisch ausgewaschenem Titelfelde. Dann wird sauber ausgepinselt und es kann dann sowohl aufgetragen wie auch das Gold aufgenommen werden. Viele pinseln zweimal mit Eiweiß aus; keinesfalls soll man sehr fett, lieber zweimal mager auspinseln.

Es soll hier auf eine Unart vieler Vergolder hingewiesen werden. Es wird oft ein kleines Schälchen mit Eiweiß gefüllt und aus diesem tagelang das Eiweiß zum Grundieren benutzt. Es ist natürlich, daß das Eiweiß immer dicker, immer zäher wird, weil es nach und nach eintrocknet. Schließlich kommt es so weit, daß die Grundierung ganz grau erscheint; das Eiweiß ist gar nicht mehr brauchbar. Es ist also notwendig, nur so viel zum Handgebrauch in das Schälchen zu schütten, wie man in den nächsten Stunden zu verbrauchen gedenkt. Jeden Tag aber soll das Gefäßchen gesäubert werden, damit das Eiweiß stets frisch und klar bleibt.

Da, wo das Titelfeld ausgeglättet ist, kann man das ganze Feld grundieren. Nach dem vollendeten Drucke wird das Feld nochmals ausgeglättet und es erhält höheren Glanz, wenn es ganz grundiert war.

* * *

Sehr oft, besonders bei sehr schmalen Bänden ist es notwendig, den Titel der Länge nach zu drucken. Es gehört schon ziemliche Sicherheit und ein geübterer Vergolder dazu, eine solche Rückenvergoldung auszuführen, besonders, wenn die Zeile so lang ist, daß sie nicht ganz im Schriftkasten Platz findet. Sie wird dann in mehrere Teile zerlegt und jeder Teil besonders gedruckt. Die einzelnen Teile richtet man so ein, daß man jeden einzelnen etwas länger setzt, so daß er sowohl in das vorhergehende, wie in das nachfolgende Stück um einen oder einige Buchstaben übergreift. Man



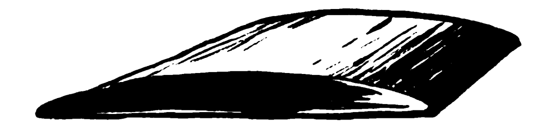
Album in Rindleder, die Tropfen farbiger Glasfluß, von G. Eicher.

richtet es dann möglichst so ein, daß es Buchstaben sind, in die man zum Nachdrucken gut einsetzen kann. Wir geben ein Beispiel:

Chronik der Buchbinderinnung Leipzig

Das heißt also: Der erste Teil der Zeile, C h r o n i k d e r B u c h wird eingesetzt und gedruckt. Den nächsten Teil beginnt man wieder mit dem bereits gedruckten B u c h und druckt den zweiten Teil B u c h b i n d e r i n n, zuletzt aber den dritten Teil, zurückgreifend mit i beginnend.

Wenn es irgendwie einzurichten ist, werden solche Rücken vor dem Anmachen ans Buch gedruckt; dazu werden die Einlagen aufgezogen, und der Rücken über ein R u n d b r e t t in der gleichen Weise gedruckt. Ein Rundbrett ist ein schmales Brettchen, etwa 15 cm breit bei 20 cm Länge, in der Mitte etwa 10 bis 15 mm dick, nach den Seiten aber völlig abgeschrägt, so daß der Durchschnitt so aussieht:



Dieses Brett wird auch als G l ä t t b r e t t bezeichnet.

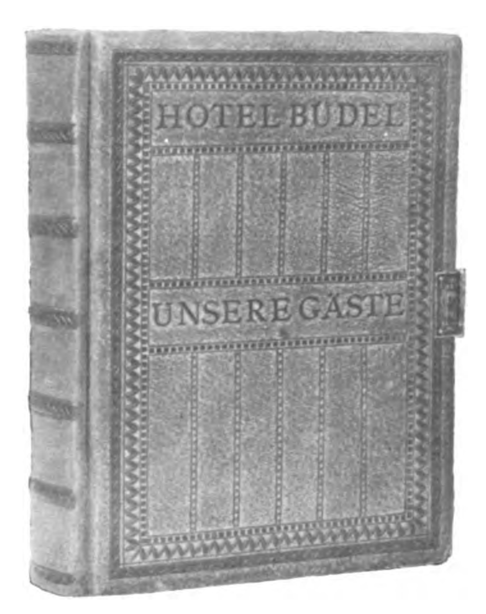
Manchmal ist es nicht zu umgehen, daß auch am fertigen Buche der Titel lang auf den

Rücken gedruckt werden muß. Dazu setzt man das Buch bis dicht an den Rücken in die Klotzpresse, damit er guten Widerstand leistet, und druckt den Titel ähnlich wie beim flach liegenden Rücken. Man teilt jedoch die Zeile in sehr kurze Teile ein und setzt die Presse mit dem Buche quer vor sich auf den Tisch, hält natürlich auch den Schriftkasten quer, den man in der Richtung der Rückenrundung beim Drucken herüber und hinüber wiegend aufsetzt. –

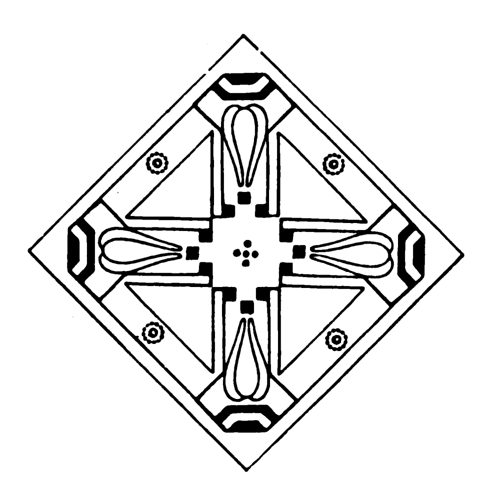
Ehe wir das Kapitel über den Titeldruck schließen, sei noch besonders auf das Ausglätten des Titels hingewiesen. Es geschieht nur bei genarbten Ledern; bei glatten, sofern sie nicht überhaupt matt bleiben sollen, glättet man besser den ganzen Rücken. Auch kann das Ausglätten nur da Anwendung finden, wo man es mit abgegrenzten Feldern zu tun hat. Bei Bundrücken wird es sich immer empfehlen.

Solche Titelfelder werden gleich nach dem Auswaschen, wenn das Leder noch etwas feucht ist, mit nur ganz mäßig warmem Glättkolben, Strich an Strich und immer in derselben Richtung, abgeglättet. Ein wesentlicher Druck soll nicht ausgeübt werden, weil allzuleicht Streifen entstehen. Dasselbe geschieht bei zu warmem Glättkolben.

Das ausgeglättete Feld kann man ganz mit Eiweiß überfahren. Nach dem Drucken des Titels wird das Feld nochmals, diesmal etwas wärmer, fast zischend, nachgeglättet. Auf dem Eiweißgrunde glättet sich das Feld blanker als vorher. Auch die Schriftzeilen werden klarer und leuchtender erscheinen. Jedenfalls ist auch hier ein starker Druck zu vermeiden, sonst schiebt sich das Leder unter der Schrift und diese wird mauserig. Soviel heute über den Titel.



Gästebuch in naturell Schweinsleder, Ornament ausgebeizt.



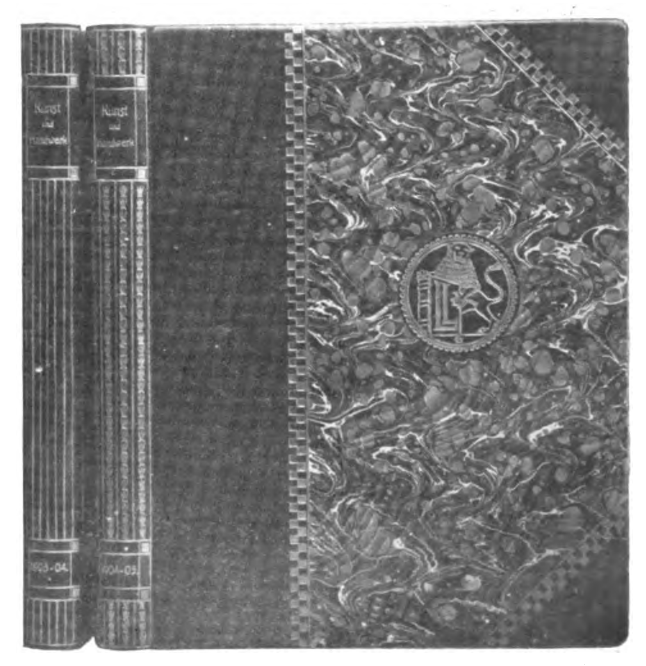
Stempelzusammenstellung von Hirth, Tübingen.

MODERNE BUCHEINBÄNDE.

Betrachtungen und Beschreibungen.

I.

Technik, Material und Formgebung (Dekoration) müssen bei einem vollendeten Bucheinbande gegeneinander so bedingt sein, daß sie wie selbstverständlich für gerade diese Einbandarbeit erscheinen: ihre Gesamtwirkung ist die Wirkung des Kunstwerkes. Nun ist die Beurteilung eines Bucheinbandes, soweit sie eine ästhetische Wertung desselben versucht, notwendig von den persönlichen Ansichten des Beurteilers darüber, was gerade für diesen Einband (soweit Material und Dekoration in Betracht kommen) am angemessensten sei, abhängig und diese persönlichen Ansichten pflegt er stets aus seinen allgemeinen Anschauungen über die Ästhetik des Bucheinbandes zu gewinnen. Deshalb kann ein: Nein, er gefällt mir nicht, der neue Bindemeister, soweit damit ein ästhetisches Werturteil gefällt werden soll, nur insoweit auf allgemein anerkannte Geltung rechnen, als es durch den Nachweis begründet ist, daß bestimmte Grundregeln, die für jede Einbanddekoration gelten müssen, weil sie eine Einbanddekoration ist, nicht beachtet worden sind. Freilich soweit auch das Bestehen solcher Grundregeln nicht bestritten ist (wie z. B. dieser, daß eine Einbanddekoration eine Flächendekoration ist), wird doch zumeist vielfacher Zweifel über die Art ihrer Anwendung herrschen (wie in dem gegebenen Beispiel über die Grenzen einer Flächendekoration überhaupt). Deshalb scheint mir, soweit es sich um die Beschreibung der ästhetischen Vorzüge abgebildeter Einbände handelt, eine kurze Nachricht über dasjenige, was durch die schwarzweiße Photographie nicht reproduziert wird (wie Farben usw.), im Tone des sachlichen Referates angemessen zu sein, wie auch im gleichen Tone von Wahl und Verwendung des Materials zu berichten sein wird. Die Beherrschung der Einbandtechnik ist ja für einen Kunstbuchbinder selbstverständliche Voraussetzung, von ihr wird nur geredet werden dürfen, wenn diese Voraussetzung nicht erfüllt zu sein scheint und auch dann, wenn ein Buchbinder als Virtuose der Technik, lediglich aus dem Bestreben, dem bewundernden Publikum ihre mühe- und restlose Bewältigung zu zeigen, sie im Widerspruche mit seiner jeweiligen Aufgabe verwendet (was z. B. für den in kunstvoller Mosaikarbeit ausgeführten Einband eines viel und gleichgültig gehandhabten Nachschlagewerkes der Fall wäre). Unter solchen Voraussetzungen scheint gerade eine Art der Behandlung und Beschreibung *moderner* Bucheinbände nützlich, diejenige, die versucht, aus der Würdigung der besonderen Kunst eines Meisters Lehren für das Allgemeine zu gewinnen und zu zeigen, was dem individuellen Temperamente gehört (was deshalb bei *ihm* berechtigt ist), was das Ergebnis artistischer Reflexion, was die Frucht naiven künstlerischen Schaffens ist. Einen Schüler fördert man, indem man die Vorzüge einer Arbeit lobt, einem Meister aber nützt man, wenn man ihm Fehler seines Werkes (sofern sich solche entdecken lassen) nicht verheimlicht. So wollen auch die folgenden Ausführungen verstanden sein, deren Verfasser sich keineswegs den Beruf anmaßt, mit autoritativer Geste Lob und Tadel zu verteilen, sondern lediglich von einem bibliophilen Standpunkt (der ja auch hier nicht das einzig mögliche ist) zu berichten versucht. –

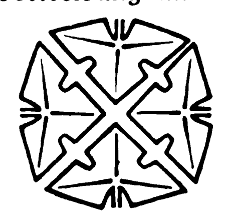


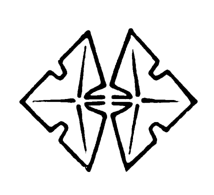
Halbfranzbände von Lorenz Löw, Münchener Ausstellung.
(Aus »Kunst und Handwerk«, München.)



ÜBER DAS STILISIEREN IN DER MODERNEN RICHTUNG.

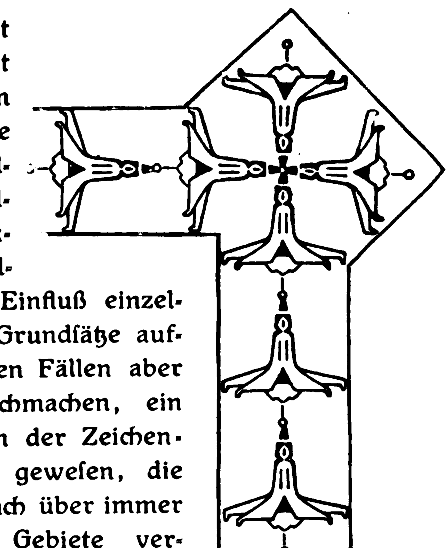
Zu allen Zeiten haben wir stilisiert. Stilisieren heißt, nach bestimmten Grundsätzen Naturformen in Zierformen umsetzen, die mehr oder weniger von der ursprünglichen Form abweichen, dabei aber gewisse Eigenarten noch erkennbar zeigen. Wer stilisieren will, der muß einen Sinn für das Eigenartige, für das Auffällige oder, kürzer gesagt, für die Merkmale haben. Ein Kind tut das meist sehr leicht. Wenn ein Kind einen Hinkenden, einen Buckligen oder sonst von der Durchschnittsschablone Abweichenden nachahmt oder zeichnet, so wird es diese auffallenden Eigentümlichkeiten so weit hervorheben, daß es in einer Übertreibung als Karikatur erscheint. Streng



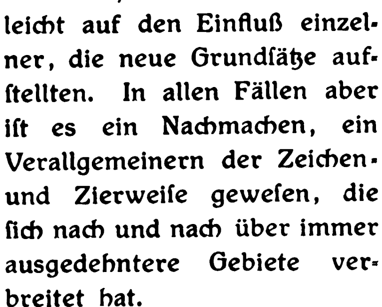


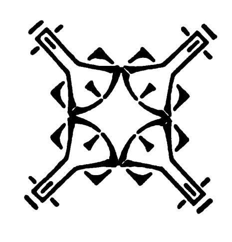
genommen ist es eine Stilisierung. Malt ein Kind einen Soldaten oder einen Mann, ein Kind oder ein Tier, so wird es mit wenig kunstlosen Strichen das Charakteristikum zu treffen wissen. Wie genau das Kind beobachtet, haben wir ja wiederholt gesehen, in den Schulen sind ja selbst mit den kleinsten Kindern Versuche gemacht worden.

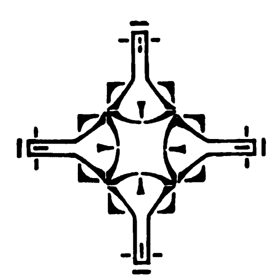
Daß man das Stilisieren in den verschiedenen Zeitabschnitten in verschiedener Weise gemacht hat, ist sehr begreiflich. Andernfalls müßte ja dieselbe Grundform immer wieder zu derselben Stilisierung geführt haben. Das ist bekanntlich durchaus nicht der Fall. In jeder Periode hat man eine eigene Art gehabt, und sie sind meist untereinander grundverschieden gewesen. Warum dies im einzelnen Falle gerade so und nicht anders gemacht wurde, ist kaum zu sagen. Die Gründe sind vielleicht auf Zufälligkeiten zurückzuführen, vielleicht auf den Einfluß einzelner, die neue Grundsätze aufstellten. In allen Fällen aber ist es ein Nachmachen, ein Verallgemeinern der Zeichen- und Zierweise gewesen, die sich nach und nach über immer ausgedehntere Gebiete verbreitet hat.



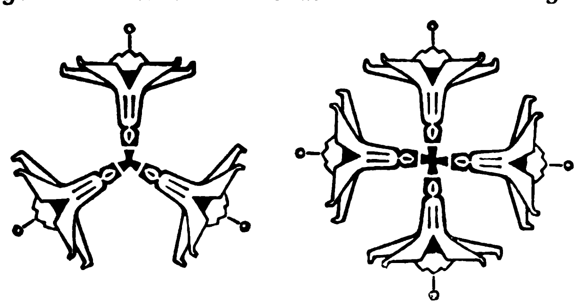
Dazu kamen noch die starken Beeinflussungen, die durch die gerade landläufigen Techniken entstanden. Es ist kein Zufall, daß die keltischen Ornamente die Formen der Riemenschnürung, die slavischen flechtartige Aufnähearbeiten, die romanischen starke Anklänge an Emaillearbeiten zeigen. Der Einfluß von Spitze und Fächer auf die Stempelformen des 17. Jahrhunderts sind nach dieser Richtung hin vielleicht das Augenfälligste, was für unsere Einbandzier jemals im Ornament zum Ausdruck kam.

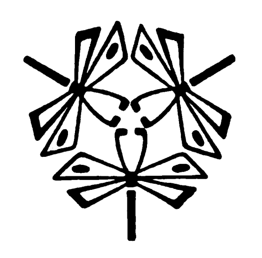


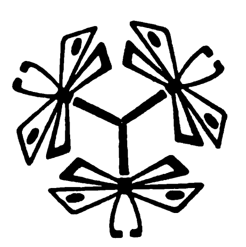




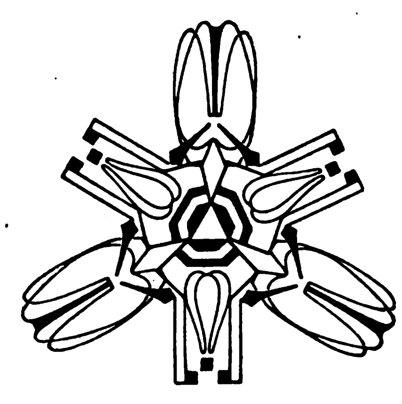
So haben auch die Stilisierungsweisen unserer Zeit eine Reihe von Merkmalen, die sie auffällig von der bisher üblichen Art scheiden.



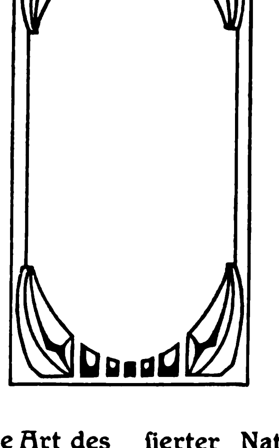




Lineare Stempelstilisierungen nach Naturformen (Efeu, Fuchsia, Nelke, Schmetterling) von Elisabeth Reischle, Tübingen.



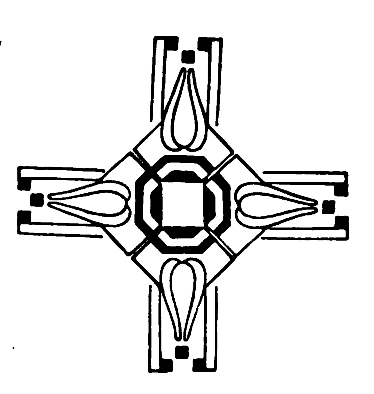
Mehrere Faktoren trafen dabei zusammen. Seder in Straßburg hat durch die Behandlung der Pflanze und durch starke Betonung des Skizzierens und Stilisierens danach einen Umschwung hervorgebracht, der sich noch durch die ganze Zeit des Jugendstiles hindurch bemerkbar machte. Die Verwendung des stark naturalistischen Ornamentes, der schmalen langen Blattformen und des sogenannten Regenwurmornamentes sind noch in diese Zeit hineinzusetzen. Dann kam die müde Linie, und dann die Groteske, und eins dicht nach dem anderen. Die Art des Zeichnens in Formen, die alle Kurven in Gerade auflöste, also das Erfassen der Hauptrichtung, in der Plastik die Betonung des Flächigen wirkten sehr bald auf die Stilisierung ein. Da man auch die Naturformen eckig und flächig zeichnete, so kam man auf geometrische Formen, Quadrat, Raute, Dreieck und Kreis traten stark in den Vordergrund.



Die Darmstädter Ausstellung und die Art des Entwerfens der Künstler der Darmstädter Kolonie verbreitete die Art des Schaffens dieser Künstler in weitgehendster Weise. Die Aufmerksamkeit, die den öffentlichen Schulen, sowohl den Volks- und höheren wie den gewerblichen Schulen gewidmet wurde, brachte eine völlige Umgestaltung des Zeichenunterrichts, und damit die Verallgemeinerung des Zeichnens nach vorgeschriebenen Normen und Grundsätzen.

So haben wir heute die eigentümliche Erscheinung, daß wir nebeneinander naturalistische, geometrische und lineare Muster zeichnen, teils gesondert, teils im Zusammenklange.



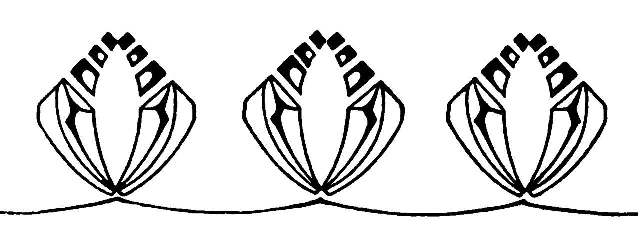


Eine andere Abweichung gegen früher ist die Stilisierung nach Einzelteilen der Naturform. Früher wurde eine Blume, ein Blatt, ein Tier als Ganzes stilisiert. Heute zieht man es vor, einzelne Teile der Blume, der Schmetterlinge, Käfer usw. als Grundform zu wählen, die dann in der verschiedensten Weise stilisierend behandelt wird.

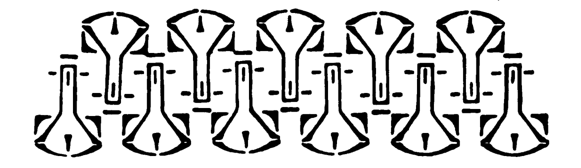
Der Buchbinder hat einigen Vorteil vor anderen voraus, daß er mit Stempelformen zu tun hat. Sind diese festgelegt, so kann er sie aneinanderreihen, neben-, über- und untereinander, er kann sie im Kehr gegeneinander oder wechselweise stellen. Dadurch wird eine Mannigfaltigkeit mit denselben Motiven erreicht, die ein nur zeichnender oder malender Handwerkskünstler nie ausklügelt, weil er es dann vorzieht, nach neuen Formen zu suchen, nicht aber dieselben Motive so vielseitig zu verwenden.

In den beigegebenen Abbildungen haben wir eine Anzahl modern stilisierter Naturformen und deren Anwendung wiedergegeben; sie rühren von Fräulein Elisabeth Reischle in Tübingen her. Wir verweisen auf die Abbildungen fertiger Bände von Hirth, die mit diesen Stempeln hergestellt wurden.

Nur wenige Formen sind es, die als Stempel gestochen sind und doch eine Fülle von Anwendungen. Die Abbildungen zeigen Efeu, Fuchsia, Nelke, Insekt und Käfer in mehr oder weniger stilisierter Form. Die Anwendungen sind nur ein Teil von denen, die in der Möglichkeit liegen. Es ist in geistreicher

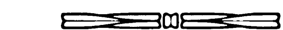


Lineare Stempelstilisierungen nach Naturformen (Käfer- und Schmetterlingsflügel) von Elisabeth Reischle, Tübingen.



Weiſe das lineare Ornament aus der Naturform entwickelt und dabei in geometriſche Form gebracht.

Die Notwendigkeit des Selbſtzeichnens und des Selbſtentwerfens wird mehr und mehr von den Handwerkern und auch von den Buchbindern eingeſehen, wenn auch noch genug darunter ſind, die glauben, dieſe Arbeit anderen überlaſſen zu können, ſelbſt aber nur die Ausführung zu übernehmen. Hoffentlich werden gewerbliche und Fortbildungsſchulen zur Verbreitung der Einſicht beitragen, daß ein Handwerk nur durch das Zeichnen und das, was damit zuſammenhängt, zur Weiter- und Ausbildung nach der kunſtgewerblichen Seite hin befähigt wird. Nur dann, wenn jeder Handwerker ſein eigener Zeichner ſein wird, kann unſer Gewerbe die Stellung einnehmen, die wir erſtreben. Die Arbeitsteilung in der Weiſe, wie ſie von manchen befürwortet wird, nach der Entwerfender und Ausführender zwei verſchiedene Individuen ſind, kann zu einem erſprießlichen Erfolge für das deutſche Handwerk nicht führen.



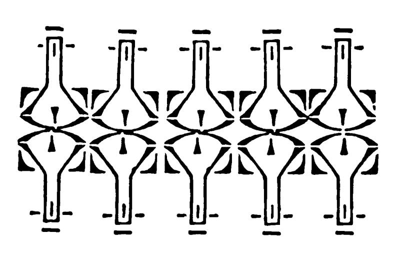
AUSSTELLUNG MÜNCHEN 1908.

Die Ausſtellungen mehren ſich, und keine geht heute mehr vorbei, ohne daß auch unſer Gewerbe dabei vertreten iſt. Wenn ſchon in den Reihen der Buchbinder immer noch welche vorhanden ſind, die von dem Hergebrachten unzertrennlich ſind, die ſich in den Grundzügen, die für moderne Dekorationsweiſe maßgebend, nicht zurecht finden können: auf den Ausſtellungen, wenn ſie nicht etwa allerkleinſter und unbedeutendſter Art ſind, kommen ſie nicht mehr zu Worte. So ſehen wir denn auch bei ſolchen Expoſitionen ein ununterbrochenes Werden und Entwickeln, den Werdegang einer neuen Richtung, die mit uns ſelbſt weiterwächſt.

Die verfloſſene Ausſtellung in München iſt ein Glied in dieſer Kette. Sieht man die Einbände der Ausſteller an und prüft ſie auf das Äußere, ſo ſcheint es, als wäre eine bereits ſtehende Form für unſere Flächen- und Gewichteverteilung vorhanden, als hätte man feſtſtehende Normen bereits gefunden. Es möchte das verfrüht erſcheinen, weil alsdann der Höhepunkt erreicht und demnach auch ſehr bald überſchritten werden würde. Der Grund dürfte vielleicht der ſein, daß die letzten Jahre eine ſo große Menge von Anregungen gleichzeitig brachte, die wir bereits in uns aufgenommen und als etwas Beſtehendes, Selbſtverſtändliches bei unſeren Arbeiten verwenden. So ſind uns eine Reihe von Formen und Variationen geläufig, ja faſt konventionell geworden.

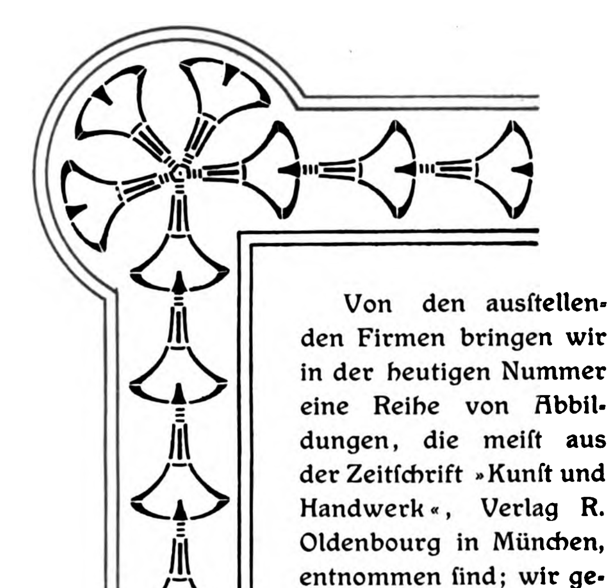
Auffallend iſt, daß auf der einen Seite eine faſt puritaniſche Einfachheit zum Durchbruch kommt, auf der anderen Seite aber bei denſelben Meiſtern ein Überreichtum an raumfüllenden Formen, alſo gewiſſermaßen ein Abweichen von dem Grundſatze der modernen Richtung: Rückkehr zu einfacher Vornehmheit.

Am ſchönſten und wirkſamſten iſt die Buchbindertechnik der Handvergoldung und des Blinddruckes da, wo ſie ſich im weſentlichen auf das lineare Ornament beſchränkt; aber auch die Anklänge an die Biedermeierzeit in der Buchbinderei ſind immer reizvoll.



Stempelreihungen.

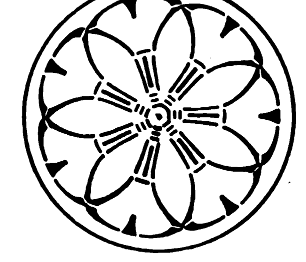
In München haben nicht allein die Buchbinder ausgeſtellt, ſondern auch die Schulen, die in Bayern eine andere Entwickelung und eine längere Erfahrungspraxis haben, als in Norddeutſchland.



Von den ausstellenden Firmen bringen wir in der heutigen Nummer eine Reihe von Abbildungen, die meist aus der Zeitschrift »Kunst und Handwerk«, Verlag R. Oldenbourg in München, entnommen sind; wir gedenken auch von Schülerarbeiten unseren Lesern einige Proben vorführen zu können. Bei dieser Gelegenheit werden wir dann auch einiges über den Fachschulunterricht zu sagen haben; für diesmal verweisen wir auf die Abbildungen und deren Unterschriften, die das Wesentliche über die Einbände selbst besagen.

Wir machen unsere Leser besonders darauf aufmerksam, daß es eine Reihe noch nicht allgemein bekannter Namen sind, die an der Ausstellung beteiligt waren, und von denen wir Abbildungen bringen. Daß die seit langem den Buchbindern geläufigen Firmen vertreten sind, wird man als selbstverständlich annehmen.

Bemerkenswert scheint ferner, daß die meisten Arbeiten von den Ausstellern selbst entworfen sind; wenigstens sind nur zwei Bände als von anderer Hand entworfen bezeichnet. Den Arbeiten von G. Eicher sind einige beigefügt, die nicht ausgestellt waren.

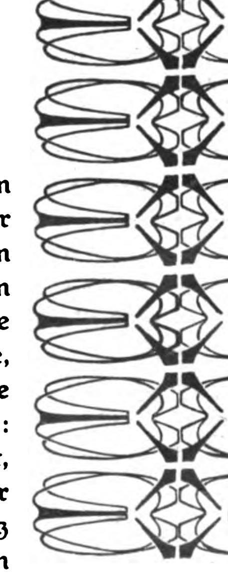


Stempelreihungen von E. Reischle & Hirth.

ZUR GESCHICHTE UNSERES HANDWERKS.

(Fortsetzung aus Heft 9.)

In vielen städtischen und Zunftordnungen finden wir auch die Forderung, daß der eintretende Lehrling aus der betreffenden Stadt sein müsse. Diese Vorschrift bestand in Nürnberg, das sich ja überhaupt sehr gegen die Begünstigung von Nicht-Nürnbergern wandte, bereits im 14. Jahrhundert. Die betreffende Stelle des Nürnberger Gesetzes jener Zeit lautet: »Es haben auch die Bürger vom Rate gesetzt, es soll keiner einen Lehrknecht nehmen, er sei denn eines Bürgers Sohn.« Dieses Gesetz findet dann seine Wiederholung auch in den





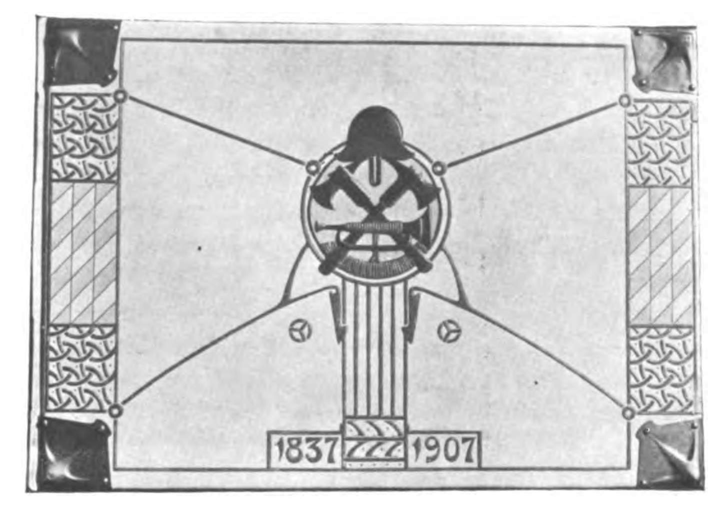
einzelnen Gewerben, so auch bei den Taschnern*). Die Taschner, auch Seckler genannt, waren die Vorläufer unserer Portefeuiller für weiche Arbeit. In ihr Arbeitsgebiet gehörte auch das Anfertigen von Hosenträgern, Gurten und Lederhosen.

Gleich einschränkend waren die Bestimmungen einzelner Gewerbe, daß nur Meistersöhne in die Lehre genommen werden durften, und viele Bestimmungen schränkten dies noch weiter ein, daß nur Meistersöhne desselben Gewerbes, »die zum Handwerk geboren sind«, in die Lehre genommen werden sollen. Das mag damals seinen Wert gehabt haben; es wurden dadurch für einzelne Familien völlige Privilegien geschaffen, die kaum noch zu durchbrechen waren, wenn eine Familie sie mit einer Anzahl von Familiengliedern in Besitz genommen hatten. Diese Beschränkung wird zuerst erwähnt in der »Handwerksgewohnheit« für die acht Städte am Rhein vom Jahre 1352**).

Seltener sind Verordnungen gegeben worden über das Alter des aufzunehmenden Lehrlings; doch gibt die Buchbinderordnung in Nürnberg vom Jahre 1598 die Regel, daß ein Lehrling mindestens 14 Jahre alt sein müsse, wenn er zur Aufnahme in das Handwerk gemeldet würde. Dagegen ist es in einzelnen Gewerben eine Zeitlang Sitte gewesen, Kinder, die noch in der Wiege lagen, bereits in das Handwerksbuch einschreiben zu lassen, um ihnen dadurch gewisse Vorteile zu sichern.

* * *

Es ist eine für das deutsche Handwerk bezeichnende Form der Lehrlingsaufnahme, daß sie nicht vom Lehrmeister erfolgte, sondern vom Gewerbe ausging. Der Lehrling wurde von seinem Handwerk, das er sich erwählt, aufgenommen, ja in den meisten Handwerken wurde die Verpflichtung anerkannt, daß das Handwerk als solches für die gute Ausbildung des Lehrlings Sorge zu tragen hatte. Starb etwa sein Meister während der Lehrzeit, so brachte ihn das Handwerk bei einem anderen Meister unter. Alle Punkte des Lehrvertrages waren vom Handwerk vorgeschrieben, Probezeit, Lehrzeit, Lehrgeld und Haltung des Lehrlings. Davon durfte in keinem Falle abgewichen werden, etwa durch einen Sondervertrag; Meister und Lehrling waren ihrem Handwerke für die genaue Innehaltung der Vorschriften verantwortlich. Dagegen schützte aber auch das Handwerk als solches beide in ihren Rechten. Der Lehrling war mit der Aufnahme ins Handwerk auch ein Zugehöriger geworden, und selbst seine Eltern hatten keine Macht mehr über ihn; an ihre Stelle trat der Meister, der nach Vorschrift und unter Aufsicht des Handwerks den Lehrling zog und unterrichtete. – Schon zu sehr früher Zeit hat man im Handwerk eine Probezeit eingeführt, aber auch von seiten der Zunft das Höchstmaß dieser Zeit bestimmt. Die längste bekannte Zeit für die Probe hatten die Tuchmacher in Dortmund: 3 Monate, und es war ausdrücklich bestimmt, daß diese Zeit nicht überschritten werden durfte. Auch heute schreibt bekanntlich das Gewerbegesetz vor, daß keinesfalls die Probezeit länger als 3 Monate dauern dürfe. Diese Probezeit nannte man früher den »Handwerksversuch«. Ehe er abgelaufen war, konnte die Aufnahme in die Gemeinschaft nicht erfolgen. Es ist bezeichnend, daß in der langen Zeit vom 14. bis zum 17. Jahrhundert die Zunftvorschriften auf sehr kurze Probezeiten hingearbeitet haben.



Album in weiß Schweinsleder, die Rauten im Rande blau-weiß; Entwurf von Berlepsch-Valendas, ausgeführt von G. Eicher.

*) Baader, Nürnberger Polizeigesetze des 14. und 15. Jahrhunderts 160, 166.

**) Böhmer, Cod. diplom. Moeno francf. 625.





Schweinslederband mit grünem Lederſchild von Anton Braito, München. (Aus »Kunſt und Handwerk«.)

Die Probezeit galt nicht als Lehrzeit, verlängerte alſo um ſo viel die eigentliche Dienſtzeit des Lehrlings, der dann während dieſer Zeit immerhin einigen Nutzen gewähren konnte. Das ſahen aber die Mitmeiſter damals nur ungern und ſuchten es durch Handwerksverbot abzuſtellen.

Es wirkt ſonderbar, daß im 18. Jahrhundert ſich der Mißbrauch einbürgerte, einige Wochen am Schluſſe der Lehrzeit anzuhängen, ehe die eigentliche Freiſprechung erfolgte. Dieſe Anhängetage wurden dann in den Lehrbrief beſonders eingetragen »zur guten Nachrede«. Urſprünglich hatte man ſie wohl eingeführt, um den jungen Mann als Geſellen, nicht aber als Lehrling zu entlaſſen, wenn er direkt nach der Lehrzeit bei ſeinem Meiſter austrat. Es iſt ja doch noch bis heute üblich, daß der Lehrling, wenn irgend möglich, nach ſeiner Lehrzeit noch einige Monate bei ſeinem Meiſter als Gehilfe weiter arbeitet. Damals aber wurde aus einer urſprünglich wohlgemeinten Sache ein Mißbrauch.

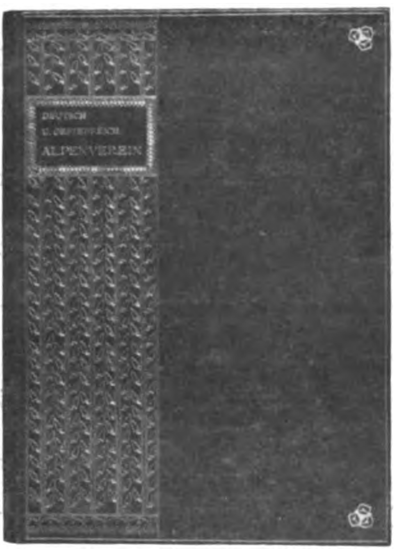
Daß die Aufnahme ins Handwerk durch die Zunft ſelbſt erfolgte, ſagten wir ſchon; in vielen Städten, beſonders den Reichsſtädten, erfolgte die Aufnahme unter unmittelbarer Aufſicht des Rates. So geſchah es in Köln und in Nürnberg, daß Aufnahme und Eidesleiſtung vor dem Aldermann oder dem Ratsvertreter ſtattfand; immer aber ſchickte das Handwerk einige Meiſter dazu. Überhaupt wird man die damaligen Vorgänge im Handwerk ſo aufzufaſſen haben, daß ſie als bürgerliche Handlungen geſchahen. Die Aufnahme als Meiſter iſt immer gleichbedeutend geweſen mit der Aufnahme als Bürger. Ins Handwerk konnte jeder, wenn auch vielleicht nur unter gewiſſen Schwierigkeiten aufgenommen werden; aber nur wer die Berechtigung zum Meiſter hatte, konnte Bürger werden. Ein ganz ähnliches Verhältnis kennen wir heute: Meiſter kann nur werden, wer die Berechtigung erwarb, Lehrlinge anzuleiten.

Noch im 15. Jahrhundert iſt die Aufnahme in die Zunft durch den Zunftvorſtand, die Aldermänner oder den Vertreter des Rates vorherrſchend; im folgenden Jahrhundert aber tritt der Zuſammenhang zwiſchen Lehrling und Handwerk dadurch ſchärfer zutage, daß er vor der ganzen Verſammlung, vor ſämtlichen Meiſtern und Geſellen »aufgeboten« wird, während die Aufnahme durch den Zunftvorſtand allein immer ſeltener wird. Solange nur die Zunftmeiſter oder der Rat allein die Aufnahme vornahmen, konnte eine Lehrlingsaufnahme jederzeit erfolgen. Der Lehrling ging mit ſeinem Lehrmeiſter, ſeinen Eltern, Vormund oder den »Paten«, die ſeine ehrliche Geburt zu bezeugen hatten, vor den Zunftmeiſter, wo er verpflichtet und in das Handwerksbuch eingetragen wurde.

Nun kam aber bereits die Zeit, da man mit den Nörgeleien und Scherereien im Handwerk begann, um die Zahl der Handwerksgenoſſen nach Möglichkeit zu beſchränken. Die Zunftmeiſter und Bürgen, die für die etwaigen Fehler bei der Aufnahme einzuſtehen hatten, wollten die Bürgſchaft nicht mehr allein übernehmen, da die etwaigen Folgen ſehr unangenehm ſein konnten, und eine harte Pön in barem Gelde war dann immer noch eine glimpfliche Abfindung. Bei den vielen Einreden, die gegen den Lehrling geltend gemacht werden konnten, und den ſchlimmen Folgen, die ein kleines Verſehen für den Lehrling und ſeinen Meiſter eintreten konnten, war der Zunftmeiſter weder imſtande, mit Sicherheit zu ſagen,

daß der Aufnahme des Lehrlings nichts im Wege ſtehe, noch konnte er für etwaige Mißgriffe verantwortlich gemacht werden. Jedem Meiſter oder Geſellen war es nachträglich unbenommen, irgend einen Makel des Lehrlings aufzudecken. Es brauchte nur ſeines Vaters Schwager oder ein anderer Verwandter unwiſſentlich mit einem Unehrlichen an einem Tiſch geſeſſen oder mit ihm getrunken zu haben; in einem ſolchen Falle war der Lehrling um ſeine ganze Lehrzeit, vielleicht auch um das ganze oder einen Teil des Lehrgeldes betrogen. Das Schlimmſte dabei war, daß ſolche Einſprüche jederzeit, vielleicht ſogar kurz vor Beendigung der Lehrzeit erhoben werden konnten.

Da war es denn eine Notwendigkeit geworden, die Lehrlinge vor dem ganzen Handwerk, vor der Geſamtheit der Meiſter und Geſellen aufzudingen. Da aber die Handwerksverſammlung, das »Gebot«, nur alle Vierteljahre ſtattfand, wurden auch die Lehrlingsaufnahmen in dieſe verlegt. Und man ging dabei recht umſtändlich, geboten durch die Vorſicht, zu Werke.



Lederband grün Ecrafé mit Handvergoldung von Steinberger (Firma Paul Attenkofer). (Aus »Kunſt und Handwerk«.)

Ein eigentliches Zeremoniell fand bei den Aufnahmen nicht ſtatt, wie dies bei der Freiſprechung zum Geſellen erfolgte. Dagegen war der Akt ein mehr rechtlicher, um nicht zu ſagen juriſtiſcher. Wie überall im Handwerk der damaligen Zeit, waren ganz beſtimmte Formen vorgeſchrieben, von denen nicht abgewichen werden konnte. Für die Aufnahme war ſie bei allen Handwerken die gleiche und lautete das vom Zunftmeiſter vorgetragene Geſuch folgendermaßen:

> Ihr wißt, daß der N. N. auf x Jahre das ehrſame Handwerk der Buchbinder zu erlernen verlangt; er wolle ſich halten, wie es einem ehrlichen Lehrling des Buchbinderhandwerks zuſteht. Wüßte einer oder der andere von euch etwas auf ihn, ſo ſoll er es melden, daß er könne etwas anderes vornehmen.

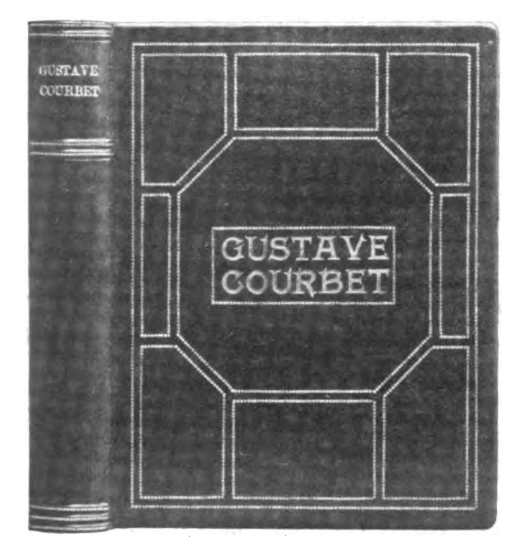
Dabei tritt der Lehrling ab und die Umfrage wird an jeden einzelnen und dreimal an jeden gerichtet, der ausdrücklich mit ja oder nein antworten muß. Zur vollen Sicherheit wurde die Frage dann noch einmal an die ganze Verſammlung gerichtet. Dann erſt erſchien der Lehrling wieder, legte den Geburtsbrief vor und die Bürgen bezeugten ſeine ehrliche Herkunft. Nun wird der Geburtsbrief unterſucht, der Junge wieder hinausgeſchickt, wieder die dreimalige Umfrage wegen der ehelichen Geburt gehalten, was dann in derſelben Weiſe auch durch dreimalige Umfrage wegen etwaigen Einſprüchen gegen die ehrliche Herkunft erfolgt. So mußte der Aufzunehmende dreimal die Verſammlung verlaſſen, ehe er zur eigentlichen Aufnahme gelangte. Nun erſt wurden ihm die Fragen vorgelegt, ob er ſeine Probezeit beſtanden, ob er auch noch Luſt zur Buchbinderei habe, ob er auch die geſetzte Zeit auslernen, nicht entlaufen, ſeinem Lehrherrn und ſeinem Weibe nichts entwenden wolle. Hatte er das genügend beantwortet, ſo wurde er in die Zunft aufgenommen, und von jedem Anweſenden mit Handſchlag beglückwünſcht. – Noch aber war die Sache nicht fertig; das gleiche Verhör ging jetzt mit dem Meiſter vor ſich. Auch er mußte die Verſammlung verlaſſen, und in ſeiner Abweſenheit wurde bei Meiſtern und Geſellen durch dreimalige Umfrage feſtgeſtellt: ob jemand eine Klage habe wider den Meiſter und ſeine Lehrzucht, der ſolle es beſcheidentlich ſagen, hernach aber ſchweigen und reinen Mund halten. – Eine ganz ähnliche Formel war bei den Eheaufgeboten in der Kirche noch bis vor kurzer Zeit üblich, ſtammt alſo wohl aus derſelben Zeit.

Waren dieſe Formalitäten erledigt, ſo war der Junge aufgenommen, er ſowohl wie ſein Lehrherr wurden an ihre Pflichten erinnert, der Aufgenommene wurde noch beſonders verpflichtet für ein gutes Verhalten im Handwerk: Treue, Gott vor Augen zu haben, fleißig zur

Kirche zu gehen, alles, ſo es nicht gegen Gottes Gebot iſt, zu tun, was der Meiſter befiehlt, über alle Handwerksſachen aber verſchwiegen zu ſein. Alſo auch hier wieder wird das Wohl des Geſamthandwerks über das des Meiſters geſtellt.

Aus allen dieſen Vorſchriften geht hervor, daß man die Zuſammengehörigkeit, die gegenſeitige Verbindlichkeit im Handwerk bis ins kleinſte in den Vordergrund gerückt und gepflegt hat. Der einzelne trat hinter der Geſamtheit immer und willig zurück. Sollte das für unſere heutigen Verhältniſſe nicht ſehr lehrreich ſein? Könnten wir von unſeren Altvorderen in dieſer Beziehung nicht recht viel lernen? Iſt bei uns das gleiche Gemeinſamkeitsgefühl noch in gleichem Maße vorhanden? Wer vermag es mit »ja« zu beantworten?

Erwähnen möchten wir noch den einzigen bekannten Fall einer Zeremonie bei der Lehrlingsaufnahme, der aber außerhalb unſeres Gewerbes lag. Friſius gibt an, daß es bei den Hutmachern üblich war, daß der Lehrling bei der Aufnahme ſo oft zur Türe hereinſpringen mußte, als er Lehrjahre zu beſtehen hatte. Anderenteils mußte er bei der Aufdingung zum Geſellen ſo oft über die Schwelle zur Türe hinausſpringen, als er Lehrjahre beſtanden hatte.



Lederband mit Handvergoldung von Lorenz Löw.
(Aus »Kunſt und Handwerk«.)

Die Lehrlingsaufnahme mußte meiſtens bezahlt werden; das Bezahlen iſt in jenen Zeiten ebenſo die Regel geweſen, wie das Trinken. Damals war jeder Vorgang im Handwerk ein Grund zum Trinken. Die Buchbinderordnung vom Jahre 1584 des Breslauer Mittels beſtimmt: es ſoll jeder Junge oder Lehrknecht, der allhier lernen will, ein Zeugnis ſeiner ehelichen Geburt, guten Herkommens und Verhaltens vor den zwei Älteſten niederlegen und das Handwerk drei Jahre nacheinander lernen, doch ſoll er bald im Anfang dem Handwerk 12 Groſchen niederlegen.

Im Weihnachtsquartal des Jahres 1602 beſchloſſen die Angehörigen des Buchbindermittels, das Einſchreibegeld für Lehrlinge auf 18 Groſchen zu erhöhen. Dieſer Satz wird durch den Artikelbrief von 1628 beſtätigt, aber gleichzeitig, daß ein Meiſterſohn nur 9 Groſchen zahlen ſoll. In derſelben Zunft hat laut der neuen Zunftartikel von 1739 der Lehrling nicht mehr als 20 Gulden zu zahlen, im Unvermögensfalle jedoch ein Jahr länger zu lernen. Meiſterſöhne aber ſollen nichts mehr im voraus haben, ſondern nur das halbe Aufding- und Freiſprechungsgeld zahlen. 1779 muß 36 Groſchen Einſchreibegeld und 20 Groſchen an die Kammer bezahlt werden. 1801 ſind 3 Taler und 6 Groſchen zu zahlen, Meiſterſöhne zahlen nichts, müſſen aber 2 Taler in die Geſellenlade geben.

Die Innungsartikel der Buchbinderinnung zu Freiberg i. S. vom Jahre 1577 beſtimmen, daß nach einer vierzehntägigen Probezeit der Lehrling drei Jahre lernen ſoll, iſt »vor dem ganzen Handwerk« aufzunehmen und zahlt ſeinem Meiſter 10 Gulden Lehrgeld und 2 Gulden in die Lade. Iſt er unvermögend, ſo iſt er vom Lehrgeld frei, lernt aber ein Jahr länger.

In Wien hatten nach dem Privilegium der Maria Thereſia die Lehrlinge wenigſtens drei Jahre zu lernen und war es dabei einerlei, ob es ein Meiſtersſohn oder ein Fremder war; er hatte drei Gulden in die Lade zu zahlen. In Berlin hatte 1603 die in dem Artikelsbriefe verbürgte Zunftordnung folgenden Paſſus aufgenommen:

»Es ſoll ein jeder Junge, der dazu Luſt hat, vor dem ganzen Handwerk bei offener Lade aufgenommen werden, und ehe er angenommen wird, ſeinen untadelhaftigen Geburtsbrief auflegen, und daneben in die Lade einen halben Taler entrichten.«

Im Artikelsbriefe von 1682 wurde der Innung dieſer Paſſus unverändert beſtätigt (vom großen Kurfürſten).

Auch in Leipzig wurden die Jungen »vorm Handwerk« angenommen, nachdem ſie einen Gulden in die Lade gegeben hatten (1544).

Die Erfurter Innung forderte von dem Lehrling bei der Aufnahme nach der Gründungsurkunde von 1596 ſechs Groſchen in das Handwerk; ſollte er aber entlaufen und nach einigen Tagen wiederkommen, ſo ſoll er den gleichen Betrag nochmals entrichten.



Lederband mit Handvergoldung von Lorenz Löw. (Aus »Kunſt und Handwerk«.)

Dieſe Proben aus vorhandenen Urkunden mögen genügen, um die Stellung der Lehrlinge bei ihrer Aufnahme zu kennzeichnen. Vergleichen wir ſie mit den heutigen Verhältniſſen, ſo müſſen wir ſagen, daß dieſe ſich — in Anbetracht der ſehr veränderten Lebensweiſe — kaum verſchoben haben. Die Lehrzeit iſt etwa dieſelbe, das Lehrgeld für den im Hauſe beköſtigten Lehrling entſpricht ungefähr den damaligen Lebensmittelpreiſen, wenn man in Betracht zieht, daß der damalige Lehrling zu vielen Arbeiten dienſt- und nutzbar gemacht werden konnte, die heute ihm nicht mehr zugemutet werden dürfen.

Von den weiteren Handwerksgebräuchen der Buchbinder wird im nächſten Aufſatz die Rede ſein.

(Fortſ. folgt.)



FACHSCHULWESEN.

• Die Handwerker- und Kunſtgewerbeſchule Elberfeld, Fachabteilung mit Lehrwerkſtätten für Buchausſtattung und Buchbinderei, beginnt das Sommerſemeſter am 1. April d. J. Das Schulgeld beträgt pro Halbjahr 25,25 Mk., wofür Maſchinen, Werkzeuge und Materialien koſtenfrei geliefert werden. Anmeldungen ſind baldigſt zu bewirken; weitere Auskunft erteilt die Redaktion bereitwilligſt.

* * *

In der Abteilung für Kunſtbuchbinderei und verwandte Techniken an der Staatlichen Kunſtgewerbeſchule zu Hamburg wird am 14. April d. J. ein neues Semeſter beginnen. Auf einer Ausſtellung in Stuttgart wurde kürzlich eine Schülerarbeit dieſer Abteilung für das Königliche Landesgewerbemuſeum erworben. Die der Schule zur Verfügung ſtehende Werkſtatt iſt muſtergültig eingerichtet. Da die Anſtalt eine ſtaatliche iſt, ſo iſt das Schulgeld auf den niedrigen Betrag von 24 Mark für das Halbjahr feſtgeſetzt und ſtellt der Staat außerdem ſämtliche Lehrmittel, wie Werkzeuge und Materialien koſtenlos zur Verfügung. Anmeldungen ſind ſchleunigſt zu bewirken, da die Abteilung nur zwölf Gehilfen aufnimmt.



LITERATUR.

Tarif von Steinhäuſer in Gießen, Preis 1,60 Mk. Fälſchlich und zu Unrecht hat der junge Gießener Buchbinder ſeinen Tarif »Deutſchen Normal-Tarif« genannt. Ein Mandat dazu fehlt ihm nach allen Richtungen hin. Iſt ein Tarif, der auf genauen Kalkulationen beruht, auch eines der dringendſten Bedürfniſſe, ſo wird dieſes durch den genannten Tarif in keiner Weiſe erreicht. Herr Steinhäuſer ſchreibt in ſeiner Vorrede: »Vorliegender Tarif kennt nur Normalpreiſe, d. h. ſeine ſämtlichen Preisangaben ſtehen in einem ſtreng konſequenten Verhältnis zueinander und zum jeweiligen Herſtellungswert. Es kann nicht Aufgabe eines Normal-Tarifs ſein, die Preiſe anderer Tarife zu berückſichtigen. Wo nachſtehende

Preiſe gegen andere Tarife billiger ſind, ſo iſt in jenen Tarifen der betreffende Einband zu teuer angeſetzt.«

Über Mangel an Selbſtbewußtſein kann man bei Herrn Steinhäuſer nicht klagen. Nur was er rechnet, iſt richtig, jede andere Rechnung falſch.

Nun hat er zwar ſoeben geſagt, daß ſeine Preiſe in ſtreng konſequentem Verhältnis zueinander ſtehen, und zum Herſtellungswert. Im nächſten Satze, kaum zehn Zeilen nachher, erklärt er, daß einzelne zu hohe Preiſe anderer Tarife doch nirgends eingehalten würden, und daß in den Tarif das gehörte, was man fordern kann und muß.

Alſo Herr Steinhäuſer rechnet nicht mehr in dem Augenblicke, wo er glaubt, daß der kalkulierte Preis nicht mehr den Beifall des Publikums findet, das durch die mangelhafte Rechnungsweiſe der Buchbinder, die jahrelang einzelne Arbeiten unter Preis hergeſtellt haben, an unterkalkulierte Preiſe gewöhnt iſt.



Lederbände mit Handvergoldung von Gämmerler und Lorenz Löw. (Aus »Kunſt und Handwerk«, München.)

Und das nennt er dann »Normal-Tarif«.

Wir haben uns die Mühe nicht verdrießen laſſen, aus dem Tarife einige Kalkulationsproben herauszuholen, die gerade gangbare Einbandweiſen betreffen.

Der Tarif macht, abweichend von den bisherigen Kalkulationen einen Unterſchied im Preiſe zwiſchen dem Ganzleinen- und dem einfachen Halblederbande, beide ohne Vergoldung. Der Halblederband wird von ihm durchſchnittlich um 25 Pfennige billiger hergeſtellt als der Ganzleinenband. Kauft Herr Steinhäuſer das Leder billiger als den Kaliko und ſchärft er vielleicht nicht?

Die einfacheren Arbeiten, die geringer ſind als der Halbfranzband, hat der Tarif höher eingeſchätzt, als ſie bisher in den meiſten Tarifen eingeſetzt waren. Das iſt die beſte Tugend, die der Tarif hat. Sowie aber der Durchſchnittsband, der einfache aber gute Halbfranzband in die Erſcheinung tritt, geht auch der Tarifpreis zurück. Merkwürdigerweiſe iſt der Halblederband in ſich noch in drei Gruppen geteilt, eine Klaſſifizierung, die vielleicht nur dadurch erklärlich wird, daß eine Gruppe davon als Halbfranzband herausgehen ſoll, daß alſo die nicht auf tiefen Falz angeſetzten Bücher damit einbegriffen ſind. Wir haben alſo eine Gruppe Bockleder I, mit einfachem Vorſatz, und Bockleder II, mit beſſerem Vorſatz. Nach der Angabe des Tarifes iſt der einzige Unterſchied durch das Vorſatz gegeben. Es wird vom Tarife durchſchnittlich mit 30 Pfennigen, bei Gartenlaubenformat mit 50 Pfennigen berechnet.

Wenn dem gegenüber gehalten wird, daß der Halblederband einfacher Art nur 45 Pfg. teurer als der Halbleinenband und 25 Pfg. billiger iſt als der Ganzleinenband, ſo kommt man über die Kalkulationsweiſe, die Herr Steinhäuſer nach ſeiner Anſicht für die allein richtige hält, zu ganz eigentümlichen Schlüſſen.

Daß die Vergoldung für die Bände überhaupt ausgeſchieden iſt und beſonders berechnet werden ſoll, macht den Tarif faſt unbrauchbar. Es muß eine ſolche Hilfe ſtets eine ſofortige ſein, die das Nachſchlagen ohne irgendwelche Umſtändlichkeit ermöglicht. Außerdem iſt es wichtig, daß man einen ſolchen Tarif auch der Kundſchaft als Beweis vorlegen kann, und daß er von dieſer ſofort verſtanden wird. Ein Tarif, der dieſe Bedingungen nicht erfüllt, hat von vornherein ſeinen Zweck verfehlt.

Mit ſehr viel weniger Umſtändlichkeit hätte der Tarif ſeinen Zweck beſſer erfüllen können; nach dem großen Reklamerummel vorher, hätten wir etwas Wertvolleres erwartet.



Neuerſcheinung bei G. Graf, Stuttgart, Rotebühlſtraße 18:

»Heimatkundliche Konfirmations-Gedenkblätter«. Das Bedürfnis nach wertvollen Konfirmations-Gedenkblättern neben den



üblichen kleinen Denksprüchen oder als Ersatz derselben ist anerkannt. Jedes Jahr erscheinen neue Blätter, keines aber nimmt Rücksicht auf die Eigenart der einzelnen Gemeinden, auf ihren dörflichen, städtischen, landschaftlichen Charakter, kurz: noch nirgends ist die Heimat zu ihrem Recht gekommen. Und doch soll gerade der Konfirmationsschein den Blick auf die Heimat lenken und in der Heimat zuerst auf das heimatliche Gotteshaus. Ganz anders persönlich spricht in späteren Jahren ein Gedenkblatt zum Herzen, wenn es zugleich die Züge der Heimat trägt. Um Heimatliebe und Sinn für Schönes in den Kindern zu wecken und zu stärken, bieten die neuerschienenen Blätter ein schätzenswertes Hilfsmittel.

Die Blätter sind – zunächst in zwei Arten – nach Originalentwürfen eines Künstlers vervielfältigt und erhalten jeweils das Bild der Kirche, in der die Konfirmation stattfand. Es ist deshalb die einmalige Anfertigung eines Druckklischees der Kirche nötig. Dieses Klischee kann später immer wieder – auch für andere Druckarbeiten – verwendet werden. Kirchenbild und Raum für den Text können innerhalb des verfügbaren Platzes nach Wunsch vergrößert oder verkleinert werden.

Die Blätter lassen sich zu vielen anderen Zwecken, Taufscheinen, Christenlehrentlassungsscheinen, Sonntagsschulscheinen ebenfalls verwenden.





Verkleinerte Konfirmations-Gedenkblätter. Originalgröße der Blätter 26 : 35 cm.



VERSCHIEDENES.

Soeben wird uns bekannt, daß das Graf'sche Geschäft in Altenburg i. S. nun doch in fremde Hände übergehen, daß es verkauft werden soll. Eine Anfrage in Altenburg hat ergeben, daß die Mitteilung auf Wahrheit beruht.

Es wäre sehr bedauerlich, wenn das durch zwei Generationen zu hoher Blüte gebrachte Geschäft nicht in Hände gelangte, die es weiter entwickeln und den guten Ruf erhalten könnten. Da wäre denn für einen befähigten Jünger unserer Kunst, der auch die notwendige Initiative besäße, der richtige Platz, sich zum Hofbuchbinder herauszumausern. – Er müßte aber auch soweit schöpferisch wirken und auf eigenen Füßen stehen können, daß er an dem kunstsinnigen Fürstenhofe neue Formen, neues Leben und moderne Weise auf die bisherige, in der Tradition der Renaissance fußende Kunstrichtung folgen lassen könnte. Graf hatte bekanntlich nicht allein eine hervorragende Kunstbuchbinderei, sondern fertigte auch Kunstgegenstände anderer Gewerbe an und in vollendeter Weise.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

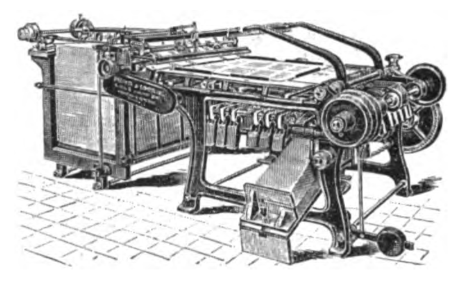


GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Das Ausſchießen der Druckformen für die ſpäter durch die Falzmaſchine zu falzenden Bogen iſt ein Punkt, welcher ſowohl für die Buchdruckereien, als auch die Buchbindereien von Wichtigkeit iſt, wenn ſie ſich die Vorteile der Maſchinen-Falzung zu Nutze machen wollen. — Der Buchbinder wünſcht naturgemäßerweiſe, zum Zwecke der vielſeitigen Ausnutzung ſeiner Falzmaſchinen, die für dieſe Maſchinen geeigneten Anlagen (Schnellpreſſen-Anlage, Punktur-Anlage oder Schnittſeiten-Anlage) beim Einſchluß der Druckformen berückſichtigt zu ſehen.

Um daher eine leichte Verſtändigung zwiſchen Buchbindereien und Buchdruckereien zu ermöglichen und die letzteren in ihrem Beſtreben zu unterſtützen, der ſpäteren Falzung ihrer Druckſachen durch Falzmaſchinen Rechnung zu tragen, hat die Firma Preuße & Co. G. m. b. H., Leipzig, gegründet 1883, deren Bogen-Falzmaſchinen ſeit über 20 Jahren wegen ihrer vorzüglichen Arbeitsweiſe und vielſeitigen Verwendbarkeit in den Fachkreiſen hochgeſchätzt werden, **eine illuſtrierte Druck-Formen-Broſchüre** verfaßt, welche ſie allen Intereſſenten gern koſtenlos zur Verfügung ſtellt. Durch dieſe Broſchüre wird jede Druckerei in die Lage geſetzt, die Formen für die Druckpreſſe entſprechend den Falzmaſchinen — für alle Falzweiſen — auszuſchießen und dadurch **die großen Erſparniſſe zu ſichern**, welche ſich durch Ausnutzung der vielſeitigſten Verwendungszwecke der Falzmaſchinen für die verſchiedenſten Falzarten ergeben.

Ferner iſt die Firma Preuße & Co. G. m. b. H., Leipzig, mit verſchiedenen neuen Modellen von Falzmaſchinen auf den Markt gekommen, welche eine noch größere Ausnutzung der Druckpreſſe ermöglichen u. a. Falzmaſchinen mit **ganz automatiſcher neueſter bänderloſer Bogen-Einführung** — Leiſtung bis 3000 gefalzter Bogen in 1 Stunde — ferner Falzmaſchinen mit **halb automatiſcher bänderloſer Bogen-Einführung** Leiſtung bis 5000 Bogen gefalzt und



beſchnitten in 1 Stunde. Die großartigen, jedem Fachmann ſofort einleuchtenden Vorzüge dieſer Bogen-Einführung **ohne Bänder** ſind der Firma Preuße & Co. G. m. b. H. durch zahlreiche Patente geſchützt.

Außerdem ſei noch auf ihre neueſte Leucht-Punktur-Vorrichtung (D. Reichs-Patent) hingewieſen, welche an Stelle der Spitzen Punktur-Vorrichtung an Falzmaſchinen Verwendung findet und die Leiſtung bei Anlage von Hand bedeutend erhöht.

Eine weitere, ſeit Jahrzehnten bewährte Spezialität der Firma ſind ihre **Feder-Heftmaſchinen** ſelbſt für größte Bücher bis zu Broſchüren, die infolge ihrer hohen Leiſtung und vielſeitigſten Verwendbarkeit mit 10 (zehn) **verſchiedenen Heftungarten** auf ein und derſelben Maſchine unübertroffen daſtehen. Ferner Fadenheftmaſchinen für Schreibhefte und dergleichen mit ſelbſttätiger feſter Verknotung und veränderlicher Heftſtichlänge; Draht-Heftmaſchinen für Bücher und Broſchüren aller Art für alle Fachzwecke und Kartonnagen-Maſchinen, worüber illuſtrierte Kataloge und Arbeitsmuſter jedem Intereſſenten jederzeit zu Dienſten ſtehen.










Digitized by Google

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 08671 9393

